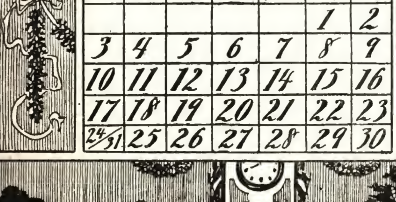
DECEMBER 1899.

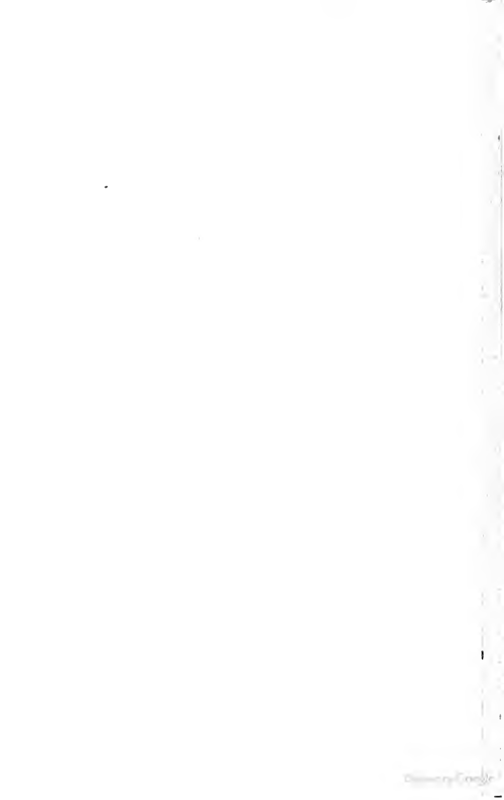


SUN.	MON.	TUE	WED.	THU.	FRI.	SAT.
					1	2
3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23
24/31	25	26	27	28	29	30

Kalender Philadelphia Tageblatt







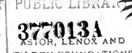


KALENDER

Philadelphia Tageblatt

....1899....

TAGEBLATT JOB PRINT



KALENDER

Philadelphia Tageblatt

....1899....


JANUARY 1899
SUN. MON. TUE. WED. THU. FRI. SAT.
1 2 3 4 5 6 7
8 9 10 11 12 13 14
15 16 17 18 19 20 21
22 23 24 25 26 27 28
29 30 31
1899

Zartes Gemüth.

Junge Frau: „Sag', Männchen, ich habe schon oft über die Frage nachgedacht, wie es wäre, wenn Eins von uns durch den Tod hinweggerafft würde."—Er: „Um Gottes willen, nur nicht ich! Denn ehe Du Wittwe werden sollst, will ich viel lieber Wittwer werden."

Gut dressirt.

A.: „Warum hat Dich denn neulich der Hund Deiner Frau so angebellt?" —B.: „Weil ich



den Hausschlüssel nehmen wollte!"

Kein Glückskind.

„Der Pechmeier hat in seinem Leben wohl gar keine Erfolge zu verzeichnen?" —„Der ist nicht einmal mit Erfolg geimpft worden."

Sie kennt ihn.

„Du darfst keinen Wein trinken, Paul—der Doktor hat's verboten!"— „Ein Gläschen nur, Helene!"—„Ich darf es nicht zugeben!" — „Einen Schluck nur aus der Flasche!"—„Erst recht nicht —eher noch ein Gläschen!"

Der Weiberfeind.

Dame: „Ob wohl in unseren Tagen noch Jemand aus Liebe wahnsinnig wird?"—Herr: „O gewiß, wer würde sonst wohl heirathen?"

Aus der Instruktionsstunde.

Unteroffizier: „In wie viel Theile zerfällt das Gewehr?"—Rekrut: „Das kommt ganz darauf an, wie man es hinschmeißt."

Schlechtes Gewissen.

Papa (beim Abendessen): „Der Schweizerkäs hat heute aber große Löcher!" — Fritzchen (weinerlich): „Ich bin's aber gewiß nicht gewesen!"

Drastisch.

„Ist es denn wahr, daß die Braut unseres Freundes Müller so riesig große Füße hat?"—„Na, kolossal, sage ich Dir! Wo die hintritt, ist ein Bauplatz!"

Unüberlegt.

Kommis (sich mit einem Kollegen zankend): „Was glauben Sie denn eigentlich, was Sie hier vorstellen? Sie sind dasselbe was ich bin—Sie Esel!"

Immer im Beruf.

Geschichtsprofessor (der im Hotel das mit dem Merkzeichen „N. III." versehene Handtuch betrachtet): „Ja wie kam denn Napoleon der Dritte da her?"

Im Eifer.

Freundin: „Deinen Bräutigam habe ich in's Leihhaus hineingehen sehen. Das lasse ich mir nicht ausreden!"—„Gelogen ist's—was sollte der überhaupt noch zu versetzen haben!"

In einem sächsischen Postwagen.

„Erlauben Sie gietigst, wie is Ihr werther Name?"—„Werner."—„Nee aber so was, da heeßen Se doch beinah' wie ich; ich heeße Se nämlich Schlammbach."


FEBRUARY 1899.
SUN. MoN. TUE. WED. THU. FRI SAT.
1 2 3 4
5 6 7 8 9 10 11
12 13 14 15 16 17 18
19 20 21 22 23 24 25
26 27 28
AWS 98

Druckfehler.

Die Sängerin trug noch eine Anzahl Lieder vor, eins heiserer wie das andere.

Hilfsbereit.

Bettler: „Ach, mein Herr, helfen Sie mir doch, ich habe sechs kleine Kinder." — Arzt: „Zeigen Sie 'mal Ihre Zunge!"

In der Sprechstunde.



Besucher: „Mein Name ist Lehmann!" — Sanitätsrath: „Ihr Gesicht kommt mir bekannt vor — wenn ich nicht irre, habe ich Ihren Herrn Bruder vor Jahresfrist sezirt!"

Der kleine Studiosus.

„Mama, darf ich von Deinem Bier trinken?" — „Jawohl, Hänschen — Nun, wie sagt man denn?" — „Prost!"

Bravo, Fritzchen!

Lehrer: „Da ist das Skelett von einem Säugethier, und zwar, Fritz, von was für einem?" — Fritz: „Von einem krepirten!"

Der Hauptgrund.

„Aber was haben Sie denn, daß Sie so auf's Radeln schimpfen?" — „Was ich hab'? Kein Geld hab' ich, daß ich selbst radeln kann!"

Geistesgegenwart.

Aus dem Operationszimmer ertönt ein entsetzliches „Au!" Zahnarzt (den Kopf durch die Thür zum Wartezimmer steckend): „Fürchten Sie sich nicht, meine Herrschaften, ich hab' nur einem Patienten einen Witz erzählt!"

Guter Rath.

Freund: „Also hauptsächlich aus jungen Damen besteht Deine Kundschaft?" — Junger Photograph: „Jawohl; was muß ich wohl thun, um mir dieselbe bei der großen Konkurrenz zu erhalten?" — Freund: „Ledig bleiben."

Kasernenhofblüthen.

Unteroffizier: „Schade, daß Sie nicht Maler geworden; aus Ihnen wäre der größte Pinsel dieses Jahrhunderts geworden!"

Feldwebel (zu einem beschränkten Rekruten): „Knubbe, ich glaube, Sie würden auch um einen kalten Brei herumgehen!"

Schnell geholfen.

Faktor (in das Redaktionszimmer stürzend): „Herr Doktor, der Mörder Knurrig ist eben begnadigt worden, seine Unschuld hat sich herausgestellt. Was sollen wir nun thun? Der ganze Bericht über die Hinrichtung steht schon im Satz mit dem Bilde des Verurtheilten!" — Redakteur (nach kurzem Besinnen): „Hm — drucken Sie am Kopf des Artikels: ‚Knurrig unschuldig und begnadigt! Nachstehend ausführlicher Bericht über das, was ihm erspart geblieben ist.'"

Klassisch.

Unteroffizier (zu einer Rekrutenabtheilung): „Kerls, in Euren öden Schädelhöhlen wohnt das Grauen!"

Etwas schwerhörig.

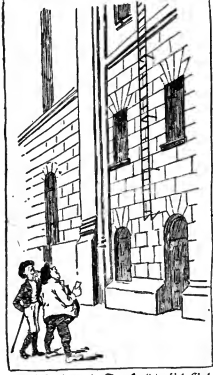
Richter: „Wie alt, Fräulein?" — Zeugin (gedehnt): „Ein — und — dreißig!" — Richter: „Ein Hundert dreißig!"


MARCH 1899.
SUN. MON. TUE. WED. THU. FRI. SAT.
1 2 3 4
5 6 7 8 9 10 11
12 13 14 15 16 17 18
19 20 21 22 23 24
26 27 28 29 30 31
AWS 98




MARCH 1899.
SUN. MON. TUE. WED. THU. FRI. SAT.
1 2 3 4
5 6 7 8 9 10 11
12 13 14 15 16 17 18
19 20 21 22 23 24
26 27 28 29 30 31

Die verkannte Rettungsleiter.



Michel und Sepp (die sich Galleriebilleten für's Hoftheater gelöst haben): „Sakra! Wenn mer nur da schon d'roben wär'n!"

Mißglückte Galanterie.

Professor: „O, ich habe vielfach beobachtet, daß häßliche Leute oft sehr geistreich sind—die Anwesenden selbstverständlich ausgenommen!"

Sonderbare Logik.

„Wenn Du Dein Examen bestehst, Karl, bezahl' ich alle Deine Schulden!"—„Da soll ich also, lieber Onkel, für meine Gläubiger studiren?"

Beneidenswerth.

Erster Treiber: „Du, den Huber haben heut' drei Jager 'nauf g'schossen!"—Zweiter Treiber: „Ja ja, der versteht's eben, sich überall einzuschmeicheln!"

Ein guter Anfang.

Junger Arzt (dessen erster Patient gestorben ist): „Der Anfang wäre gemacht!"

In der Freude.

Er (zu seiner Gattin): „Meine zweite Million ist voll — Sarah, wünsch' Der was recht Unverschämt's!"

Stimmt.

„Was ist Genauigkeit?"—„Genauigkeit ist das, womit man seine Loosnummer mit der Ziehungsliste vergleicht."

Stubenmädel-Monolog.

„Jetzt weiß ich nicht: Wird mein Herr so freundlich, weil seine Frau so grob ist—oder ist die Frau so grob, weil der Herr so freundlich ist?"

Beißende Ironie.

Mann: „Für wen strickst Du denn die Strümpfe?"—Frau: „Für einen Wohlthätigkeitsverein!" — Mann: „Weißt Du, von dem könntest Du mir 'mal die Adresse geben—vielleicht wendet man mir auch ein Paar zu!"

Boshaft.

A.: „Wie ich Ihnen sage, ich habe mich in dem Hotel äußerst wohl gefühlt. Alle waren höchst zuvorkommend, ja—wie ich ging, haben sogar die Kellner geweint!" — B.: „Ja, haben Sie ihnen denn gar so wenig Trinkgeld gegeben?"

Immer Protz.

Chirurg: „Ich muß allerdings vorausschicken, Herr Kommissionsrath, Sie werden nach der Operation schwerlich noch zu Fuß gehen können."—Kommissionsrath: „Hab' ich ja auch nicht nöthig!"

Gemüthlich.

Gendarmeriewachtmeister (an das Fenster einer alten Dame klopfend, die von einem bei ihr versuchten Raubanfall Anzeige gemacht hat): „Heeren Sie, haben Sie's denn schon rausgefriegt, wer's gewesen is?"


APRIL 1899.
SUN. MON. TUE. WED. THU. FRI. SAT.
1
2 3 4 5 6 7 8
9 10 11 12 13 14 15
16 17 18 19 20 21 22
23/30 24 25 26 27 28 29
A.M.S. 98.

Anzüglich.

Junger Musiker: „Bitte, Herr Professor, könnten Sie mir den Unterschied zwischen erfinden und entdecken erklären?" — Professor: „Nichts leichter als das! Sie erfinden zum Beispiel eine Melodie, und entdecken, daß sie gestohlen ist!"

Auf dem Wohlthätigkeitsbazar.

Gigerl (eine Komite-Dame von orientalischem Typus anulkend): „Mir auch einen Kognak, schöne Rebekka!"— Die Dame: „Da sind Sie aber in der biblischen Geschichte schlecht bewandert; Rebekka tränkt die Kameele nicht mit Kognak, sondern mit Wasser."

Fleißig.



Frau: „Ihre Tochter, die junge Braut, ist wohl sehr wirthschaftlich?" —Mutter (stolz): „Das will ich meinen! Die hat nicht einmal beim Verlobungskuß das Kartoffelschälen unterbrochen!"

Nobler.

Köchin: „Denk' Dir, bei meiner jetzigen Herrschaft bekomme ich Kunstbutter." — Dienstmädchen: „Da hab' ich's schon besser; ich bekomm' wenigstens Margarine."

Verdächtige Gefälligkeit.



Arretirter Strolch: „Dürft' ich dem Herrn Gendarm vielleicht das Gewehr tragen?"

Ahnungsvoll.

Familienoberhaupt: „Heute wird wieder das Essen nett schmecken! Keine meiner sechs Töchter bekennt sich dazu, es gekocht zu haben!"

Der Sauere.

Wirth (einem Verwundeten, der in sein Lokal gebracht wird, einen Schluck Wein einflößend): „Gott sei Dank, er lebt—er hat's Gesicht verzogen!"

Klappern gehört zum Handwerk.

Lehrer: „Und wann klappert denn die Klapperschlange?"—Der kleine Moses: „Wann se will machen Reklame!"

Zweierlei.

Junger Ehemann (im Gasthaus): „Nun gehe ich aber doch nach Hause; ich fürchte, daß meine Frau schon schläft!"—Alter Ehemann: „Und ich, daß meine noch munter ist!"

Naiver Rathschlag.

Elschen: „Die Tante ist aber so häßlich, Mama!"—Mama: „Darüber sprechen kleine Kinder nicht! Was kann sie dafür?"—Elschen: „Warum geht sie denn nicht in einen Verschönerungsverein?"


MAY 1899.
SUN. MON. TUE. WED. THU. FRI. SAT.
1 2 3 4 5 6
7 8 9 10 11 12 13
14 15 16 17 18 19 20
21 22 23 24 25 26 27
28 29 30 31

Zerstreut.



„Herr Professor, was treiben Sie denn da unter der Brause?“—„Ich kühle mich ab, bevor ich in das Bad gehe!“

Ein Versuch.

Bekannter: „Was sehe ich, Herr Professor? Sie haben ja einen Damenschirm!“—Professor: „Allerdings, mein Lieber—Sie wissen vielleicht, daß ich meinen Schirm immer irgendwo stehen lasse und da versuche ich es einmal mit dem meiner Frau!“

Unverwüstlich.

„Du kannst es mir ruhig glauben, lieber Onkel, ich beginne jetzt ein neues Leben!“—„So, na das ist ja dann, meiner Berechnung nach, ungefähr das achte neue Leben, das Du nun beginnst!“

Unbegreiflich.

Bekannter: „Sieh, dort geht der reiche Schulze, der hat soeben 50,000 Mark auf der Bank erhoben.“—Studiosus: „Und mit dem Geld in der Tasche kann der Mensch am Löwenbräu vorbeigehen?“

Die Sühne.

Lehrer: „Was hat denn der Müller da für ein Blatt, was hat er denn da gekritzelt, zeig' doch einmal her!—Na, seh' mir einer den ungezogenen Schlingel, schreibt er da ganz unverfroren: ‚Der Lehrer ist ein Esel!‘ Na warte, Bürschchen, womit Du gesündigt hast, damit sollst Du gestraft werden—der Müller wird das zur Strafe bis morgen 100 Mal abschreiben!“

Der wackere Schwabe.

Ein schwäbisches Bäuerlein sitzt in einem Schnellzugskoupe dritter Klasse. Der kontrollirende Schaffner: „Ihr müßt aussteigen, Euer Kärtele ischt zu klein! Ihr müßt ein anderes lösen!“—„Ich steig' halt nit aus, ich hab' ein Kärtele nach Schtuckart und das Zügle fahrt nach Schtuckart!“—„Doch schnell steigt aus, Euer Kärtele gilt ebe nit für dies Zügle, das ischt ein Schnellzügle!“—„Was kann ich dafür, wenn Ihr schnell fahrt, fahrt's doch langsam!“

Je nachdem.

„Wie lange müßte mein Junge bei Ihnen lernen?“—„Die Lehrzeit richtet sich ganz nach dem Lehrgeld, welches Sie für ihn bezahlen wollen! Zahlen Sie 100 Mark, so braucht er blos ein Jahr zu lernen, geben Sie mir aber 200 Mark, dann können Sie ihn gleich wieder mitnehmen!“

Ein Stümper.

Zwei Radfahrer streiten sich, wer von Beiden schneller fahren kann. A.: „Haben Sie denn auch schon Jemand überfahren?“—B.: „Nein—das hab' ich nicht!“—A.: „Na, dann können Sie ja überhaupt nicht mitreden!“

Echt weiblich.

Er: „Ich begreife nicht, weshalb Du immer zwei Tage brauchst, um Einkäufe zu machen!“—Sie: „Na, das ist doch sehr einfach! Einen Tag brauche ich, um die Sachen einzukaufen und den zweiten, um sie umzutauschen!“


JUNE 1899.
SUN. MON. TUE WED. THU. FRI. SAT.
1 2 3
4 5 6 7 8 9 10
11 12 13 14 15 16 17
18 19 20 21 22 23 24
25 26 27 28 29 30
AWS 98.

Naturwunder.

„Merkwürdig, heuer fall't der längste Tag und die kürzeste Nacht zusammen!“

Malitiös.

„Mein Mann hat nur Interesse für seine Alterthümer!“—„O Sie Glückliche!“

Tafelmusik.



„Mama, die Köchin läßt Dir sagen, Du sollst gleich den Grenadier-Marsch spielen, ihr Soldat ißt gerade!“

Boshaft.

„Du, ist das Grundstück hier Meyers ehrliches Eigenthum?“—„Ja, er hat es eigenthümlich erworben.“

Kühne Schlußfolgerung.

Gast (der in einem Häring drei Haare findet): „Kellner, ich habe doch keinen Bismarckhäring bestellt!“

Sein größter Aerger.

Professor (zu seiner Tochter): „Was? Liebesbriefe läßt Du Dir schreiben? Und noch dazu so unorthographische?“

Das Wichtigste.

„Fräulein Emma, ich liebe Sie namenlos!“—„Ach, Herr Müller—und mir kommt es gerade so sehr auf den Namen an!“

Indirekter Weg.

„Du suchst das wahre Glück, lieber Freund?—Heirathe!“—„Aber Du hast Dich doch scheiden lassen?“—„Nun ja, ist das kein Glück?“

Aus einem Lokalbericht.

„Bei dem einen Zuge wurde die Lokomotive sammt Tender gänzlich zermalmt; die Lokomotive des Lastzuges kam mit dem bloßen Schrecken davon.“

Beweis.

„Von allen Handwerkern haben entschieden die Fleischer die meisten Fachorgane.“ — „Wie so?“ — „Nun, fast jedes Städtchen hat doch sein Wurstblatt!“

Nicht zu helfen.

„Schau'n Sie, Herr Professor, das Jammern nützt nichts—Sie müssen halt zu vergessen trachten!“—„Ja, das hab' ich mir schon so oft ernstlich vorgenommen — aber ich vergesse immer darauf!“

Schlau.

„Warum haben Sie gerade diese Wohnung gemiethet?“ — „In dem Hause wohnt ein Polizeibeamter, und da nimmt sich meine Frau—wenn ich einmal spät nach Haus komme—vor nächtlicher Ruhestörung in Acht.“

Aus Sachsen.

Herr (in der Menagerie zum Wärter, der den Arm in der Binde trägt): „Sie Aermster sind wohl gar von so einer Bestie gebissen worden?“— Wärter: „Ja, ja, mein Gutester, das is nu äben ‚Wärdersch Leiden!‘“

Die Frauen!

Hausfrau: „Leugnen Sie nicht, Sie haben sich von meinem Mann küssen lassen!“ — Dienstmädchen: „Lächerlich; von dem alten, häßlichen Kerl—“ — Hausfrau (erbost): „Oho; seien Sie froh, wenn Sie von dem alten, häßlichen Mann geküßt werden, verstanden!“


JULY 1899.
SUN. MON. TUE. WED. THU. FRI. SAT.
1
2 3 4 5 6 7 8
9 10 11 12 13 14 15
16 17 18 19 20 21 22
23/30 24/31 25 26 27 28 29

Unüberlegt.

Mann: „Ich gehe nur 'mal nebenan in die Gastwirthschaft, um ein Glas Bier zu trinken. Ich bin gleich wieder hier." — Frau: „Aber, Franz, Du wirst doch nicht so ohne Kravatte und Kragen gehen? Du mußt Dich ja vor den Leuten schämen!" — Mann: „Ach was, da verkehrt überhaupt kein anständiger Mensch!"

Der kleine Pepi am Bahnhof.



Peperl (zu einem Reisenden): „Sie, ich bitt' schön, wo ist denn hier 'für Männer'?"

Schwerer Vorwurf.

Jurist (im Restaurant): „Wie kommst Du zu dieser Zeit hierher?" — Offizier: „Ich sollte meiner Frau ein neues Kostüm kaufen — da bin ich ausgerissen!" — Jurist: „Aber, Mensch, das ist ja die reine Fahnenflucht!"

Die gute Hausfrau.

Porzellanhändler: „Sie wollen also farbiges Geschirr kaufen; welche Farbe wäre Ihnen da am angenehmsten?" — Dame: „Ach, das ist mir ziemlich egal, geben Sie mir nur eine Farbe, bei welcher man den Schmutz nicht so sieht!"

Variante.

„Ihre Hochzeit ist im März gewesen?" — „Jawohl, ich bin März-'Reingefallener."

Unästhetisch?

Backfisch: „Du, Mama, darf ein Professor der Aesthetik auch Sauerkraut und Knödel essen?"

Die besten Gäste.

„Welches sind Ihnen eigentlich die liebsten Gäste?" — „Die Alles, was sie bekommen, unbezahlbar finden und gleich bezahlen!"

Selbsttäuschung.

Mutter: „Hat sich denn der Assessor immer noch nicht ausgesprochen?" — Tochter: „Nein, er liebt mich offenbar unaussprechlich!"

Der zerstreute Professor.

„Denken Sie sich, lieber Geheimrath, wie zerstreut ich immer bin! Gestern wollte ich an Stelle meines Spazierstockes die lange Pfeife anstecken!"

Schreckliche Drohung.

„Rekrut Lehmann, wenn Sie sich nun nicht bald zusammennehmen, laß ich Sie so lange Kniebeuge machen, bis Dreyfus für unschuldig erklärt worden ist!"

Im neuen Kafe.

Gutsbesitzer: „Aeh, Kellner, Tassen sind ja hier so klein — be[i] Bauer immer größer gewesen!" — Kellner: „Ja, Bauer, das ist gan[z] was Anderes!"

Abgeblitzt.

Ein Berliner Bengel springt an de[r] Böschung des Schifffahrts-Kanale[s] herum, ein menschenfreundlicher Her[r] ruft ihm zu: „Junge, willst Du d[och] wohl weggehen, Du wirst ja in's Wa[s]ser fallen!" — Der Junge: „Wat Icke rinschliddern, Sie mir nach, mi[ch] rausangeln, Rettungsmedalje kriege[n] jroßartich rumquasseln? Nee! Mach[e] wir nich! Is nich!"


AUGUST-1899.
SUN. MON. TUE WED. THU. FRI. SAT.
1 2 3 4 5
6 7 8 9 10 11 12
13 14 15 16 17 18 19
20 21 22 23 24 25 26
27 28 29 30 31

Erkannt.

Studio: „Lieber Onkel, Dein Geburtstag bringt mich in rechte Verlegenheit; ich weiß nicht, was ich Dir schenken soll!“ — Onkel: „Schenken! Ich bin zufrieden, wenn Du mich nicht anpumpst!“

Verplappert.



Junger Ehemann: „Weißt Du noch, Emilie, in dieser Laube überraschte uns Mama, wie ich Dir den ersten Kuß gab?“ — Gattin: „Ach ja — die Aermste hatte schon drei Stunden gewartet!“

Homöopathische Kur.

„Ich bin sehr leidend, Herr Doktor. Was soll ich thun?“ — „Lassen Sie das Biertrinken.“ — „Unmöglich.“ — „Dann trinken Sie noch dreimal so viel als jetzt, und Ihre Leiden werden bald zu Ende sein.“

Boshafte Auffassung.

Tenorist: „Wie ich mein erstes Konzert hier in der Tonhalle gab, mußten vier Menschen ohnmächtig hinausgetragen werden!“ — Freund: „Seit der Zeit hat sich Deine Stimme aber bedeutend gebessert!“

Passender Vergleich.

Student Bummel: „Kinder, heute war der Gerichtsvollzieher Müller bei mir. Der Mann kommt mir vor wie ein kleines Kind.“ — Alle: „Wie so?“ — Bummel: „Alles was er sieht, möchte er gern haben!“

Der Hausirer in Centralafrika



„Was drängen Se so — Se kaufen mer ja doch nichts ab!“

Eine empfindsame Seele.

Junge Frau (zur Köchin, die sehr heftige Zahnschmerzen hat): „Sie Aermste! Es greift mich wirklich an, Sie so leiden zu sehen! Lassen Sie lieber Ihre Arbeit in der Küche stehen und machen Sie, anstatt dessen, im Keller Holz klein — damit ich das Jammern nimmer höre!“

Blick in die Zukunft.

Entlassener Sträfling: „Na, Herr Direktor, jetzt wird eine Zeit lang gebummelt, dann ein geschickter Fingergriff, dann lobt mich ein Rechtsanwalt in einer langen Rede und dann sehen wir uns endlich wieder!“

Der Weltfriede.

Richter (zum Angeklagten): „Was gab denn Anlaß zu dieser wüsten Schlägerei?“ — Angeklagter: „Hoher Gerichtshof, es waren einige da, die nicht an den Weltfrieden glauben wollten und da sind wir anderen Anhänger des Friedens deutlich geworden.“

Der gefährlichste Verführer.

„Sind Sie mit Ihrem Befinden zufrieden, Herr Wamperl?“ — „Wenn ich mich recht halte, dann schon — leider aber habe ich mich vorigen Sonntag wieder verleiten lassen, mehr Bier zu trinken, als ich trinken soll!“ — „Ja wer hat Sie denn dazu verleitet?“ — „Ich mich selber!“


SEPTEMBER 1899
SUN. MON. TUE. WED. THU. FRI. SAT.
1 2
3 4 5 6 7 8 9
10 11 12 13 14 15 16
17 18 19 20 21 22 23
24 25 26 27 28 29 30

Ein eitler Fechtbruder.

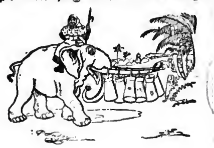


Junge Frau (zu einem Bettler, der gewöhnlich Mittags seine Mahlzeit holt): „Kommen Sie doch nicht immer Mittags, meines Mannes wegen!“—Bettler: „Ist er denn so eifersüchtig?“

Aufrichtig.

A.: „Wofür haben Sie diesen italienischen Orden, der Ihre Brust schmückt, erhalten?“—B.: „Für 1000 Mark.“

Praktische Milchbeförderung.



Schlau.

Junge Frau (weinend): „Ich glaube einmal nimmer an die Aufrichtigkeit Deiner Liebe!“ — Mann: „Durch was hab' ich Dir Anlaß zu solch' einem Mißtrauen gegeben, wo ich Dich doch geradezu vergöttere?“—Frau: „Das ist's eben! Wie kann ein Mann eine Frau mit so einem alten, abgetragenen Hut aufrichtig lieben?“

Zeitgemäß.

Dame (ihr Album zeigend): „Das hier ist das Bild meines ersten Mannes und dessen zweiter Frau. Dies hier ist die erste Frau meines jetzigen Mannes und deren zweiter Mann. Das ist mein zweiter Mann und dessen erste, und hier ich als seine zweite Frau. Hier die Mutter des ersten Mannes zweiter—“—Herr: „Danke, danke! Haben Sie nichts Unmoderneres?“

Unverdienter Schimpf.

Lehrer: „Wie sieht denn eine Distel aus, Fritz?“—Fritz (schweigt.)—Lehrer: „Wie, Fritz, Du kennst nicht einmal eine Distel? Na, Du bist doch ein richtiger Esel!“

Anknüpfungspunkt.

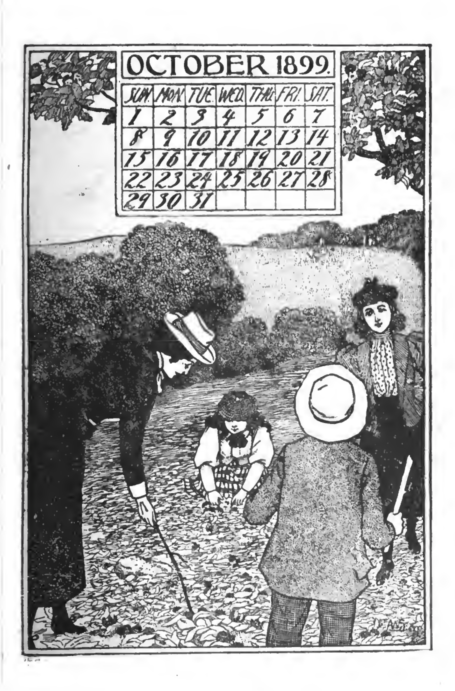
Herr: „Mein Fräulein—es regnet zwar nicht — auch hätte ich keinen Schirm bei mir, wenn es regnete—aber erlauben Sie mir trotzdem, Sie ein wenig zu begleiten?“

Auch ein Tantalus.

„Herr Referendar sind jetzt in der städtischen Verwaltung angestellt? Ist der Dienst im Rathhaus schwer?“—„Furchtbar—mein Bureau liegt nämlich direkt über dem Rathskeller!“

Aus Backfischchens Tagebuch.

„. . . Sand, nichts als Sand lag vor meinen Blicken. Da sprengte plötzlich ein manöverirendes Husaren-Regiment daher und im Nu hatte sich die öde Wüste in die reizvollste Landschaft verwandelt.“


OCTOBER 1899.
SUN. MON. TUE. WED. THU. FRI. SAT.
1 2 3 4 5 6 7
8 9 10 11 12 13 14
15 16 17 18 19 20 21
22 23 24 25 26 27 28
29 30 31

Stettins Monumentalbrunnen.

Eine plastische Symbolisierung der meerebeherrschenden Stadt.

Die günstigen Erfahrungen, die man mit den Freihäfen in Hamburg und Kopenhagen sowie mit dem Freibezirk in Bremen zu verzeichnen hatte, führten maßgebende Kreise seiner Zeit zu dem Entschluß, auch in Stettin, dessen Handelsaufschwung in den letzten Jahrzehnten eine Erweiterung der dortigen



Der Monumentalbrunnen in Stettin

Hafenanlagen an und für sich heischte, einen Freibezirk zu schaffen. Die hierfür erforderlichen Arbeiten wurden im Februar 1894 in Angriff genommen und im Laufe dieses Sommers so weit vollendet, daß neulich die Eröffnung des Freihafens stattfinden konnte.

Aus diesem Anlaß fand auch in Stettin die Enthüllung des prächtigen Monumentalbrunnens statt, den unser Bild zeigt. Die Verwaltung des preußischen Kunstfonds hatte vor einigen Jahren eine Summe von 75,000 Mark zur Förderung der Kunst in Pommern bewilligt, worauf die Stettiner Stadtverwaltung einen Wettbewerb ausschrieb, in dem Professor Ludwig Manzel den ersten Preis errang. Nach seinem Entwurf wurde der Monumentalbrunnen ausgeführt.

Der Monumentalbrunnen zeigt eine hehre Frauengestalt, ein Symbol der meerebeherrschenden Stadt. Sie steht fest und sicher auf dem Deck des Schiffes. Auf der linken Schulter trägt sie das Segel, und ihre Rechte stützt sie auf den Anker; zu ihren Füßen über dem Greifenschnabel des Schiffes ist eine kräftige Männergestalt sichtbar, die den Handel darstellt. Eine zweite Männergestalt steht auf dem Felsen zur Linken des Schiffes und scheint dasselbe an einem Ringe kräftig vorwärts zu ziehen. Die Wellen des Meeres werden durch zwei liebliche Nixen versinnbildlicht.

Ludwig Manzel, der Schöpfer des Brunnens, wurde im Jahre 1838 zu Anklam geboren.

Hyperbel.

Professor (zu einem hoch aufgeschossenen Hörer): „Es ist unmöglich, Herr Langbein, daß Sie auf Einmal geboren wurden. Sie müssen jedenfalls in Lieferungen auf die Welt gekommen sein!"

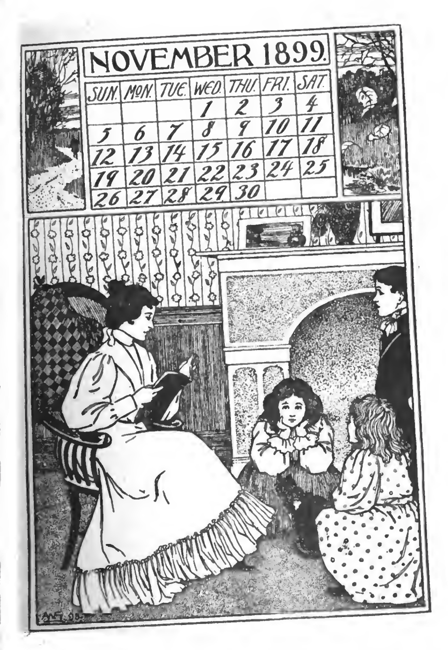
In der Menagerie.



Zuschauer: „Tritt denn heute der Mann nicht auf, der dem Löwen den Kopf in den Rachen steckt?" — Direktor: „Nein—der hat leider augenblicklich eine geschwollene Wange —und so weit kann der Löwe das Maul nicht aufreißen!"

So kommt es noch.

Hausfrau (Besuch durch ihre Wohnung führend): „Hier ist unser Musikzimmer, dort die Billardstube, drüben das Rauch- und hier unser Ansichtspostkartenzimmer."


NOVEMBER 1899.
SUN. MON. TUE. WED. THU. FRI. SAT.
1 2 3 4
5 6 7 8 9 10 11
12 13 14 15 16 17 18
19 20 21 22 23 24 25
26 27 28 29 30

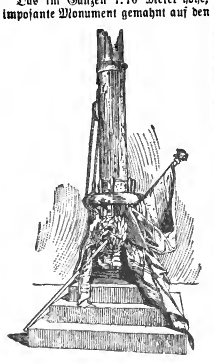
Das Iltis-Monument.

Den Manen deutscher Seeleute an chinesischer Küste errichtet.

Bald nach dem Untergang des in einem Taifun an der Küste von Shantung gescheiterten Kanonenbootes „Iltis" (23. Juli 1896) wurde in den deutschen Kreisen Ostasiens der Gedanke rege, der heldenmüthigen Mannschaft, die in treuer Vaterlandsliebe in den Tod gegangen war, an Chinas Küste ein Denkmal für alle Zeiten zu setzen.

Dieser schöne Plan, der die thatkräftigste Förderung von Seiten der kaiserlichen Marine fand, ist nun verwirklicht. Der zu den hervorragendsten Mitarbeitern Professor Reinhold Begas' gehörende Bildhauer Kraus hat das ihm übertragene Denkmal vollendet, und vor Kurzem ist dasselbe von Bremerhaven aus nach Shanghai geschickt worden, woselbst es in den anmuthigen Parkanlagen aufgestellt wird.

Das im Ganzen 7.70 Meter hohe, imposante Monument gemahnt auf den ersten Blick an die Katastrophe, der der „Iltis" zum Opfer gefallen ist. Der dreistufige Unterbau und das darauf stehende viereckige Postament sind aus rothem schwedischen Granit. Die Seiten sind mit Bronzetafeln geschmückt, welche die Namen der 70 in den Tod gegangenen Offiziere und Mannschaften verewigen. Vorn zeigt sich ein Reliefbild des „Iltis"; die Tafel auf der Rückseite enthält die eigentliche Inschrift.



Auf dem Granitpostament erhebt sich ein mächtiger, oben zersplitterter Mast, der etwa 5 Meter hoch in die Luft ragt. Trefflich ist in der Bronze die Holzstruktur wiedergegeben, und die Zersplitterung des vom Orkan abgeknickten Mastes veranschaulicht auf's Lebendigste die Gewalt der zerstörenden Naturkraft. Kurz unter der Bruchstelle ist ein den Mast umspannender Eisenring sichtbar. Daran hängt noch ein Kloben, durch den sich ein Tau zieht. Das eine Tauende ist unten am Mast angeknüpft, während das abgerissene Stück auf die Stufen herunterfällt. Den Mast überschneidend, liegt schräg auf dem Postament die deutsche Kriegsflagge, die in malerischem Faltenwurf über die Stufen herabwallt. Auf der linken Ecke des Postaments schlingt sich um den Fahnenschaft ein Lorbeerkranz mit zwei Schleifen. Auf der einen steht als Widmungsinschrift: „Die Deutschen Chinas," auf der anderen: „Die Kaiserliche Marine."

Schnitzel.

Studenten zählt England dermalen rund 16,000.

Ein Orangenbaum trägt bis zu seinem 150. Jahr Früchte.

Siebzehn Metalle gibt es, die werthvoller als Gold sind.

Die Goldwährung ist unlängst von Korea angenommen worden.

Selbstmord begehen in Rußland alljährlich nahezu 2500 Personen.

DECEMBER 1899.

SUN.	MON.	TUE	WED.	THU.	FRI.	SAT.
					1	2
3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23
24/31	25	26	27	28	29	30

Ein „Rough Rider"-Roman.

Wie Cherokee Bill in die Rosenfesseln geschmiedet wurde.

Von den „Rauhen Reitern," die während des letzten Krieges eine so bevorzugte Rolle spielten, hat einer seine Kriegerlaufbahn mit einer romantischen Verheirathung abgeschlossen, die um so mehr interessiren dürfte, als der Held des Romans, „Cherokee Bill," ein Halbblutindianer ist. Sein Beiname den er auch auf seinen Checks verzeichnet, lautet E. S. Kinkead. Bill zählt nämlich zu jenen glücklichen Sterblichen, die Wechsel auf ihren Namen auszustellen in der Lage sind. Bevor er mit Roosevelt in den Krieg zog, war er Pferdezüchter und -Händler im Indianer-Territorium. Bill besaß



Cherokee Bill im Indianer-Kostüm.

in der Choctaw-Reservation eine Ranch und war dort mit einem Verwandten geschäftlich associirt.

Die Bekanntschaft mit seiner nunmehrigen Gemahlin, einem Fräulein Caroline Beach, machte Bill seiner Zeit in El Dorado Springs, Mo., wohin er einen Trupp Pferde zum Verkaufe gebracht hatte. Durch seine männliche Schönheit und seine ritterlichen Manieren hinterließ Kinkead auf die junge Dame, die sich gerade mit ihrem Vater in dem Orte aufhielt, einen tiefen Eindruck. Bill reiste jedoch wieder nach seiner Ranch, und Fräulein Beach kehrte nach ihrer Heimath in Montana zurück, wo sie als Modell für die Silberstatue diente, die als Typus für das Hauptprodukt des „Stubtoe"-Staates zur Ausstellung gelangte.

Nachdem die „Rough Riders" vor einiger Zeit aus den Diensten Onkel Sams entlassen worden, sah Bill die junge Dame, die unterweilen Schauspielerin geworden, zufällig in New York wieder. Die Bekanntschaft wurde erneuert, und die Folge war die Vermählung der Beiden. Nur etliche Freunde und Freundinnen wohnten der Trauungsceremonie bei. Das glückliche Paar verschwand dann aus Gotham, ohne irgend Jemandem Mittheilungen über seine Zukunftspläne gemacht zu haben.

Ein „Selbstmord-Klub" soll unter den Studenten der Staats-Universität zu Madison, Wis., bestehen. Der Tod des 18jährigen Sohnes von Professor Freeman, welcher sich mit Chloroform vergiftete, wird auf diesen Geheimbund zurückgeführt.

Schonungsvoll.

Studiosus (nach mißlungener Referendarprüfung an seinen Vater schreibend): „Lieber Vater! Meine Adresse ist genau dieselbe geblieben, wie im Vorjahre!"

Druckfehler.

Arthur warf der Gräfin noch einen Handläs zu und verschwand.

Lenkbarer Luftfahrzeug.

Das Zeppelin'sche Projekt soll demnächst zur Thatsache werden.

Der Erfolg zweier Franzosen—Verwendung des lenkbaren Ballons im Krieg — Das Schwarz'sche Aluminium-Luftschiff — Eine Kommission von Fachleuten — Die Erfindung des Grafen Zeppelin.

Das stetig rege Interesse für die Luftschifffahrt in allen Bevölkerungsschichten der civilisirten Erdtheile darf als ein günstiges Omen für die endgiltige Lösung des Problems der Lenkbarkeit der Luftschiffe angesehen werden, so stark auch hier und dort der Zweifel an dem Gelingen auftreten mag.

Thatsächlich sind ja die absprechenden Urtheile schon dadurch widerlegt, daß im Jahre 1884 die französischen Hauptleute Renard und Krebs ein Luftschiff „La France" konstruirten, das bei verschiedenen, unweit Chalais-Meudon angestellten Aufflügen, gehorsam dem Steuer seiner Lenker, zur Auffahrtsstelle zurückkehrte. Die Luftschiffer vermochten mit dem Ballon eine Geschwindigkeit von etwa 6.5 Meter in der Sekunde bei ruhigem Wetter zurückzulegen; sie waren also im Stande, bei einer Windstärke von 6.5 Meter auf demselben Punkt stehen zu bleiben, wenn das Luftschiff seinen Kurs gegen den Wind nahm.

Im vorigen Jahre nun wurden in Berlin mit einem Aluminium-Luftschiff des Ingenieurs David Schwarz bei der Luftschifferabtheilung Versuche angestellt. Es gelang, dieses Luftschiff von 3697 Kubikmeter Rauminhalt mit einem Gewicht von etwa 3650 Kilogramm in 3½ Stunden zu füllen und zum Anflug gegen einen Wind von etwa 7 Meter Geschwindigkeit in der Sekunde zu bringen. Daß bei dem Versuch das Luftschiff schließlich ein unglückliches Schicksal fand, ist lediglich die Schuld verschiedener zusammenwirkender Zufälligkeiten, zu denen namentlich noch die mangelhaften Landungsvorrichtungen des Kolosses bei dem Aufstieg hinzutraten. Der Versuch hat jedenfalls aber gezeigt, daß es möglich sein wird, die zum Beispiel von der Militärbehörde angestrebten Bedingungen in nicht allzu langer Zeit zu erfüllen.

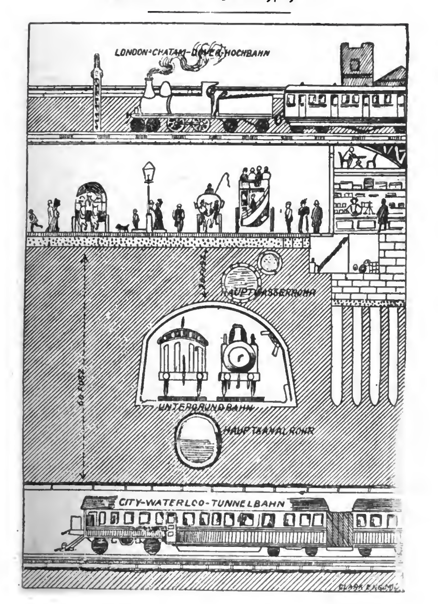
Der Laie glaubt vielfach, ein Luftschiff sei erst dann lenkbar zu nennen, wenn man mit demselben zu allen Zeiten und gegen jeden Wind anfahren könne. Dies ist eine vollständig irrige Ansicht. Den Vögeln ist es auch nicht gegeben, gegen jeden Sturmwind anzufliegen. Wenn es möglich ist, einen Ballon fertigzustellen, der sich in der Luft zu halten vermag, mit einer Geschwindigkeit von 8 bis 10 Metern in der Sekunde während einiger Stunden, sagen wir 6 bis 10, so ist dies für die Ansprüche an einen Militärballon vollkommen genügend, und das Problem kann in Bezug auf praktische Verwerthung als gelöst betrachtet werden. Von welcher Bedeutung ein solcher bedingt lenkbarer Ballon in künftigen Kriegen sein würde, kann sich jeder selbst ausmalen.

Das hier abgebildete Projekt des Grafen v. Zeppelin übertrifft in Bezug auf Erfindung und Technik jedenfalls Alles, was bisher geleistet worden ist. In Anerkennung dieser That-



Lenkbares Luftschiff des Grafen von Zeppelin.

London im Durchschnitt.



sachen haben auch auf Anregung des Vorstands des Vereins deutscher Ingenieure eine Anzahl Fachmänner das Projekt einer eingehenden Prüfung unterworfen. Diese Kommission hat ein Gutachten ausgestellt, das dem Projekt die Aussicht auf Erfolg zuspricht; die Vorsicht in der Abgabe ihres Urtheils erhellt daraus, daß sie die Lösung einiger Vorfragen auf experimentellem Wege verlangt haben.

Um so erfreulicher ist daher die Thatsache, daß es nun kürzlich gelungen ist, unter der Aegide vieler Männer der Wissenschaft und hohen Finanz eine Aktiengesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt mit einem Grundkapital von 800,000 Mark zu gründen, die sich speziell mit der Ausführung des Projekts des Grafen v. Zeppelin befassen wird.

Unter Benutzung der Erfahrungen des letzten Versuchs und unter Verwerthung der Schwarz'schen Spezialerfindungen an seinem Aluminium-Luftschiff hat man seit einiger Zeit mit den Vorbereitungen zum Bau des Ballons begonnen.

Unser Bild zeigt das Grundmodell, doch wird an demselben im Laufe der Versuche noch manches geändert werden müssen.

Die ungemein schlanke Gestalt des über 100 Meter langen Fahrzeuges fällt ganz besonders in die Augen. Das Luftschiff selbst, das von dem Erfinder als „Lenkbarer Luftfahrzug mit mehreren hinter einander angeordneten Tragkörpern" bezeichnet wird, kennzeichnet sich wesentlich dadurch, daß es aus mehreren beweglich mit einander verbundenen Fahrzeugen zusammengesetzt ist, die bei Verletzung einzelner Kammern durch mechanische Kräfte das Herunterstürzen des ganzen Luftschiffes verhindern.

Die feste Form der ganzen Konstruktion wird durch ein Gerippe aus Röhren, Drahtketten und Drahtgeflechten gewährleistet. Besondere, mit Gas gefüllte Nebenhütten, sogenannte Manövrirbehälter, sollen verhindern, daß das Gas der Hauptgasbehälter durch Mischung mit Luft verdorben wird, wenn ein beabsichtigtes Sinken des Ballons ein Auslassen von Gas erforderlich macht. Fest mit dem Ballon verbunden sind die unter ihm hängenden Gondeln zur Aufnahme der Führer, der Triebwerke und des Betriebsmaterials. Die Seitensteuerung erfolgt durch zwei Steuerräder, die oben und unten an dem Vordertheil des Luftfahrzuges angebracht sind.

Um das Luftschiff in eine schräge Lage zu bringen, ist unter jedem Tragkörper ein Gewicht mittelst eines Flaschenzuges aufgehängt, der an einer Laufkatze befestigt ist. Diese Laufkatze ruht fahrbar auf einem am Mantel des Tragkörpers befestigten Drahtseil und kann durch ein endloses Zugdrahtseil hin- und hergezogen werden. Durch Gewichtsverlegung wird sodann beliebig die schräge Lage des Luftschiffes erreicht. Bei der Landung werden die Gewichte mittelst des Flaschenzuges hochgezogen. Horizontale Seitentheile, die an der Mantelfläche sichtbar sind, erhöhen noch die Wirkung der schrägen Lage des Luftfahrzeuges beim Führen.

Die ersten Versuche mit dem Luftschiff werden in mäßiger Höhe über dem Bodensee ausgeführt werden.

Schnell resolvirt.

Herr (zum Kutscher): „So, da wären wir! Was willst Du nun — Schnaps, Bier oder Grog?" — Kutscher: „Ei, ich denke, ein Schnäpschen, und, bis der Grog fertig ist, eine Halbe Bier!"

Gemüthlich.

Sächsischer Räuber: „Ihr Geld, mei' Kutescher, oder es is Se nämlich nich' ganz unmöglich, daß Se was passiren könnte!"

In Cigarrenfabriken sind von den Kindern Cincinnatis im Alter von 8 bis 12 Jahren gegen zehn Prozent beschäftigt.



CHAS. THEIS BREWERY
WEGER BRO'S.

Besondere Aufmerksamkeit wird diesen allbekannten Bieren für Familien-Gebrauch gezollt:

Erlanger HELL
Weger Bros. Export DUNKEL

Prompte Ablieferung aller Aufträge, die im Flaschen-Departement angenommen werden.

Weger Bros.

Chas. Theis Brauerei

32. und Master Str.

Office, N. O. Ecke 3. und Buttonwood Str.

Extra feine Ale und Porter.

Thomas Clark & Co., 2419-21 N. Front Str.

OBERHALB YORK.

Fabrikanten von

Billiard-, Pool- und Combinations-Tischen.



Gebrauchte Tische sehr billig.

Billiard-Utensilien in grosser Auswahl. **Reparaturen eine Spezialitæt.**

Der Kalender.

Das Wort „Kalender" haben wir aus dem Lateinischen übernommen, wo der erste jedes Monats als „dies calenda", zu deutsch als auszurufender Tag bezeichnet wurde. Es deutet dies auf einen Gebrauch hin, der noch heute bei den mohamedanischen Völkern üblich ist; der junge Mond nämlich wird bei seinem ersten Wiedererscheinen nach dem Neumond begrüßt und sein Sichtbarwerden, das Neulicht, wird dem Volke durch Ausruf bekannt gemacht. Bei den Griechen war eine etwas vollkommenere Form der Verkündigung von Kalenderangaben in Gebrauch. Hier befand sich auf dem Markt eine Art Anschlagsäulen, auf denen die Kalenderangaben eingegraben wurden. Beide Arten der Kalenderverkündigung haben dann offenbar sehr lange neben einander bestanden, bis der Kalender überhaupt etwas vollkommener wurde.

Die Vervollkommnung des Kalenders stand in innigstem Zusammenhange mit der Entwicklung der Astronomie, die ja die Mutter und die ständige Verwalterin der Kalendereinrichtungen ist. Daß man zunächst den Mond und den regelmäßigen Wechsel seiner Lichtgestalt benutzte, um mehrere Tage zu größeren Gruppen zusammenzufassen, war durchaus natürlich. Man hätte freilich aus den Tagen auch durch einfaches Zählen Gruppen bilden können; aber ein am Himmel eintretendes Ereigniß, das in gleicher Weise auch an Orten, die ziemlich weit von einander entfernt lagen, sichtbar war, bot so unverkennbare Vorzüge, daß die Zählung nach dem Monde überall üblich wurde.

Andererseits ist die Beschäftigung im Laufe des Jahres durchaus an den jährlichen Lauf der Sonne gebunden. Wenn durch ihr Höhersteigen am Himmel Tag und Nacht gleich gemacht werden, muß man das Feld bestellen; ihr Stand im Sommer regelt die Thätigkeit in den einzelnen Abschnitten desselben, und unser ganzes Leben ist mit seiner Thätigkeit unmittelbar an sie und ihren regelmäßigen Umlauf an der Himmelskugel gebunden. Ueberall muß daher das Jahr sich nach der Sonne richten; höchstens in tropischen Gegenden war es möglich, einen reinen Mondkalender anzunehmen und beizubehalten. Da aber andererseits die meisten Verabredungen betreffs nächtlicher Versammlungen und Wanderungen zu Festen an helle Nächte und somit an den Vollmond gebunden waren, von dem ja auch unser Osterfest noch abhängt, so kam überall, wo sich nomadisches Leben entwickelte, ein von Sonne und Mond abhängiger Kalender auf. Damit häuften sich naturgemäß die Schwierigkeiten für die Astronomen, wenn es sich darum handelte, eine bestimmte Zahl von Mondmonaten in eine bestimmte Zahl von Jahren unterzubringen.

Schon sehr früh machte man die Bemerkung, daß 235 solcher Monate mit 19 Jahren zusammenfallen, und die altchinesische Zeitrechnung war auf dieser 19jährigen sog. goldenen Periode bereits in rationeller Weise entwickelt. Um 432 v. Chr. scheint sie über Babylon nach Griechenland gekommen zu sein. Dort hatte um 700—800 v. Chr. die Delphische Priesterschaft einen reinen Mondkalender geschaffen, der allerdings bald in Verfall gerieth, weil er auf unvollkommener astronomischer Basis beruhte. Das ungeheure Machtmittel, das die Priester in der Kalender-Bestimmung in Verbindung mit der Sterndeutung besaßen, gab die griechische Priesterschaft auf, weil ihr in der sich entwickelnden Orakelwesen ein ungleich bequemeres Machtmittel zufiel. Es begann daher in Griechenland bereits um 500 v. Chr. die ungehinderte Thätigkeit der Laienastronomen.

In ganz besonderen Verfall gerieth mit der Zeit der römische Kalender. Der

wurde das Mondjahr durch Einschaltungen voller Monate in Uebereinstimmung mit dem Sonnenjahr gebracht. Natürlich lag die Bestimmung dieser Einschaltungen der Priesterschaft ob, und somit hatte sie alljährlich über die Länge eines jeden Jahres zu entscheiden. Damit waren aber gewaltige wirthschaftliche Interessen verbunden. Ein Proconsul z. B., der eine reiche Provinz verwaltete, ließ es sich gern etwas kosten, wenn er einen Monat länger bleiben durfte. Einem anderen wiederum lag daran, aus einer armen Provinz schnell nach der Hauptstadt zurückzukehren, und so entwickelte sich für die Einschaltung von Monaten ein gewisser Preis; je nachdem die eine oder die andere Seite mehr zahlte, wurde das Jahr länger oder kürzer. Daß hiermit eine große Unsicherheit aller bürgerlichen Verhältnisse verbunden war, liegt auf der Hand.

Hier schaffte Julius Cäsar Ordnung, indem er nach dem Beispiele der alten Egypter die Berücksichtigung des Monds völlig beseitigte und lediglich ein Jahr von 365 Tagen, das alle vier Jahre um einen Schalttag vermehrt wird, annahm. Im Uebrigen behielt er die Namen der Monate bei, die eine abwechselnde Länge erhielten, und mit ihren durchschnittlichen 30 Tagen dem wirklichen Mondumlauf immerhin noch näher kommen, als etwa die vorgeschlagene Monatsdauer von 4 mal 7 Tagen, gleich 28 Tagen.

Dieser julianische Kalender hat unbestritten Geltung bis zum Jahre 1582 gehabt, wo durch die vatikanischen Astronomen unter Gregor dem Dreizehnten eine etwas complicirtere Schaltung festgesetzt wurde. Da die Zeit, in welcher die Sonne am Himmel vom Frühlingspunkt bis wiederum zum Frühlingspunkt wandert, das sogenannte tropische Jahr, nicht ganz 365¼ Tag beträgt, so wurden im julianischen Kalender in jedem Schaltjahr einige Minuten zu viel eingeschaltet, und dieser Fehler beträgt im Laufe von 400 Jahren drei volle Jahre. Das Frühlings-Aequinoctium war vom Concil zu Nicaea (324 n. Chr.) bis zu Gregor's Zeiten um volle 10 Tage im Datum gerückt. Die Kirche wollte, wie der Vatikan sagte, wieder eine Uebereinstimmung mit der Festsetzung jenes Concils erreichen; in Wahrheit handelte es sich jedoch um eine Beseitigung der außerordentlich großen Unzuträglichkeiten, die durch das Wandern des Osterfestes, das ja mit dem Aequinoctium verknüpft ist, verbunden waren. Die große agrarische Bedeutung, die das Osterfest eben wegen seiner Verbindung mit dem Aequinoctium hat, dem Zeitpunkt, der überall dringende Arbeit erfordert, war den Menschen deutlich zum Bewußtsein gekommen. Deswegen mußte das Aequinoctium ein unveränderliches Datum in jedem Jahre haben. Die vatikanischen Gelehrten lösten die Frage bekanntlich so daß sie zehn Tage übersprangen und die Schaltregel dahin abänderten, daß in 400 Jahren 3 Schalttage ausfallen, indem nur die durch 4 theilbaren Hunderte Schaltjahre sind, die übrigen nicht. Nachdem also das Jahr 1600 ein Schaltjahr war, fiel in den Jahren 1700 und 1800 der Schalttag aus, und dasselbe wird in dem Jahre 1900 der Fall sein.

Die katholischen Länder nahmen den gregorianischen Kalender natürlich sofort an, und die protestantischen benutzten das Jahr 1700, um die Differenz gegen den verbesserten Kalender nicht weiter wachsen zu lassen. Nur bei den Völkern des griechisch-russischen Glaubens blieb man bei der julianischen Zählung und hat dadurch jetzt bereits einen Unterschied von 12 Tagen gegen unser Datum erreicht. Im Jahre 1900 wird dieser Unterschied abermals um einen Tag wachsen. Es ist daher dringend zu wünschen, daß diese Gelegenheit von den russisch-griechischen Culturvölkern benutzt wird, um die Kalender in Ordnung und in Uebereinstimmung mit dem gregorianischen zu bringen.

Wenn einige Gelehrte jener Länder verlangen, daß vorher auch der gregorianische Kalender nachgeprüft und verbessert werden solle, damit nicht in späteren Zeiten von neuem Aenderungen nothwendig werden, so muß man das zurückweisen; denn das gregorianische Jahr schließt sich dem wahren tropischen Jahr so genau an, daß

erst in einigen tausend Jahren ein Fehler bemerkbar wird. Uebrigens ist auch das tropische Jahr nicht ganz unveränderlich, und in den nächsten 1000 Jahren kommt kein wesentlich bestimmender Faktor, das sog. Aequinoctialjahr der nördlichen Halbkugel, dem gregorianischen Jahr immer näher.

Aber in einer anderen Beziehung kann man und sollte man jenen Völkern entgegenkommen, das ist in der Bestimmung des Osterfestes. Die gregorianische Schaltregel können sie viel leichter annehmen, als das gregorianische Osterfest. Und auch für uns hat das Schwanken des Osterfestes um 35 Tage sehr erhebliche Uebelstände. Das Schuljahr z. B. ändert seine Länge um mehrere Wochen, und dieser und andere Mängel können garnicht beseitigt werden, sofern man nicht bei der Festsetzung der Ferien das Osterfest ganz außer Acht lassen will. Schon 1582 hat sich der Vatikan mit der Frage des Osterfestes beschäftigt und die Erklärung abgegeben, daß religiöse Bedenken seiner anderweitigen Regelung nicht im Wege stehen. Damals siegte doch noch der Wunsch, es an die mondhellen Nächte zu binden. Heute bei unserem entwickelteren Verkehrswesen ist dieser Umstand von bedeutend geringerer Wichtigkeit, wenn es auch Gegenden giebt, die unter einer anderen Festsetzung leiden werden. Aber das kann gegenüber den sonstigen Vortheilen nicht in Betracht kommen. Der Vatikan wird hierin wahrscheinlich nachgeben und als Ostersonntag ohne Rücksicht auf den Mond den dritten Sonntag nach dem Frühlings-Aequinoctium bestimmen; derselbe fällt dann stets in die Zeit vom 4. bis 11. April.

Deutsche Arbeiter-Organisationen in Philadelphia.

Deutsche Handwerker und Industrie-Arbeiter gab es in Philadelphia ohne Zweifel schon bald nach der Gründung dieser Stadt. Aber erst, als die Masseneinwanderung aus Europa eintrat, waren sie an Zahl stark genug, um ein eigenes Vereinswesen zu gründen. Dann dauerte es wieder eine lange, lange Zeit, bis genügend deutsche Arbeiter eines Geschäftszweiges zusammen waren, um eine Fachorganisation bilden zu können. Vor 30 Jahren gab es eine solche noch nicht. Die allerdings schon zahlreichen deutschen Arbeiter traten, soweit sie sich überhaupt organisirten, den Arbeiter-Orden und Organisationen der Amerikaner bei. Die erste hier (im Jahre 1871) gegründete Fachorganisation der deutschen Arbeiter war die *Typographia* No. 1, die Organisation der deutschen Schriftsetzer. In der zweiten Hälfte der 70er Jahre gesellte sich zu ihr die *Weber-Gewerkschaft*. Ein „*Schutzverein der Schneider*" wurde organisirt, der sich später der englischen Union anschloß. Vorübergehend bestand auch eine Progressiv-Union der Schneider. Die zeitweilige Spaltung in der Intern. Cigarrenmacher-Union führte zur Gründung der *Progr.Cigarrenmacher-Union No.* 165. In dieselbe Zeit fällt die Gründung der ersten *Bäckerarbeiter Union*, welche aber nach einjährigem Bestehen in einen Unterstützungs-Verein umgewandelt wurde. Auch die *Metallarbeiter-Union* (jetzt Maschinisten-Union) entstand in dieser Zeit und ebenso eine deutsche *Schuhmacher Union*. Der Orden der Arbeitsritter war inzwischen zu einer Macht geworden und die *Möbelarbeiter*, *Textilarbeiter*, *Schriftsetzer* und an

re Branchen bildeten Lokal-Assemblies
selben, dieselben hatten aber keinen
ngen Bestand. Die große Bewegung,
lche im Jahre 1886 eintrat, führte in
r folgenden Zeit die Arbeiter der
raue reien der Organisation zu und
entstanden starke Unions der Brau-
beiter, Biertreiber, Feuer-
ute und Küfer. Die Bäcker-
nion erstand im Jahre 1886 als
veig der Internationalen Union. Die
extilarbeiter hatten sich gleich-
lls wieder als Union organisirt. Von
n deutschen Zimmerleuten war die
arpenier-Union No. 238 ins
ben gerufen worden. In der letzten
it bildete sich eine Kupferschmiede
nion, welche bereits den Erfolg der
rabsetzung der Arbeitszeit auf neun
unden per Tag aufzuweisen hat. Fer-
bildete sich eine Barbier-Union,
gegen erwies sich die Schuhmacher-Union
ht als lebensfähig und ging ein.

Die Vereinigten Deutschen Gewerk-
aften wurden im Jahre 1886 von vier
werkschaften gegründet. Ihre Prin-
ien-Erklärung lautet wie folgt:

Die Vereinigten Deutschen Gewerk-
ften von Philadelphia und Umgegend
ären als Zweck und Prinzipien ihrer
ganisation:

. Wir erstreben die Abschaffung der
vat-kapitalistischen Produktionsweise
ihre Ersetzung durch genossenschaft-
Produktion.

. Bis dieses erreicht ist, unterstützen
alle Bestrebungen der Arbeiter zur
besserung ihrer Lage durch die Förde-
g der gewerkschaftlichen Organisation,
nseitigen Schutz und Hilfe, Beförde-
g sozialpolitischer Aufklärung und der
ingung und Durchführung einer wir-
svollen Arbeiterschutz-Gesetzgebung.

Wir erklären uns zu Gunsten selbst-
diger Arbeiterpolitik und verpflichten
re Mitglieder, nur Bonafide-Arbeiter-
didaten zu unterstützen.

Wir erklären uns zu Gunsten der ge-
chen Verkürzung der Arbeitszeit auf
tunden, der Regulirung der Frauen-
und Kinderarbeit und des Schulzwanges
bis zum 14. Lebensjahre.

Der Zweck des Verbandes ist laut Sta-
tuten die Vereinigung aller deutschen Ar-
beiterverbrüderungen von Philadelphia und
dieser Zweck soll erreicht werden durch:

1. Agitation für die Ausbreitung der leitenden Grundsätze, welche in der Prinzipien-Erklärung enthalten sind.
2. Organisirung neuer Gewerkschaften.
3. Rechtsschutz für die Mitglieder der einzelnen Körperschaften.
4. Centralisirter Arbeits-Nachweis für diese Mitglieder.
5. Schlichtung von Streitigkeiten innerhalb der verbündeten Gewerkschaften, sofern solche von der betreffenden Gewerkschaft nicht selbst geschlichtet werden können, und in Streitigkeiten der Gewerkschaften untereinander.

Die Vereinigten Deutschen Gewerk-
schaften bestehen zur Zeit aus folgenden
Organisationen:

Typographia No. 1;
Int. Cigarrenpacker-Union No. 293;
Kürschner-Union;
German Custom Tailors Union;
Polsterer-Union No. 37;
Deutsche Carpenter-Union No. 238;
Brauerarbeiter-Union No. 5;
Schieferdecker-Union;
Deutsche Metallarbeiter-Union;
Bäcker-Arbeiter Int. Union No. 6;
Maschinisten-Union;
Soz. Arbeiterpartei, Sektion Phila.;
Textile Workers' Union No. 8, Local
Küfer-Union No. 9;
Alliance der S. T. & L. A. No. 104;
Biertreiber-Union No. 132;
Lederarbeiter-Union;
Amalg. Wood Workers Int. Union No. 32;
Posamentier-Union No. 12;
Cigarrenmacher (Progr.) Int. Union No. 165;
Kupferschmiede-Union;
Journeymen Barbers' Union No. 104.

Eine Distrikt-Assembly (No. 12) der
Socialist Trade & Labor Alli-

ance besteht in Philadelphia seit Juli 1896. Sie wurde gegründet von den Unions der Maschinisten, Metallarbeiter und Kundenschneider. Derselben sind weiter beigetreten die Lederarbeiter-Union, Textilarbeiter-Union No. 8, International Painters' und Paperhangers' Union und die Union der blinden Besenmacher. Sie versammelt sich jeden zweiten Sonntag im Monat, Vormittags 10 Uhr, im Labor Lyceum; Sekretär Max Keller, 1016 Hope Str.

Die Arbeiter-Mobiliar-Feuerversicherungs-Gesellschaft hat sich in Philadelphia erst seit kurzer Zeit etablirt. Die Mutter-Gesellschaft wurde in New York vor mehr als 25 Jahren mit bescheidenem Anfange gegründet. Sie hat sich seither so vergrößert, daß sie über zwölftausend Mitglieder in verschiedenen Städten zählt. Die gesammte Verwaltung liegt in den Händen der Mitglieder. Die Versicherungssteuer ist ungemein niedrig; sie betrug von 20 bis herab zu 4 Cents auf 100 Dollars versichertes Eigenthum per Jahr; durchschnittlich etwa 10 bis 15 Cents. Es ist eine Gesellschaft auf Gegenseitigkeit. Sie besitzt ein Vermögen von 48,049,66. Die hiesige Filiale hält Vorstandssitzung jeden ersten Montag im Monat, Abends 8 Uhr, im Labor Lyceum, 817 Nord 6. Str. Die Office-Stunden sind jeden zweiten Dienstag im Monat. Auskunft ertheilt auch der Buchführer. Herr Otto Lehninger, 2354 Colorado Str.

Arbeiter Sängerbund des Nordostens.

Beim 16. National-Sängerfest in Newark im Jahre 1891 gab die Liberty von Newark einen Commers für die anwesenden Arbeiter-Gesangvereine. Bei dieser Gelegenheit wurde durch Herrn W. Hildebrandt von der Sozialistischen Liedertafel von Philadelphia die erste Anregung zur Gründung des Bundes gemacht. Um den Plan zu verwirklichen, veranstaltete die Sozialistische Liedertafel vom 9. bis 11. Juli 1892 aus Letzgus' Park in Gloucester ein Arbeiter Sängerfest, zu dem sich die Soizalistische Liedertafel von New York, die Liberty von Newark, Arbeiter Liedertafel von Baltimore, Arbeiter Sängerbund von Wilmington und Saxonia Männerchor und Arbeiter Männerchor von Philadelphia vollzählig eingefunden hatten. Durch starke Delegationen waren der Arbeiter Männerchor von Elisabeth, Lasalle Männerchor von Brooklyn und die Sozialistische Liedertafel von Jersey City Hights vertreten. Bei diesem Fest fand eine Conferenz statt, bei der der Bund gegründet wurde. Philadelphia wurde als Vorort gewählt und mit der Ausarbeitung der Constitution betraut. Im August fand bei dem von den Arbeiter-Gesangvereinen von New York auf dem dortigen Schützenparke veranstalteten Sängerfeste eine abermalige Conferenz statt, bei dem von den 25 anwesenden Vereinen die Constitution angenommen wurde. Ein Paragraph derselben lautet:

„Der Arbeiter Sängerbund der nordöstlichen Staaten anerkennt die fortschrittliche Bewegung der Lohnarbeiter in ökonomischer sowie in politischer Beziehung. In ökonomischer: Durch Organisation in Unions, zwecks Erhöhung des Lohnes und Kürzung der Arbeitszeit. In politischer: Durch aktive Betheiligung am Stimmkasten als Arbeiterklasse gegen die bestehenden corrupten Parteimaschinen, mit einem Wort: Unterstützung des Klassenkampfes des Proletariats".

Es wurde projektirt, alle 3 Jahre ein Arbeiter-Sängerfest zu veranstalten. Ein solches Fest fand bereits statt: in New Haven im Jahre 1896. In größeren Städten bilden sich Städtevereinigungen. Die hiesige besteht aus: Arbeiter-Sängerbund, Arbeiter Männerchor, Ascher Harmonie, Freiheit, Frohsinn, Gesangverein der Kensington Labor Lyceum Association, Liederhain, Sozialistische Liedertafel, Vorwärts, Gesangsektion des Southwark Labor Lyceum, Rheingold, Sozialistische Liedertafel von Camden, Camden Liedertafel, Karpathen Sängerbund.

Sozialistische Liedertafel.

Die "Sozialistische Liedertafel" beehrt sich, die Leser des "Phila. Tageblatt" und somit auch dieses Kalenders, auf das

Grosse Concert ihres Gemischten Chors,

am 23. Januar 1899,

in der GERMANIA HALLE, 806 Girard Ave.,

hierdurch ergebenst aufmerksam zu machen. Wie alle bisher von dem genannten Verein veranstalteten Concerte jedem, der sich für gute Musik und unser liebes deutsches Lied interessirt, stets reichlichen Genuss geboten, so wird auch dieses von seinem "GEMISCHTEN CHOR" arrangirte, unter Leitung seines tüchtigen Dirigenten, Herrn ROBERT SCHURIG, gewiss allen Ansprüchen gerecht werden.

Die Eintritts-Karten, zum billigen Preise von 25 Cts. für Herr und Dame, sind schon stark in Nachfrage und wird deshalb allen, die darauf reflektiren, angerathen, sich solche rechtzeitig von den Mitgliedern des Vereins zu verschaffen, da weder Freitickets dazu ausgegeben werden, noch auch die Halle eine so grosse Anzahl Personen zu fassen vermag, wie die "Sozialistische Liedertafel" immer bei ihren Concerten zu sehen gewohnt ist.

Das reichhaltige Programm, sowie fernere Einzelheiten, wird in den Spalten des "Tageblatt" sowie anderer Zeitungen zur gehörigen Zeit bekannt gemacht.

Die Arbeiter-Hallen.

Labor Lyceum, 6. und Brown Str.

Der Wunsch der hiesigen deutschen organisirten Arbeiter, eine eigene Halle zu besitzen, tauchte schon vor elf Jahren Jahren auf. Die Vereinigten deutschen Gewerkschaften faßten am 19. August 1887 in dem Saale der damaligen Wirthschaft des früheren deutschen, sozialistischen Reichstagsabgeordneten, F. W. Fritzsche, No. 325 Callowhill Str., den Beschluß: „Eine unter dem Namen Labor Lyceum Association bekannte Gesellschaft zu gründen, welche den Zweck haben soll, Gelder zu sammeln zum Erwerb eines Gebäudes für Versammlungen derjenigen Unions, welche die Vereinigten Deutschen Gewerkschaften bilden." Damals erklärten die folgenden Unions ihren Beitritt zu der Labor Lyceum Association: Bäckerarbeiter-Union No. 35, Biertreiber-Union No. 42, Brauer-Union No. 5, Cigarrenmacher-Union No. 165, Journeymen Tailors National Union, Drechsler Progressiv Union, Deutsche Schuhmacher Lokal-Assembly No. 1715, Küfer Union No. 5, Maschinisten-Union, Neuer Tischlerverein. Die Carpenter-Union No. 238 und die Textilarbeiter Union No. 8 erklärten sich bereit, das Unternehmen nach besten Kräften zu unterstützen. Um diese Zeit war das Gebäude an Nord 5. Str., welches der „Deutsche Club" inne hatte, feil und ein Comite wurde ernannt, um es für $13,000 anzukaufen. In der Sitzung am 26. August 1887 berichtete das Comite, daß der Eigenthümer einen höheren Preis verlangte und der Plan wurde fallen gelassen. Nun fand keine Sitzung der Association mehr statt bis zum 16. Oktober 1889.

Nach dem Inkrafttreten des Hochlizens-Gesetzes im Frühjahr 1888 hielten die V. D. G. ihre Sitzungen in der Halle der Deutschen Freien Gemeinde, No. 445 N. 5. Str., ab. In jeder Versammlung kam die Erwerbung einer eigenen Halle aufs Tapet und ein stehendes Comite wurde eingesetzt, um Umschau nach einem passenden Gebäude zu halten. Mittlerweile war der Labor Day, 2. September 1889, ins Land gekommen, welcher im Camdener Schützenpark abgehalten wurde und alle Erwartungen übertraf. Der Reinertrag war ca. $1500! Noch in derselben Woche wurde ein Theil des großen Gebäudes No. 441—443 Nord 5. Str., neben der Deutschen Freien Gemeinde, frei und das stehende Comite miethete das Haus sofort für eine jährliche Miethe von $800. Am Samstag, den 7. September 1889, wurde der freie Theil des Gebäudes bezogen und Jedermann fühlte sich zufriedengestellt. Nicht daß das Gebäude allen Anforderungen entsprochen hätte, im Gegentheil; aber in Ermangelung eines Besseren beglückwünschte man sich über das, was man hatte. In der letzten Woche des November 1889 fand die Einweihung des „neuen Heims" statt, wobei es selbstredend fidel zuging.

In diesem Gebäude machten die Ver. D. Gewerkschaften und folglich auch die Labor Lyceum Association großartige Fortschritte und gar bald zeigte es sich, daß das Gebäude den Anforderungen nicht mehr entsprach. Am 2. April 1892 wurde ein Freibrief im Gericht für die Association erlangt und man ging ernstlich an die Arbeit, um Gelder für Ankauf einer großen Halle aufzubringen. Es wurden Antheilscheine zu $5 ausgegeben und binnen Kurzem war eine erkleckliche Summe gezeichnet. Das Hallen-Comite lenkte sein Augenmerk auf verschiedene Gebäude und schließlich auf den leerstehenden jüdischen Tempel, No. 809—817 Nord 6. Straße. Am 21. Januar 1893 wurde das Comite angewiesen, den Tempel für $30,000 anzukaufen und in der Versammlung am 27. Januar 1893 wurde berichtet, daß der Kauf abgeschlossen sei. Vondem Kauf-

schilling blieben $20,000 auf erste Hypothek stehen, während $10,000 baar anbezahlt wurden.

Die Halle ist in- und auswendig ein Prachtbau; die zu machenden Veränderungen waren von untergeordneter Bedeutung, — kosteten aber doch mehrere Tausend Dollars. An der 6. Straße hat der Bau eine Breite von 96 Fuß; er zieht sich bis zur Randolph Str. mit 126 Fuß; der Eingang von der letzteren Straße ist aus bekannten Gründen sehr zweckmäßig; der Haupteingang an 6. Str. wird nur bei größeren Festlichkeiten benützt. Auf dem ersten Flur befinden sich sieben Räumlichkeiten; zwei breite Treppen führen nach dem brillanten Saal, der seines Gleichen in der Stadt sucht. Auf zwei weiteren Treppen gelangt man auf die Gallerie, welche, ein vollständiges Hufeisen bildend, sich um den ganzen Saal herumzieht. Im Ganzen enthält die Halle 1500 Sitzplätze. Im Souterrain befindet sich eine prachtvolle Küche, sowie die Garderoben für Herrn und Damen. Im Saal wurde eine große, neue Bühne erbaut, welche circa $1100 kostete. Die ganze Halle wird elektrisch beleuchtet.

Alles in Allem kommt das Labor Lyceum, wie es jetzt eingerichtet ist, auf ca. $42,000 zu stehen.

Der Einzug in das eigene Heim erfolgte am Samstag, den 22. April 1893 und am darauffolgenden Montag fand der erste Ball der Association statt. Diese beiden Tage werden den Theilnehmern unvergeßlich sein.

Im Oktober 1893 wurde eine zweiwöchentliche Fair veranstaltet. Trotz der eingebrochenen schlechten Zeiten belief sich der Reinertrag auf über $3000; ein Beweis, daß die hiesigen Arbeiter bereit sind, auch in schweren Tagen für ihr Heim einzutreten.

Die Labor Lyceum Association besitzt eine Bibliothek von ca. 1700 höchst werthvollen Bänden. Für die Unterhaltung der Mitglieder sorgt der Gesangverein „Arbeiter-Männerchor", aus 60 Sängern bestehend, die Ausgezeichnetes leisten. Die Labor Lyceum Association hat auch ein Abkommen mit der Deutschen Freien Gemeinde getroffen, so daß die Kinder der Mitglieder der Labor Lyceum Association die Schule der Deutschen Freien Gemeinde besuchen können, was für die Kinder von großem Werth ist.

Kensington Labor Lyceum.

Im nördlichen Theil Philadelphia's reiht sich Fabrik an Fabrik und infolge dessen erstehen jährlich Hunderte und Tausende von neuen Arbeiter-Wohnungen. Von Columbia Avenue bis zur Butler Straße, und von Broad Straße östlich bis zum Delaware Fluß sind die Straßen und Gäßchen fast ausschließlich von Arbeitern bewohnt, abgesehen von den kleineren Geschäftshäusern und Wohnungen der Aerzte, Agenten, Wirthe und einiger Fabriksherren. Das Ganze ist ein Centrum der modernen Industrie.

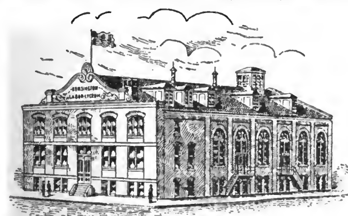
Naturgemäß finden sich hier die Arbeiter gedrängt, sich gegenseitig zu verbinden zu Geselligkeits-, Unterstützungs-, Gewerks-, politischer oder Bildungsvereinen. Arbeiter-Gesangvereine finden wir hier eine ganz beträchtliche Zahl, ebenso haben viele Kranken-Unterstützungs-Kassen hier ihren Sitz. Die Sonntags-Schulen für Erlernung der deutschen Sprache befinden sich in steitem Wachsthum. In letzter Zeit machen die Kensingtoner Arbeiter auch erfreuliche Fortschritte in der Stärkung ihrer gewerkschaftlichen Verbindungen. Für politische Bethätigung im Arbeiter-Interesse besteht jedoch noch wenig Neigung. Der Zahl der Arbeiter angemessen findet man jedoch wenige bequeme und geräumige Lokale zur Abhaltung von Versammlungen oder Vergnügungen. Seit Inkrafttreten des Hochlizensgesetzes sind die privaten Vereinshallen fast ganz verschwunden. Dafür haben die einzelnen Gesellschaften sich eigene Hallen errichtet.

KENSINGTON
Labor Lyceum Assoc'n,

2914-24 Nord Zweite Str.

Regelmässige Versammlung jeden zweiten Samstag im Monat.
Direktoren-Versammlung jeden Dienstag.

Die Gesangs-Sektion hält ihre Singstunde regelmässig jeden Mittwoch ab.



Die **Kensington Labor Lyceum Association** besteht aus:

1. Textil Union No. 8,

Versammlung jeden ersten Donnerstag. Agitation- und Krankenkassen-Versammlung, jeden ersten Donnerstag im Monat. Französische Branch versammelt sich jeden 3. Sonntag im Monat.

2. Sozialistischer Schul-Verein,

Versammlung jeden ersten und dritten Samstag im Monat. Schulunterricht, jeden Sonntag Vormittag. Unterricht für weibliche Arbeiten, jeden Samstag Nachmittag. Turnunterricht, jeden Donnerstag, Zeichenunterricht, Sonntag Vormittag.

3. Allgemeine Kranken- und Sterbe-Kasse v. Amerik

Branch 113, Kensington, Versammlung jeden vierten Samstag im Monat.

Im Dezember 1893 beschlossen der Sozialistische Schulverein und die Textil-Arbeiter-Union No. 8, deren Wirkungskreis in diesem Stadttheil liegt, eine Vereinigung zu bilden, um eine große Vereinshalle zu beschaffen, wodurch sie erstens: die Masse der Arbeiter Kensingtons an sich ziehen konnten, um dieselben für das fortschrittliche Prinzip der modernen Arbeiterbewegung zu gewinnen; zweitens: den Arbeiter-Familien bessere Gelegenheit zu geben, ihren Kindern deutschen Sprachunterricht, sowie Turn-, Musik-, Zeichen- und Unterricht in weiblichen Handarbeiten angedeihen zu lassen.

Die Kensington Labor Lyceum Association wurde gegründet und beschloß, den Platz an 2. Str. oberhalb Cambria Str., bestehend aus 5 Lots von je 17 Fuß 8 Zoll bei 121 Fuß Tiefe, anzukaufen. Seit 2 Jahren steht jetzt dort das prächtige Kensington Labor Lyceum, eine Halle, wie eine zweite in Kensington nicht zu finden ist.

Französische Kronprätendenten.



Herzog Philipp von Orleans. Prinz Ludwig Bonaparte. Prinz Victor Napoleon.

Allerhand beunruhigende Gerüchte über Staatsstreiche und Verschwörungen halten Paris in Aufregung. Die Einen wollen bonapartistische, die Anderen orleanistische Treibereien herauswittern, und im Zusammenhang damit werden die Namen der drei Prinzen genannt, die vorstehend im Portrait wiedergegeben sind. Es sind zunächst die beiden Söhne des Prinzen „Plon-Plon", Victor Napoleon, geboren am 18. Juli 1862, sowie Prinz Ludwig Bonaparte, geboren am 16. Juli 1864, welch letzterer sich als Oberst und Kommandeur des Leibgarde-Ulanenregiments Kaiserin Alexandra Feodorowna in russischen Diensten befindet; ferner der orleanistische Prätendent, Prinz Ludwig Philipp Robert, Herzog von Orleans, der am 6. Februar 1869 als Sohn des Grafen von Paris geboren ist und vor zwei Jahren die Erzherzogin Maria Dorothea von Oesterreich heirathete. Ludwig Bonaparte befindet sich auf seinem Familiensitz in Pragins am Genfer See, wo er mit seinem Bruder Victor Napoleon der kommenden Ereignisse harrt, während der Herzog von Orleans in Brüssel eifrigst für seine Sache wirkt.

Erinnerungen an Robert Blum.

Aus meinem Elternhause. Von Ida Blum.

Den Politiker Robert Blum verzeichnet die Geschichte, und durch ihn kennt ihn die Welt. Aber nur wenige leben noch, die den Menschen Robert Blum gekannt haben, vollendet sich doch am 9. November ein halbes Jahrhundert, seit in der Brigitenau in Wien die Kugeln ihm das Herz durchbohrt haben. Von ihm, dem Menschen, dem Gatten, Vater, Hausherrn, möchte ich erzählen. Als mein Vater starb, war ich wenig über drei Jahre alt. Die Erinnerung an ihn würde wohl ganz verwischt sein, wenn ich das, was das kleine Kind sich gemerkt, nicht immer wieder hätte erzählen müssen, und wenn nicht meine Mutter dafür gesorgt hätte, daß uns Kindern das geistige Bild unseres Vaters lebensvoll erhalten blieb. Hatte doch für sie jedes Stück des Hausrathes eine Geschichte, die an den uns Entrissenen erinnerte.

Unser Elternhaus stand in Leipzig in der Vorstadt in der Eisenbahnstraße. Jetzt heißt sie Friedrich Liststraße. Es war ein einfaches Gebäude, hatte nach der Straße fünf Fenster und ein flaches Dach. Der spätere Besitzer, Prof. v. Tischendorf, hat es durch Anbau vergrößern und ihm ein schräges Dach aufsetzen lassen. Hinter dem Hause lag der Garten. Er reichte bis an die Leipzig-Dresdener Eisenbahn und endete nach Norden in einer Spitze.

Wir wohnten im ersten Stockwerk. Es enthielt vier Zimmer, die Küche und den Vorsaal. Des Vaters Arbeitszimmer lag eine Treppe höher. Da stand der roth angestrichene, nicht polirte Schreibtisch, in dessen Nische wir uns verstecken durften, auch wenn der Vater arbeitend davor saß. Noch mehr Anziehungskraft als der Schreibtisch übte aber der Guckkasten auf uns aus, der auch hier seinen Platz gefunden hatte.

Zu meines Vaters Zeiten wurde das Parterre vermiethet; um die Mitte der Vierziger-Jahre wohnte eine Familie Baumann darin. Zur selben Zeit beherbergte Robert Blum polnische Flüchtlinge, die in seinem Hause und mit seiner Hilfe die Schlüssel zur Citadelle von Krakau anfertigten. Die Arbeit sollte geheim gehalten werden; auch das Dienstmädchen durfte nichts davon erfahren. Deshalb ging der Vater mit seinen Gästen erst in später Nacht ans Werk, wenn das Mädchen sich schon schlafen gelegt hatte. Dasselbe erschien aber plötzlich schreckensbleich bei meiner Mutter, die noch im Wohnzimmer saß und flüsterte: „Es bricht Jemand ein! Hören Sie nur sägen!" Um sie zu beruhigen, meinte die Mutter gleichmüthig: „Baumann's zersägen wahrscheinlich Bretter."

Kaum war in der nächsten Nacht die Arbeit wieder begonnen worden, so erschien auch das Mädchen und rief: „Der alte Baumann sägt schon wieder!" Der alte Baumann sägte allabendlich, bis die Schlüssel fertig waren.

So bescheiden auch das Heim in der Eisenbahnstraße war, so that es sich doch gastlich den verschiedensten Besuchen auf. Hecker, Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, Trützschler, die Grafen Reichenbach, Heinrich Simon und Lortzing kehrten unter seinem flachen Dache ein.

Agnes Wallner sprach noch als gefeierte Schauspielerin ebenso freudig vor wie zu jener Zeit, da sie als Agnes Kretschmer durch wöchentliches Nähen bei meiner Mutter einen kleinen Nebenverdienst gefunden hatte. Doch unendlich wichtiger war ihr die liebevolle Fürsorge gewesen, mit der meine Eltern sich ihrer angenommen hatten. Mein Vater hatte dem jungen strebsamen Mädchen Bücher zum Studium gegeben und ihre geistige Weiterbildung

überwacht. An meiner Mutter hatte sie in so mancher Bedrängniß, die an die junge und schöne Kunstnovize herantrat, eine mütterliche Berathertin gefunden, so daß ihr mein Elternhaus wie eine zweite Heimath geworden war. Die Dankbarkeit dafür hat sie bis auf den heutigen Tag bewahrt.

Fast alle die Männer, die dann im Jahre 1848 als Führer der Bewegung hervortraten, sind in dem Hause an der Eisenbahnstraße aus und ein gegangen; Julius Schanz war sogar längere Zeit Hausgenosse meiner Eltern.

Doch ebenso willig wie diese berühmten Gäste nahm es auch Arme und Verfolgte auf. Mein Vater brachte einmal den Sohn eines armen Schauspielers mit nach Hause, behielt ihn wochenlang bei sich und ließ ihn von Kopf bis zu Fuß neu kleiden. Der junge Gast war bedeutend älter als die beiden ältesten Söhne des Hauses, Hans und Richard, fühlte sich aber bald unter ihnen so heimisch, daß er ihnen täglich blutige Schlachten lieferte.

Seine beiden ältesten Jungen nannte Robert Blum übrigens Dürrländer und Dickmolch.

Die lebhaften Knaben fanden in dem Garten hinter dem Hause einen prächtigen Tummelplatz. Der Vater ließ Turngeräthe für sie aufstellen und veranstaltete im Sommer, meist zum Geburtstag seines Aeltesten, ein Vogelschießen.

Robert Blum war ein großer Thierfreund und meine früheste Erinnerung mahnt mich an die Thierliebe meines Vaters. Ich sehe unser Wohnzimmer. Es ist eine Eckstube und ganz voll Sonnenlicht. Ich sitze auf dem tafelförmigen gelben Klavier zwischen zwei Vogelbauern. Die Kanarienvögel hüpfen darin herum, und ich komme mir sehr wichtig vor; denn ich soll sie vor der schwarzen Katze behüten, die auf dem Sofa liegt. Der Vater ist mit den Glasgefäßen hinausgegangen, um den Vögeln frisches Trinkwasser zu holen.

Mit dem gelben Klavier hatte der Vater meine Mutter überrascht, als sie nach meiner Geburt wieder den ersten Ausgang unternommen hatte. Daraus darf aber nicht geschlossen werden, daß ich den Eltern bei meinem Erscheinen so besonders willkommen gewesen wäre. Sie hatten einige Monate zuvor ihren dritten Sohn, einen blühenden Knaben von 15 Monaten, an der Bräune verloren, auf Ersatz gehofft, und nun war der Ankömmling ein Mädchen! „Das Vaterland braucht Männer", antwortete Robert Blum, als man ihm Glück wünschte, daß er außer seinen Söhnen nun auch eine Tochter habe.

Doch von der Enttäuschung, die ich meinen Eltern bereitete, habe ich selbst nie etwas empfunden. Im Gegentheil, in den fernsten Erinnerungen sehe ich mich immer auf den Armen oder Knieen meines Vaters, und durch Bemerkungen, die ich später von anderen hörte, bildete ich mir beim Heranwachsen sogar etwas Besonderes darauf ein, daß ich die einzige Tochter meines Vaters war. — Von einem Verehrer hatte mein Vater einen Brillantknopf zum Geschenk erhalten. Er trug ihn im Chemisette, und ich soll häufig darnach gegriffen haben. Dann sagte der Vater wohl zur Mutter: „Gib ihr einen Knopf aus dem Nähtische zum Spielen." Aber ich wollte keinen Hornknopf, ich wollte die funkelnden Steine haben.

Daran hat mein Vater noch in seiner Todesstunde gedacht und mir in seinem letzten Briefe den Brillantknopf als Andenken vermacht.

Andenken an den guten treuen Vater ist uns jedes Papier geworden, worauf er geschrieben, jedes Geräth, das er benützt hat. Unserer Mutter war jedes Stück wie ein Heiligthum. Da sind zwei Paar Messer und Gabeln aus Neusilber. Sie haben ihre Geschichte. Mein Vater saß im Herbst des Jahres 1844 wegen Preßvergehens einige Wochen gefangen. Er durfte aber die Besuche seiner Frau und seiner Freunde empfangen, sich auch das Essen von zu Hause schicken lassen. So wurden besondere Messer und Gabeln angefertigt, deren Griffe hohl waren und abgedreht werden konnten. In diesen hohlen Griffen gingen Briefe hin und her. Da ist ferner die kleine Handlaterne mit Messingthüren, die

ihm den Heimweg vom Rede-Uebungs-verein beleuchtete. Und tief drunten in einem alten Koffer liegt der Frack aus feinem, schwarzem Tuch, den er nur Einmal im Leben getragen hat, als in Frankfurt der Reichsverweser empfangen wurde.

Daneben liegt, quer durchgerissen, ein einzelner Hembärmel. Die Leinwand ist auch heute noch, noch mehr als dreiundfünfzig Jahren, fest und gut.

Der Aermel wurde dem Vater vom Leibe gerissen, als er am 12. Februar 1845 die deutsch-katholische Gemeinde in Leipzig gründete. Er sollte die Eröffnungsrede halten. Da stürzte sich eine Schaar halbwüchsiger Burschen auf ihn. Sie zerrissen ihm die Kleider. Die Feier erfuhr eine kurze Unterbrechung. Nachdem aber mit polizeilicher Hilfe der Saal geräumt worden war, stieg Robert Blum in seiner bewunderungswürdigen Ruhe nochmals auf die Tribüne und beendete seinen Vortrag. Den Hembärmel hat meine Mutter zeitlebens aufbewahrt.

Ist es bei solch' liebevoller Pflege seines Andenkens ein Wunder, wenn sich dem dreijährigen Kinde die Erinnerung an den letzten Abend, den der Vater zu Hause verbracht hat, besonders fest einprägte?

Am 13. Oktober, Abends, kam Robert Blum noch einmal, zum letztenmale nach Leipzig. Er befand sich auf der Durchreise von Frankfurt nach Wien. „Besorge Zuckerwerk, das ich den Kindern mitbringe“, hatte er der Gattin geschrieben. Wir Kinder wurden sehr früh zu Bette gebracht, damit wir schon etwas voraus geschlafen haben sollten, wenn der Vater kam. Wir drei Jüngeren schliefen auch, nur den Aeltesten ließ die freudige Aufregung nicht zur Ruhe kommen; er wollte den Vater wachend erwarten, wurde dann aber doch vom Schlafe übermannt. So lag er auf dem Sofa, während wir Anderen eine frohe Stunde mit dem heimgekehrten Vater verlebten. Die Eltern saßen auf dem Sofa, Hans schlafend zwischen ihnen; Richard lehnte am Tische, ich saß auf meines Vaters Knien, das Dienstmädchen brachte den kleinen, noch nicht einjährigen Alfred herein.

Die Familie war zum letztenmale so vereint.

Am nächsten Morgen setzte Robert Blum seine Fahrt nach Wien fort. Sie brachte ihn in den Tod.

Am 17. Okt. kam er in Wien an. Am 20. schon wollte er wieder abreisen und hoffte, Sonntag, den 22. Okt., mit dem ersten Zuge, der von Dresden kam, wieder in Leipzig einzutreffen. Die Abreise verzögerte sich, weil er seinen Genossen Fröbel, der keinen Paß hatte, nicht allein zurücklassen wollte.

Dieser Aufschub wurde sein Verhängniß. Wien wurde eingeschlossen; der Vater und seine Gefährten kamen nicht mehr hinaus.

Meine Mutter erwartete den Gatten täglich. An jedem dieser dunklen Herbstmorgen gingen wir hinaus, dem Vater entgegen, bald auf den Bahnhof, bald an die Barriere, die gleich hinter unserem Garten die Straßenkreuzung von der Eisenbahn-Linie absperrte. Täglich hofften wir, aus dem heranbrausenden Morgen-Schnellzug den Vater winken zu sehen.

Selbst als des Vaters Brief vom 20. Nachmittags die Einschließung Wien's meldete, hoffte sie doch immer noch, daß es ihm gelingen werde, die Heimath zu erreichen. Mehr und mehr freilich bemächtigte sich ihrer die Sorge, je länger der Gatte ausblieb.

In dieser Zeit des Hoffens und Bangens starb in Leipzig der Compagnon meines Vaters, Robert Friese. Beide hatten am 1. Juli 1847 eine Buchhandlung gegründet. Robert Friese starb an demselben Tage, wie mein Vater, am 9. Nov.

Meine Mutter hatte an diesem Tage einen Brief des Vaters, vom 6. Novbr. datirt, erhalten, in dem er ihr seine Gefangennahme meldete, aber die feste Hoffnung auf baldige Freilassung und Heimkehr aussprach. Tags darauf — es war der Geburtstag ihres Gatten — trug sie selbst einen Kranz zu Friese's ins Trauerhaus. Die Leiche war schon aufgebahrt, der Sargdeckel stand auf Stühlen und war mit Blumen bedeckt. Meine Mutter stand vor dem Todten und mußte sich immer

scheu nach dem Sargdeckel umsehen; es war ihr, als ob da noch eine zweite Leiche liege. War es wohl eine Ahnung des Unglücks, das sie schon betroffen hatte?

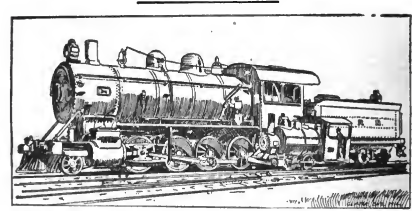
Und dann kam der Morgen des 13. November. Wir saßen im Wohnzimmer am runden Tisch und frühstückten. Hans saß neben der Mutter auf dem Sofa; Richard hatte so viel Semmel in die Milch gebrockt, daß er die Obertasse umstülpen und auf der Untertasse die prachtvollste „Torte" vorzeigen konnte. Ich saß ihm gegenüber und bewunderte sein Kunstwerk. Da trat des Vaters naher Freund, der „Onkel" Cramer ein und sprach mit der Mutter. Ich hörte Hans plötzlich laut aufschreien, sah, wie er das Gesicht in die Kissen des Sofas barg und wie die Mutter erstarrt den Besucher anblickte.

Noch verstanden wir Anderen nicht, daß wir vaterlose Waisen — waren.

Das ganze deutsche Volk trauerte mit uns; es nahm auch meiner armen Mutter die schwere Sorge um die Existenz ab.

Mutter ist später mit uns in die Schweiz gezogen. Ihrer Liebe, ihrer nimmer ermüdenden Sorge haben wir es zu danken, daß wir dort doch eine glückliche, sonnige Kindheit verlebten. Die 25 Jahre aber die ihr noch beschieden waren, flossen ihr fortan im Schatten dahin; ihre Sonne war am 9. November des Jahres 1848 untergegangen.

Die größte Locomotive der Welt.



Diese Riesenlokomotive ist von den Pittsburg Locomotive Works für die Union Railroad von Pennsylvania gebaut worden. Der Hauptzweck ist Widerstandsfähigkeit gegen die enormen Longitudinal-Spannungen; die Rahmen allein wiegen 17,160 Pfund. Die Maschine hat eine Zugkraft, die 8600 Tons gleichmäßig ist. Die große „Mogul"-Lokomotive der New York Central, Gewicht 142,000 Pfund, kann 3400 Tons (etwa 81 mit Getreide beladene Waggons) ziehen. Sie zog kürzlich 80,000 Bushel Korn über eine Entfernung von 140 Meilen. Das Wunder der Pennsylvania-Bahn könnte 125,000 Bushel ziehen. Die zwölfrädrige Lokomotive der Great Northern Railroad, Gewicht 308,750 Pfund, galt, bis jetzt No. 95 gebaut wurde, für die größte der Welt. Das neue Riesendampfroß, welches Eisen und Kohlen aus den Carnegie-Werken befördern wird, hat ein Totalgewicht von 334,000 Pfund und eine Länge von 55 Fuß 3 1/2 Zoll. Es wird 161 mit Kohlen beladene Cars, die einen über eine Meile langen Zug bilden, ziehen.

Sozialistische Liedertafel.

Die Söhne sollen wie die Väter werden,
Strebt einig, Hand in Hand, mit den Gefährten,
Drum gab man euch die Fahn' der Lieb' und Treu, das Banner purpurroth,
Sonst wär' in kurzer Zeit der Eifer todt!

Die „Sozialistische Liedertafel" von Philadelphia wurde am 5. Dezember 1875 von 20 Mitgliedern der früheren Internationalen Arbeiter-Partei in's Leben gerufen, um, wie man damals ganz besonders betonte, mitzuhelfen, durch Gesang das deutsche Element unserer Stadt zur sozialistischen Propaganda heranzuziehen und es dafür zu begeistern. Und diesem Prinzip ist sie unentwegt treu geblieben in Wort und That, ja ohne diese ihr gestellte Aufgabe wäre sie wohl schon längst an einer der vielen Klippen, die sie zu passiren hatte, gescheitert. Nur spärlich und wenig erfreulicher Art sind die Nachrichten der ersten 12 Jahre ihres Bestehens, von einem Wirth des mittleren Stadttheils zog man zum andern, ohne jedoch für längere Zeit eine gastliche Stelle finden zu können; aber wie groß auch immer die Hindernisse, wie schwierig die Verhältnisse, stets warf sich eine kleine Anzahl prinzipientreuer und sangestüchtiger Mitglieder willig in die Bresche, den Zerfall, die oft drohende Auflösung zu verhindern. Wohl machte sich schon seit 1882, als am 1. Mai die Fahnenweihe auf Schwamb's Rosengarten stattfinden konnte, ein regeres Leben und Streben bemerkbar, doch erst 1888, als der Verein seinen Wohnsitz nach Kensington verlegte und namentlich seit er am 29. März 1890 seine jetzige Halle, S.-W.-Ecke 4. Str. und Columbia Ave., übernehmen konnte, begann seine eigentliche Blüthezeit. Die Zahl seiner aktiven wie passiven Mitglieder wuchs schnell in erfreulicher Weise auf 50 resp. 175, die Mittel mehrten sich und so konnte man denn auch mehr wie zuvor an den Festlichkeiten anderer Vereine, besonders an denen der organisirten Arbeiter theilnehmen, konnte letzteren wiederholt materielle Unterstützung zu Theil werden lassen. Im Oktober 1894—95 und 1896 folgten dann unter Leitung ihres damaligen Dirigenten, Hrn. Eugen Klee, drei große Concerte im Labor Lyceum und wurde am 5. Dezember 1895 beim Preissingen der Vereinigten Sänger von Philadelphia der Sozialistischen Liedertafel der 1. Preis zuerkannt. Im Jahre 1891 besuchte der Verein das Sängerfest in Newark, wurde dort bei einem Commers zu Ehren der anwesenden Arbeiter-Gesangvereine mit diesen näher bekannt und veranlaßte infolge dessen die Gründung des Arbeiter-Sänger-Bundes des Nord-Ostens der Ver. Staaten. Und welcher Anhänglichkeit sich auch jetzt noch die Liedertafel im deutschen Publikum unserer Stadt, in's besondere unter unseren organisirten Arbeitern erfreut, ist wieder zu ihrem großen Concert am 3. Oktober v. J. in schönster Weise zu Tage getreten, als sich am genannten Tage eine Menschenmenge nach dem Labor Lyceum in Bewegung setzte, wie es nur selten zuvor der Fall gewesen, so daß die großen Räumlichkeiten sie kaum zu fassen vermochten; sie erzielte damit unter ihrem tüchtigen Dirigenten, Herrn Robert Schurig, einen großartigen, kaum geahnten Erfolg, auf den sie mit Recht stolz sein darf. Heute, nach 23 Jahren, ist aus jenem zarten Sprößling, den man damals ausgesetzt, trotz der Stürme der Zeit ein stattlicher Baum geworden, in dessen Schatten sich gut ruhen läßt. Viele sind schon gekommen, ihn zu hegen und zu pflegen, sind wieder gegangen, haben sich auch wohl grollend abgewandt — oder deckt sie der Rasen, umweht von seiner Blätter Rauschen. Eine jüngere Generation ist in ihre Fußtapfen getreten, dafür zu sorgen, daß seine Wurzeln nicht absterben, daß die Sozialistische Liedertafel auch ferner bleibe eine Heimstätte des deutschen Liedes, deutscher Art und Geselligkeit, wo es sich leben läßt nach dem Dichterwort:

Singet, trinket, seht, es ist heut' Gelegenheit,
Weiß man wie es morgen ist? flüchtig ist die Zeit!

Die Ba=Ronga.

Ethnographisches über die Umwohner der Delagoabai.

Politische Möglichkeiten in Südostafrika—Ein Mischvolk — Merkwürdige Ohrgehänge. Zwerge als Hofnarren—Originelle Bedachung—Flechtwerk und Schnitzereien—Karikaturen aus Rinde — Ein umständliches Zahlensystem.

Das vor Kurzem zwischen England und Deutschland getroffene Abkommen, welches England den Einfluß an der Delagoabai, dem wichtigsten Hafen an der Ostküste Südafrikas, sichern soll, würde für die kommerzielle Entwickelung dieses zur Zeit noch unter portugiesischer Herrschaft befindlichen Landes und für den ganzen Handel jener Breitengrade des dunklen Kontinents den Beginn einer neuen Aera bedeuten, so daß sich auch das allgemeine Interesse nicht mit Unrecht mit Land und Leuten daselbst beschäftigt.

In einem Halbmesser von 36 Meilen sitzen rings um die Bai die Ba-Ronga, eine etwa 100,000 Seelen starke, politisch in verschiedene Stämme gespaltene Nation, die in früherer Zeit sich aus einer Mischung der friedlichen Ureinwohner und ihrer kriegerischen Bezwinger, der Zulus, gebildet hat. Die gegenwärtige Sprache weist, trotz etlicher lokaler Abweichungen, deutlich auf den vorwiegenden Einfluß des Zulu-Idioms hin.

Aeußerlich betrachtet ist das Volk ein kräftiger, wohl entwickelter Menschenschlag, dessen Angehörige durchweg eine mittlere, ja sogar hohe Statur besitzen, mit offenen, intelligenten Gesichtszügen und einer vom hellen Braun bis zum richtigen Negerschwarz wechselnden Körperfarbe. Das Gesicht wurde ehedem reichlich tättowirt, doch ist heute dieser Brauch in schneller Abnahme begriffen.



Junge Ba-Ronga in Putz.

Dafür durchlöchert man die Ohrzipfel und steckt durch die Löcher den Blüthenstiel einer goldgelben Immortelle oder auch — und dann werden die Löcher natürlich bedeutend ausgeweitet—eine dicke Binse oder eine Patronenhülse, die zugleich als Schnupftabaksdose dient. Die Frauen wenden mit Vorliebe rothe Ockererde an, um damit das Gesicht zu bestreichen. Die Bekleidung der Letzteren ist, selbst dort, wo das Christenthum noch nicht Eingang gefunden hat, meist, selbst nach europäischer Ansicht, hinreichend. Eine Idee von der Landestracht der uncivilisirten Männer gibt unser Bild, doch haben wir in den beiden braunen Burschen keine eigentlichen Krieger vor uns.

Die volle Kriegerrüstung der Ba-Ronga, aus Fellen und Federputz zusammengestellt, sieht schauerlich genug aus, wenn auch hinter derselben nur selten ein Held steckt. Friedfertigkeit ist der Grundzug des Wesens der Mehrheit dieser Stämme. Als Waffen dienen Keulen, Dolchmesser, Aexte und Speere; zum Schutz führt der Krieger außerdem einen ovalen Schild aus Lederstreifen, die auf der Hinterseite dergestalt angeordnet sind, daß sie zugleich ein Behältniß für den langen Tragestock bilden. An der mittleren


Ein Zwerg von der Delagoabai.

Lücke wird der Schild gefaßt; da er sich aber vermöge seiner eigenthümlichen Befestigung frei um den Stab drehen kann, so lenkt er jeden schräg auftreffenden Speer sofort zur Seite ab. Fährt das Geschoß dagegen in die Mitte, so bohrt es sich meist in den Stab und verliert so seine Kraft. — Unter dem Schild in unserer Illustration sehen wir einen Schmuck, der nur von solchen Kriegern angelegt werden darf, die bereits einen Feind getödtet haben.

Die Ba-Ronga leben von Kindheit an in der freien Natur; Krankheiten kommen bei ihnen selten vor. Auch hört man von Mißgeburten nicht häufig, und ungestaltete Personen, zum Beispiel Zwerge, werden als Naturmerkwürdigkeiten betrachtet.

So hielt man früher Zwerge an den Sitzen großer Häuptlinge als eine Art Hofnarren. Dieselben genossen großes Ansehen und vollständige Redefreiheit; selbst die gröbsten Beleidigungen durften sie ungestraft vorbringen. Das bezeugt schon ihr einheimischer Name „schitale schatiko,“ das heißt der Beleidiger des Landes.

Die Dörfer der Ba-Ronga setzen sich aus niedrigen Rundhütten zusammen, die von mächtigen, tief herabhängenden Kegeldächern überragt werden. Die Herstellung dieser Dächer ist hochinteressant. Fern vom Hause, auf einem geeigneten Platze, wo man das passende Material gleich zur Hand hat, beschafft man zunächst die erforderliche Menge von Staben oder Sparren, gräbt dann ein rundes Loch von anderthalb

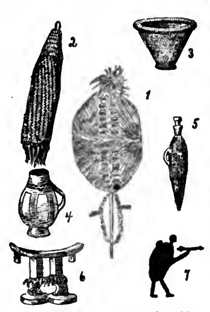

Ba-Ronga-Hütten.

Fuß Tiefe und setzt darin die Sparren im Kreise und unter einem Winkel von 45 Grad sorgfältig neben einander. Nun holt man dünnere Zweige herbei und flicht einen regelrechten immensen Korb, der dann mit Hilfe vieler dienstfertiger Hände umgekehrt und unter Absingen von Liedern seinem Bestimmungsorte zugetragen wird. Zum Decken des Daches dienen Grasbüschel, die, gleich Ziegeln, schichtweise von unten nach dem Gipfel zu gelegt werden. Schließlich krönt man das Ganze mit einem mehr oder minder kunstvollen Aufsatz, der übrigens beim Tode des Besitzers abgenommen wird.

In Handarbeiten sind die Ba-Ronga ziemlich geschickt. Am weitesten haben sie es wohl im Flechten und Schnitzen gebracht.

Zum Flechten benützt man mit Vorliebe die Blätter der Nalapalme. Die frisch gepflückten Büschel werden erst an der Luft, dann in der Hütte getrocknet, bis sie eine hellgraue, leicht glänzende Färbung angenommen haben. Nun zerschlitzt man sie in schmale Streifen, behandelt sie mit gewissen Farbstoffen und verarbeitet sie endlich unter Hinzunahme feiner Gräser zu allerlei Körben und Taschen. In Nr. 2 unserer Gruppe von Gegenständen haben wir ein als „Durchschlag“ bezeichnetes Geräth, welches beim Braugeschäft dient, indem man das aus Mais oder Sorghum erzeugte Bier hineinschüttet, um es zu filtriren. Der Kegelkorb in Nr. 3 ist ausschließlich für die Frauen bestimmt, die ihn mit der spitzen Unterseite auf den Kopf

legen und dann Getreide, Lehm oder Dünger darin forttragen. Beispiele für die Schnitzkunst haben wir in den Nummern 4, 5 und 6. Die einfach, aber ansprechend verzierten Becher haben stets einen Henkel. Wahre Prachtstücke in ihrer Art sind die aus Ebenholz geschnitzten Schnupftabaksdosen der Häuptlinge oder sonst gewichtiger Personen. Ihnen reihen sich würdig



1. Schild aus Rinderhaut. 2. Durchschlag. 3. Tragkorb. 4. Becher. 5. Schnupftabaksdose. 6. Kopfstütze. 7. Rindenschnitzerei.

die alterthümlichen Kopfstützen an, die in derselben Gestalt schon auf frühegyptischen Bauwerken abgebildet erscheinen. Das hier kopirte Stück gehörte einem jungen Manne, der sein „Schlummerkissen" mit Perlen und Vogelklauen und anderen Jagdtrophäen geschmückt hatte; die Zeichen sollten ihm während des Schlafes Glück bringen. Selbst an die Darstellung des menschlichen Körpers haben sich die Ba-Ronga gewagt und darin immerhin beachtenswerthe Erzeugnisse mit unverkennbarem Sonderstil zu Tage gefördert.

Interessant sind auch Rindenschnitzereien, die wahrscheinlich von Hirten herstammen und ohne Frage ein gewisses Talent für Karikatur offenbaren. Jede Gestalt besitzt ihr individuelles Gepräge, das durch die übertriebene spöttische Hervorkehrung auffälliger Körpereigenschaften noch besonders markirt wird.

Von dem Ackerbau und der Viehzucht sowie von dem Handel der Ba-Ronga läßt sich nur wenig mittheilen. Speziell was den letzteren betrifft, fehlt dem Volke eine der wichtigsten Vorbedingungen für das Aufblühen kommerzieller Beziehungen zur Nachbarwelt: ein bequemes Zahlensystem. Die Ba-Ronga kennen nur die Kardinalzahlen 1, 2, 3, 4, 5, 10 und 100, mit denen sie alle übrigen Werthe ausdrücken müssen. So wird zum Beispiel die Zahl 187 durch folgende langathmige Zusammenstellung wiedergegeben: hundert und fünf mal zehn und drei mal zehn und fünf und zwei!

Beherzigenswerthe Logik.

„Wassertropfen, welche unaufhörlich auf ein zweizölliges Brett herabfallen, würden in 35 Jahren ein Loch durch dasselbe bohren. Moral: Man trinke — Bier!"

Ein Ausgleich.

Fritzchen: „Du, mein Bruder Karl, der Student, ist einen Kopf größer als Dein Bruder."—Emilchen: „Ja, aber dafür ist meiner einen Bauch dicker als Deiner."

Unappetitlich.

Strolch: „Ihr Hündchen hat mich in die Waden gebissen, Madame!"— Dame (entsetzt): „Um Gottes willen, waschen Sie dem Ami 'mal rasch das Maul aus, Lisette!"

Immer zerstreut.

Professor (nach dem Mittagessen zornig seinen Teller betrachtend): „Da haben wir ja heute schon wieder Spinat mit Ei gehabt—Du weißt doch, Amalie, daß ich das nicht essen kann!"

Amerikanische Nationalgesänge.

Große Zeiten spiegeln sich auch in der patriotischen Dichtung wider.

Ein Blick in die Vergangenheit—Die Gefälligkeit eines Schulfreundes—Die Inspiration vor Fort McHenry—Vom Schulbuchlied zur Nationalhymne—Der Tyrtäus des Bürgerkrieges—Das Lied einer Patriotin.

Die patriotische Spannung, unter welcher sich der Geist einer Nation in ernster, großer Zeit befindet, gibt sich auf dem Gebiete der Dichtkunst meist durch die Entstehung des einen oder



Joseph Hopkinson.

anderen Nationalgesanges kund. Wenn nun auch die poetischen Ergüsse, welche der Gedanke an die civilisatorischen Zwecke unseres Krieges mit Spanien hervorgerufen hat, schon zahlreich sind, so wird doch erst die Zukunft zeigen, ob einem dieser Produkte bleibender Werth innewohnt.

Es mag in diesem Sinne lehrreich sein, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen, auf diejenigen poetischen Erzeugnisse, die sich in der Zeiten Flucht die unveränderte Kraft erhalten haben, die Saiten des Patriotismus in unserem Innern zu rühren.

Gerade 100 Jahre sind es, seitdem das erste große Nationallied der Union entstand, Joseph Hopkinsons unsterbliches „Hail Columbia." Damals drohte ein Krieg mit Frankreich, und tiefe Beunruhigung herrschte unter der Bevölkerung, zumal in Philadelphia, der damaligen Hauptstadt des Bundes. Am dortigen Theater trat ein junger Schauspieler, Namens Fox, auf. Da nun die Leute nicht so recht gestimmt waren, in's Theater zu gehen und die Benefizvorstellung für Fox herankam, wandte sich dieser an einen Schulfreund, den Advokaten Hopkinson, mit



Francis Scott Key.

der Bitte, ein patriotisches Lied für ihn zu dichten. Hopkinson schrieb ihm die Verse nach der Melodie des damals populären „Präsidenten-Marsches," und der Enthusiasmus, als Fox dieselben vortrug, wurde mit jeder Strophe größer. Das Lied verbreitete sich wie ein Lauffeuer, und als es im Jahre 1812 wieder zum Kriege mit England kam, war „Hail Columbia" der Sang, unter dessen Klängen sich die amerikanischen Schaaren sammelten.

Der Krieg von 1812, in welchem zum ersten Mal die Festigkeit des Bandes, welches die einzelnen Staaten der

jungen Republik verknüpfte, erprobt wurde, hat auch den Anlaß zu demjenigen Nationallied gegeben, das mit der Zeit selbst Hopkinsons glühende Verse an Popularität übertroffen hat. Wir meinen das „Star Spangled Banner" von Francis Scott Key, dessen jüngste Intonirung historischen Angedenkens durch das 21. Infanterie-Regiment in der Schlacht vor Santiago so begeisterten Widerhall entlang der Front unserer Tapferen fand.

Als im Jahre 1814 die Briten Washington besetzt hatten, schlugen



Samuel Francis Smith.

General Roß und Admiral Cockburn ihr Hauptquartier in Upper Marlboro, Md., auf, bei einem gewissen Dr. Beanes, den sie nachher als Gefangenen mit nach Baltimore nahmen. Key, der in Washington Distriktsanwalt gewesen war, bemühte sich, im Einverständniß mit Präsident Madison, den Austausch von Beanes gegen andere Gefangene zu erhalten und begab sich zu Schiff nach Baltimore. General Roß willigte in den Austausch ein, da aber die Engländer ge e einen Angriff auf Fort McHenry unternahmen, wurde Key mit seinen Leuten zurückgehalten. Von dem Platze aus, wo sein Schiff lag, konnte man den Flaggenstock des Forts sehen. Die Amerikaner verbrachten eine bange Nacht während der Kanonade; als aber beim Anbruch des Morgens das Feuern aufhörte und die Sterne und Streifen noch von dem Fort wehten, da wurde Key so mächtig von patriotischer Freude bewegt, daß er unverweilt auf der Rückseite eines Briefes die berühmten Verse niederschrieb, die sich nicht minder rasch über das Land verbreiteten wie das „Hail Columbia." Die Weise, nach der das „Star Spangled Banner" gesungen wird, war ursprünglich für ein „Anacreon in Heaven" benanntes Lied komponirt.

Erst dieser Tage ist in dem Mount Olivet-Friedhofe zu Frederick City, Md., ein über der Begräbnißstätte Keys errichtetes prächtiges Denkmal enthüllt worden.

Ein Sang, der weniger an den kriegerischen Geist der Nation appellirt, als an die Vaterlandsliebe, ist die herrliche Nationalhymne „My Country, 'Tis of Thee" des vor drei Jahren in hohem Alter zu Boston verstorbenen Gelehrten Rev. Samuel Francis Smith. Der Autor schrieb dieselbe als junger Student der Theologie im Jahre 1832. Er sollte damals zum Gebrauch des in den öffentlichen Schulen einzuführenden Gesangunterrichts eine Reihe von deutschen Schulgesängen übersetzen oder die Melodien mit anderen passenden Texten versehen. Bei der Arbeit traf er auf eine Weise, die ihn besonders fesselte und die von verschiedenen germanischen Völkern als Nationalhymne beansprucht wird, die Melodie des „Heil Dir im Siegerkranz." Sie begeisterte ihn so sehr, daß er den bekannten Text dazu schrieb. Zusammen mit anderen Arbeiten lieferte Smith dieses Gedicht ab und hatte es fast vergessen, als er es am folgenden 4. Juli gelegentlich einer patriotischen Sonntagsschulfeier zum ersten Mal intoniren hörte. Seitdem ist die Hymne „America," wie das Lied betitelt wird, Gemeingut des Volkes geworden, und es



Dr. George F. Root.

gibt wohl wenige patriotische Feiern, bei welchen es nicht gesungen würde.

Eine Reihe von Gesängen, die sich in unveränderter Frische und Wirkung auf den patriotischen Nerv des Volkes erhalten haben, verdanken ihre Entstehung den Tagen des Bürgerkriegs. Hier sind es besonders zwei Persönlichkeiten, deren poetische Produkte sich vor denen Anderer auszeichnen: Dr. George Frederick Root und eine Dame, Frau Julia Ward Howe.

Dr. Root war bei Ausbruch des Krieges Musiklehrer in Boston und dichtete und komponirte eine große Anzahl von Liedern, die nicht nur sehr beifällig aufgenommen wurden, sondern auch dem Autor klingendes Verdienst einbrachten. Das gilt besonders von seinen Kriegsliedern, von denen das „Tramp, Tramp, Tramp, the Boys Are Marching" wohl die meiste Verbreitung gefunden hat.

Frau Julia Ward Howe ist die Verfasserin von „The Battle Hymn of the Republic." Dieses kräftige patriotische Poem darf wohl als ihr bedeutendstes angesehen werden, doch hat sie auch andere, noch jetzt vielbekannte Kriegslieder verfaßt. Später hat sie sich auf dem Gebiet des Frauenrechts einen wohlklingenden Namen erworben.



Julia Ward Howe.

Praktisch.

Vater der Braut (zum Bewerber, einem jungen Rechtsanwalt): „Baares Geld gebe ich meiner Tochter nicht mit—aber ich habe da noch für 10,000 Mark zweifelhafte Forderungen—die können Sie sich ausklagen!"

Der Stein der Weisen.

„Donnerwetter, was haben Sie da für eine pompöse Busennadel! Das ist ja ein ganz wunderbarer Diamant!"—„Das will ich meinen; er kostet auch genug Geld."—„Den haben Sie wohl geschenkt bekommen?"—„Wie man's so nimmt. Sie müssen nämlich wissen, ich war Testamentsvollstrecker für das Vermögen des verstorbenen Meyer, und da habe ich eine letztwillige Verfügung gefunden: zur Anschaffung eines würdigen Gedenksteins 200 Mark. Nu sehen Sie: das ist der würdige Gedenkstein!"

WM. ERB'S * * * Jäger-Heimath,

Saloon,

533 Callowhill Str.

Beste Biere, Weine, Liquöre und Cigarren.

Wenn Sie——

Eisen- und Messer-Waaren, Werkzeuge,

Fabrikgeräthschaften oder Haushaltungsgegenstände

benöthigen, sprechen Sie vor bei

SEES & FABER,

2008-10 N. FRONT STREET.

Die beste und vollkommenste Auswahl im oberen Stadttheil,
Offen Montag, Freitag und Samstag Abend.

Gottlob Hammer, jr.,

Hotel und Vereins-Halle,

471 und 473 Nord Dritte Str.

**Importeur und Händler in ausländischen und einheimischen Weinen u. Liquören.
Geräumige Säle stehen Logen und Gesellschaften zur Verfügung.**

Etablirt 1856. Etablirt 1856.

A. WAGENBAUR,

Fabrikant von **Billiard-, Pool-, Saloon- u. Laden-Tischen,**

Shuffle Boards. Zahl- und Schreib-Pulte. Mottensichere Kisten eine Specialitaet.
Billiard-Utensilien, Feine Cues, etc.

Wir machen eine Specialität in Färben von alten Composition Pool Bällen.

Möbel * * Factory, 142 Noble Str.
Office und Lager, 534 N. 2. Str.

Bestellungen durch die Post prompt besorgt. Alle Arbeit garantirt.

Spanisch-amerikanischer Krieg.

Chronologische Uebersicht der wichtigsten Ereignisse aus dem spanisch-amerikanischen Kriege.

Ereignisse vor dem Kriege.

1895.

24. Februar. — In drei der sechs cubanischen Provinzen bricht die Insurrektion aus.

21. März. — General Antonio Maceo wird zum Befehlshaber der Insurrektions-Armee proklamirt.

14. April. — Generalcapitän Cajella wird von Campos abgelöst.

17. November. — Nahe Santa Clara schlagen 1900 Mann unter General Maceo 2800 Spanier.

1896.

10. Februar. — Generalcapitän Campos wird von Weyler abgelöst.

12. Februar. — 18,000 neue spanische Soldaten werden ins Feld gesandt.

17. Februar. — Weyler erläßt die berüchtigte Reconcentrado-Proklamation.

1. März. — Das Trocha-System wird gegründet.

11. April. — General Maceo kreuzt mit 3000 Mann die Trocha und treibt die Spanier zurück.

1. Oktober. — Bis zu diesem Datum hat die Rebellion den Spaniern 230 Mill. Dollars gekostet.

4. Dezember. — General Maceo büßt durch Verrath sein Leben ein.

10. Dezember. — General Ruiz Rivera wird Maceo's Nachfolger.

1897.

8. August. — Der spanische Premierminister wird ermordet.

2. Oktober. — Auf Ersuchen der Vereinigten Staaten wird Generalcapitän Weyler vom Sagasta-Ministerium abberufen.

27. November. — Durch einen Erlaß der spanischen Regierung wird Autonomie auf der Insel Cuba verfügt.

1898.

Januar.

24. Das Schlachtschiff „Maine" der Vereinigten Staaten wird in friedlicher Mission nach Havana gesandt.

Februar.

10. Der spanische Gesandte De Lome wird wegen persönlicher Angriffe auf den Präsidenten McKinley von Washington abberufen.

15. Durch eine Explosion wird das Schlachtschiff „Maine" im Hafen von Havana zerstört, wobei 266 amerikanische Seeleute ihr Leben einbüßen.

17. Die amerikanische Regierung ernennt eine Untersuchungsbehörde, um die Ursachen der „Maine"-Explosion zu ermitteln.

März.

8. Der amerikanische Congreß passirt eine Dringlichkeitsbill, durch welche $50,000,000 für Küstenvertheidigungszwecke bewilligt werden. — Zum Gesetz erhoben wird die Bill, derzufolge zwei weitere reguläre Artillerie-Regimenter geschaffen werden sollen.

17. In einer bedeutungsvollen Rede schildert Proctor im Bundessenat die Verhältnisse auf Cuba.

24. Dem Präsidenten wird der Bericht der „Maine"-Untersuchungs-Commission übermittelt. — Capt. Sampson wird zum Befehlshaber des bei Key West versammelten Geschwaders ernannt. — Bei Newport News werden die neuen Schlachtschiffe „Kearsage" und „Kentucky" vom Stapel gelassen.

25. Commodore Schley erhält das Commando über das „Fliegende Geschwader".

28. Der Bericht der „Maine“-Commission wird vom Präsidenten mit einer Botschaft dem Congreß übermittelt.

April.

1. Der Congreß autorisirt den Bau von 24 Torpedobooten.

9. Generalconsul Lee trifft mit zahlreichen amerikanischen Flüchtlingen aus Cuba in Key West ein.

11. Der Präsident schickt eine Botschaft an den Congreß, in welcher er bewaffnete Intervention auf Cuba empfiehlt.

13. Die Schnelldampfer „St. Paul“ und „St. Louis“ der „American Line“ werden für unsere Kriegsflotte erworben.

15. Das Kriegsdepartement beordert reguläre Truppen nach den Küsten.

16. Die Interventions-Beschlüsse passiren den Senat.

19. Das Repräsentantenhaus passirt die Interventions-Beschlüsse. — Der Präsident bereitet ein Ultimatum an Spanien vor, in welchem er die Räumung Cuba's innerhalb drei Tagen fordert.

20. Die Cuba-Resolutionen werden vom Präsidenten unterzeichnet. — Der spanische Gesandte in Washington, Polo y Bernabe, verlangt seine Pässe.

21. Dem Bundesgesandten zu Madrid, General Woodford, werden seine Pässe ausgestellt.

Beginn des Krieges.

21. Der Abbruch diplomatischer Beziehungen seitens Spanien's wird von den Amerikanern als Kriegserklärung betrachtet.

22. Das nordatlantische Geschwader dampft ab, um cubanische Häfen zu bloktiren. — Bei dem Kapern des spanischen Küstenfahrers „Buena Ventura“ feuert das „Kanonenboot „Nashville“ den ersten Schuß im Kriege ab. — In einer Proklamation an alle Nationen verkündet der Präsident die Blokirung cubanischer Häfen.

23. Der Präsident ruft 125,000 Freiwillige unter Waffen.

24. Die amerikanischen Schiffe „Detroit“, „Wilmington“ und „Winona“ kapern die spanischen Kauffahrer „Catilina“, „Candida“ und „Saturnina“.

25. Der Congreß erklärt in einem Beschlusse, daß der Krieg am 21. April begann.

26. Spanien appellirt an die Mächte. — Die Kriegssteuern-Bill wird im Repräsentantenhaus einberichtet. — Der Präsident unterzeichnet die Armee-Organisations-Bill.

27. Das asiatische Geschwader der Vereinigten Staaten dampft, da es in Uebereinstimmung mit den Neutralitätsgesetzen Hong Kong verlassen muß, nach den Philippinen ab, um das dortige spanische Geschwader anzugreifen. — Die amerikanischen Kreuzer „New York“ und „Cincinnati“, sowie der Monitor „Puritan“ bringen die Batterien bei Matanzas zum Schweigen. — Zu Key West tritt das Prisengericht zusammen. — Das Kriegs-Departement verfügt die Vermehrung der regulären Armee auf 60,000 Mann.

28. Die spanischen Forts zu Cabanas werden von dem Flaggschiffe „New York“ zerstört. — Der Congreß bewilligt 47 Millionen Dollars für Marinezwecke.

29. Spanien's Flotte unter Admiral Cervera verläßt die Cap Verde'schen Inseln. — Die Kriegssteuern-Bill passirt den Congreß.

Mai.

1. Die von Admiral Montojo befehligte spanische Flotte wird in der Bai von Manila seitens des Dewey'schen Geschwaders vollständig vernichtet.

2. Der Congreß bewilligt $35,720,945 für die Invasions-Armee.

4. Die Schlachtschiffe verlassen unter Commodore Sampson Key West. — Die erste Expedition zur Unterstützung der Cubaner geht von Key West ab. — Das Schlachtschiff „Oregon“ verläßt den Hafen von Rio de Janeiro. — Eine große Anzahl Generäle für die Bundesarmee werden vom Präsidenten ernannt.

5. Capt. Sigsbee von der explodirten „Maine“ erhält das Commando über den Hilfskreuzer „St. Paul“.

6. Die Bundesarmee wird in sieben Corps eingetheilt.

7. Commodore Dewey's Bericht über die Seeschlacht von Manila trifft ein. G

heißt in demselben, daß elf spanische Kriegsfahrzeuge vernichtet wurden und kein amerikanischer Seemann dabei sein Leben eingebüßt habe.

9. Dem Commodore Dewey wird der Dank des Congresses für den errungenen Sieg votirt.

10. Die spanischen Cortes bewilligen den Kriegscredit.

11. Während des Seegefechtes bei Cardenas werden Ensign Bagley und vier Matrosen des Kanonenbootes „Winslow" getödtet. — General Merritt wird zum General-Gouverneur der Philippinen ernannt. — Zu dem Range eines Contre-Admirals wird George Dewey, der Sieger von Manila, erhoben.

13. Das Geschwader des Commodore Sampson beschießt die Befestigungen und Batterien von San Juan, Porto Rico.

14. Das Kabel in der Bai von Cienfuegos wird durchgeschnitten.

16. Die Commandeure der sieben Armee-Corps der Bundesarmee werden ernannt.

18. Ein neues spanisches Cabinett wird gebildet.

19. General Merritt reist nach den Philippinen ab.

20. Marinesekretär Long bestätigt offiziell das Gerücht betreffs des stattgehabten Einlaufens des Cervera'schen Geschwaders im Hafen von Santiago. — Der Kriegssekretär fordert 90 Millionen Doll. für Kriegszwecke.

21. Der Kreuzer „Charleston" verläßt San Francisco mit der ersten Hilfs-Expedition für Admiral Dewey.

23. Von Key West geht eine weitere Hilfs-Expedition für die cubanischen Insurgenten ab.

24. Nach Washington gelangt die Meldung von der Einschließung der Cervera-schen Flotte in Santiago seitens des Schley'schen Geschwaders. Das Schlachtschiff „Oregon" wird bei Florida gesichtet.

25. Der Präsident ruft weitere 75,000 Freiwillige unter die Waffen. — Die Transportschiffe „City of Peking", „Australia" und „City of Sidney" gehen mit Truppen von San Francisco nach Manila ab.

30. General Shafter erhält Befehl, mit 15,000 Mann nach Santiago abzugehen. — Der Höchstcommandirende der Armee, General Miles, reist von Washington nach Florida.

Juni.

1. General Miles trifft zu Tampa, Fla., ein.

3. In heldenmüthiger Weise wird unter Hobson's Leitung der Kohlendampfer „Merrimac" im Hafeneingang von Santiago versenkt.

4. Der Senat passirt die Kriegsrevenuen-Bill. — Spanische Spionage von Canada aus wird bloßgelegt.

6. Amerikanische Marinetruppen landen zu Aquadores und Baiquiri an der cubanischen Küste. — Das Bombardement von Santiago findet statt. — Die Insurgenten nehmen die Vorstädte von Manila und machen zahlreiche spanische Gefangene.

7. Die amerikanische Flotte bombardirt und zerstört die Fortifikation von Caimanera. — Der Monitor „Monterey" dampft von San Francisco nach Manila ab.

9. Die Fortifikation von Guantanamo wird zerstört.

10. Der Congreß passirt die Kriegssteuern-Bill endgültig.

11. Amerikanische Marinetruppen landen zu Guantanamo. — Das Kabel bei Santiago wird durchschnitten.

12. Bei dem ersten Gefecht von Guantanamo büßen vier Marinesoldaten ihr Leben ein.

13. General Shafter geht mit 27,000 Mann von Tampa, Fla., ab. — Der Präsident unterzeichnet die Kriegssteuern-Bill.

15. Eine weitere Hilfs-Expedition geht von San Francisco nach Manila ab. — Die Spanier werden bei Caimanera auf Cuba vollständig geschlagen.

23. General Shafter's Armee landet bei Baiquiri.

24. Die Spanier attackiren amerikanische Reguläre, sowie „Rough Riders"

377013A

vor Santiago, werden jedoch zurückgeworfen. — Die Amerikaner besetzen Juragua.

25. Dem General Shafter werden 15,000 Hilfstruppen nachgeschickt.

26. Admiral Camara's Flotte erreicht Port Said am Suez-Canal.

27. Die amerikanische Regierung plant die Absendung eines Geschwaders unter Befehl von Commodore Watson, um spanische Hafenstädte zu beschießen. — Dem Geschwader des Admirals Camara zu Port Said wird seitens der egyptischen Regierung das Einnehmen von Kohlen verweigert.

28. Die dritte Hilfs-Expedition für Manila dampft von San Francisco ab. — Der Präsident proklamirt eine Blokade süd-cubanischer Häfen und solcher von Porto Rico. — General Shafter steht drei Meilen von Santiago.

30. Die amerikanischen Vorposten stehen zwei Meilen von Santiago. — Der Feind concentrirt sich rückwärts und gibt wichtige Stellungen auf. — Die spanische Regierung ordnet die Formirung eines neuen fliegenden Geschwaders an.

Juli.

1. Die amerikanischen Truppen rücken auf Santiago vor.

2. Unter großen Verlusten auf beiden Seiten nehmen die amerikanischen Truppen die Höhen von San Juan und El Caney. — Commodore Sampson setzt das Bombardement der Forts von Santiago fort.

3. Das spanische Geschwader unter Cervera wird vor Santiago von dem von Commodore Schley befehligten Geschwader vollständig vernichtet. — General Shafter fordert die Uebergabe von Santiago. — Die spanischen Ladronen-Inseln werden genommen. — Aguinaldo proklamirt sich als Präsident der Philippinen.

4. Die erste Hilfs-Expedition für Admiral Dewey trifft zu Manila ein.

6. Der Präsident erläßt in Anbetracht der errungenen Siege eine Danksagungs-Proklamation. — Hobson und die anderen Helden der „Merrimac" werden von den Spaniern ausgeliefert. — Die „Texas" bringt den spanischen Kreuzer „Reina Mercedes" im Hafen von Santiago zum Sinken. — Der Kreuzer „Alfonso XII." wird bei dem Versuche, aus dem Hafen von Santiago zu entkommen, in den Grund gebohrt.

10. Ein Waffenstillstand bis zum 10. Juli tritt bei Santiago ein.

9. Das spanische Geschwader unter Admiral Camara kehrt nach Spanien zurück. — General Miles geht mit Verstärkungen nach Santiago ab.

10. Beginn des Bombardements von Santiago unter General Shafter nach erfolgter Weigerung zu kapituliren. — Tausende von Flüchtlingen verlassen die Stadt und stellen sich unter amerikanischen Schutz. — Mit dem spanischen Admiral Cervera und 600 spanischen Gefangenen trifft die „St. Louis" zu Portsmouth, N. Y., ein.

11. General Miles trifft vor Santiago ein. — Ein weiteres Bombardement der Stadt wird vorgenommen. — Im amerikanischen Lager vor Santiago ereignen sich die ersten Gelbfieberfälle.

12. General Toral verweigert abermals die Uebergabe von Santiago. — Das spanische Cabinett resignirt. — Von der Insel Jamaica aus versorgen englische Blokadebrecher die Spanier auf Cuba mit Lebensmitteln.

13. Ein weiterer Waffenstillstand bei Santiago bis zum 14. Juli wird vereinbart.

14. General Toral übergiebt Santiago nebst Garnison und den ganzen Distrikt von Santiago. — Die Gesammtverluste der Amerikaner vor Santiago betragen 1914 Mann. — Der Insurgentenführer Gomez wird durch eine gelungene Expedition mit Waffen und Proviant versorgt.

15. Der Kapitulationsvertrag wird von den beiderseitigen Generälen unterzeichnet.

17. Die Flagge der Ver. Staaten wird auf den öffentlichen Gebäuden von Santiago gehißt. — Die Stadt Ceimara auf Cuba und die Garnison uvergeben sich den Amerikanern. — Camara's „Philippinen"-Geschwader trifft wieder in Spanien ein.

An die Hausfrauen!

Wenn Sie Brod kaufen, fragen Sie nach unserem Label.



Bäckerarbeiter, welche in Bäckereien beschäftigt sind, wo dieses Label benützt wird, arbeiten nur 6 Tage in der Woche.

Bäcker-Arbeiter-Union No. 6, Philadelphia.

Verkehrte Sparsamkeit.

Frauen, welche am Waschbrett waschen, verderben sich die Hände und bekommen Rückenschmerzen. Eine "Gute Familien Waschmaschine" jedoch reinigt 2 Dutzend Stück, ohne grosse Anstrengung. Wir haben eine grosse Auswahl neu verbesserte

Wasch-Maschinen, Wringers, Teppich-Reiniger u. s. w.

alle wünschenswerthen Sorten an Hand.
Keine gebrauchten. Wir verkaufen sie zu Fabrikpreisen. Reparaturen sind unsere Spezialität.

H. C. FROEHLICH,

1412 Frankford Avenue.

Zwischen Master und Jefferson.

Goodwin Wash-Maschine, die Erfindung einer Frau.

Edward Schultheiss'

—SALOON—

N. W. Ecke Vierte und Noble Strasse.

Feine Weine, Liquöre und Cigarren.

18. Präsident McKinley erläßt die erste Cuba-Proklamation.

19. Zwischen den amerikanischen Truppen vor Santiago und den Insurgenten wird das Verhältniß ein gespanntes.

20. Zum Gouvernur von Santiago wird Oberst Wood von den Rough Riders ernannt.

21. Mit einer Invasions-Armee fährt General Miles von Guantanamo nach Porto Rico ab. — Der vor Santiago liegende Insurgentengeneral Garcia resignirt und zieht seine Streitkräfte zurück. — Die spanische Dampferlinie „Compania Transatlantica Espanola" erhält den Contrakt für Beförderung der spanischen Soldaten nach ihrer Heimath. — Die permanente Okkupation Porto Rico's wird als die Politik der Administration angekündigt. — Aguinaldo ernennt sein Cabinett. — Dem spanischen Cabinett geht die Erklärung des Generalcapitäns Blanco zu, daß er die Uebergabe Santiago's nicht autorisirt habe.

22. Amerikanische Kriegsschiffe bombardiren Nize an der Nordküste Cuba's; dabei wird das spanische Kanonenboot „Jorge Juan" in den Grund gebohrt und schließlich der Hafen genommen, der als weitere Operationsbasis in Cuba dienen soll.

25. General Miles landet bei Guanica, Porto Rico. — Sämmtliche Garnisonen des Santiago-Distrikts strecken die Waffen. — General Merritt trifft vor Manila ein.

26. Durch den französischen Botschafter zu Washington sucht Spanien offiziell um Frieden nach. — Die Erkrankungen an Fieber bei Santiago mehren sich in erschreckender Weise. — Bei dem Vorrücken auf Ponce, Porto Rico, verlieren die Spanier drei Todte und 13 Verwundete und die Amerikaner vier Verwundete.

27. Ponce wird eingenommen. — 3370 amerikanische Soldaten sind bei Santiago am Fieber erkrankt.

28. Ponce befindet sich unter amerikanischer Militärverwaltung. — Unter den Generälen Brooks und Hains gehen weitere Truppentransporte nach Porto Rico ab. — Auf 4122 beziffert sich die Zahl der kranken amerikanischen Soldaten vor Santiago.

30. Dem französischen Botschafter in Washington werden seitens des Präsidenten die Präliminar-Friedensbedingungen zugestellt.

31. In einem Gefecht vor Manila siegen die Amerikaner über die Spanier.

August.

2. General Merritt verlangt weitere Verstärkungen.—Die amerikanische Avantgarde nimmt auf Porto Rico einen Platz nach dem andern ohne Schwertstreich.

3. Camp Alger in Virginia wird abgebrochen.—Die Hilfskreuzer „St. Louis" und „St. Paul" fallen wieder der „American Line" zu.

4. Sämmtliche Santiago'er Truppen werden nach dem Norden zurückbeordert. — Die Leuchtthurm-Station von San Juan auf Porto Rico wird von den Amerikanern genommen.

5. Guyamo auf Porto Rico fällt den Amerikanern in die Hände.

6. Das gesunkene Kriegsschiff „Maria Teresa" wird an der cubanischen Küste gehoben.

9. Präsident McKinley stellt ein Ultimatum an Spanien. — Caomo auf Porto Rico wird nach kurzem Widerstande von den Amerikanern besetzt.

10. Sampson und Schley werden zu Contre-Admirälen ernannt. — Grant und Stab gehen mit Truppen nach Porto Rico ab. — Bei Mayaguez auf Porto Rico schlägt General Schwan die Spanier.

11. Spanien acceptirt das Friedens-Protokoll.

12. Präsident McKinley unterzeichnet die Waffenstillstands - Proklamation und Generäle wie Geschwaderchefs erhalten Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen. — Die Amerikaner nehmen Mayaguez auf Porto Rico.

13. Manila ergiebt sich den Amerikanern auf Gnade und Ungnade. — Vorher flüchtet sich der Generalgouverneur der Philippinen auf ein deutsches Kriegsschiff.

Patronisirt organisirte Arbeit

Raucht nur Union Cigarren.

Seht ob das "Blaue Label" auf jeder Kiste ist.



Cigarrenmacher Unions empfehlen die George W. Child's Cigarre **nicht.**

Informiren Sie Ihre Freunde und Bekannten davon.

— Die Zahl der Kriegsgefangenen beträgt 7000.

21. Der Präsident spricht den Siegern von Manila den Dank der Nation aus.

23. Das Lager bei Chichamauga wird abgebrochen und nach Huntsville, Ala., verlegt.

25. General Shafter dampft mit dem Reste seiner Armee von Santiago ab und General Lawton übernimmt das Obercommando.

26. Die Friedens-Commission, aus Ex-Staatssekretär Day, den Bundessenatoren Davis, Frye und Gray, sowie Whitelaw Reid bestehend, ist complett.

31. Aguinaldo fordert Anerkennung der Philippinen-Republik seitens der Mächte.

September.

1. General Miles und Stab verlassen Porto Rico. — Weitere Ordres für Ausmusterung von Truppen werden erlassen.

5. Die amerikanische Räumungs-Commissäre treffen in Havana ein.

11. Die Insurgenten auf den Philippinen nehmen den Spaniern eine Position um die andere.

12. Admiral Cervera und die spanischen Kriegsgefangenen treten die Heimfahrt nach Spanien an.

13. Maximo Gomez legt den Oberbefehl über die cubanischen Insurgenten nieder.

14. Die Insurgenten räumen die Vorstädte Manila's.

17. Die spanische Friedens-Commission wird ernannt. — Die amerikanischen Friedens-Commissäre reisen nach Paris ab.

20. Das erste amerikanische Banner wird in Havana gehißt.

24. Betreffs der Räumung Cuba's stellt der Präsident ein Ultimatum.

26. Die amerikanische Friedens-Commission trifft in Paris ein.

27. In Washngton treffen Sendboten Aguinaldo's ein.

Oktober.

Die erste gemeinsame Sitzung halten die Friedens-Commissäre zu Paris. — Vom Präsidenten wird das neue Militär-Departement Porto Rico kreirt.

18. Die Vereinigten Staaten ergreifen offiziellen Besitz von Porto Rico.

31. Die amerikanischen Friedens-Commissäre verlangen die Abtretung des ganzen Philippinen-Archipels. — Der Präsident der cubanischen Regierung fordert in einem Pronunciamento die vollständige Selbstständigkeit Cuba's.

November.

4. Die spanischen Friedens-Commissäre lehnen die Philippinen-Forderung ab.

5. Während eines Sturmes scheitert der gehobene spanische Kreuzer „Maria Teresa" auf der Fahrt nach den Vereinigten Staaten an den Bahamas und geht gänzlich verloren.

9. Die Amerikaner antworten auf das Memorandum der spanischen Commissäre.

10. General Miles übt an der Armee-Verwaltung während des Krieges scharfe Kritik.

14. Unter dem „Orden Publico" findet zu Havana wegen nichtbezahlten rückständigen Soldes eine Meuterei statt.

15. Eine vernichtende Kritik fällt General Breckinridge, der Generalinspektor der Armee über die Armee-Verwaltung und General Shafter. — Farbige Bundessoldaten rauben und morden auf Cuba in gemeiner Weise.

16. Spanien schlägt eine schiedsrichterliche Entscheidung über die Auslegung des Artikels 3 des Friedens-Protokolls vor.

17. Das Räumungs-Protokoll wird von den Commissären in Havana unterzeichnet.

19. Ilo Ilo, die zweite Hauptstadt der Philippinen, geräth in die Hände der Insurgenten.

21. Die Vereinigten Staaten bestehen auf der Abtretung der ganzen Philippinen und bieten dafür 20 Millionen Dollars.

23. Wegen der Abtretung Cuba's resignirt Generalcapitän Blanco.

25. Die ersten amerikanischen Okkupationstruppen betreten den cubanischen Boden.

26. Der Insurgentenführer Aguinaldo weigert sich abermals spanische Priester und Civilisten freizugeben.

27. Generalcapitän Blanco verläßt Havana.

28. Die spanische Friedens-Commission nimmt die amerikanischen Forderungen an, wodurch die Philippinen-Angelegenheit zum Abschluß gelangt.

29. Die Arbeit der Formulirung des spanisch-amerikanischen Friedensvertrages ist beendet.

30. Für Freilassung der gefangenen Mönche fordert Aguinaldo hohes Lösegeld.

Dezember.

10. Der Friedensvertrag zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten tritt durch die Unterzeichnung desselben seitens der Commissäre beider Länder in Kraft.

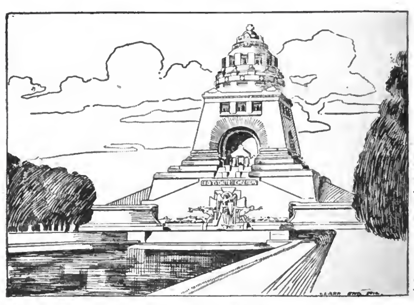
Krawall in der französischen Kammer.

Aus „London Daily Graphic".



Eine tumultarische Scene verursachte gelegentlich der Dreyfus-Affaire des Deputirten Lasie's Interpellation in Betreff der von der Regierung vorgeschlagenen Maßnahmen, das geheime Dossier zurückzuhalten. Dies entscheidende Mißtrauensvotum im Ministerium erregte ärgerliche Proteste. Das Bild stellt den Aufruhr dar, welcher entstand, als M. Deroulede, der Antisemitist, von der Tribüne rief: „Das Land muß von unerträglicher Bedrückung befreit werden, das müssen wir durchsetzen, und wäre es selbst nöthig, den General Chanoine mit in den Koth zu ziehen." Der Kriegsminister, von Wuth ergriffen, sprang zur Tribüne; man hielt ihn jedoch zurück. Es gelang ihm erst, dieselbe in dem Moment zu besteigen, als sie der bekannte Dichter auf der anderen Seite verlassen hatte.

Völkerschlacht-Denkmal bei Leipzig.



Am 18. October fand in Gegenwart einer großen Deputation in der Nähe des Napoleonsteines der erste Spatenstich zum Völkerschlacht-Nationaldenkmal bei Leipzig statt. Die umfangreichen Erdarbeiten sollen so rasch gefördert werden, daß im nächsten Jahre der Grundstein zu dem gewaltigen Monument gelegt werden kann.

Schon im Jahre 1813 forderte Ernst Moritz Arndt, der getreue Eckart des deutschen Volkes, daß auf dieser Stätte reicher historischer Erinnerungen ein Denkmal erstehe, würdig des gewaltigen Ringens um des Vaterlandes Befreiung. Dieser Forderung entsprechen die auf Veranlassung des Deutschen Patriotenbundes von Prof. Bruno Schmitz, dem genialen Schöpfer des Kyffhäuserdenkmals, entworfenen Pläne.

Am Ende eines von hohen, baumgekrönten Wällen umschlossenen Sees erhebt sich pyramidenförmig der gigantische Bau bis zu einer Höhe von 300 Fuß. Ein großes, die seitlichen Freitreppen abschließendes Relief kündet die gewaltige Befreiungsthat. Auf einer Grundfläche von 19,200 Quadratfuß erhebt sich der eigentliche Bau in Gestalt einer vierseitigen Pyramide. Zwei übereinanderliegende, oben offene Kuppelwölbungen verleihen ihm den Character eines Doms. Gallerien in 200 und 250 Fuß Höhe gewähren einen Fernblick nicht blos über die umliegenden, mit dem edelsten deutschen Blut gedüngten meilenweiten Schlachtfelder, sondern weit in das unter dem Segen eines Jahrzehnte langen Friedens blühende Land bis an die in blauer Ferne schimmernden Höhenzüge des Erzgebirges.

KALENDER

Philadelphia Tageblatt

...1900...


Tivoli Export
PALE BREWING
Poth's Beer
F. A. POTH & SONS,
PHIL'A, PA.
• PUREST AND FINEST •
• BREWED •

KALENDER

Philadelphia Tageblatt

...1900...

OH



JANUARY 1900

SUN	MON	TUE	WED	THU	FRI	SAT
	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	31			

Congreßman Roberts und seine Frauen.



In der Geschichte des 56. Congresses wird der Fall Brigham H. Roberts eine wichtige Rolle spielen. Er ist im Besitze dreier angetrauter Frauen und wurde am 8. November in aller Form Rechtens in Utah, der Hauptstadt des Mormonenreiches zum Repräsentanten für das untere Haus des Bundes=Congresses gewählt. In allen Staaten remonstrirt man nun gegen die Vielweiberei Roberts im Allgemeinen und gegen dessen Zulassung zu Sitz und Stimme im Bundes = Repräsentantenhause im Besonderen. Diese Woche fand in New York die erste organisirte Anti = Roberts = Demonstration statt. Roberts ist etwa 40 Jahre alt, war früher Grobschmied und wurde dann ob seiner hinreißenden Beredtsamkeit einer der besoldeten Führer des Mormonenthums. Aus seiner Hingabe an dasselbe macht Roberts nicht den geringsten Hehl. „Ich bin Polygamist," sagt er, „und ich war ein Polygamist, ehe das Bundesgesetz, welches die Vielehe verbietet, verfaßt wurde. Seitdem dieses Gesetz in Kraft trat, habe ich mir keine weitere Frauen ansiegeln lassen, und ich kann mich nicht entschließen, jene Frauen, welche mir ehedem angetraut worden waren und die in guten wie in bösen Tagen mir treu zur Seite gestanden haben, nun zu verlassen, um einen Sitz im Congreß, zu welchem ich rechtmäßig erwählt wurde, in Ruhe und Frieden einnehmen zu können.



FEBRUARY 1900						
SUN	MON	TUE	WED	THU	FRI	SAT
				1	2	3
4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17
18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28			

Der verkannte Tiroler.



„Schau, Franzl, wie der seine Strümpf' ausgewachsen hat!"

Verlorene Liebesmühe.

„Du kommst aus dem Examen, Spund?"—„Ja—denke Dir, drei volle Stunden haben mich die Kerls geprüft." —„Na—und?"—„Alles vergebens!"

Gaunerst[illegible]t.

„Wie, Dein Jüngster schlägt sich ehrlich durch die Welt?"—Alter Gauner: „Ja—der verlorene Sohn!"

Sachgemäße Auskunft.

Kleiner Majorssohn: „Papa, welchen Zweck hat eigentlich die Börse?" —Major: „Dort werden die Geldschlachten geschlagen."

In der Verlegenheit.

Kunde: „Was, 80 Pfennige kostet die Schnurrbartbinde? Draußen steht doch 40!"—Kaufmann: „Ja, das sind kleine—für Kinder!"

Fatale Situation.

Studiosus (während einer Festlichkeit, zum Hausherrn): „Onkel, wenn Du mir jetzt nicht 50 Mark vorschieß't, pumpe ich alle Deine Gäste an!"

Kathederblüthen.

Napoleon wollte sich ganz Hollan[d] einverleiben, um sich dann von de[r] Nordsee bis zum mittelländischen Mee[r] zu erstrecken.

* * *

Der Obelisk in Paris ist ein egyptischer, der in Potsdam ist ab[er] nur eine Nachahmung Friedrichs de[s] Großen.

* * *

Die Schlachtordnung in der Schlac[ht] bei Leuthen war ähnlich wie die vo[n] Epaminondas in der Schlacht bei Leu[c]tra. Kann sich noch einer darauf be[sinnen]?

Gewissenhaft.

„Aber, Herr Professor, g'rad san S[ie] von an' Berg abg'stürzt und glückli[ch] mit heiler Haut davon'komma, u[nd] jetzt wollen S' schon wieder 'nau[f] kraxeln!"—„Ja—will nur messen, w[ie] hoch ich 'runtergefallen bin!"

Ein Vorsichtiger.

„Ein Wort, gnädiges Fräulei[n!] Würde es Sie irgendwie unangeneh[m] berühren, wenn ich Ihnen sagen würd[e,] daß ich Sie liebe, bis zum Wahnsin[n] liebe, daß Sie mir Alles sind, daß [ich] Sie lieber habe als mein Leben, daß [ich] ohne Sie keine Minute auf der We[lt] sein will, und daß ich mir eine Kug[el] durch den Kopf schieße, wenn Sie mi[ch] nicht erhören?"—„Gewiß würde m[ir] das unangenehm sein, da ich Sie bei [dem] besten Willen nicht erhören könnte."— „Dann sage ich es also nicht."

Höchste Eile.

Portier (der die Zeit verschlafe[n], in den Wartesaal stürzend): „Mei[ne] Herrschaften, es ist die höchste Zeit zu[m] Einsteigen, das Zügl ist gerad' hinau[s] gefahren!"

[...]en riesigen Fi[...]
[...]ildete vor Kurzem Gr[...]
[...]den Schauplatz. Die Gr[...]
[...]en's Association veräußer[...]
[...]vissen Dormer in Buffal[o]
[...]00 Packete Salzfische [...]
54,000.



MARCH 1900

SUN	MON	TUE	WED	THU	FRI	SAT
				1	2	3
4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17
18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31

Die Marineschule auf Yerba Buena Island.



An der Pacificküste wird demnächst eine Marineschule errichtet werden, und zwar wählte man Yerba Buena Island, in der Nähe von San Francisco, als geeigneten Platz. Mit Vergrößerung der Seemacht ist auch das Bedürfniß nach geschulten Seeleuten gestiegen, und so soll an der Westküste eine Newport ähnliche Anstalt entstehen. Nachdem Capitain T. W. Dickins, Chefassistent des Bureau of Navigation, den entsprechenden Platz ausgesucht, wurde der dem Architecten Poindexter in Washington übertragen.

Man wird für das in dorischen Sti gehaltene Gebäude californisches Roth holz und Stuck verwenden. De Hauptttheil wird 300 Fuß lang u 60 Fuß breit werden, mit 100 F langem Flügelanbau an jeder Sei Die Anstalt wird inernlich so einge richtet sein, daß das Leben der Zö linge daselbst dem späteren Dienst Bord möglichst nahe kommt. Uns Bild veranschaulicht nach Plänen Architecten die Marineschule, wie nach Vollendung des Baues erschein wird.


APRIL 1900
SUN MON TUE WED THU FRI SAT
1 2 3 4 5 6 7
8 9 10 11 12 13 14
15 16 17 18 19 20 21
22 23 24 25 26 27 28
29 30
T. S. Allen

Kathederblüthen.

Professor: „Vom hygieinischen Standpunkt aus betrachtet, hat auch die idealste Kuhmilch ihre zwei Seiten, so lange sie nicht gekocht ist."

* * *

Lehrer: „Napoleon ließ den Buchhändler Palm erschießen, um ihn einzuschüchtern."

Starke Familie.

Zu einem pfälzischen Landpfarrer kommt ein mit zahlreicher Nachkommenschaft gesegneter Familienvater, um seinen jüngsten Sprößling, den er Kaspar nennen will, zur Taufe anzumelden. Auf die Frage, warum er denn gerade diesen sonderbaren Namen gewählt habe, erwidert er: „Ja, Sie hen do gut redde, Herr Parre, awer wie soll ich 'n dann funscht noch heeße?"

Er weiß sich zu helfen.

Regisseur (einer Schmiere): „Herr Direktor, das Stück können wir nicht geben; der erste Akt spielt in einem Garten, der zweite am Ufer von Brasilien, der dritte auf einem Pariser Boulevard—und wir haben doch blos eine einzige Zimmerdekoration!"— Direktor: „Wird gespielt! Wir nehmen einfach fortgesetztes Regenwetter an. Da können die Leute doch nicht immer im Freien herumlaufen."

Ein schlauer Diener.

Baron und Baronin N. fahren nach einem Nachbargut. Hinten auf dem Dienersitz sitzt der eben erst engagirte Diener in funkelnagelneuer Livree. Unterwegs bricht ein furchtbares Wetter los. Starker Regen mit Hagel fällt. Da über dem Dienersitz kein Dach ist, gibt die gnädige Frau dem Diener ihren Schirm. Bei Ankunft auf dem Gute steigt der Bediente pudelnaß, mit verdorbener Livree, ab. Der Kopf thut ihm weh von den Hagelkörnern. Auf die verwunderte Frage der Herrschaft, warum er den Schirm nicht aufgemacht habe, antwortet er treuherzig: „Hab' Angst g'habt, daß er Löcher kriegt!"

Eine Ausnahme.



Lehrer: „Man kann zwei Aepfel und zwei Aepfel zusammenzählen, das macht vier Aepfel; aber zwei Aepfel und zwei Birnen kann man nicht zusammenzählen, denn Aepfel und Birnen sind verschieden—das sind weder vier Aepfel noch vier Birnen!" — Der kleine Karl (Sohn eines Milchhändlers): „Aber, Herr Lehrer, zwei Liter Milch und zwei Liter Wasser zusammen sind doch vier Liter Milch!"

Zarte Andeutung.

Zimmerherr: „Frau Lehmann, Sie sind wohl Mitglied im Thierschutzverein?"—Wirthin: „Ja, woh[er] wissen Sie das?"—Zimmerherr: „Das habe ich heute Nacht gemerkt."

Polizisten-Rapport.

„Als ich auf einem Patrouillengan[g] um ein Uhr Nachts über den Marktpl[atz] kam, sah ich, wie ein Student die Ga[s]laternen zertrümmerte. Nachdem di[es] geschehen war, trat ich auf ihn zu u[nd] untersagte ihm das. Der Stude[nt] wurde frech und rief mir zu, ich fol[le] ihm den Buckel hinaufsteigen. Nachde[m] dies geschehen war, forderte ich von ih[m] seine Legitimationskarte."


MAY 1900
SUN MON TUE WED THU FRI SAT
1 2 3 4 5
6 7 8 9 10 11 12
13 14 15 16 17 18 19
20 21 22 23 24 25 26
27 28 29 30 31
MEOUW!!
MEOUW!!
!-D-!

Der Friede und die Rüstungen.

Aus dem „Kladderadatsch".



Bildhauer (lesend): „Eirene, von den Römern Pax genannt, der Friede, wurde als eine Göttin mit einem Palmzweige dargestellt, die den Fuß auf ein Bündel Waffen setzt." Schön, schön! Aber jedes Jahr muß ich das Bündel größer machen. Wenn man die Puppe nicht nächstens umkippt!


JUNE 1900
SUN MON TUE WED THU FRI SAT
1 2
3 4 5 6 7 8 9
10 11 12 13 14 15 16
17 18 19 20 21 22 23
24 25 26 27 28 29 30
POEM BEAUTIFUL SPRING
MORE POEMS ON SPRING
POEMS ON SPRING
SPRING
C W KAHLES

Kasernenhofblüthe.



Unteroffizier: „Einjähriger Sohn, beim Parademarsch wird mit den Beinen deklamirt und nicht gemauschelt!"

Herausgeholfen.

Herr (seinen zukünftigen Schwiegersohn, einen Zahnarzt, besuchend): „Nur einen Stuhl im Wartezimmer—viel zu thun scheinen Sie noch nicht zu haben?" — Zahnarzt: „O doch; aber wozu Stühle hinstellen — wer Zahnschmerzen hat, der setzt sich doch nicht!"

Guter Vorsatz.

Gefängnißdirektor (zum entlassenen Sträfling): „Sie müssen die Anstalt mit dem festen Vorsatze verlassen, nie mehr dahin zurückzukehren!"—Sträfling: „Den Vorsatz hätt' i' schon, Herr Direktor—aber wenn s' mi' halt wieder dawisch'n!"

Beruhigung.

Im Bureau wird—trotzdem es streng verboten ist—allerhand gevespert—da nahen Schritte. A.: „Schnell weg mit der Atzung, Kameraden, der Bureauchef naht!"—Die Thüre geht auf, und es erscheint die sehr stupide Tochter des Bureauchefs.—B.: „Nur ruhig, Kinder! Das ist ja nur das Bureau-Schäfchen!"

Sicheres Mittel.

Gast: „Dürfte ich Sie vielleicht zu einer Flasche Wein einladen, Herr Wirth?" — Frau (leise): „Aber, Fritz—"—Gast: „Sei ruhig; wenn er selbst mittrinkt, dann bringt er wenigstens etwas Trinkbares!"

Richtigstellung.

Chef (zu seinem jungen, erst vor Kurzem engagirten Korrespondenten, welcher wieder einmal vergessen hat, einen Brief von Amerika zu beantworten): „Junger Mann, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich Sie für ‚überseeische,' aber nicht für ‚übersehische' Korrespondenz angestellt habe."



Bartstudie.

Unüberlegt.

Sachverständiger Oberamtsarzt (ein Protokoll diktirend): „Die Rosa Müller ist in hohem Grade blödsinnig; man sieht dies aus ihren Antworten und den an sie gestellten Fragen!"

Einzige Möglichkeit.

Wirthin: „Da geht Einer alle Tag' bei uns vorüber und ist noch nicht ein einziges Mal bei uns eingekehrt—nicht einmal wenn frisch angezapft wird!"—Wirth: „Das kann nur ein junger Ehemann sein!"

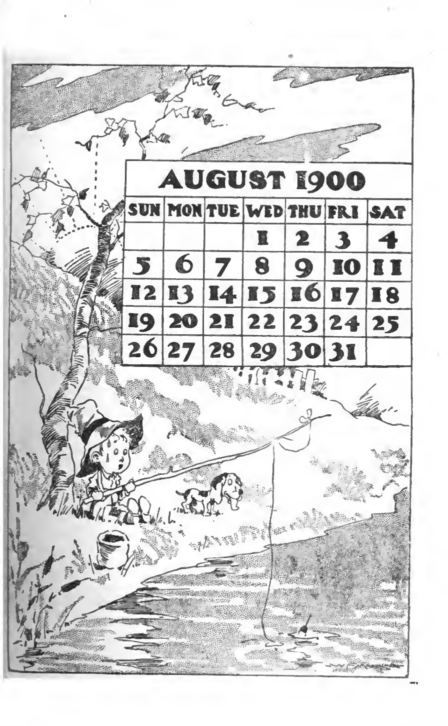


JULY 1900
SUN MON TUE WED THU FRI SAT
1 2 3 4 5 6 7
8 9 10 11 12 13 14
15 16 17 18 19 20 21
22 23 24 25 26 27 28
29 30 31

Die neue Berliner Hof- und Domkirche.



Am 18. Januar 1900 wird in Berlin im Lustgarten die neue Hof- und Domkirche eingeweiht werden, deren Bild wir unseren Lesern nach einem jetzt vollendeten Entwurf bringen. Es ist die dritte Hof- und Domkirche, welche Berlin nunmehr innerhalb 600 Jahren erhielt. Bereits 1297 hatten die Dominikaner dicht hinter der Stadtmauer einen Konvent errichtet. Die Kirche desselben wurde später zur Domkirche erhoben. Unter Friedrich dem Großen war diese so baufällig geworden, daß sie abgebrochen werden mußte. 1747 wurde der Grundstein zu einem zweiten Dom gelegt. Friedrich Wilhelm der Vierte wollte diesen Dom durch eine Basilika ersetzen. Die Ereignisse von 1848 nahmen ihm die Lust zur Vollendung des Baues, von welchem mächtige Ueberreste bis in unsere Tage hineinragten. Dryander, einer der letzten berühmten Kanzelredner des alten Doms, wird wahrscheinlich berufen werden, den dritten Berliner Dom zu weihen.



AUGUST 1900

SUN	MON	TUE	WED	THU	FRI	SAT
			1	2	3	4
5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25
26	27	28	29	30	31	

Vom Exerzierplatz.

Unteroffizier: „Kerl, Sie machen beim Exerzieren ja solch' eine unglückliche Figur wie 'n Eskimo in der Sahara!"

Praktisch.



Der Elektrotechniker Schlaumann hat das Klavier seiner Frau auf einer elektrischen Versenkung aufstellen lassen. Sobald ihm das Spiel zu viel wird, drückt er auf einen Knopf und der „Marterkasten" verschwindet in die Tiefe.

Vernünftig.

Freundin: „Kochen Sie selbst?" —Junge Frau: „O manchmal— mein Mann versteckt mir nur gewöhnlich das Kochbuch."

Gemüthlich.

Frau (zur Köchin, die Tags vorher kündigte): „Nun, Anna, haben Sie sich die Sache noch einmal überlegt?"— Köchin: „Jawohl, Madam, ich werd's noch a Quartal mit Ihna riskiren!"

Druckfehler.

„Seine Königliche Hoheit beabsichtigen demnächst eine Jagd auf Rotyschild zu machen."

* * *

„Herr Meier war fast zwei Meter groß."

Weiblich.

Er: „Was hast Du nur gegen die Frau Inspektor?"—Sie: „Ach, die Person ist ja unerträglich verträglich!"

Kasernenhofblüthe.

Unteroffizier: „Rekrut Dämelmann, Sie passen in die Uniform, wie die blaue Blume der Romantik in den Käseladen.

Die sparsame Hausfrau.



„Aber, Herr Meier, wie schauen denn Sie aus!"—„Das ist eine Erfindung meiner lieben Frau, damit ich die Möbel besser schone!"

Der Pantoffelheld.

„Wie denken Sie über den Weltfrieden?"—Pantoffelheld: „Ich denke, meine Alte wird sich doch nicht fügen!"

Aus der Schule.

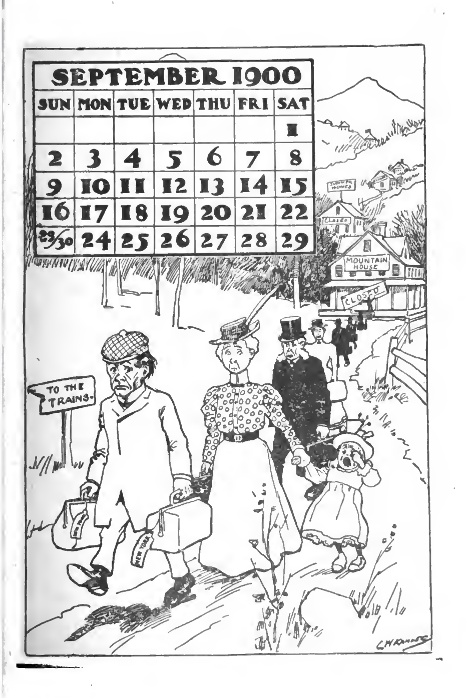
Lehrer: „Was meint Johanna d'Arc damit, wenn sie sagt: ‚Das Schlachtroß steigt?'"—Der kleine Moritz: „Das Pferdefleisch wird theurer!"

Gedrückt.

Kunsthändler: „Wo ist denn der Kunde geblieben?"—Diener: „Wie Sie sagten, das Bild wirkt aus der Ferne besser, da ist er stillschweigend weggegangen!"

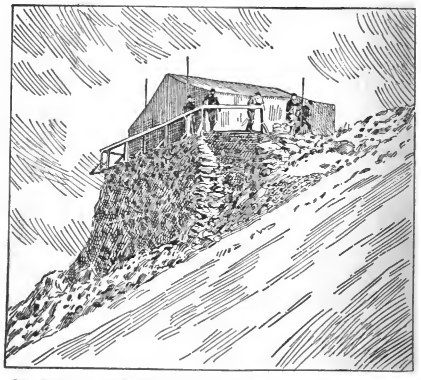
Mißglücktes Selbstlob.

„Ich bin grundsätzlich gegen das Pumpen! Sehen Sie, ich hätte so dringend einen neuen Hut nöthig, ehe aber der vom vorigen Jahr nicht bezahlt ist, denke ich nicht daran!"

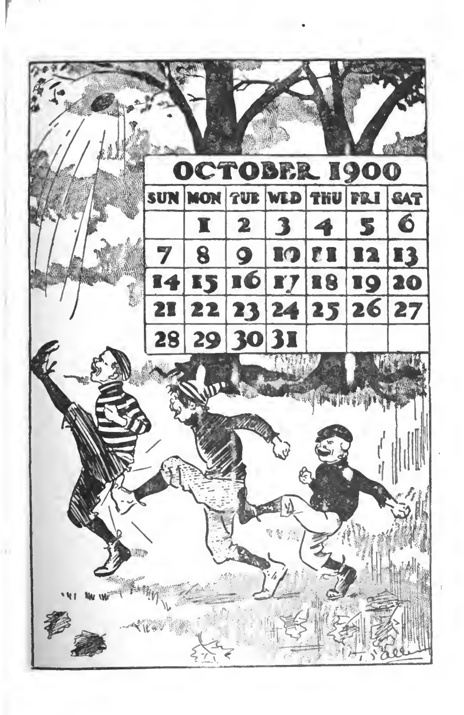


SEPTEMBER 1900
SUN MON TUE WED THU FRI SAT
1
2 3 4 5 6 7 8
9 10 11 12 13 14 15
16 17 18 19 20 21 22
23/30 24 25 26 27 28 29
MOUNTAIN HOUSE
CLOSED
TO THE TRAINS.
NEW YORK

Das neue Montblanc-Observatorium.



Die Besteigung des Montblancgipfel erfolgt gewöhnlich von Chamonix aus und nimmt drei Tage in Anspruch. Besonders beschwerlich ist die letzte Wanderung von den Grands Mulets zum Gipfel. Hier, etwa 1000 Fuß unter demselben, hatte bereits 1890 der französische Ingenieur Joseph Vallott ein Observatorium errichtet. Dieses wurde jedoch durch beständige Verschneiung unbrauchbar, und so entschloß sich Vallot, ein neues anzulegen. Dasselbe wurde von Chamonix aus zerlegt hinaufgebracht und auf einer anderen Felsenspitze innerhalb 44 Tagen errichtet. So lange war Vallot ununterbrochen auf dem Montblanc. Nur drei von den 35 Arbeitern hielten während dieser Zeit ohne Unterbrechung bei ihm aus; alle übrigen mußten wiederholt absteigen, um sich in Chamonix ein paar Tage von der Bergkrankheit zu erholen. Herr Vallot ist ein kleiner, hagerer, lebhafter Mann, der in Champs-Elysees zu Paris in der fünften und sechsten Etage eines Hauses eine fürstliche Wohnnung inne hat. Die Lage des neuen Observatoriums ist die denkbar günstigste. Von seinen elf Fenstern übersieht man alle Nachbarberge der Montblanckette bis zur Dauphine. 161 Montblancbesteiger (darunter 7 Damen) fanden im letzten Sommer mit 300 Führern Unterkunft.



OCTOBER 1900

SUN	MON	TUE	WED	THU	FRI	SAT
	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	31			

Grassolo.

„Warum verliert denn der Huber immer beim Tarockiren, wo er doch früher so viel heim'tragen hat?"—„Ja, der eigensinnige Mensch spielt jetzt, seitdem er Vegetarianer ist, nur noch Grassolo—alle anderen läßt er laufen."

Gewissenhaft.



Schreiber (den ein großer Lämmergeier aus einer Alpenwirthschaft in die Lüfte entführt): „Herr Lehrer, sind S' so gut und legen S' die letzt' Halbe für mi' aus—sie is no' net 'zahlt!"

Wandlung.

Als Jüngling im ersten Lieben,
Da hat er begeistert geschrieben
Manch rührende Liebesgeschichte
Und Bände lyr'scher Gedichte.

Doch später, im Ehestande,
Bringt er nichts mehr Rechtes zu Stande
Als höchstens Gedankensplitter,
Und die waren bissig und bitter.

Entgegenkommend.

Richter: „Sie sind schon vorbestraft. Wie oft im Ganzen?"—Strolch (überlegend): „Viermal, Herr Jerichtshof!"—Richter: „So, in den Akten steht aber, daß Sie schon zehnmal bestraft sind!"—Strolch: „Det kann ooch stimmen!"

Kaufmännische Auskunft.

„Sie wollen heirathen, Herr Müller?"—Kaufmann: „Jawohl, habe mich bereits einem Heirathsbureau in Auftrag gegeben."

Unverbesserlich.

„Aermster, gestern ist Ihr sechstes Stück durchgefallen—Sie haben wohl eine schlaflose Nacht verbracht?"—„Ja—habe ein neues angefangen!"

Gleichgiltig.

A.: „Sie sollten bei der kalten Witterung nicht auf die Straße gehen! Sie haben den Husten, wie ich höre!"—B.: „Ach was, auf das bischen Husten huste ich!"

Verschnappt.

Gast: „Aber, Herr Wirth, gestern war der Hasenbraten so gut und heute ist er nicht zu genießen!"—Wirth: „So, und g'rad' heut' ist's wirklich a' Has'!"

Zur Entlastung.

Angeklagter: „Meine Herren Geschworenen, wenn ich meine Frau hätte umbringen wollen, so hätte ich dies gleich gethan und nicht 30 Jahre mit ihr gelebt."

Grob.

Gast: „Wissen Sie, Herr Wirth, das Hundefutter, das Sie meinem Karo gebracht haben, ist besser wie mein Ragout!"—Wirth: „Na, da tauschen Sie doch mit Ihrem Hund!"

Szene aus dem Urwald.



Wie der Affenbengel seinem Alten eine „lange Nase" macht.



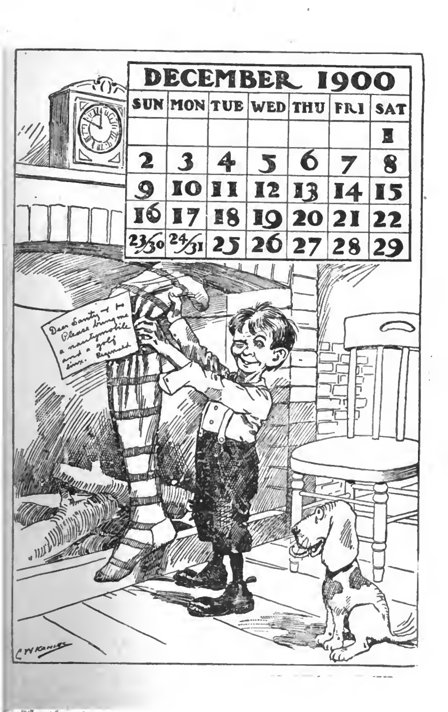
NOVEMBER 1900

SUN	MON	TUE	WED	THU	FRI	SAT
				1	2	3
4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17
18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	

An den Stufen des Thrones.

Aus dem „Berliner Ulk“.




DECEMBER 1900
SUN MON TUE WED THU FRI SAT
1
2 3 4 5 6 7 8
9 10 11 12 13 14 15
16 17 18 19 20 21 22
23/30 24/31 25 26 27 28 29
Dear Santy
Please bring me
and a golf
links. Reginald

Uebertrumpft.

Erster Agrarier: „Mein Getreide steht dieses Jahr wieder miserabel, kaum eine Hand hoch."—Zweiter Agrarier: „Das ist noch gar nichts. Bei mir müssen die Sperlinge knien, wenn sie fressen wollen."

Schlau.

Ein dicker Amtsrichter, welcher gerne kneipt und oft spät nach Hause kommt, erhielt von seiner Frau oft Vorwürfe, daß er von allen seinen Bekannten nur allein immer so spät nach Hause käme. Um nun seiner Frau glauben zu machen, er käme in Begleitung, rief er stets, wenn er allein nach Hause ging, vor seiner Hausthüre: „Gute Nacht, Herr Landgerichtsrath i Empfehl' mich, Herr Staatsanwalt! Wohl bekomm's, Herr Rechtsanwalt!"

Kindermund.

Lieschen war unbemerkt zugegen, als Mama dem Papa gegenüber den Wunsch äußerte, daß der neue Herr Doktor doch bei Lieschens Schwester Stephi anbeißen möge. Als am Nachmittag der so Besprochene erscheint und alle gemüthlich auf der Veranda beim Kaffeetrinken sitzen, kommt Lieschen mit einem mächtigen Stück Kuchen in der Hand. Scherzend meint der Doktor, ob sie ihn nicht einmal anbeißen lassen möchte, worauf die Kleine treuherzig erwidert: „Beiß doch lieber bei der Stephi an."

Wirkung einer bescheidenen Gabe.

Herr (zum Bettler): „Ja, ich kann Ihnen nicht mehr als 5 Pfennige geben. Ich verdiene selbst nicht viel."—Bettler: „Ja, könnten Sie nicht etwas mehr arbeiten?"

Boshaft.

A.: „Der Kerl hat mich bei allen seinen Freunden als Gauner bezeichnet; ob ich mir das gefallen lassen muß?"—B.: „Ja, es kommt darauf an, ist der Mann glaubwürdig?"

Unter Protzen.

A.: „Eine Million wird er haben!"—B.: „Nur eine? Lächerlich, und so was nennt sich Millionär!"

Ein freudiges Ereigniß.

„Na, Kinderchen, wo geht Ihr denn hin?"—„Zum Onkel Moritz, gratutiren."—„Ah, der hat wohl Geburtstag?"—„Nein—er hat Pleite gemacht."

Das Bessere.

A.: „Ich frage Sie doch, ob Sie mir die 50 Mark borgen wollen, warum erhalte ich keine Antwort?"—B.: „Es ist besser, ich bleibe Ihnen jetzt die Antwort schuldig, als Sie mir später die 50 Mark."

Betheuerung.

„Offengestanden, glaube ich, Herr Lieutenant, Sie sind zu flatterhaft für einen Ehemann."—„Na, das bischen Treue werde ich Ihrer Fräulein Tochter schon halten können!"

Kasernenhofblüthen.

Unteroffizier (zu einem Dr. phil., der keinen Bauchaufzug fertig bringt): „Ha, nun werden Sie doch wohl einsehen, daß Ihr Leben verfehlt ist!"

***

„Lehmann 3, Sie stehen schon wieder da wie ein gichtbrüchiges Fragezeichen. Thun Sie mir den einzigen Gefallen und werfen Sie keinen Schatten, sonst muß ich mich doppelt ärgern!"

***

„Na, Meier, Sie machen ja so ein dummes Gesicht wie ein Gerichtsvollzieher, der beim Auspfänden mit Willkommen begrüßt wird."

***

„Leute—wenn ich Euch so schlapp und dämlich dastehen sehe, bin ich allerdings auch für die Abrüstung."

***

„Grenadier Müller, machen Sie nicht immer ein Gesicht wie ein Tausendfüßler, der an jedem Fuß ein Hühnerauge hat."

Ersatz.

Gast (zum Kellner): „Haben Sie Telephon?“—Kellner: „Nein, aber einen Bieraufzug!“

Gutmüthig.

„Ihre Frau scheint ein sehr gutes Gemüth zu haben?“—„O ja; die kann kochen und thut's nicht!“

Aus einem Soldatenbrief.

„Bei der schmalen Kost, die wir hier im Manöver bekommen, liebe Auguste, muß ich immer an Deine Eisbeine denken.“

Gutes Zeichen.

Köchin (welche sieht, wie ihr Schatz das schlechte vorgesetzte Essen mit Appetit ißt): „Er muß doch ehrliche Absichten haben!“

Aus der Schule.

Lehrer: „Nichts ist beständig, als der Wechsel, was heißt das?“—Der kleine Moses: „Er werd immer wieder vorgezeigt!“

Beim Schopf gefaßt.

Herr: „Wie, immer noch kein postlagernder Brief für mich da?“—Alte Jungfer (schüchtern): „Soll ich Ihnen vielleicht einmal einen schreiben?“

Unsere Jugend.



„Hans, wenn Du mich wirklich liebst, wie Du immer sagst, so beweise es auch durch die That, und—mache mir meine Rechenaufgaben!“

Ein pfiffiger Sammler.

„Sind Sie auch Sammler?“—„Gewiß!“—„Was sammeln Sie denn?“—„Küsse!“

Stoßseufzer.

Dienstmädchen: „Fräulein, Ihr neuer Kater ist davongelaufen!“—Alte Jungfer: „Ach Gott, sogar der läßt mich sitzen!“

Naturwunder.



Fremder (in einer Universitätsstadt): „Erlauben Sie, Herr Wirth, was hat denn jener Herr dort für eine eigenthümliche Nase?“—Wirth: „Ja, das ist der Studiosus Haumüller, dem haben sie nach der letzten Mensur eine künstliche Nase von Hühnerfleisch angesetzt; jetzt wachsen ihm eben Federn d'rauf!“

Renommage.

„Herr Lieutenant haben wohl schon manche Locke von schöner Hand bekommen?“—„Könnte mit Weiberlocken Sopha polstern lassen.“

Doppelsinnig.

Reiche Braut: „Eduard, bin ich auch das Glück Deines Daseins?“—Bräutigam: „Ja, Emma, Du bist der Schwerpunkt meines Lebens.“

Brauer=Union No. 5,

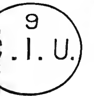
— und —

Biertreiber=Union No. 132

pelliren an alle Arbeiter und Freunde derselben, nur solches Bier zu nken, welches mit dem Union=Label der Brauerei=Arbeiter der Verigten Staaten versehen ist.

Dadurch beweisen Sie, daß Sie die Bestrebungen derselben erkennen.

Unser Motto ist: „Alle für Einen, Einer für Alle" und „Durch mpf zum Sieg".



Küfer=Union

9
C.I.U.

No. 9.

Wir appelliren an alle organisirten Arbeiter und an das Publik im allgemeinen, nicht nur Union=Bier zu trinken, sondern auch auf zu achten, daß die Fässer mit dem Label der internationalen er=Union versehen sind.

Vor dem Manöver.

„So, der Herr Oberstabsarzt hat Euch jetzt den Sonnenstich und wie man demselben vorbeugt, erklärt. Ihr wißt also, was Ihr zu thun habt; wer ihn aber dennoch kriegt, erhält drei Tage!"

Unbewußte Bildung.

Einjähriger: „Wissen Sie, Herr Unteroffizier, daß ‚Rhinozeros' ein griechisches Wort ist?" — Unteroffizier: „Hm! Ich hätte nicht gedacht, daß ich auch griechisch sprechen kann."

In Karlsbad.

Erster Herr (sich vorstellend): „Erlauben Sie, Monsieur, daß ich mich Ihnen vorstelle: ich bin der Chan von Chiwa." — Zweiter Herr: „Sehr erfreut, ich bin der Cahn von Frankfurt!"

Eingegangen.

Herr (zu seinem Kutscher): „Johann, wissen Sie nicht einen guten Kutscher!"—Johann: „O ja, mein Freund Ferdinand!"—Herr: „Ist der nüchtern und verläßlich?"—Johann: „Jawohl!"—Herr: „Auch sauber und pünktlich?"—Johann: „Gewiß!"—Herr: „Nun, so sagen Sie ihm, daß er nächste Woche an Ihrer Stelle eintreten kann!"



Herr Huber kommt erst um zwei Uhr zum Mittagessen. Seine Frau schimpft ihn gehörig aus. Zum Schluß wendet sie sich auch an seinen Hund, der ihn begleitet hat: „Und Du, Rabenvieh, mußt auch so lang' ausbleiben!"

Immer der Gleiche.

Der Heirathsagent Salamon Kuppelmann, welcher seine Geschäftsthätigkeit auch einmal nach Afrika verlegte, wurde einst von einem Löwen verfolgt und flüchtete auf einen Baum. Der Löwe



aber lauerte unten. Herr Kuppelmann schwitzte schon fürchterlich vor Angst, da erblickte er eine im Hintergrund vorbeischleichende Löwin und mit vielsagendem Lächeln flüstert er vom Baume herunter: „Herr Löw! Herr Löw! Ich hätt' for Sie ä schöne Partie!"

Im Dorfwirthshaus.

Fremder (der sich Cigarren bestellt hat): „Sind sie auch gut?"—Wirth (in der Kiste suchend): „Natürlich—hier ist sogar noch eine mit einem Deckblatt!"

Die prosaische Gattin.

Er: „Komm, Elise, sieh Dir 'mal das hübsche Vöglein auf dem Dach unserer Laube an!"—Sie: „Ach was, ein Vogel auf dem Hut ist mir lieber als ein Dutzend auf dem Dache!"


Papier





Der Krieg in Südafrika.

(Zur Zeit, als dieser Kalender fertig gestellt werden muß, ist der Krieg noch in vollem Gange. Eine geschlossene Darstellung desselben ist daher nicht möglich; dagegen bieten wir unseren Lesern eine Anzahl interessanter Thatsachen in Verbindung mit diesem Ereigniß, wie es sich Mitte Dezember darstellte.)

Die Nachrichten aus Südafrika setzen zur Zeit geographische Kenntnisse in einem Umfange voraus, wie man dieselben nicht in seinem Schulsack mit herumschleppt. Es dürfte daher vielen Lesern willkommen sein, sich an der Hand eines Kärtleins über die Lage der wichtigsten unter den vielen, immer wieder genannten Punkten zu orientiren.

Die beiden Boerenrepubliken Transvaal und Oranje-Freistaat sind zusammen etwa so groß wie Deutschland ohne Ost- und Westpreußen. Sie werden von einander durch den Vaalfluß getrennt; als Ganzes sind sie überall von



Karte von Südafrika.

englischem oder unter englischem Einfluß stehendem Gebiet eingeschlossen. Im Süden befindet sich Kapland; von da aufsteigend nach Osten: Basutoland, Natal, Zululand und die portugiesische Besitzung Lourenzo Marquez; im Norden ist Maschona- und Matabeleland und im Westen Betschuanaland.

Die Haupteisenbahnlinien der Engländer sind die folgenden: Von Kapstadt nach Buluwayo, über Kimberley und Mafeking, entlang der Westgrenze der Boerenstaaten, führt eine 870 Meilen lange Linie. Ein zweiter Weg, ebenfalls vom Südwesten kommend, bildet die Verbindung mit der Hauptbahn der Boerenstaaten, welche über Bloemfontein und Pretoria bis Pietersburg sich fortsetzt. Die dritte Bahn, von Südosten her, hat ihren Ausgangspunkt in Durban, dem Haupthafen und Hauptarsenal in Natal, und führt be



Oberst Baden-Powell.

Harrismith in den Oranje-Freistaat, bei Laings Neck in das Transvaal. Eine vierte Eisenbahnlinie, die kürzeste, führt von Lourenzo Marques nach Pretoria. Sie geht allerdings durch portugiesisches Gebiet, doch glaubt man, daß die Engländer nicht verlegen sein werden, falls sie die Benutzung derselben für nothwendig erachten.

Gegenüber diesen Facilitäten der Engländer in Bezug auf Lage und Angriffsstraßen sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß das Land der Boeren eine wellige Hochebene von durchschnittlich 3300 Fuß Seehöhe bildet, daß sie also den Vortheil haben, zu dem Feind herunterzusteigen.

Es mögen hier noch einige Persönlichkeiten, deren Namen in letzter Zeit viel genannt wurden, kurz skizzirt werden. General T. A. Cronje, welcher sich gegen Mafeking gewandt hat, ist ein typischer Boerenführer, an dessen Seite sein 15jähriger Sohn kämpft. Bei dem



Sir Redvers Buller.

Einfall der Jameson'schen Freibeuter in 1896 hatte Cronje den Oberbefehl über seine Landsleute. Das erste Mal stand er den Briten 1881 bei Laings Nek gegenüber.

Nach Mafeking wurde kurz vor Ausbruch der Feindseligkeiten der bekannte Oberst R. S. S. Baden-Powell von Buluwayo aus mit einer Truppe von etwa 600 Mann detachirt. Diese Truppe wurde in ähnlicher Weise wie Roosevelts Rough Riders aus Freiwilligen gebildet. Oberst Baden-Powell hat in Indien, Afghanistan und Südafrika mit großer Auszeichnung gedient und war seit 1897 Oberstlieutenant im fünften Gardedragonerregiment.

Wie bekannt, hat England beschlossen, ein Aufgebot von 60,000 bis 70,000 Mann den Boeren gegenüber zu stellen, eine Militärmacht, wie sie Großbritannien bisher noch nie entfaltet hat. Täglich laufen nun aus den englischen Häfen Schiffe aus mit Truppen und Munition, und vor Kurzem hat auch der zum Oberbefehlshaber dieser Armee ernannte General Sir Redvers Buller mit seinem Stabe London verlassen.

Sir Redvers Buller erhielt seine Feuertaufe schon zwei Jahre nachdem er als Fähnrich in die Armee getreten. Das war 1860 in China. In den verschiedensten Feldzügen in Indien, Südafrika und Egypten that er sich so sehr hervor, daß er ungewöhnlich rasch avancirte. So unerbittlich er gegen den Feind sein mag, dem Freunde gegenüber zeigt er große Qualitäten. Sein Viktoriakreuz gewann er vor 20 Jahren im Zululand, nicht als Sieger, sondern im Rückzug vor einer Uebermacht. Der damalige Oberst Buller brachte nacheinander an einem einzigen Tage mitten aus dem Kampfgewühl drei seiner Leute, die vor Erschöpfung zusammenbrachen, in Sicherheit, einen Kapitän, einen Lieutenant und einen Gemeinen.



General Cronje.

Was die Boeren von diesem Manne zu erwarten haben, falls ihn kein Unglück trifft, falls seine Uebermacht den Sieg davon trägt—ist wenig Tröstliches. Nach der Ansicht seiner eigenen Offiziere ist General Buller grausam brutal, und seine gegenwärtige Mission hat er nur unter der Bedingung übernommen, daß ihm unumschränkte Vollmacht in Südafrika gegeben werde. Kennzeichnend ist die aus London stammende Charakterisirung, Buller sei im Stande, das Kabel hinter sich zu zerschneiden, sobald er in Afrika gelandet, nur um von London aus nicht behindert zu werden.

Der erste Landungsplatz der von England geschickten Truppen, Kapstadt, die Hauptstadt des Kaplandes, liegt nicht, wie vielfach angenommen wird, am Kap der guten Hoffnung, sondern an der etwa 18 Meilen nördlich gelegenen Tafelbai, am Fuße des über 3500 Fuß hohen Tafelberges in einer von diesem, sowie von den „Zwölf Aposteln," dem Teufelsberg und dem „Löwenhaupt" amphitheatralisch umschlossenen Ebene und gewährt, vom Meere aus gesehen, einen der schönsten Anblicke der Erde. Ihre Einwohnerzahl beträgt gegen 52,000. Die Stadt ist regelmäßig angelegt und hat eine sorgfältige fortschrittliche Verwaltung, so daß sie in Nichts einer modernen Stadt gleicher Größe und Bedeutung hintansteht. Die Industrie Kapstadts ist nicht von Belang, dagegen der Handel von großer Ausdehnung.

Einer Fahrt von fünf bis sechs Tagen bedarf es, um von Kapstadt aus, um die Südspitze des Kontinentes herum, das an der Natalbai gelegene Port Natal oder Durban zu erreichen.

Ueber Durban, welches den Ausgangspunkt der in das Innere Natals, nach dem Oranje-Freistaat und Transvaal führenden Eisenbahn bildet, geht der gesammte auswärtige Handel der britischen Kolonie Natal. Zur Ausfuhr gelangen unter Anderem Wolle, Zucker, Häute und Felle. Der Hafen, der früher nur Schiffen von geringem Tiefgang

zugänglich war, ist seit ungefähr 1884 mit einem Kostenaufwand von mehr als £750,000 von 6 auf 14 Fuß Tiefe bei Ebbe gebracht worden. Mehrere Dampferlinien, darunter auch die deutsche Ostafrikalinie, laufen Durban an, das etwa 18,000 Einwohner hat, von denen die Hälfte Indier und Kaffern sind.

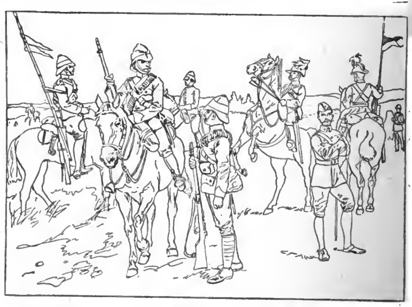
Die in ihrer ganzen Länge vom Hafen aus durch Straßenbahn befahrene und elektrisch beleuchtete West Street ist eine der schönsten in ganz Südafrika; in ihr haben die bedeutendsten Handelshäuser der Kolonie ihre Hauptwaarenlager.

Unser größeres Bild bringt einige Typen der in Südafrika zur Zeit befindlichen englischen Truppen, wozu hier bemerkt werden mag, daß die berittene Infanterie eine ganz eigenthümliche Einrichtung der britischen Armee ist. Dieselbe existirt im Mutterland als geschlossener Truppenkörper im Frieden überhaupt nicht, sondern wird erst im Kriegsfall aus besonders zu diesem Zweck ausgebildeten Leuten der Infanterie aufgestellt. Jede Kompagnie besteht dann aus vier Zügen zu je einem Offizier und 32 Mann. Die berittenen Infanteristen behalten die Uniform und Ausrüstung ihres Bataillons, tragen indeß statt der dunkelblauen Hosen Reithosen von starkem hellbraunen Tuch



Kapstadt und die Tafelbai.

mit blauen Wadenbinden und statt der Patronentaschen Patronenbandeliere. Ferner sei erwähnt, daß bei den Dragonern nur die Leute des ersten Gliedes



Dragoner. Berittene Infanterie. General. Schütze. Reitender Schütze und Ulan von Neu-Füsilieroffizier.—südwales.

Typen der englischen Armee in Südafrika.

Lanzen mit roth=weißen Flaggen (Fähnlein) führen, und daß man vier Klassen von Generälen: Generalfeldmarschall (Field Marshall), General, Generallieutenant (Lieutenant=General) und Generalmajor (Major=General), unterscheidet. Ihre Paradeuniform besteht aus rothen Waffenröcken mit blauen Kragen und brandenburgischen Aufschlägen mit reicher Goldstickerei, dunkelblauen Hosen mit breiten rothen Streifen und Hüten mit roth=weißem Federbusch. In kleiner Uniform wird von ihnen ein einfacher blauer Ueberrock mit zwei Reihen Knöpfen und Achselstücken aus goldenen Tressen, feldmarschmäßig eine runde blaue Mütze mit Schirm und Goldtressen sowie schwarzbeschnürte, dunkelblaue Attila angelegt. Sie tragen Janitscharensäbel mit Griffen von weißem Elfenbein und folgende Gradbezeichnungen auf den Achselstücken: Generalmajor: Schwert und Feldmarschallstab gekreuzt und Stern; Generallieutenant: Schwert und Feldmarschallstab gekreuzt und Krone; General: Schwert und Feldmarschallstab gekreuzt, Stern und Krone; Generalfeldmarschall: gekreuzte Feldmarschallstäbe, von einem Lorbeerkranz umgeben.

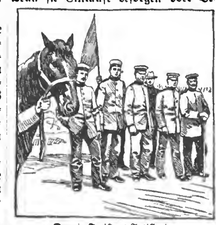
Die auf der Abbildung dargestellten berittenen Schützen und Ulanen von Neusüdwales (Australien) sind theilweise bezahlte Freiwillige (Volunteers), von denen es fünf Eskadrons gibt.

Die britische Kolonie Natal, in welche unter Jouberts Oberleitung die Aufgebote vom Transvaal und dem Oranje-Freistaat so erfolgreich vorgedrungen sind, ist ursprünglich von Buren besiedelt worden, die hier im Jahre 1838 einen glänzenden Sieg über den mächtigen Kaffernhäuptling Dingaan erfochten. An die tapferen Führer in jenen Tagen, Pieter Rettef und Gert Maritz, erinnert noch heute der Name der Hauptstadt Natals, Pietermaritzburg. Die Stadt liegt in einer Ebene am Flüßchen Umsin=Dust und an der Eisenbahn, die vom Hafenplatz Durban nach Ladysmith führt. Sie hatte 1891 eine Bevölkerung von 12,317 Einwohnern, darunter 4000 Kaffern und 800 indische Kulis. Pietermaritzburg treibt einen ansehnlichen Handel mit Häuten, Wolle, Straußfedern, Elfenbein und Getreide; alle diese Exportartikel gelangen über Durban zur Ausfuhr.

Zu den schönsten Bauten der Metropole Natals gehört das Stadthaus,



das 1893 vollendet wurde und einen Aufwand von £38,000 erforderte. Der imposante Bau ist aus rothem Backstein unter reichlicher Verwendung von Sandsteinverblendung aufgeführt. Im Vordergrund rechts sehen wir auf unserem Bild ein von einem Kuli gezogenes zweiräderiges leichtes Fuhrwerk, das hier die Stelle der Droschke vertritt und namentlich von Damen benutzt wird, wenn sie Einkäufe besorgen oder Be-



Oranje-Freistaat-Artillerie.

suche machen. Das nach einem regelmäßigen Plan angelegte Straßennetz ist mit schattigen Baumalleen versehen, und ein öffentlicher Park ladet zu Promenaden ein.

Die einzige reguläre Truppe der beiden Burenrepubliken ist bekanntlich die Artillerie, deren Tüchtigkeit die Engländer so sehr zu ihrem Nachtheil unterschätzten. Ein ehemaliger Wachtmeister des preußischen 2. Garde-Feldartillerie-Regiments, Major Albrecht, hat diejenige des Oranje-Freistaats trefflich organisirt und, wie wir sehen, hat er auch die deutsche Uniform im Herzen Südafrikas eingeführt.

Präsident Krüger hat nicht weniger als sieben Söhne und 50 Enkel im Burenheere stehen. Das Interesse für das Waffenhandwerk ist aber auch schon in der vierten Generation der Familie rege, wie das hübsche Bild zeigt, das den Urenkel Oom Pauls, den vierjährigen Fritz Eloff, darstellt. Der kleine Bure in Uniform, dessen Vater, Hauptmann Sarel Eloff, das Fort in Johannesburg kommandirt, kennt nichts Höheres als Pferde und Kanonen und trägt sein nach dem Schnitt der Artillerieoffiziere angefertigtes Gewand mit solcher Würde, daß man dem überall beliebten Bürschlein allgemein den Titel „Lieutenant" zulegt, was er als etwas Selbstverständliches entgegennimmt.

„Lieutenant" Fritz.

Als eine „Verbesserung" moderner Kriegsführung, auf welche die Engländer bei Ausbruch der Feindseligkeiten besonders hohe Hoffnungen setzten, über deren Werth oder Unwerth indeß no nicht genügend Erfahrung gesamme ist, verdienen die in letzter Zeit so vie fach genannten Panzerzüge nähere Be trachtung.

Die Idee, derartige Kriegsmaschine zu verwenden, ist keine sehr neue eigentlich entstand sie unmittelbar na der Erfindung des Dampfwagens, do waren die damaligen Projekte etwa ungeheuerlicher Natur.

Im Kriege 1870 auf 1871 haben d Franzosen bei der Belagerung von Pa ris gepanzerte Eisenbahnwagen, m zwei bis drei Geschützen armirt, b ihren Ausfällen gegen die deutsch Truppen verwendet. Dieselben wurde aber von dem Granatfeuer der deutsch Artillerie meist so wirksam beschossen



Ein Panzerzug.

aß sie bald zurückfuhren. Der Panzer dieser Eisenbahnwagen, welche von Lokomotiven gezogen wurden, war meist zu schwach; auch hatten dieselben keine Panzerschutzdecke und waren daher dem Shrapnelfeuer sehr ausgesetzt.

Schwergepanzerte Eisenbahnzüge, wie sie in Südafrika, wurden zuerst von dem britischen General Kitchener benutzt und zwar gelegentlich des Zuges gegen die rebellischen Sudanesen. Der Sirdar verwandte diese Züge zum Transport von Truppen und Munition durch Feindesland, und in diesem Dienste war der Panzerzug sehr erfolgreich. Die Lokomotive eines solchen Panzerzuges ist durch mit Sand gefüllte Säcke, die an beiden Seiten des Kessels hängen, geschützt; die einzelnen Waggons aber durch Panzergürtel und Wehren. Jeder Waggon ist mit Schnellfeuergeschützen ausgerüstet, deren Läufe in Schießscharten münden, hinter welchen die Bedienungsmannschaft ziemlich sicher ist, so lange sie nicht gegen Dynamit oder einen anderen hochgradigen Explosionsstoff anzukämpfen hat.

Der augenblicklich in Brüssel residirende Vertreter der Buren bei den europäischen Regierungen, Dr. Willem Johannes Leyds, gilt als eines der fähigsten und gebildetsten Mitglieder der Transvaal-Regierung. Er gehört der aus sechs Mitgliedern bestehenden, den Präsidenten Krüger und den General-Kommandanten einschließenden Regierungs-Exekutive an, in der er der einzige Beamte nicht-afrikandischer Geburt ist.



Dr. W. J. Leyds.

Die Wiege Leyds, der gegenwärtig 40 Jahre zählt, stand in Magelang auf Java. Er kam im Alter von sechs Jahren nach Holland, um dort die Schule zu besuchen, studirte dann an der Universität Amsterdam Rechtswissenschaft und graduirte in 1884, just in dem Jahre, als Präsident Krüger zum ersten Male Europa besuchte. Ohm Paul trug damals Professor Molzer in Amsterdam den Posten eines Generalanwalts in seinem Lande an. Molzer lehnte jedoch das Anerbieten ab und brachte dafür Leyds in Vorschlag, der nach einigem Zögern den ehrenvollen Antrag annahm und zunächst Staatsprokurator in Pretoria wurde, um 1888 zum Staatssekretär befördert zu werden, ein Amt, für das der Inhaber auf vier Jahre vom Volksraad gewählt wird.

Daß General Joubert den Fall von Ladysmith als etwas Sicheres in seine Berechnungen gezogen hat, geht wohl am Besten daraus hervor, daß er die bei dem südlich gelegenen Colenso über den Tugela führende Eisenbahnbrücke nicht zerstörte. Bisher hatten die Buren auf ihren Zügen auf den verschiedenen Theilen des Kriegsschauplatzes jede Brücke, die dem Feinde auch nur den leisesten Vortheil gewähren würde, selbst Angesichts daraus entstehender eigener Nachtheile gesprengt, oder doch unterminirt und scharf bewacht. Die Brücke von Colenso aber, zu Füßen der das ganze obere Natal schützenden Hügel



Oberst Kekewich.

am Tugela, ließen sie, nach Vertreibung der Engländer von dort, intakt und, wie Londoner Telegramme behaupten, unbewacht, so daß ein britischer Panzerzug, der Munition für General White mit sich führte, einige Meilen nördlich über Colenso unbehindert vordringen konnte. Warum aber dann



Brücke bei Colenso.

der Zug umkehrte, wird freilich nicht verrathen, und man ist wohl zu der Annahme berechtigt, daß die Briten am Platze in die Nachlässigkeit der Buren kein besonderes Vertrauen setzten.

Wie zielbewußt und weitsichtig übrigens die „unwissende Hirtenhorde" des Transvaals ist, zeigen die nach und nach genauer werdenden Informationen über Land und Leute immer mehr. Anfänglich hieß es, die Südafrikanische Republik besitze nur eine stehende Artillerietruppe von 400 Mann; jetzt stellt es sich heraus, daß seit längerer Zeit schon die Stärke dieser Truppe 1200 Mann betrug. Ganz bedeutende Ankäufe von modernen Geschützen und Munition sind während der letzten drei oder vier Jahre in Deutschland bei Krupp und in Frankreich in den Creusot-Werken gemacht worden; speziell von den letzteren stammen die schweren Belagerungsgeschütze, deren Ankunft von Pretoria Gen. Joubert erst abwartete, ehe er zur Beschießung von Ladysmith schritt.

Die Sympathie für die Sache der Buren in Europa scheint immer noch im Wachsen begriffen, wenn dieselbe auch offiziell nicht laut werden darf.



Creusot-Geschütz der Buren.

So hat zwar dieser Tage der deutsche Kaiser die Generalkommandos durch eine Kabinettsordre angewiesen, keinem aktiven Offizier Urlaub nach Südafrika zu ertheilen, doch hat dieses Verbot nicht verhindern können, daß einer der bekanntesten Herrenreiter des deutschen Heeres, Major von Reitzenstein vom Großen Generalstab, seinen Abschied genommen hat, um in die Reihen der Buren zu treten.

Freiherr von Reitzenstein, der bei dem bekannten Distanzritte zwischen Berlin und Wien im Jahre 1892, trotzdem er sich im Nebel verritt und einen Umweg von etwa 19 Meilen machte, den zweiten Geldpreis und den österreichischen Kaiserpreis errang, stammt aus Recklinghausen, Westfalen, und ist 43 Jahre alt. Er gehörte erst der Artillerie an, trat aber dann in ein Kürassier-Regiment ein und war zuletzt dem Kommando der 30. Division in Straßburg zugetheilt.

Major v. Reitzenstein.

Wie seinerzeit der Fürstin Bismarck ein nicht geringer, im Stillen geübter Einfluß auf den Willen ihres Gemahls zugeschrieben wurde, so erzählen auch die Intimen aus Präsident Krügers Umgebung, daß die Lebensgefährtin desselben besänftigend auf sein strenges Wesen einwirke. Sicher ist, daß Ohm Paul es nie verabsäumt, in wichtigen Staatsfragen den Rath seiner Gattin zu hören. Als vorzügliche Hausfrau hat „Tanta" Krüger jedenfalls wesentlich zur Erhaltung der geistigen und körperlichen Rüstigkeit des Präsidenten beigetragen. Von ihrer Fürsorge mag auch der folgende Vorfall sprechen: Als zur Zeit des Jameson'schen Einfalls das Wohnhaus Krügers militärisch be-



Frau Paul Krüger.

wacht wurde, hörte Frau Krüger eine der Wachen englisch sprechen. Verrath fürchtend, eilte sie in das Rathszimmer, wo Ohm Paul gerade eine Rede hielt, um denselben zu warnen, und obwohl sich ihre Besorgniß als unbegründet erwies, bestand sie doch auf Entfernung der betreffenden Wache.

Frau Krüger ist eine geborene Du Plessis und stammt aus der gleichen Familie wie Richelieu, Frankreichs berühmter Kardinal und Staatsmann.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz knüpft sich noch immer das Hauptinteresse an die Städte Mafeking und Kimberley, gegen welche die Buren schon zu Beginn des Feldzuges beträchtliche Streitkräfte sandten.

Mafeking, das Hauptquartier der Grenzpolizei des Betschuanalandes, wel-

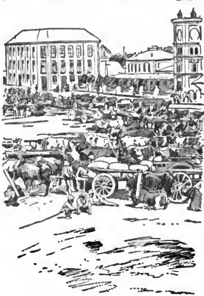


Altes Fort bei Mafeking.

ches schon bei dem Jameson'schen Einfall eine wichtige Rolle gespielt hat, ist als Stützpunkt zwischen Kapland und Rhodesia von großer strategischer Bedeutung, und die Engländer haben dasselbe noch kurz vor Ausbruch der Feindseligkeiten durch eine Art Rauhe Reiter-Truppe unter Oberst Baden-Powell verstärkt.

Das etwa 230 Meilen südlich gelegene Kimberley mag militärisch nicht so wichtig sein, doch hat es als Mittelpunkt der Diamantenindustrie begreiflicher Weise eine außerordentliche Bedeutung. Daher ist es auch von dem

Kommandanten der dortigen Garnison, Oberst Kekewich, nach Kräften in Vertheidigungszustand gesetzt worden, wobei die Stein- und Schuttmassen und Gräben bei den Minen als natürliche Befestigungen zu Statten kamen. Die Bevölkerungszahl betrug bei dem letzten Census 29,000, darunter etwa die Hälfte Weiße. Stadt und Gebiet gehör-



Marktplatz in Kimberley.

ten früher zum Oranje-Freistaat, als aber dort Diamanten gefunden wurden, setzte sich im Jahre 1871 England unter etwas komplizirten „legalen“ Vorwänden in den Besitz dieses reichsten Flecks der Erde. Die widerwilligen aber machtlosen Oranje-Buren erhielten als „Entschädigung“ für die Gruben, die seitdem ungeschliffene Diamanten im Werthe von über $300,000,000 ergeben haben, $450,000!

So machen sie's.

Arzt (zum kranken Kollegen): „Aber warum willst Du durchaus nicht nach dieser neuen Methode behandelt sein?“—Patient: „Weißt Du, im Vertrauen gesagt, diese Methode ist von mir selber!“

Kaplands Premierminister.

Ein Mann, dem das Schicksal noch manche Aufgabe vorbehalten haben mag.

William P. Schreiner, der Premierminister der Kapkolonie, dessen Bemühungen um die Erhaltung des Friedens einer offenbar tiefen Sympathie



W. P. Schreiner.

für die Boeren, deren er sich in Folge von Abstammung und Heirath nicht erwehren kann, entsprangen, scheint nach Allem, was man von seinen Fähigkeiten und seinem Thun hört, der Typus eines groß angelegten Afrikanders, das heißt eines in Südafrika geborenen Weißen zu sein. Er war lange Zeit mit Cecil Rhodes eng befreundet, doch kam es zwischen Beiden in Folge des cy[...]schen Jameson-Ueberfalles zum Bruch.

Schreiners Vater war ein deutscher Missionär, seine Mutter eine Engländerin. Zur Gattin hat er eine Tochter des früheren Präsidenten Reitz des Oranje-Freistaat. Olive Schreiner, die bekannte Schriftstellerin, ist seine Schwester.

Südafrikas Eingeborene.

Zu wem sie halten werden die entscheidende Frage.

Die Behandlung der Schwarzen von Seiten der Engländer und der Buren — Verschiedene Krieger — König Buno — Eine Zuluhütte.

Der Verlauf und Ausgang des Krieges Englands mit den beiden Burenstaaten wird zum guten Theile von dem Verhalten der mehr als 2,000,000 Farbigen des übrigen in Betracht kommenden Theiles Südafrikas abhängig sein. Dieses Verhalten aber wird wiederum mit der Behandlung zusammenhängen, welche die Farbigen von Seiten Englands und der Buren theilhaftig wurden. Da, wie es heißt, die Engländer mit den Eingeborenen zu milde, die Buren jedoch zu streng verfuhren, so droht den letzteren mehr Gefahr von den Farbigen als den Briten. Besonders haben die Transvaalburen vor den kriegerischen Swasis im Osten, die sie und ihr Land erst 1894 annektirten, und vor den Bawendas im Norden, die sie erst im vorigen Jahre unterjochten, auf ihrer Hut zu sein. Dagegen stehen die Zulus heute wohl entschieden mehr auf Seite der Buren als auf Seite der Engländer.

Basuto-Krieger.

Hottentotten kommen in den Buren-Republiken nur vereinzelt, Buschleute so gut wie gar nicht [illegible] vor. Die heute im Lande wohnenden Hauptstämme, die Basutos, Bawendas, Magwambas, Swasis und Zulus, gehören sämmtlich zu den Bantuvölkern, den Kaffern. Dagegen strömen auf den Goldfeldern des Transvaals Eingeborene aus allen Theilen Südafrikas und der verschiedensten Rassen und Kreuzungen zusammen. Viele kommen von weither, um eine Zeit lang der für sie lukrativen Arbeit nachzugehen, bis sie genug verdient haben, um dann in



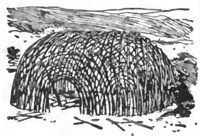
Zulu-Krieger.

ihrer Heimath sich genügend Weiber und Vieh zur Arbeit kaufen und sich selbst unthätig auf die Bärenhaut legen zu können.

Als den Engländern entschieden freundlich gesinnt gelten die Basutos. Wenigstens ist es den Buren des Orange-Freistaates nicht gelungen, mit ihnen ein Bündniß abzuschließen. Die Basutos sind seit 1868 britische Unterthanen, und der Engländer behaupten, daß die Basutos unter britischen Schutz gestellt wurden, um sie vor ihrer Ausrottung durch die Buren des Orange-Freistaates zu schützen. Basutoland,

das unmittelbar an die Orange-Republik grenzt und zu den fruchtbarsten Gebieten Südafrikas zählt, hat nach den letzten Berichten 127,000 Einwohner, von denen 21,000 Krieger sind. Bis vor wenigen Jahren waren sie noch Kannibalen. Sie bezahlen an die britische Regierung, außer anderen Steuern im Gesammtbetrage von $10,000 pro Jahr, noch eine Hüttenabgabe in der Gesammthöhe von $20,000.

Die Swasis sind, seit sie und ihr Land unter das Protektorat der Transvaal-Republik gestellt wurden, nie ruhige und friedliche Unterthanen gewesen. Als die Transvaal-Regierung im letzten Jahre zum ersten Male den Versuch unternahm, von den Swasis eine Hüttensteuer zu kollektiren, flüchteten der Swasikönig Buno und die meisten seiner 50,000 schwarzen Unterthanen in die Berge. Als dann eine Burenarmee in das Land eindrang, begab sich Buno unter britischen Schutz nach Natal, von wo er aber ausgeliefert wurde. Die Eintreibung besagter Steuer begann im August 1898, und die Swasis werden mindestens jetzt darüber erfreut sein, daß sie in Folge des Krieges die Abgabe umgehen können. Die Swasis fechten mit Speer und Assegai.



Eine Zuluhütte.

Der kriegerischste südafrikanische Stamm sind die Zulus. Den Speeren von Zulus erlag bekanntlich auch in 1879 der Sohn des Exkaisers Napoleons des Dritten. Die Freundschaft, die der Zuluhäuptling Dinizulu den Transvaalburen bezeigt, basirt auf der Unterstützung, die ihm die letzteren in seinem Bemühen, seinem Vater Cetewayo in der Regierung zu folgen, gewährten.

Wie alle Kaffern, wohnen auch die Zulus in niedrigen, bienenkorbähnlichen Hütten. Die größten Hütten haben 16 Fuß 8 Zoll, die kleinsten 8 Fuß 4 Zoll im Durchmesser und sind selten höher als 6 Fuß 8 Zoll. Das Gerüst besteht aus etwa 200 langen und starken Stangen, die von den Männern im Kreise in die Erde gegraben werden. Die Frauen binden hierauf mit zerfaserten Lianen die Stangen oben rund zusammen und verstärken und verdichten das Geflecht durch dünnere Zweige. Für die Thür bleibt eine halbrunde Oeffnung frei. Fenster und Rauchfang fehlen. Nichtsdestoweniger hat die Zulufrau die Wände des Neubaues nach ihrer Art sehr hübsch verputzt, indem sie ihnen einen Anwurf



König Buno.

von Erde und frischem Kuhmist gab und später, wenn diese Mischung getrocknet war, noch eine rothe, gelbe oder weiße Tünche auftrug, die schließlich mit grob gezeichneten Thier- und Menschenfiguren bemalt wurde. Als Thürverschluß dient ein aus Reisig oder Wurzeln geflochtener Schirm, der genau in die Oeffnung paßt. Wo eine Quelle,

ein Bach oder ein Flüßchen rinnt, sind die Zuluhütten zu Dörfern oder Kraalen vereinigt. Inmitten des Häuserringes befindet sich dann der Viehkraal, das heißt die von Dornhecken gebildete Umzäunung, in der Nachts das Vieh ruht. Zum Trinken benutzt der Zulu zierliche, aus Binsen geflochtene Körbchen oder die zarten Halbschalen eines Kürbisses. Aus denselben Gefäßen nimmt er auch das Bier zu sich, das ihm seine Frauen aus Kaffernkorn in ansehnlichen Mengen bereiten müssen.

Transvaal-Radfahrer.

Die modernsten militärischen Einrichtungen den Buren gerade gut genug.

Immer eklatanter tritt die Thatsache zu Tage, daß die Buren in der Einführung militärischer „Improvements"



Buren-Radfahrer.

alle sonstige Bedächtigkeit ihres Wesens dem Gemeinwohl geopfert haben.

So besitzen dieselben für den Aufklärungs- und Meldedienst auch eine wohlgeschulte Fahrradabtheilung. Diese besteht größtentheils aus naturalisirten Europäern und Ausländern, die ihre Dienste der Republik zur Verfügung gestellt haben.

Unsere Abbildung zeigt einen jungen Oesterreicher, der die Staatsangehörigkeit Transvaals erworben hat. Am Rade ist in geeigneter Weise das Mannlichergewehr befestigt, und aus dem über Brust und Schulter sich schlingenden Patronengürtel lugen die schmalen Stahlmantelgeschosse hervor.

Streng befolgt.

Richter: „Warum haben Sie bei Ihrer Arretirung einen falschen Namen angegeben?"—Angeklagter: „Weil mir meine Mutter streng auf's Herz gebunden, daß ich meinen Namen rein erhalten soll!"

Die junge Hausfrau.



„Marie, machen Sie das Fenster auf —die Milch muß jeden Augenblick überkochen!"

Gute Waffe.

Frau: „Um Gottes willen, ich glaube, dort kommt ein Räuber!"—Mann: „Richtig, o weh! Du, Eulalia, sing geschwind was!"

Armer Kerl.

Hausherr: „Frau Maier, Teppiche dürfen Sie des Nachts keine mehr klopfen!"—Frau Maier: „Teppiche? Das war ja mein Mann!"

Berechtigter Standpunkt.

Lieutenant von Achtelbaier: „Aeh, Kamerad, sind jegen Trinkgeld? Aber, Kamerad! Wovon sollen Oberkellner denn nachher—Kavalieren pumpen?"



Der arme Knabe.

Von Emil Marriot.

„Mama, kommt das Christkind heute wieder so spät?“

„Am Abend kommt es, Fritzchen, wenn es ganz, ganz dunkel ist.“

„Warum wird es heute nicht früher dunkel, Mama?“

„Dann könnte das Christkind nicht mit Allem fertig werden. Denke doch, wie viel es heute zu besorgen hat! Da muß mein kleiner Junge wohl Geduld haben.“

Fritzchen schwieg und sann vor sich hin. Er dachte über Alles nach, was man ihm sagte. Natürlich hatte es viel zu thun heute, das arme Christkind. Ein Wunder, daß es überhaupt mit Allem fertig wurde. Aber freilich: wenn man das Christkind ist, kann man Alles. Doch quälen darf man es nicht. Sonst bleibt es am Ende aus. Fritzchen beschloß, Geduld zu haben.

Er war Mamas und Papas Einziger. Ein kleines Brüderchen war zwar

einmal da gewesen, aber es war, kaum daß es gekommen, wieder gegangen. Fritzchen erinnerte sich dieses Brüderchens nicht mehr. Er hatte auch die Thränen vergessen, die Mama damals weinte, und die ganze Episode mit dem Brüderchen war seinem Gedächtnisse entschwunden. Nur manchmal, wenn seine kleinen Schulkameraden von ihren Geschwistern erzählten, beschlich ihn leises Herzeleid. Warum hatte er weder Bruder noch Schwester? Doch er hatte ja seine Mama, und wenn er mit der Mama zusammen war, fühlte er sich reich, und er wünschte sich nichts Anderes, als seine Mama.

Und er hatte Recht. Eine bessere Mama und einen lieberen Papa konnte es nicht geben. Sie beteten ihren kleinen Jungen an. Und nicht blos darum, weil es ihr Einziger war. Er war aber auch ein Junge, mit dem man zufrieden sein durfte. So Einen gab es überhaupt auf der ganzen Erde nicht! Diese Ueberzeugung hatten sie. Er wurde sehr verzärtelt. Im Hause war er die Hauptperson. Ihn Friedrich oder Fritz zu nennen, brachte die Mama nicht über sich. Das klang so kalt, so ungemüthlich, als wenn man böse wäre auf das Kind. Nein: Fritzchen nannte sie ihn oder Fritzi oder Fritzerle. Oder auch Buwi, Burscherl, kleiner Dicker, Engerl, Süßigkeit. Sie ersann immer wieder neue Kosenamen für ihr Kind. Der Papa nannte ihn gern den kleinen Philosophen. Und diese Bezeichnung hatte ihre Berechtigung: Fritzchen machte über Alles seine Betrachtungen und that oft Aussprüche, die für seine sieben Jahre recht merkwürdig waren. Die gesammte Verwandtschaft prophezeite ihm eine große Zukunft: Fritzchen würde unfehlbar ein berühmter Philosoph werden. „Wenn er nur ein braver und zufriedener Mensch wird," sagte der Papa wohl darauf. „Das ist besser, als Ruhm."—Und die Mama sagte mit einem Blick auf den Liebling: „Wenn er uns nur erhalten bleibt und uns immer lieb behält!"

Der Weihnachtsabend war für die Eltern fast ebenso aufregend, wie für das Kind. Fritzchen beschenken zu dürfen, den Baum für ihn zu putzen, die Geschenke aufzustapeln, welche Wonne! Mama fand es gewöhnlich auch sehr lang, bis es endlich Abend wurde.

„Ich will Dich fortschicken, kleiner Dicker," sagte sie am Nachmittag zu ihrem Jungen. „Du wirst artig sein und mit der Anna spazieren gehen. Das ist Dir gesund und wird Dir die Zeit verkürzen helfen."

Fritzchen willigte ein. Mama zog ihm den Ueberrock mit dem kleinen Biberkragen an, setzte ihm die Pelzmütze auf den Lockenkopf und half ihm, die warmen Handschuhe über die Händchen zu ziehen. Also ausgerüstet, machte sich der Kleine mit dem Dienstmädchen auf den Weg. Als er an den zu ebener Erde gelegenen Wohnungen vorbei kam, sah er vor einer der Thüren einen kleinen Jungen stehen, einen armselig gekleideten kleinen Jungen, der ganz verfroren aussah und ein sehr betrübtes Gesicht machte. Fritzchen kannte den Jungen. Die Eltern sprachen manchmal von dem Kleinen und sagten, daß es ihm sehr schlecht ergehe. Auch er war ein Einziger, und doch war er seinen Eltern zu viel. Seine Mutter hatte ihn in die zweite Ehe mitgebracht, und da sie sehr verliebt war in ihren zweiten Mann und dieser das Kind nicht leiden mochte, war auch sie dem Jungen gram geworden. Sie thaten ihm gerade nichts Besonderes zu Leide; sie kümmerten sich einfach nicht um ihn. Oft gingen sie am Abend aus und vergaßen das Kind, das entweder allein zu Hause saß oder vor der verschlossenen Thür auf seine Eltern wartete. Es war schlecht genährt, schlecht bekleidet, unbewacht, vernachlässigt. Fritzchen brachte ihm oft was zu essen und redete den Kleinen an, wenn er ihn sah. So auch heute.

„Warum stehst Du hier, Christian?" fragte er.

„Ich kann nicht hinein. Die Eltern sind fortgegangen. Ich habe was holen

müssen für die Mutter und mittlerweile sind sie fortgegangen."

„Sie kommen wohl bald," meinte Fritzchen.

Der Kleine schüttelte den Kopf. „Ich weiß es nicht," sagte er.

„Begleite mich," schlug Fritzchen vor. „Ich gehe mit der Anna spazieren."

„Ich traue mich nicht," sagte Christian. „Wenn sie kommen und ich bin nicht da, prügelt mich der Vater."

Fritzchen blickte ihn groß an. Es gab also Kinder, die von ihrem Papa geprügelt wurden! Wie schrecklich!

„Heute kommt das Christkind," bemerkte er ablenkend. „Aber spät kommt es, weißt Du, wenn es ganz, ganz dunkel ist. Früher wird es nicht fertig, sagt Mama. Zu Dir kommt es doch auch, das Christkind?"

„Meinst Du," fragte der arme Junge und etwas wie ein Hoffnungsstrahl überflog sein blasses, verhärmtes Gesichtchen.

„Natürlich wird es kommen," sagte Fritzchen zuversichtlich. „Es kommt ja zu allen Kindern."

„Bei mir war es noch nie," versetzte Christian.

Nun starrte Fritzchen ihn an. Das war ja unglaublich! Es kommt nicht zu Allen, und gerade zu dem Aermsten kommt es nicht.

„Vielleicht kommt es heute," sprach er beklommen. Er war mit seiner siebenjährigen Philosophie zu Ende, verstand das Christkind nicht und wagte doch auch nicht, es zu kritisiren. Das Christkind mußte ja wissen, was es that. Aber seltsam ängstlich war ihm zu Muthe geworden. Er beeilte sich, fortzukommen.

„Adieu," sagte er hastig. „Und bitt' es nur recht schön; dann erscheint es wohl auch bei Dir."

Auf dem Spaziergang war Fritzchen auffallend schweigsam und nachdenklich, war der richtige kleine Philosoph, der über die Räthsel des Lebens nachsinnt und die Lösung nicht finden kann. Warum nur das Christkind nicht zum Christian kam? Der Stiefvater prügelt ihn und das Christkind geht an ihm vorüber! Was hatte der Christian denn gethan?

Als er nach fast zweistündigem Spaziergang nach Hause kam, stand Christian noch immer vor der verschlossenen Wohnungsthüre.

„Sie sind noch nicht da," sagte er, als Fritzchen an ihm vorbeikam und sein blasses Gesichtchen verzog sich in jämmerlicher Weise. „Und mir ist schon so kalt!"

„Komm' herauf zu uns," meinte Fritzchen. „Meine Mama gibt Dir was zu essen."

„Ich kann nicht fort. Der Vater hat mir's verboten, wegzugehen."

„Aber wenn sie noch lange nicht kommen."

„Ich muß da bleiben. Sie schlagen mich halb todt, wenn ich fortlaufe."

Ganz still ging Fritzchen seiner Wege. Und so geduldig wartete er, saß an seinem kleinen Tische, sann vor sich hin und drängte nicht und fragte nicht, ob es denn noch nicht dunkel genug wäre für das Christkind. Die Mama konnte sich nicht genug wundern über das Kind. Nur manchmal stand Fritzchen leise auf, schlich sich unbemerkt hinaus, trat auf den Treppenflur und beugte sich über die Treppenbrüstung. Christian stand noch immer vor der verschlossenen Thüre und wartete auf seine Eltern. Und Fritzchen sah, wie er die blau gefrorenen, ungewaschenen Hände an die Augen drückte und hörte ihn bitterlich schluchzen. Da faltete Fritzchen die wohlgepflegten warmen Hände: „Christkind, komm' lieber diesmal zu ihm anstatt zu mir! Bitte, bitte, vergiß ihn nicht wieder!"

Und auf's Neue stahl er sich hinaus —die Eltern waren schon im Salon mit dem Aufbau der Geschenke beschäftigt und hatten nicht Acht auf das Kind— und er spähte, über die Brüstung gebeugt, nach dem Jungen unten. Und wieder stand der vor der verschlossenen Thüre, lehnte sich müde an die Thüre und rieb die erstarrten Finger aneinander. Und ganz blaß im Gesicht kehrte

Fritzchen in die elterliche Wohnung zurück.

Da, ein leises, süßes Klingeln, die Flügelthüre geht auf und heller Kerzenschein strahlt verheißend in den Nebenraum. Fritzchen stürzt in den Salon hinein. Der Baum ist herrlich, reicht fast bis an die Stubendecke mit seiner Krone. Und was hat Fritzchen nicht Alles geschenkt bekommen! Er hat einen Brief geschrieben an das Christkind und ihm alle seine Wünsche vorgetragen. Die Mama hat den Brief zur Bestellung übernommen und das Christkind hat alle Wünsche Fritzchens erfüllt. Ja, es hat ihm noch Dinge bescheert, die zu verlangen er sich gar nicht getraut hatte. Aber der Mama hatte er seine geheimen Wünsche in's Ohr geflüstert und die Mama hatte sie wohl dem Christkind anvertraut, sonst hätte es unmöglich errathen können, was Alles er im Stillen ersehnte. Er strahlt, er ist glücklich. Weiß gar nicht, was er zuerst bewundern soll. Und die Eltern stehen lächelnd daneben und freuen sich an ihres Kindes Freude.

Plötzlich aber fällt ihm etwas ein. „Ich komme gleich," sagt er und läuft hinaus. Und im Handumdrehen ist er wieder da, heulend, zitternd, außer sich: „Mama, Papa, er wartet noch immer!"

Sie verstehen ihn nicht, sie nehmen ihn ganz erschrocken in die Arme, liebkosen ihn, fragen, forschen, was ihm denn geschehen sei, warum er weine, wer denn noch immer warte. Und da klammert er sich mit den kleinen Armen an Vater und Mutter und stottert unter heißen Thränen: „Der Christian. Seine Eltern sind seit drei Uhr fort. Und er muß auf sie warten. Und ihm ist kalt, Mama. Und er wartet noch immer! Und das Christkind kommt nicht zu ihm. Und sein Vater prügelt ihn. Er soll heraufkommen, Papa! Ich schenke ihm die Hälfte von meinen Sachen. Und er thut mir so leid! Und ich möchte ihn zum Bruder haben, Mama. Dann würde ihn Niemand mehr prügeln und das Christkind käme dann wohl auch zu ihm."

* * *

Der Papa ist hinabgegangen und hat den Knaben geholt. Und der Christian ist im Hause geblieben. Seine Mutter hat ihn willig hergegeben, froh darum, den Jungen los zu werden. Sie sind auch bald fortgezogen, weil sie sich doch ein bischen schämten und kommen niemals, um zu fragen, wie es ihrem Kinde ergehe, um ihr Kind zu sehen. Für Christian werden freilich keine Kosenamen ersonnen, und Mama wie Papa machen einen gewaltigen Unterschied zwischen ihm und ihrem „kleinen Dicken." Aber Christian wird gut behandelt, theilt des kleinen Dicken Zimmer, besucht mit ihm die Schule, ordnet sich Fritzchen unter und erweist sich als bescheiden, dienstfeifrig, dankbar und liebevoll. Fritzchen protegirt ihn und erzieht ihn gewissermaßen zu einem „feinen Jungen" und Christian fügt sich voll Gelehrigkeit allen Anweisungen und Winken seines kleinen Mentors. Und knapp vor Weihnachten schreibt Christian so gut wie Fritzchen einen Brief an das Christkind. Beide sind überzeugt, daß es diesmal zu Beiden kommen wird. Die Mama sagt es ja auch! Und wenn Fritzchen vom verflossenen Weihnachtsfeste spricht und man ihn fragt, welches Geschenk ihm die größte Freude bereitet hätte, ruft er mit leuchtenden Augen: „Der Christian! Der Christian!"

Der Bankier Goldmann erzählt einem Bekannten: „Denken Sie, wie talentvoll meine Melanie ist. Ich höre heimlich, wie sie auf dem Klavier etwas zur Weihnachtsüberraschung einstudirt. Ich sehe später nach, was es ist, und— denken Sie!—das Kind spielt schon Stücke, die 3 Mark 50 Pfennige kosten."

Das Dekoriren von Häusern, Läden und Werkstätten zu Weihnachten datirt von den alten Römern, welche um die Zeit der Wintersonnenwende ihre Saturnalien feierten.

Das Glück.

Sylvestergeschichte, von Anna Plothow.

Halb Zwölf. Beim Großindustriellen Heising saß man noch bei Tische. Das Souper war eigentlich vorüber, aber die Hausfrau hob die Tafel nicht auf; kleine Näschereien wurden umhergereicht, und die Diener setzten an Stelle der Sektkübel die schwere silberne Punschbowle mit dem dampfenden Trank auf die Kredenz. Ueber der Gesellschaft lag jene eigenthümliche Spannung, welche die letzten Viertelstunden des scheidenden Jahres zu begleiten pflegt. Die Unterhaltung wurde immer einsilbiger, selbst hier bei Heisings, wo der Hausherr doch ein Meister in der Beherrschung der Geselligkeit war. Die kleinen, anmuthigen Sylvesterscherze waren bereits abgethan. Die Jugend hatte Blei gegossen, ein witziger Tischredner hatte es gedeutet, Wundernüsse waren geknackt und ihres ominösen Inhaltes entledigt worden, der Anlaß zu hundert scherzhaften Bemerkungen gegeben hatte. Was nun?

Der Hausherr kam auch jetzt nicht in Verlegenheit. Er beugte sich über die Tafel und rief einem stumm dasitzenden blonden, schüchternen Menschen, der eben linkisch eine Orange schälte, freundlich zu:

„Herr Doktor! Ihr Feuilleton in dem heutigen Morgenblatt war famos. Glück erwarten wir alle vom neuen Jahre—also die Sache ist aktuell. Bitte, lesen Sie uns den Artikel vor!"

Der junge Mensch verbeugte sich erröthend und stotterte etwas von „nicht bei der Hand haben."

„Bitte, hier!" sagte der Hausherr mit seinem ruhigen, sicheren Lächeln, zog das Blatt aus der Brusttasche und reichte es über den Tisch.

Der junge Dichter—denn ein solcher war der Verfasser—erhob sich und las ein Prosagedicht. Er las gut, denn er begeisterte sich an seinen eigenen Gedanken und hatte bald seine Zuhörer vergessen. Er pries das Glück, das unabhängig von äußeren Gütern und Erfolgen ist, das Glück der inneren Entwickelung, der Entfaltung der eigenen Persönlichkeit, das sich schließlich keinem ernsthaft Strebenden versagt, das aber seine höchste Blüthe erst in der Hingabe an einen Anderen, in der Verschmelzung mit einem zweiten Ich findet.

Die Wirkung auf die Tischgenossen war sehr verschieden. Der Hausherr hörte mit demselben behaglichen Lächeln zu, mit dem er am Morgen den Aufsatz gelesen—er war ein self made man und sonnte sich im eigenen Erfolg. Die Hausfrau, die ihm gegenüber saß, war am heutigen Morgen mit Migräne aufgestanden, aber sie hatte nicht geklagt—ihr Gatte liebte das nicht. Im Trubel der Gesellschaft war ihr besser geworden, die Kopfschmerzen waren vergangen. „Sich zu beherrschen verstehen, ist das größte Glück," dachte sie.

An der linken Seite saß Professor Meurer. Er spielte zerstreut mit seinem Messer, er war den ganzen Abend über zerstreut und wortkarg gewesen zum großen Kummer der Hausfrau. Sie war so stolz auf den berühmten Gast, einen Vetter ihres Mannes, der an der Berliner Universität Kunstgeschichte dozirte. Man kannte ihn in der Familie als einen einsamen Sonderling; er lebte ganz zurückgezogen, seit er vor acht Jahren das große Unglück gehabt hatte. Auf der Hochzeitsreise war ihm seine liebreizende junge Frau gestorben.

Nun aber hatten es sich Heisings in den Kopf gesetzt, ihn wieder der Gesellschaft zurück zu gewinnen. Ein Mann, der noch nicht vierzig, in glänzender Lage und von so einnehmendem Aeußeren war, wie Professor Meurer, sollte einsam durch's Leben gehen? Undenkbar! Auf ihre verwandtschaftlichen Rechte fußend, hatten sie ihn heute fast mit Gewalt hergezogen, und die Hausfrau hatte ihm die gefeiertste, unumworbenste Schönheit als Tischnachbarin zugewiesen. Die geistvolle, weltgewandte junge Dame fand augenscheinlich Gefallen an dem schlanken, blonden Mann

mit dem bleichen Gesicht und den feinen, durchgeistigten Zügen. Sie suchte ihn sogleich in eine fesselnde Unterhaltung zu verstricken, bei der sie den ganzen Zauber ihrer anmuthigen Persönlichkeit entfalten konnte, aber die Absichtlichkeit verletzte ihn, er hörte nur zerstreut zu und antwortete mit gemessener Höflichkeit. Erst als sie sich gekränkt ihrem Nachbar zur Rechten, einem flotten Gardeoffizier, zuwandte, athmete er erleichtert auf. Aber er blieb einsilbig und zerstreut auch gegen die Hausfrau. So hörte er auch die Vorlesung vom Glück an. Nur einmal, als der Dichter davon sprach, daß das wahre Glück eine heiligende, verklärende Macht auf das menschliche Gemüth ausübe, leuchtete es in seinen ernsten blauen Forscheraugen warm auf.

Ihm gegenüber saß ein kleiner kahlköpfiger Herr mit einem rothen, vergnügten Gesicht, der sich behaglich gegen die Stuhllehne zurücklegte und aus den zugekniffenen Aeuglein scharf über die Tafelrunde blinzelte. Er war Karikaturenzeichner an einem Witzblatt und machte nun seine Studien.

„Wie sie sich anstellen!" dachte er. „Jeder hat eine erhabene Miene aufgesetzt, und doch sind sie durchsichtig wie Glas. Wenn sie auch die Augen niederschlagen, ich lese doch auf ihrem Gesicht, was ihr Glück ist: Gold, Sinnenlust, Ruhm, Genuß—dem stillen Blonden da drüben vielleicht seine schwermüthige Erinnerung."

Hätte er den Kopf gewandt, er hätte an seiner Seite noch andere Studien machen können; aber dorthin sah er nicht, wo am Ende der Tafel ein dunkeläugiges Mädchen saß. Nicht mehr ganz jung, so gegen die Dreißig hin. Das längliche Gesicht fein geschnitten wie eine Kamee, aber schon ein wenig scharf in den Linien. Die schöngeschwungenen vollen Lippen fest auf einander gepreßt und unter den feingezeichneten Brauen ein paar Augen, in denen stille Gluth und verschwiegenes Weh wie Kerzen hinter Schleiern brannten.

Das kremefarbene Wollkleid schmiegte sich schmucklos um die schlanke Gestalt, ein seidenen Gürtelband, das die schmale Taille umschloß, steckten ein paar blaßrothe Anemonen. Die Hände hielt sie lässig im Schooß gefaltet.

„Wie ein Kind einem unbegriffenen Märchen!" dachte der zerstreute Professor. Er hatte sie schon den ganzen Abend hindurch heimlich beobachtet. Es war etwas in ihrem Gesicht, das ihn unwiderstehlich anzog, eine dunkle Erinnerung in ihm erweckte, die immer wieder zerflatterte, wenn er ihr feste Gestalt geben wollte. Er hatte darauf die Hausfrau gefragt, wer sie sei. „Unsere Klavierlehrerin, eine arme Waise!" versetzte diese gleichgiltig.

Vielleicht fühlte sie seinen beobachtenden Blick, instinktiv wandte sie den Kopf—plötzlich ging ein Erschrecken über ihre Züge, sie stand leise auf und huschte in den anstoßenden Salon.

Er hatte es bemerkt, und seine Blicke folgten ihr, und nun bewunderte er ihre Thatkraft. Dort im Erker stand ein brennender Weihnachtsbaum, einige Zweige hatten Feuer gefangen, und sie suchte es mit schneller Geistesgegenwart zu löschen. Im nächsten Augenblick stand er neben ihr und war ihr behilflich. Mehrmals berührten sich ihre Hände in den grünen, stachligen Zweigen, mehrmals begegneten sich ihre Blicke. Gesprochen hatten sie noch nichts zusammen.

Nun brannte nur noch ein Licht, und eben wollte sie es auslöschen; da begann die Uhr auf dem Kamin zu schlagen—langsam hallten zwölf silberhelle Schläge durch das Gemach. Sie ließ die erhobene Hand sinken und schaute still in das Licht—es brannte in das neue Jahr hinüber. Da faßte er plötzlich ihre Hand und sagte mit seiner tiefen, klingenden Stimme:

„Ein fröhliches neues Jahr, mein Fräulein!"

Das Mädchen sah ihn freimüthig und ehrlich an: „Ich wünsche Ihnen viel Glück, Herr Professor!"

Ein Schauer ging durch seinen Körper.

„Für mich ist das vorbei—lange, lange—! Aber zu Ihnen möge es kommen mit reichen Gaben!“ Er drückte ihre Hand, die er noch immer hielt.

Sie lächelte; ein seltsam trauriges Lächeln war es.

„An mir ist das Glück immer vorbei gegangen!“

Er ließ fast erschreckt ihre Hand los. Aber da stand sie vor ihm so ehrlich und schlicht, man mußte ihr glauben. Ein heißes Mitleid wallte in ihm auf—warum mußte dieses schöne, muthige Geschöpf das Glück entbehren? Scheu blickte er nach dem Speisezimmer hinüber. Nun hatte auch drinnen die Uhr geschlagen, die drei Minuten Verspätung hatte; die Stühle wurden gerückt, mit Hochrufen und Gläserklingen begrüßte man das neue Jahr, der Hausherr hob mit scherzenden Worten die Tafel auf, bot seiner Dame den Arm und führte die Polonaise an, die Gäste hinüber in den Tanzsaal geleitend, wo neue festliche Ueberraschungen ihrer harrten. Noch einen raschen Blick warf der Professor hinüber—Niemand vermißte sie dort. Entschlossen reichte er dem Mädchen den Arm und führte es um den Baum herum in den stillen, dunklen Erker.

„Lassen Sie uns hier das neue Jahr beginnen!“ bat er ernst. „Wir passen Beide nicht in den tollen Trubel dort drüben.“

Sie nickte ihm stumm Gewährung.

Er führte sie an das Fenster, das unverhüllt einen weiten Ausblick in den winterlichen Park gewährte.

Schweigend schauten sie eine Weile hinaus in die stille Nacht, dann sagte der Mann lächelnd: „Wie thöricht sind wir Menschen doch, einer einzigen Stunde so hohe Bedeutung beizulegen! Die Sterne kreisen morgen wie heute, und wir wandern unter ihnen dahin, immer unserem Schicksal entgegen. Was ändert daran eine Jahreszahl?“

„Wohl nichts,“ entgegnete das Mädchen. „Aber die ungestillte Sehnsucht in unserer Brust will den Glauben an die Hoffnung nicht verlieren. So klammert sie sich hier und da an eine äußerliche Schranke und meint, dahinter beginne ein neues Glück. Gewiß eine Thorheit, aber eine, die das Leben erträglich macht, denn wer nichts mehr von ‚morgen‘ hofft, lebt auch nicht heute.“

Er sah sie überrascht an. Wie kam sie dazu, seine eigensten, geheimsten Gedanken auszusprechen? Er hatte es oft in der letzten Zeit gedacht, daß er nur ein Scheinleben führe. So lange hatte sein Blick an der Vergangenheit gehaftet, daß er für die Zukunft zu trübe wurde.

Und hier, dies Weib an seiner Seite, von dem er nichts wußte, nicht einmal den Namen, wie kam es, daß sie ihn so gut verstand?

Und prüfend fragte er sie weiter:

„Warum sind Sie zu stolz für die Thorheit und zu klug für die Hoffnung! Warum glauben Sie selber nicht an Glück?“

„Ich glaube daran,“ sagte sie fest, „auch wenn es zu mir nicht kommen will.“

„Und warum soll es nicht zu Ihnen kommen wollen?“

„Die mich lieben, sind todt. Ich bin freundlos und einsam. Der Kampf um's Dasein macht müde, und das Glück will muthige, frohe Menschen.“

„Auch die Unthätigkeit macht müde!“ sagte der Mann. „Mein Glückshunger war eingeschlafen, nun ist er plötzlich erwacht. Wie wäre es, wenn wir zusammen auszögen, die Hoffnung jenseits der Grenze zu finden?“

Sie antwortete nicht sogleich, und er fragte besorgt: „Habe ich Sie etwa gekränkt? Das war nicht meine Absicht!“

„Nein,“ entgegnete sie einfach, „wir haben als Mensch zum Menschen geredet in einer Stunde, da Zeit und Ort vergessen waren. Der Glückshunger lebt in allen Seelen, und wenn der Schleier der Konvention einmal fällt, so erkennen wir ihn klar. Es wäre Heuchelei, wollt' ich ihn leugnen. Aber nun lassen Sie uns zu den Menschen zurückkehren!“

„Als Kameraden?“ fragte er herzlich.

Sie nickte nur.

Er nahm ihren Arm und zog ihn wieder durch den seinen.

Im Ballsaal tanzte man eben den Kotillon, der sich aus der Polonaise entwickelt hatte; Niemand hatte sie vermißt, und sie traten in die Tour ein. Im feierlichen Zug bewegten sich die Paare an einem Thron vorüber, auf dem ein kleiner Knabe, der jüngste Sprößling des Hauses, als König saß — das junge Jahr darstellend. Auf den Stufen des Thrones saß zu seinen Füßen ein Narr mit Schellenkappe und Pritsche und einem leinenen Sack. Nahte sich ein tanzendes Paar huldigend dem Throne des jungen Königs, so rief er ihnen derbe Späße zu, und je nach der Antwort, die er erhielt, langte er aus dem Sack ein Geschenk, das er mit den Pritschenschlägen der Satire überreichte. Er führte seine Rolle gut durch, die ihm offenbar viel Behagen bereitete. An den zwinkernden Aeuglein und der krächzenden Stimme erkannte man trotz der Vermummung den Karikaturenzeichner.

„Was sucht denn Ihr?" fragte er den Professor.

„Das Glück!" entgegnete dieser.

„Himmel," meinte der Narr, „da bist Du bei aller Gescheidtheit so dumm wie die Anderen, wenn Du nicht merkst, daß Du es am Arme hast! Brauchst höchstens noch ein rosenfarbenes Band, es festzubinden."

Umständlich zog er ein langes Band aus dem Sacke, und der Professor ließ sich willig seine Rechte mit der Linken des Mädchens zusammenbinden.

„Ist's recht so?" fragte er das Mädchen im Weiterschreiten.

„Fest verbunden!" entgegnete sie leise.

„Und wie nennt sich mein Kamerad, der mit mir suchen will?"

„Hanna!" sagte sie, zu ihm aufsehend.

Die dunklen Augen flammten, und auf ihren bleichen Wangen erblühte ein zartes Roth.

„Hanna, mein Glück!" flüsterte er.

Väterlicher Triumph.



Alter Zecher (seinen Sprößling bezecht im Rinnsteine findend): „Hurrah! Jetzt soll mir meine Alte nur noch einmal sagen, der Junge sei ganz nach ihr geartet!"

Ein historischer Moment.

Professor (feierlich): „Kinder, eßt heute mit Ueberlegung und Verstand! Ihr verspeist soeben den letzten Zwetschgenkuchen in diesem Jahrhundert!"

Immer zerstreut.

Dienstmädchen (eines Gelehrten tritt jubelnd in's Zimmer): „Denken Sie sich, Herr Professor, ein kleiner Prinz ist angekommen." — Er: „Auf welchem Bahnhof?"

Entrüstung.

Studio: „Wie, Arthur, Du bist im Examen durchgefallen?" — Kandidat: „Ja — und am meisten ärgert mich, daß ich deswegen gestern den Frühschoppen habe versäumen müssen!"

Hyperbel.

„Jestern bei Bankett jewesen, wegen Besprechung ‚Förderung der Landwirthschaft!' " — „Nun, und was jeför dert?" — „Mörderisch! Speisesaal i Champagnerstopfelfeld umjewandelt!"

Patronisirt organisirte Arbeit

Raucht nur Union Cigarren.

Seht ob das „Blaue Label“ auf jeder Kiste ist.



Cigarrenmacher Unions empfehlen die George W. Child's Cigarre nicht.

Informiren Sie Ihre Freunde und Bekannte davon.

Die Arbeiterbewegung in Philadelphia

im Jahre 1899.

Von **Karl Minster.**

Der allgemeine wirthschaftliche Aufschwung, die „Prosperität", die sich im Laufe des verflossenen Jahres bemerkbar machte, zeigte sich auch bei den Ver. D. Gewerkschaften. Nicht nur, daß sich die Reihen der bestehenden Organisationen verstärkten, auch eine Anzahl neuer, bisher noch nicht organisirter Gewerkszweige traten ins Leben und schlossen sich dem Centralkörper an. So die Deutsche Musiker-Union, die Varnisher-Union, die Union der Maschinenhände — die zwei letzteren sind Zweig-Organisationen der Amalg. Woodworkers Union — und am Schlusse des Jahres die Gewerkschaft der Schlächter. Eine seither dem Verband der Ver. D. Gewerkschaften angehörige Union der Kürschner hat sich im Laufe des Jahres infolge ungünstiger Umstände aufgelöst.

Wie stets in Zeiten eines wirthschaftlichen Aufschwunges, war auch das Jahr 1899 reich an Lohnkämpfen und Kämpfen um Erringung kürzerer Arbeitszeit, an denen eine ganze Anzahl Unions lebhaft betheiligt waren. Wenn der Kapitalismus Riesenprofite einheimst, ist es selbstverständlich, daß auch das werkthätige Proletariat seinen Theil an den „guten Zeiten" verlangt. Und hier gerade zeigt sich die ganze Brutalität der Fabrikantenklasse. Während das Ausbeuterthum bei der geringsten Ueberfüllung des Weltmarktes oder einem Sinken seines Profits mit Lohnkürzungen rasch bei der Hand sind, muß in Zeiten, wie denen des jetzigen „Booms", die winzigste Lohnerhöhung erst durch langwierige Kämpfe erzwungen werden. Eine treffliche Illustration bietet der gegenwärtige Strike der Upholstery Weber. Gegenüber dem Jahr 1886 sind die Löhne um durchschnittlich 25 Prozent gefallen und als kürzlich die Upholstery Weber, durch die großen Profite der Fabrikanten dieses Zweiges veranlaßt, einen Lohn forderten, der noch um 10 Prozent geringer ist, als der in den achtziger Jahren gezahlte, begegneten sie einem schroffen Nein. Aber ungeachtet all' der Kämpfe, die die einzelnen Organisationen selbst auszufechten hatten, wurden die Pflichten der Solidarität nicht nur gegenüber den strikenden Arbeitern dieses Landes, sondern auch gegen den sich im Kampfe befindlichen Proletarier auf dem europäischen Continente gewahrt. Die strikenden Lederarbeiter in Wilster in Deutschland und die 80,000 ausgesperrten Arbeiter Dänemarks wurden mit Geldmitteln unterstützt. Den strikenden Kohlengräbern Pennsylvaniens, den hiesigen Strumpfwirkern sowohl, als auch den blinden Besenmacher gegenüber, und nicht zum Mindesten bei dem in Cramp's Schiffsbauhof ausgebrochenen Strike wurde die Solidarität gepflegt, das gemeinsame Interesse der arbeitenden Klasse hochgehalten.

Verschiedene Neuerungen, die im Laufe des letzten Jahres durchgeführt wurden, erwiesen sich bereits und werden sich auch fernerhin als äußerst segensreich erweisen. So insbesondere der Zusammenschluß aller derjenigen Unions, die ein Label führen, zu einer Label Alliance. 50,000 Label Bulletins, in denen die Labels aller Unions und zugleich die Unionfirmen angeführt sind, wurden an die hiesige Einwohnerschaft vertheilt und der Erfolg blieb nicht aus. Ebenso vor-

theilhaft wird sich eine Einrichtung erweisen, die mit einer Vereinigung hiesiger Rechtsstudirender getroffen wurde und wonach von letzteren unentgeltlich Rechtsauskunft in allen gewerblichen Streitigkeiten zugesichert wird. Eine Menge aussichtsloser Prozeßstreitigkeiten wird hierdurch verhindert und die organisirte Arbeiterschaft vor unnöthigen Geldausgaben bewahrt werden.

Es erübrigt noch, ein Wort über die Hauptfestlichkeiten hinzufügen, die im Laufe des Jahres von den organisirten Arbeitern gefeiert wurden und von den Gefühlen, die das internationale Proletariat beseelen, treffliches Zeugniß ablegten. Sowohl die Gedächtnißfeier zum Andenken an die von einer wilden, zügellosen Soldateska hingeschlachteten Kämpfer der Commune, die im Jahre 1871 in Paris fielen, als auch die der internationalen Zusammengehörigkeit des Proletariats gewidmete Maifeier nahm einen entsprechenden würdigen Verlauf. Besonders aber verdient die Feier des Labor Day, welche die Ver. D. Gewerkschaften am 5. Dezember auf ihrem eigenen Parke begingen, hervorgehoben zu werden und die alle derartigen Feiern, welche im Laufe der letzten Jahre zum gleichen Zwecke veranstaltet wurden, weit in den Schatten stellte. Ein ungeheurer Menschenstrom ergoß sich auf den Festplatz und obwohl das Gedränge ein beängstigendes war, nahm das Fest einen durch keinen Mißton gestörten, glänzenden Verlauf. Die Reden, die gehalten wurden, fanden eine große und begeisterte Zuhörerschaft.

Infolge innerer Streitigkeiten, die in der Soz. Trades & Labor Alliance zum Ausbruch gekommen sind, sahen sich verschiedene Lokal-Alliances des hiesigen Distrikts veranlaßt, aus der S. T. & L. A. ihren Austritt zu nehmen. So die große und einflußreiche Organisation der Lederarbeiter, die German Custom Tailor Union und gegen Schluß des Jahres die Deutsche Maschinisten-Union.

Ein Ereigniß sei hier erwähnt, das die Gewerkschaftsmitglieder besonders veranlassen sollte, neben ihren Verpflichtungen gegenüber ihrer betreffenden Organisationen auch nicht die Bethätigung als klassenbewußte Arbeiter am Wahltag zu vernachlässigen. Es ist der gewaltige Strike, der auf dem großen Schiffsbauhof von Cramps & Sons wegen Erringung des neunstündigen Arbeitstages vor Monaten bereits zum Ausbruch gekommen ist, immer noch andauert und dessen Ende nicht abgesehen werden kann. Obwohl laut einem Gesetz bei allen Regierungsarbeiten — und Cramp führt solche aus — der Arbeitstag nur acht Stunden betragen soll, weigert sich Cramp, eine Verkürzung der Arbeitszeit von 10 Stunden auf 9 Stunden eintreten zu lassen. Alles Antichambriren der Striker bei den Congreß-Mitgliedern nützte bis jetzt nicht, im Gegentheil, die Polizei stellt sich offen auf Seiten der Firma-Inhaber und ist mit der Verhaftung der Striker-Posten rasch bei der Hand. Solange eben nicht sozialistische Vertreter in den Legislaturen sitzen und auf eine vollständige und correkte Durchführung derartiger Arbeiterschutzgesetze dringen, bleiben eben diese Gesetze eine Farce, gemacht zum Stimmen- und Gimpelfang solcher Arbeiter, die ihre Klassenlage noch nicht begriffen. Hoffen wir, daß die Vorgänge, die sich bei Cramps Strike vollziehen, dazu beitragen werden, um auch die Köpfe der amerikanischen Arbeiter zu revolutioniren und sie der großen Armee zuzuführen; der Armee des klassenbewußten, vom sozialistischen Gedanken durchdrungenen Proletariats.

Für die Soz. Arbeiterpartei war das Jahr 1899 eine Zeit schwerer Parteiwirren. Schon lange hatte der Funken unter der Decke geglimmt, bis er endlich im Laufe dieses Jahres zu heller Flamme angefacht wurde. In der Soz. Arbeiterpartei, bezw. ihrer National-Exekutive, deren leitender Geist Daniel De Leon war, hatte sich ein „Boßthum", solch' autokratische Herrschaftsgelüste geltend gemacht, daß schon lange in weiten Parteikreisen Unzufriedenheit mit der Leitung herrschte. Das offizielle Parteiorgan „The People", führte eine Sprache gegen alle nicht an De Leon's Centralwissenschaft

läubige, die der Bethätigung des sozia-listischen Gedankens Hohn sprach, nahm in r Steuerfrage eine solch' bornirte Stel-ng ein, daß es endlich im Juli dieses ahres zum offenen Conflikt kam und die te National-Exekutive von der Sektion ew York ihres Amtes entsetzt wurde. hiladelphia selbst hatte sich in dieser ache völlig neutral verhalten. Eine Re-lution, in der weder die rechtmäßig ihres mtes enthobene, noch die rechtmäßig neu-wählte National-Exekutive anerkannt, ndern der „Board of Appeals" angewie-n wurde, eine allgemeine Urabstimmung gen der Parteiwirren zu veranstalten, nügte De Leon und seinen Trabanten, e Sektion Philadelphia zu suspendiren. ierüber kam es zum Bruch. Ein kleiner heil der Sektion gründete eine eigene ektion und schwenkte ins De Leon'sche ger. Die überwältigende Mehrzahl und bewährtesten Parteigenossen blieben der ktion treu. Ein trauriges Schauspiel lzog sich dann, als beide Richtungen vor rgerlichen Richtern um eine Entscheidung gen Anerkennung als offizielle „Soz beiterpartei" stritten. Daß unter diesen nständen die im November stattgehabte ahl den hiesigen Sozialisten keine Ge-nne, sondern einen in Anbetracht der rhältnisse geringen Verlust bringen ßte, war von vornherein vorauszusehen. e im Januar nächsten Jahres stattfin-nde National-Convention wird endlich Streitfragen beseitigen und wenn nicht Anzeichen trügen, eine Vereinigung der sozialdemokratischen Partei brin-. Unter dem gemeinsamen Banner d sicher auch die sozialistische Bewegung erikas diejenigen Fortschritte machen, denen sie angesichts der wirthschaftlichen politischen Verhältnisse Amerikas be-tigt ist.

Die Typographia No. 1, eine der besten organisirten Gewerkschaften, hat im vorigen Jahre errungenen Vor-le betreffs Einführung des Fünftage-ems und Anerkennung ihrer Union zu lten gewußt und auch weitere größere olge zu verzeichnen, so z. B. die Her-ung der „Turner-Festzeitung" in der Union Job-Druckerei des „Philadelphia Tageblatt."

Die Intern. Cigarrenpacker-Union No. 293 verhandelt ihre sämmtlichen Angelegenheiten in Gemeinschaft mit der Cigarrenmacher-Union No. 165 und sei deshalb auf den Spezialbericht über diese Union verwiesen.

Die German Custom Tailors Union hat in Anbetracht dessen, daß in ihrem Gewerbe, soweit das Kundengeschäft in Betracht kommt, ein förmlicher Niedergang stattfindet, einen schweren Stand und es ist dringend wünschenswerth, daß die Fachgenossen sich in größerer Zahl ihr anschließen.

Die Polsterer-Union No. 37 hat eine große Anzahl neuer Mitglieder erworben. Auch an Erfolgen mangelte es ihr nicht. So hat die Union im Monat Dezember eine Werkstätte, in der 15 Polsterer thätig waren, vollständig unionisirt, eine Verkürzung ihrer Arbeitszeit und eine Lohnerhöhung durchgesetzt.

Besonders groß und zahlreich waren die Siege, die die Brauereiarbeiter-Union No. 5 im Laufe des Jahres errungen hat. Seit Jahren schon führt diese Union einen hartnäckigen Kampf gegen eine Anzahl Nicht-Union-Brauereien. Endlich ist es gelungen, nachdem der National-sekretär Bechtold längere Zeit hier thätig war, mit einer großen Anzahl gerade der hervorragendsten Brauereien ein Einverständniß zu erzielen. Folgende Firmen haben die Bedingungen der Union anerkannt und den Contrakt unterzeichnet: Bergner & Engel, F. A. Poth & Sons, Arnholt & Schäfer, Keller Brewing Co., Prospekt Brewing Co. und Weger Bros. Die Brauer-Union No. 5 hat hierdurch einen Zuwachs von mehreren hundert Mitgliedern erhalten. Selbstverständlich ist es die Pflicht der neuen Union-Mitglieder und der neuen Union-Brauereien, beiderseitig alles in ihren Kräften stehende zu thun, um den Friedensvertrag zu einem dauernden zu gestalten.

Die Schieferdecker-Union ist eine der wenigen Organisationen, bei der das verflossene Jahr einen ruhigen und

von keinerlei Bewegungen unterbrochenen Verlauf nahm.

Auch die Deutsche Metallarbeiter-Union konnte die Fachgenossen nur in geringer Anzahl zu einem Anschluß an ihre Organisation bewegen. Von irgend welchen Kämpfen, an denen diese Union sich betheiligt hätte, ist nichts bekannt geworden.

Recht rührig zeigte sich die Bäckerarbeiter-Union No. 6. Es wurden wiederholt Versuche gemacht, durch Massenversammlungen die Bäckerarbeiter zum Beitritt in die Organisation zu bewegen. Besonders richtet die Bäckerarbeiter-Union ihr Augenmerk darauf, die hiesigen Großbäckereien zu unionisiren und besteht begründete Aussicht, daß im neuen Jahre diese Versuche von Erfolg begleitet sein werden. Gegen einzelne kleinere Bäckereien führte die Union einen harten Kampf. Das zu erstrebende Ziel der Bäcker-Arbeiter könnte ohne besondere Schwierigkeiten erreicht werden, wenn alle organisirten Arbeiter beim Einkauf nach dem Label der Internationalen Bäcker-Arbeiter-Union fragen würden.

Die Maschinisten-Union trat im Laufe des Jahres aus der S. T. & L. A. aus. Auch hier verlief das Jahr 1899 ohne nennenswerthe Kämpfe. Nur von dem Strike der Maschinisten in Cramp's Schiffsbauhof wurde die Maschinisten-Union berührt, indem einzelne ihrer Mitglieder sich unter den Strikenden befanden.

Besonders schwere und zahlreiche Kämpfe hatte die Textil-Union No. 8 zu bestehen. Und leider war diese Organisation nicht stets siegreich geblieben. Liegen doch auch in der Textil-Industrie die Verhältnisse infolge der maschinellen Entwicklung besonders ungünstig. Und dabei wird die Lage der Textilarbeiter durch die sich immer mehr ausbreitende Frauen- und Kinder-Arbeit noch weiter verschlechtert. Aber immerhin gelang es der Textil-Union No. 8, eine Reihe von Strikes zu einem siegreichen Ende zu führen. Besonders hartnäckig verspricht der Strike der Upholstery-Weber zu werden, an dem zahlreiche Mitglieder der Textil-Union betheiligt sind. Der Ausstand begann, nachdem die Fabrikanten sich weigerten, eine wöchentliche Arbeitszeit von 55 Stunden einzuführen. Außerdem forderten die Arbeiter eine Lohnerhöhung um 10—15 Prozent, was gegen die in den achtziger Jahren gezahlten Löhne immerhin noch einen Ausfall von mehr als 10 Prozent bedeutet. Wohl fand schon eine Reihe von Verhandlungen statt, doch war es beim Niederschreiben dieser Abhandlung noch zu keinem Einvernehmen gekommen.

Die Küfer-Union No. 9 trat mit den Brauerei-Arbeitern zu einem gemeinsamen Agitations-Comite zusammen, dessen Zweck es ist, eine allgemeine Einführung von Union-Fässern zu erwirken. Einige Brauereien gaben dem Ersuchen bereits statt, andere zeigten sich nicht abgeneigt, fürderhin Union-Fässer zu kaufen. Besonders sollten es sich die organisirten Arbeiter angelegen sein lassen, darauf zu achten, daß das Label der Küfer-Union immer weitere Verbreitung findet.

Was von den Brauerei-Arbeitern gesagt wurde, gilt auch für die Biertreiber-Union No. 132. Auch diese Union kann auf eine Anzahl Erfolge zurückblicken und hat die Reihen ihrer Mitglieder wesentlich verstärkt.

Die an Mitgliederzahl stärkste Union, die dem Verbande der Ver. D. Gewerkschaften angehört, ist die Lederarbeiter-Union. Viele hunderte Berufsgenossen haben sich ihr im Laufe des Jahres angeschlossen und immer noch treten neue Mitglieder ihr in Schaaren bei. Die Lederarbeiter-Union hatte die Genugthuung, nach vierzehn monatliche Dauer den Kampf mit der Firma Burk Bros. zu einem siegreichen Ende zu führen. Die Firma erkannte die Forderungen der Union an und verstand sich dazu, in Zukunft nur noch Mitglieder derselben zu beschäftigen. Es hat sich in diesem Falle aufs Glänzendste gezeigt, was durch zielbewußtes Handeln und durch Ausdauer erreicht werden kann. Gegenwärtig hat die Lederarbeiter-Union mit der Firma R. H. Förderer in Frankford einen harten Strauß

auszufechten. Gestellte Forderungen wurden zwar anfänglich von Förderer bewilligt, aber dann machte der Fabrikant seinem Groll dadurch Luft, daß er die organisirten Lederarbeiter massenhaft entließ. Bei der Umsicht, mit welcher die Lederarbeiter-Union ihre Kämpfe führt, ist nicht daran zu zweifeln, daß auch in diesem Falle der Ausgang ein für die Arbeiter günstiger sein wird.

Auf ein Jahr reich an Arbeit und reich an Erfolgen kann die Amalg. Woodworkers Union No. 32, sowie die am Jahre 1899 neugegründete Amalg. Woodworkers Union No. 97 (Maschinenhände) und Amalg. Woodworkers Union No. 91 (Varnisher), zurückblicken. Vor mehr als einem Jahrzehnt, im Jahre 1886, schon hatten die organisirten Schreiner die Bestrebung, den Achtstundentag einzuführen und in der Mehrzahl der Geschäfte waren sie hiermit glücklich. Die Bewegung scheiterte jedoch schließlich an einer Coalition der Unternehmer. Ein zweiter, im Jahre 1891 unternommener Versuch zur Einführung des Neunstundentages war ebenso erfolgreich. Mit Ausnahme einer einzigen Firma, Hale & Kilburn, wurde der Forderung auf neunstündige Arbeitszeit von allen Firmen, wo sie verlangt wurde, stattgegeben. Bei Hale & Kilburn wurde ein Strike in Scene gesetzt, der an Hartnäckigkeit einen der heftigsten Lohnkämpfe darstellt, welche die Arbeiterschaft Philadelphias noch je durchgefochten. Doch alle Anstrengungen waren vergeblich, Hale & Kilburn konnten nicht zum Nachgeben gezwungen werden. Der Neunstundentag blieb aber in einer Anzahl Geschäfte bestehen. Da setzte im Sommer letzten Jahres eine neue Bewegung ein, die zielbewußt geleitet, von einer Phalanx organisirter Holzarbeiter unterstützt, es zu Wege brachte, daß der Neunstundentag ein allgemeiner geworden ist. Nur eine einzige Firma, die ihre Größe und den Reichthum ihrer Inhaber ausschließlich den Arbeitern verdankt, zeigt sich auch diesmal widerspänstig. Es ist Hale & Kilburn. War schon der Strauß, den die Schreiner-Union diesen Protzen im Jahre 1891 lieferte, ein hartnäckiger, so läßt auch der letztjährige an Heftigkeit nichts zu wünschen übrig. Drei Monate zieht sich der Kampf bald hin und noch ist das Ende nicht abzusehen. Doch liegen diesmal die Verhältnisse weit günstiger für die Strikenden. Nicht nur, daß es der Firma nicht gelungen ist, die Plätze der Ausgestandenen mit vollwerthigen Kräften zu besetzen, haben sämmtliche Striker anderweitig Beschäftigung gefunden. Dazu trat noch ein weiterer günstiger Umstand. Sämmtliche Holzarbeiter (Schreiner, Varnisher, Maschinenhände und Bildhauer) bildeten einen Woodworking Trades Council. Keine einzelne, diesem Verband angehörende Organisation kehrt zur Arbeit zurück, wenn nicht auch die Forderungen der anderen gleichzeitig stattgegeben wird. So weigerten sich die Holzbildhauer, als Hale & Kilburn ihnen den Neunstundentag bewilligte, die Arbeit wieder aufzunehmen, so lange die Schreiner sich am Strike befinden. So liegen die Dinge am Ende des Jahres.

Ruhiger verlief das Berichtsjahr für die Posamentir-Union No. 12, die an keinerlei Kämpfen betheiligt war.

Die Cigarrenmacher-Union No. 165 ließ es sich angelegen sein, durch eine systematische Agitation neue Mitglieder heranzuziehen. Der Erfolg in dieser Hinsicht blieb denn auch nicht aus. Besonders kämpften die organisirten Cigarrenmacher gegen verschiedene Uebelstände an, die in ihrem Gewerke eingerissen sind. So wird in vielen Geschäften während des ganzen Tages bei Gaslicht gearbeitet. Auch die sanitären Verhältnisse in den Fabriken lassen vielfach zu wünschen übrig. Alle diese Uebelstände zu beseitigen, wird im neuen Jahre die Hauptaufgabe der Cigarrenmacher-Organisationen sein.

Die Kupferschmiede-Union hatte in diesem Jahre keine Kämpfe zu bestehen. Die Union leidet sehr an der Interessenlosigkeit der Fachgenossen und wäre zu wünschen, daß auch in diesem Geschäftszweige endlich neues Leben erstehen werde.

Die Journeymen Barbers-

Union No. 104 setzte im verflossenen Jahre ihre Agitation für Schließen der Rasierstuben am Sonntag fort. Verschiedene richterliche Entscheidungen der letzten Zeit fielen für die Union ungünstig aus.

Neu gegründet wurde die Deutsche Musiker-Union. Die Union verfolgt hauptsächlich den Zweck, die dilettantenhafte Ausübung des Gewerkes zu bekämpfen.

Die deutsche Carpenter-Union No. 238 war hauptsächlich thätig, die Berufsgenossen der Organisation zuzuführen. Wollen doch die Carpenter Philadelphias dem Beispiel ihrer Collegen in New York folgen, im Frühjahr des neuen Jahres in eine Bewegung für den Achtstundentag eintreten. Hoffen wir, daß auch hier die Bewegung von demselben Erfolge begleitet wird, der sie in New York auszeichnete.

Gegen Ende des verflossenen Jahres trat die Butcher-Union ins Leben. Nach dem Enthusiasmus zu schließen, wird die Bewegung unter den Butchern eine allgemeine werden und die Union, die rasch im Wachsen begriffen ist, bald die Mehrzahl der Berufsgenossen vereinigen. Kein anderes Gewerke leidet unter ähnlichen schlechten Arbeitsverhältnissen. Die Arbeitszeit beträgt bis zu 18 Stunden täglich und dabei sind die Löhne die denkbar niedrigsten. Hoffentlich verstehen die Butcher, ihre Zeit zu begreifen und dann kann der Erfolg ihrer Bewegung nicht zweifelhaft sein.

Blicken wir nach rückwärts, so ist kein Grund zum Verzagen und zur Hoffnungslosigkeit vorhanden. Richten wir aber unsere Blicke nach vorwärts, halten wir uns vor Augen, welche große Aufgaben unser im neuen Jahre und in der Zukunft harren, dann müssen unsere Anstrengungen verdoppelt, unsere Kräfte noch weiter angespannt werden. Soll aber das neue Jahr einen weiteren Abschnitt zum Siege bedeuten, soll endlich die Arbeiterklasse diejenige Stellung einnehmen, die ihr gebührt, dann darf nicht vergessen werden, daß mit dem Ausbau der Gewerkschaften die politische Agitation Hand in Hand gehen muß. Und um die rasch geschwellten Reihen der Organisationen zu zielbewußten Union-Mitgliedern, zu klassenbewußten Sozialisten zu machen, dazu bedarf es vor allem einer Arbeiterpresse, die ohne Rücksichten auf irgend welche Interessen für die Sache der Arbeiter eintritt, deren Rechte wahrt und vertheidigt. Das „Philadelphia Tageblatt", das Organ der Ver. D. Gewerkschaften, hat dies bisher im ausgiebigsten Maße gethan und wird auch in Zukunft seine Pflicht voll und ganz erfüllen. Möge auch unter den Arbeitern selbst diese Erkenntniß immer mehr und mehr sich verbreiten, möge im neuen Jahre das „Philadelphia Tageblatt" die weiteste Unterstützung der organisirten Arbeiter finden. Ein Fortschritt der Presse bedeutet ein Fortschritt der Organisation, ein Niedergang auf der einen führt einen Niedergang auf der anderen Seite mit sich. Hoffen wir, daß das Jahr 1900 ein gedeihliches sein wird. Das neue Jahrhundert gehört den Arbeitern. Möge also das neue Jahr eine Epoche des Sieges sein. Das ist unser Neujahrswunsch.

Arbeiter-Hallen Philadelphias.

Keine andere Stadt Amerikas kann ähnliche Einrichtungen aufweisen, wie die organisirten deutschen Arbeiter sich solche in ihren drei großen Labor Lyceums geschaffen haben. Diese drei geräumigen Gebäude sind der Stolz der deutschen Arbeiter Philadelphias und mit vollem Recht. Wenn das Bild, das von den Ver. D. Gewerkschaften gegeben wurde, im Allgemeinen ein erfreuliches, das Verhältniß zwischen den einzelnen Organisationen ein gutes ist, so trugen diese Hauptquartiere der Unions ihr gut Theil hierzu bei.

Der Sammelplatz des Centralverbandes und der meisten Gewerkschaften ist das großartige Labor Lyceum, 6. und Brown Str. Hier kommt das klassenbewußte Proletariat zu ernsten Berathungen und Versammlungen zusammen, hier feiert es auch seine Feste. Eine Anzahl Verbesserungen wurden im Laufe des Jahres vorgenommen, ein neues Comite-Zimmer geschaffen. Die Labor Lyceum Association hat entsprechend dem Wachs-

thum der Gewerkschaften an Mitgliedern stark zugenommen. Die Association läßt es sich angelegen sein, ihren Mitgliedern und deren Familien mancherlei Vortheile zu bieten. So wird den Kindern der Associations-Mitgliedern in der Sonntagschule der Freien Deutschen Gemeinde unentgeltlicher deutscher und Handfertigkeits-Unterricht ertheilt. Eine Zitherschule mit zwei wöchentlichen Unterrichtsstunden im Labor Lyceum ermöglicht die musikalische Ausbildung. Besonders empfehlenswerth ist die Theilnahme an dem Zeichnenkursus, der in allen Facharbeiten ertheilt wird. Der Unterricht pro Kursus für Mitglieder beträgt $1 pro Semester, wofür Papier, Tinte, Bleistifte u. s. w. gratis geliefert werden, Kinder von Mitgliedern zahlen 50 Cents. und Fremde haben $2 pro Semester zu entrichten. Um das Interesse wachzuhalten und die Theilnehmer anzuspornen, findet alljährlich eine Preisvertheilung statt. Die Halle der Labor Lyceum Association kann für alle Festlichkeiten gemiethet werden. Der Arbeiter-Männerchor bildet die wackere und tüchtige Gesangssektion der Labor Lyceum Association und trägt viel zur Verherrlichung gesellschaftlicher Unterhaltungen und Arbeiterfesten bei.

Eine weitere, nicht minder geräumige und schöne Arbeiterhalle ist das Kensington Labor Lyceum, 2916 bis 2924 Nord 2. Str. Hier hat der Soz. Schulverein, die Textil-Union No. 8, der 33. Wrd-Club, S. A. P., eine Branch der Allg. Arbeiter-Kranken- und Sterbe-Kasse und die Strumpfwirker-Union ihr Hauptquartier aufgeschlagen. Ueber die TextilUnion No. 8 ist an anderer Stelle ausführlich berichtet. Es erübrigt, einiges über den Soz. Schulverein anzuführen. Den hier geborenen Kindern deutscher Eltern Gelegenheit zu geben, ihre Muttersprache zu erlernen und ihnen gleichzeitig sozialistische Denkungsweise einzuprägen, das ist die hohe Aufgabe, die sich der Soz. Schulverein gestellt hat. Der Mitgliederstand beträgt über 400 und die Schule weist die stattliche Zahl von 300 Zöglingen auf. Doch nicht allein auf dieses Gebiet beschränkt sich die Thätigkeit des Soz. Schulvereins, die Schüler werden gleichfalls im Turnen und Zeichnen unterrichtet. Auch in weiblichen Handarbeiten wird ein Kursus ertheilt. Trotz all dieser Vortheile, die geboten werden, beträgt der jährliche Beitrag nur $2. Die Mitglieder der Textil-Union No. 8 können ihre Kinder ohne weitere Bezahlung an dem Schulunterricht theilnehmen lassen. Das Kensington Labor Lyceum wurde eingeweiht am 14. November 1896 und seitdem sind eine Menge Verbessernggen ausgeführt worden. Während der heißen Sommertage bietet ein Sommergarten Kühlung und Erholung. Die Kensington Labor Lyceum Association besitzt in ihrer Gesangssektion eine große und treffliche Sängerschaar, die stets ihr Können in den Dienst der Arbeiterbewegung stellt. Die Halle des Kensington Labor Lyceums ist für Festlichkeiten jeder Art zu vermiethen.

Wie im nördlichen Stadttheil, so haben auch die organisirten Arbeiter Philadelphias im südlichen Stadttheil sich ein eigenes Heim geschaffen. Schon seit Jahren war eine kleine Halle in Süd-Philadelphia hierzu benutzt worden, doch drängten die Verhältnisse dazu, ein neues und umfangreicheres Quartier zu suchen. In einer großen, geräumigen Halle, 719—721 Dickinson Str., ist ein solches gefunden worden, das allen Anforderungen eines schönen Arbeiterheims entspricht. Ein großer Saal und geräumige Versammlungszimmer bietet der Southwark Labor Lyceum Association Gelegenheit, im Kreise der Gesinnungsgenossen und im trauten Familienzirkel sich zu vereinen. Das Southwark Labor Lyceum ist das Quartier der im Süden wohnenden Mitglieder der Ver. D. Gewerkschaften, der Southwark Branch der S. A. P. und der Branch 72 der Allg. Arbeiter-Kranken- und Sterbekasse von Amerika.

Die englischen organisirten Arbeiter Philadelphias sind dem Beispiel der deutschen Arbeiter gefolgt und die United Trades Association hat sich in ihrer Halle, 931 Callowhill Str., ein prächtiges Heim geschaffen

Adress-Kalender

der Arbeiter-Organisationen in Philadelphia.

Deutsche Organisationen:

Ver. Deutsche Gewerkschaften. Regelmäßige Delegaten-Versammlung jeden ersten und dritten Sonntag im Monat, Nachmittags 2 Uhr, im Labor Lyceum, 809—817 N. 6. Str. Sekretär: Karl Minster, Labor Lyceum, 809—817 N. 6. Str.

Labor Lyceum Association. Vorstands-Versammlungen jeden Donnerstag Abend 8 Uhr. Monatliche Versammlung jeden zweiten Dienstag im Monat. John Rein, corresp. und pro. Sekretär, No. 3429 Lee Str.

Die Bibliothek ist geöffnet Mittwochs und Samstags von 8—10 Uhr Abends und Sonntags von 4 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends.

Soz. Arbeiter-Partei. — Sektion Phila. Versammlungen jeden zweiten Sonntag, Abends 8 Uhr, im Labor Lyceum, 6. und Brown Str. Central-Komite: Sitzung jeden ersten und dritten Mittwoch im Monat, Abends 8 Uhr, ebendaselbst. Sekretär: Edw. Kuppinger, 1226 Brown Str. Deutsche Branch: Geschäftsversammlung jeden vierten Sonntag im Monat, Abends 8 Uhr, im Labor Lyceum. Sekretär: Leo Wieweger, 465 Myrtle Str.

Vereinigte Arbeiter-Gesangvereine. Sekretär A. Malkus, 2014 O. Sergeant Str.

Arbeiter-Kranken- und Sterbe-Kasse für die Ver. Staaten von Amerika. Versammlungen finden statt jeden vierten Samsftag im Monat. Branch 39 im Labor Lyceum, 6. und Brown Str. Sekretär: E. Löschenkohl, 3134 York Str. Branch 72 im Southwark Labor Lyceum, 719 Dickenson Str. Sekretär: B. Irmer, 2209 Sears Str. Branch 95 im Hotel Aramingo, 3326 Frankford Avenue. Sekretär: Henry Zoerner, 3922 Arcadia Str. Branch 113 im Kensington Labor Lyceum, 2. Str., oberhalb Cambria. Sekretär Hermann Lemke, 3436 Hope Str.

Typographia No. 1. Zweig der International Typographical Union. Versammlung jeden letzten Sonntag im Monat, Vorm. 10 Uhr, im Labor Lyceum, No. 809—817 Nord 6. Str. Sekretär: H. Radz, 863 N. 5. Str.

Int. Cigarrenpacker-Union No. 293, Phila. Versammlungen jeden ersten u. dritten Dienstag im Monat im Labor Lyceum, 809—817 Nord 6. Str. W. E. Hahn, Sekretär, Labor Lyceum, 809—817 N. 6. Str.

German Custom Tailors Union. Versammelt sich am ersten und dritten Montag im Monat im Labor Lyceum, 809—817 N. 6. Str. Arbeitsnachweisungs-Bureau daselbst.

Polsterer Union No. 37. Versammlungen jeden zweiten und vierten Samstag im Monat im Labor Lyceum, 6. und Brown Str. Sekretär: Edward Kuppinger, 1226 Brown Str.

Brauarbeiter-Union No. 5, versammelt sich jeden anderen Sonntag, Nachmittags 2 Uhr im Labor Lyceum, No. 809 Nord 6. Str. — Office des Sekretärs im Labor Lyceum. Henry Henke, Sekretär.

Schieferdecker-Union. Versammelt sich jeden andern Montag im Labor Lyceum.

Sekretär: Charles Kathe, 1602 Nord 6. Str.

Deutsche Metallarbeiter = Union. Versammlungen jeden zweiten und vierten Samstag im Monat im Labor Lyceum. Zuschriften an die Union sind zu richten an Sekretär Louis Isel, 1962 Orianna Str.

Bäcker = Arbeiter Internat. Union No. 6. Versammelt sich jeden ersten Sonntag Vormittags um 10 Uhr und jeden zweiten Samstag nach dem ersten Sonntag im Monat Abends 8 Uhr im Labor Lyceum. Arbeits = Bureau ebendaselbst. John Netsch, Geschäftsagent.

Maschinisten=Union. Versammlung jeden ersten und dritten Samstag im Monat im Labor Lyceum, 809—817 Nord 6. Str. Sekretär der Krankenkasse: J. Frech, 937 Bambrey Str. Arbeitsnachweis: Th. Vetter, 935 Melon Str; corresp. Sekretär: Fritz Münscher, 320 Marshall Str. Phila.

Textile Workers' Union No. 8, Local Alliance der . T. u. L. A. No. 104. Versammlung jeden Donnerstag Abend 8 Uhr (jeden ersten Donnerstag im Monat Agitations=Versammlung, sowie Versammlung der Krankenkasse) in der Halle, No. 2916—24 N. 2. Str. (Briefkasten.) Sekretär: Richard Schubach, 2950 Waterloo Str.

Küfer=Union No. 9. Versammlung jeden anderen Sonntag, Morgens 9½ Uhr, im Labor Lyceum, 6. und Brown Str. August Glahn, Sekretär, 2244 Dickinson Str.

Biertreiber=Union No. 132, versammelt sich jeden anderen Sonntag im Monat, Nachm. 2 Uhr im Labor Lyceum. Michael Winzig, Sekretär, 1725 Mervine Str.

Lederarbeiter = Union. Versammlung jeden zweiten und vierten Mittwoch im Monat, Abends 8 Uhr, im Labor Lyceum, No. 809—817 Nord 6. Str. Sekretär Alfred Grau, 866 Marshall Str.

Amalgamated Wood Workers Int. Union No. 32. Versammlung jeden Samstag Abend 8 Uhr im Labor Lyceum, 809 bis 817 N. 6. Str. Prot. und corresp. Sekretär: Otto Rothkegel, 2154 Orianna Str.; Finanz = Sekretär: Albert Fischer, 944 McKean Str; Geschäfts=Sekretär der Krankenkasse: August Buchegger, 721 American Str.

Posamentier=Union No. 12. Versammelt sich jeden zweiten und vierten Dienstag im Monat S.=W. Ecke 9. Str. und Columbia Avenue.

Cigarrenmacher (Prog.) Int. Union No. 165. — Versammlung jeden Dienstag (General = Versammlung jeden ersten Dienstag im Monat), Abends 8 Uhr, in 809—817 N. 6. Str. M. Benditt, Sekretär, Südwest=Ecke Marshall Str. und Fairmount Ave.

Kupferschmiede=Union, versammelt sich jeden ersten und 3. Samstag im Monat im Labor Lyceum, 809—17 Nord 6. Str. Otto Borsy, Sekretär, 334 Brown Str.

Journeymen Barbers' Union No. 104. Versammlung jeden Dienstag im Monat. Sekretär Gustav Koch, 850 N. 6. Str.

Deutsche Musiker = Union. Versammlung jeden letzten Dienstag im Monat im Labor Lyceum, 6. und Brown Str. Contrakte für Festlichkeiten können mit dem Sekretär Fr. Rust, 2614 N. Bancroft Str., abgeschlossen werden.

Deutsche Carpenter Union No. 238. Versammlung jeden Donnerstag Abend 8 Uhr in der Halle der Soz. Liedertafel, 9. Str. und Columbia Avenue. G. Auegle, Sekretär, 2445 Reese Str.

Am. Woodworkers Union No. 91 (Varnisher). Versammlung jeden Freitag im Labor Lyceum.

Am. Woodworkers Union No. 97 (Maschinenhände).

Butcher=Union.

Die englischen Organisationen:

United Labor League. Versammelt sich jeden 2. und 4. Sonntag, Nachm. 2½ Uhr, im Harrison Building, Nordost-Ecke 8. und Springgarden Str.

Amalgamated Lace Courtain Operatives von Amerika, No. 1, versammelt sich am ersten Sonntag des Monats, 3 Uhr Nachmittags, 5. Str. und Lehigh Ave.; Chas. Pashley, Sekretär, 3032 Orianna Str.

National Union der Textil Arbeiter von Amerika, No. 25 — Upholstery Weber — versammelt sich Montags, Nordwest-Ecke Howard und York Str.; August Schmidt, Sekretär.

National Union der Vereinigten Brauerei-Arbeiter von Amerika, No. 5, — Brewers versammelt sich jeden zweiten Sonntag, 2 Uhr Nachmittags, im Labor Lyceum, 809 N. 6. Str.; Henry Henke, Sekretär.

Atlantic Coast Seemanns Union, Phila. Bch. Internationale Seemanns Union von Amerika), versammelt sich Montags 7.30 Abends, 129 Walnut Str.; Horace Atkinson, Bch. Agent, 131 Jarvis Str.

Cigarrenmacher Internationale Union von Amerika, No. 100, versammelt sich Freitags 932 Callowhill Str.; J. Mahlon Barnes, Sekretär.

Amalgamated Society of Engineers, No. 590, versammelt sich jeden zweiten Samstag, 507 Callowhill Str.; Arthur Redman, Sekretär, 4850 Ogle Str., Manayunk.

Amalgamated Society of Engineers, No. 591, versammelt sich jeden zweiten Samstag, Frankford Ave. und Adams Str.; John R. Hinnegan, Sekretär, 2651 Geisler Str.

Vereinigte Hutmacher von Nord Amerika, — Philadelphia Makers, versammelt sich jeden zweiten Freitag, Lewar's Hall, 9. und Springgarden Str.; Jas. H. Penrose, Sekretär, 523 Snyder Ave.

Vereinigte Hutmacher von Nord Amerika, — Philadelphia Finishers, versammeln sich Mittwochs jeden Monats, 9. und Springgarden Str.; T. D. McCarthy, Sekretär, 1730 Callowhill Str.

Internationale Union der Hufschmiede von Amerika und Canada, No. 6, versammelt sich jeden ersten Montag im Monat, 314 Nord Broad Str.; Archibald McEachern, Sekretär, 2804 Ellsworth Str.

International Typographical Union No. 2, Wm. J. Bollman, Sekretär, 124 N. 9. Str.; Office, 124 N. 9. Str., offen jeden Tag, ausgenommen Sonntags.

Deutsch-Amerikanische Typographia No. 1 J. T. U. und A. P. T. Coun. of Phila.) versammelt sich jeden letzten Sonntag im Monat, 10 Uhr Vormittags, 809 N. 6. Str.; H. Radz, Sekretär, 863 Nord 5. Str.

International Printing Preßmen's Union von N. A., No. 11 — Assistents und Job Preßmen (J. T. U. und A. P. T. Council von Phila.) versammelt sich jeden vierten Montag, 8 Uhr Abends, Elks' Hall, 232 N. 9. Str.; James J. Gowen, Sekretär, 1940 Nicholas Str.

Philadelphia Electrotypers' and Finisher's Union, versammelt sich jeden dritten Donnerstag, Sheare's Club Hall, Südostecke 8. und Walnut Str.; J. Harry Johnson, Sekretär, 403 Redfield Str., West Phila.

Internationale Vereinigung der Maschinisten — Philadelphia No. 159, versammelt sich am zweiten und vierten Montag im Monat, 8 Uhr Abends, Post 160 Hall, 1363 Ridge Avenue; Wm. B. Churchill, Sekretär, 2537 N. 16. Str.

J. A. M. — Kensington, No. 217, versammelt sich Dienstags, Textile Hall, Kensington Ave. und Cumberland Str.; Gus. Plate, Sekretär, 2922 Marshall Str.

J. A. M. — West-Philadelphia, No. 303, versammelt sich an ersten und dritten Montag im Monat, Hancock Hall, 40. Str. und Lancaster Ave.; Albert Beyler, Sekretär, 5448 Merion Avenue, Sta. „W".

J. A. M. — United No. 348, versammelt

sich Freitags, 8 Uhr Abends, Wiser's Hall, Girard und Frankford Avenue; Wm .Welch, Sekretär Lokal-Organisator) 601 W. Girard Ave.

J. A. M. — Southwark, 930 Süd 8. Str.

Bäckerarbeiter und Confectioner' International Union No. 6 versammelt sich am ersten Sonntag im Monat, 10 Uhr Morgens, und am zweiten Samstag nach dem 1. Sonntag, 8 Uhr Abends, 809 N. 6. Str. (Arbeits-Bureau auf demselben Platze), John Netzsch, Geschäfts-Agent.

Coopers' International Union of North Amerika, No. 9, versammelt sich jeden Sonntag, 9.30 Morgens, Labor Lyceum, 809 Nord 6. Str.; August Glahn, Sekretär, 2244 Dickinson Str.

American Federation der Musiker, No. 77, versammelt sich am zweiten und dritten Sonntag im Monat, 1722 N. Broad Str.; Frank Mowrey, Sekretär, 625 Walnut Str.

National Alliance of Theatrical Stage Employees, No. 8, versammelt sich am dritten Sonntag im Monat, 2.30 Nachmittags, Elks Hall, 232 N. 9. Str.; J. R. Carney, Sekretär, 229 S. 10. Str.

Schneider Union von Amerika, No. 56, versammelt sich am ersten und dritten Samstag im Monat, 9 Uhr Abends, Südostecke 8. und Walnut Str.; Louis A. Haberle, Sekretär, 1228 N. Warnock Str.

United Garment Workers of Amerika, No. 110 — Cutters und Trimmers, versammeln sich Freitags, Covenant Hall, 6. Str. und Fairmount Avenue; H. C. Woßman, Sekretär, 2337 N. 18. Str.

United Brotherhood of Carpenters and Joiners of Amerika, No. 8, Bricklayers Halle, Broad Str. und Fairmount Ave.; Jos. Holt, Sekretär, 2362 N. Lambert Str.

Frauen Union im Interesse der Arbeit, versammelt sich am ersten Dienstag im Monat, 38 S. 16. Str.; Frau M. F. Lukens, Sekretärin, 531 Marshall Str.

Internationale Barbier Union von Nord-Amerika, No. 104, versammelt sich am ersten und dritten Dienstag im Monat, 9.30 Abends, Labor Lyceum; Gustav Koch, Sekretär, 850 N. 6. Str.

National Association der Glasflaschenbläser von Amerika und Canada, No. 4, versammelt sich am ersten und dritten Freitag im Monat, 8 Uhr Abends, Schubert's Hall, Girard Avenue und Eyre Str.; Charles F. Smith, Sekretär, 513 Ost Cabot Str.

Iron Molders' Union of North Amerika, No. 111, versammelt sich am zweiten und vierten Donnerstag im Monat, 8 Uhr Abends, Eureka Hall, 11. Str. und Girard Ave.; Lewis Peters, Sekretär, 1506 Marshall Str.

Internationale Besenmacher Union No. 31, Herman Hall, 806 Nord 3. Str.; James A. Connors, Sekretär, 1921 S. 3. Str.

Orden der Eisenbahn - Telegraphisten No. 30, versammelt sich am dritten Freitag im Monat, 8 Uhr Abends, N. W. Ecke 13. und Arch Str.; J. J. Maxwell, Sekretär, 60. Str. und Woodland Ave.

Amalgamated Council of Building Trades of Philadelphia und Umgegend, versammelt sich am ersten und dritten Donnerstag im Monat, 8 Uhr Abends, Bricklayers' Hall, 707 N. Broad Str.; George P. Monck, Sekretär, 1520 N. 22. Str.

Bricklayers' und Masons' International Union of Amerika, No. 1 von Pa. versammelt sich Montags, 707 N. Broad Str.

Bricklayers' and Masons' International Union of Amerika, No. 3 of Pa.; Antonio Janello, Sekretär, 704 Fitzwater Str.

Bricklayers' and Masons' International Union of Amerika, No. 33 von Pa. — deutsch — S. O. Ecke 5. und Thompson Str.; William Dänz, Sekretär, 4732 Melrose Str., Station „F".

Bricklayers' and Masons' International Union of Amerika, No. 34 von Pa. — Stone Masons — versammeln sich am ersten und dritten Samstag im Monat, 8 Uhr Abends, Dental Hall, 13. und Arch Str.; G. R. Stewart, Sekretär, 3812 Pearl Str., W. Philadelphia.

Bricklayers' and Masons' International Union of Amerika, No. 35 von Pa.; John Mintagh, Sekretär, 308 Price Str.

United Brotherhood of Carpenters and Joiners of Amerika, No. 8

United Brotherhood of Carpenters and Joiners of Amerika, No. 227; John Watson, Sekretär, 2618 Jasper Str., Station „K".

United Brotherhood of Carpenters and Joiners of Amerika, No. 238, versammeln sich jeden Donnerstag, 8 Uhr Abends, Halle der Soz. Liedertafel, 9. und Columbia Ave; G. Auegle, Sekretär, 2445 Reese Str.

United Brotherhood of Carpenters and Joiners of Amerika, No. 359 — Millworkers; J. Düringer, Jr., Sekretär, 1909 O. Huntingdon Str.

Amalgamated Society of Carpenters and Joiners, No. 631, versammelt sich jeden Dienstag, 231 N. 11. Str.; Michael Doyle, Sekretär, 1721 Ridge Avenue.

Amalgamated Society of Carpenters and Joiners, No. 682, versammeln sich jeden Samstag, Harmony Hall, Broad und Fitzwater Str.

Amalgamated Society of Carpenters and Joiners, No. 683, versammeln sich am ersten und dritten Montag im Monat, Vernon Hall, Ecke Main und Shelton Avenue; A. W. Sykes, Sekretär, 652 N. 13. Str.

Operative Plasterers International Union No. 8; B. F. Tripple, Sekretär, 1523 N. 20. Str.

Plasterers' Helfers' Union, versammelt sich am ersten Montag im Monat, Lewar's Hall, 9. und Springgarden Str.

Granite Cutters' National Union of Philadelphia, versammelt sich am zweiten und vierten Freitag im Monat, Abends 8 Uhr, St. Alban's Hall, 17. und South Str.; James Connor, Sekretär.

Journeymen Stone Cutters' Assn. von Philadelphia — Marmor und Sandstein — versammeln sich am ersten und dritten Freitag im Monat, 8 Uhr Abends, Industrial Hall, 314 Nord Broad Str.; Joseph Ormsby, Sekretär, 1131 S. 18. Str.

Amalgamated Journeymen House Painters' Assn. von Philadelphia, versammeln sich Dienstags, Abends 8 Uhr, Bricklayers' Hall, 707 N. Broad Str.; W. L. Peck, Sekretär, 1431 Snyder Avenue

United Brotherhood Carpenters and Joiners von Amerika, No. 122; Charles A. Taylor, Sekretär, 520 High Str.

United Brotherhood Carpenters and Joiners von Amerika — Philadelphia District Council; John Watson, Sekretär, 2618 Jasper Str., Station „K".

Loom Fixers' Union, versammeln sich Freitags, 8 Uhr Abends, Palethorp und Diamond Str.

Calico Printers' Union.

National Union der Textil - Arbeiter von Amerika, No. 56 — Färber; P. J. McHughes, Sekretär, 2. unterhalb York Str.

National Union der Textil - Arbeiter von Amerika, No. 72 — Tuch-Weber, versammeln sich Freitags, 8.30 Abends, S. O. Ecke 2. und Susquehanna Ave.; Frank Jones, Sekretär, 2242 Masher Str.

National Union der Textil - Arbeiter von Amerika, No. 125 — Weber von gemischtem Tuch, Somerton, Germantown.

Card Stampers' Union, versammeln sich am zweiten Donnerstag im Monat, 2916 N. 2. Str.

Power Loom Ingrain Carpet Weavers' Protective Assn. von Philadelphia, versammeln sich am ersten und dritten Dienstag im Monat, Textile Hall, Cumberland Str. und Kensington Ave.; Frau Bessie Huber, Sekretärin, 2442 Howard Str.

Warpers' and Warp Pressers' Beneficial Association, versammelt sich Freitags, 8 Uhr Abends, Warpers' Hall, Philip und Somerset Str.; James Allinson, Sekretär, 3115 Darien Str., Station „O".

Textile Arbeiter Association von Pennsylvanien, versammeln sich Samstag Abend, Philip und Somerset Str.

Beamers' & Twisters' Mutual Protective & Beneficial Ass. of Pa. Versammlung Freitag Abend 8 Uhr, 2130 Germantown Ave. Wm. H. Stone, Sekretär, 1926 Ost Hazzard Str.

Carders & Spinners Union. Versammlung jeden 4. Montag, Südost-Ecke 9. und Springgarden Str.

American Order Steam Ingineers, Welcome, No. 2, versammeln sich Freitags, Richterlein's Hall, 12. Str., oberhalb Columbia Ave.; J. L. High, corresp. Sekretär, 1800 Van Pelt Str.

American Order Steam Engineers — Kensington No. 3, versammeln sich Donnerstags, A. P. A. Hall, Frankford Ave. und Master Str.; C. W. Leng, corresp. Ing., 1556 O. Montgomery Ave.

American Order Steam Engineers — Southwark No. 4, versammeln sich Montags, Ecke 8. und Reed Str.; J. C. McDowell, corresp. Ing., 1913 S. 8. Str.

American Order Steam Engineers — Manayunk No. 9, versammeln sich am ersten und dritten Samstag im Monat, Temperance Hall, Manayunk; John Stevenger, corresp. Ing., 4301 Terrace Str.

American Order Steam Engineers — Lafayette No. 11, versammeln sich am zweiten und vierten Dienstag im Monat, Gratz Hall, Main und Manheim Str., Station „G".; James H. Somerfall, corresp. Ing., 22 Ashmead Str., Station „G".

American Order Steam Engineers — West Philadelphia No. 7, versammeln sich Mittwochs, Kenny's Hall, N. W. Ecke Broad und Filbert Str.; W. S. Wetzler, corresp. Ing., 3705 Aspen Str.

American Order Steam Engineers — Helping Hand No. 12, versammeln sich Donnerstags, 8 Uhr Abends, Kelley's Hall, Kensington Avenue und Clearfield Str.; Henry L. Lightfood, corresp. Ing., 4342 Josephine Str., Station „F".

National Association of Stationary Engineers — Quaker City No. 1, versammeln sich Samstags, 3 Uhr Nachmittags, Elk's Hall, 232 N. 9. Str.; Richard Pape, Sekretär, 883 Pennock Str.

Marine Engineers' Beneficial Association, 2. und Arch Str.; R. M. Lodge, Sekr.

Plate Printers' Union, versammeln sich am ersten Freitag im Monat, S. O. Ecke 8. und Walnut Str.; Archie H. Gierson, Sekretär, 1237 S. Broad Str.

Stereotypers' No. 7 International Typo. Union u. A. P. T. Council of Ph.) versammeln sich am vierten Dienstag im Monat, 8. und Walnut Str., A. M. Herb, Sekretär, co. American Preß Association.

International Printing Preßmen's Union of N. A., No. 4 (J. T. U. u A. P. T. Council of Philada.) versammeln sich am zweiten Samstag, Abends 8 Uhr, 36 N. 9. Str.; C. W. Miller, Sekretär, P. O. Box, 282.

Photo-Engravers' Union of Philadelphia, versammelt sich am ersten Montag und dritten Sonntag im Monat, 223 N. 12. Str.; Walter R. Burns, Sekretär, 1730 S. 9. Str.

American Flint-Glas Arbeiter Union, No. 22, versammeln sich am vierten Donnerstag im Monat, Abends 8 Uhr, N. W. Ecke 22. und South Str.; Thomas J. Nelson, Sekretär, 923 S. 24. Str.

American Flint-Glas Arbeiter Union, hält ihre Versammlungen in Starmiller's Saloon, Trenton Avenue und York Str. ab.

Iron Molders' Union of North America, No. 1, versammelt sich am ersten und dritten Samstag, S. W. Ecke Girard Avenue und Hutchinson Str.; Samuel Lewis Barford, Sekretär, 439 Hewson Str.

Pattern Makers' National League of N. A. — Philadelphia Assn., hält ihre Versammlungen in der Harrison Hall, N. O. Ecke 8. und Spring Garden St.; Morton Garton, Sekretär, 2607 D. Dauphin Str.

National Association Marble Cutters & Setters, No. 12, versammeln sich am ersten und dritten Montag im Monat, Harmony Hall, Broad und Fitzwater

Str.; A. J. Mankin, Sekretär, 1916 Kimball Str.

Trunk and Box Makers' Union; W. T. Watson, Sekretär, 4243 Penn Str., Station „F".

Metal Polishers', Buffers', Platers' and Brass-Workers' Union of N. A., versammeln sich am zweiten und vierten Freitag im Monat, Abends 8 Uhr, Morning Star Hall, 9. und Callowhill Str.; William Morrison, Sekretär, 325 Fitzgerald Str.

Fresco Painters Union (deutsch), versammeln sich Samstags, Ecke Buttonwood Str. und Ridge Ave.

International Assn. of Machinists' Club, 921 Girard Ave.; John J. Keegan, Geschäfts-Agent, J. A. M.

International Society of Waiters and Bartenders, 12. Str, Ecke Pine Str., Coheeny, Sekretär.

Hotel Brotherhood (Neger), 11. und Locust Str.

Button Hole Makers' Union, No. 57, versammeln sich Dienstags, 754 S. 3. Str.

Hosenmacher Union, Washington Hall, 525 S. 4. Str.

Wood Carvers' Union.

Wall Paper Printers' Union.

Philadelphia Cloth Hat and Cap Makers.

International Brotherhood Blacksmiths.

Riveters Union, No. 108 5. und Lehigh Ave.

Independent Plasterers' Association, versammelt sich Montags, Abends 8 Uhr, St. Alban's Hall, 17. und South Str.

Independent Plasterers' Helpers' Asso.

Philadelphia Union Label Alliance.

KALENDER

des



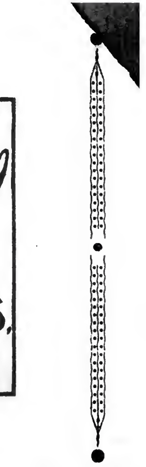
Philadelphia Tageblatt

für das Jahr



1901

TAGEBLATT JOB PRINT, 613 CALLOWHILL ST.



KALENDER

des

Philadelphia Tageblatt

für das Jahr

1901

0 14

HAMEL BROTHERS

929 Nord 30. Straße,

Bottler von Bier, Ale und Porter.

Große Auswahl ausgesuchter Weine und Liquöre.

Kaufen Sie eine Flasche von Hamel Brothers **Alpine,**
8 Jahre alter Rye Whiskey, $1.00 per Quart.

Ihre Kundschaft erwarten wir respektvollst. Aufträge per Post prompt ausgeführt.

A. L. Meyer,

UNION CIGARREN,

STATIONERY UND CANDY

Alle Arten von Zeitungen

715 N. Vierte Strasse.

WM. ERB'S



N.-O. Ecke 6. und Callowhill Str.

Gottlob Hammer,

Hotel und Vereins-Halle,

471 und 473 Nord Dritte Str.

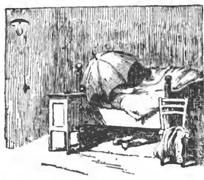
Importeur und Händler in ausländischen und einheimischen Weinen und Liquören
Geräumige Säle stehen stehen Logen und Gesellschaften zur Verfügung.

THE TWENTIETH CENTURY CALENDAR

JANUARY						
SUN	MON	TUE	WED	THU	FRI	SAT
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31		

IN THE NEW CENTURY NO ONE WILL WALK—ALL WILL HAVE WHEELS.

Abgeholfen.



Wie es der Huberbauer macht, als er zum ersten Mal in einem Gasthause logirt und nicht weiß, wie er das elektrische Licht in seinem Schlafzimmer auslöschen soll.

Zerstreut.

Der Herr Professor hat auf der Auktion zwei alte Regenschirme gekauft. Frau: „Aber, Mann, wo hast Du denn die wieder aufgegabelt, wie kannst Du nur dafür Geld ausgeben!"— Professor: „Na, für's Haus sind sie doch noch ganz gut."

Guter Rath.

Theaterdirektor: „Sie haben gar kein Talent, junger Mann, glauben Sie mir's doch endlich, beruhigen Sie sich, gehen Sie nach Hause und ergreifen Sie einen soliden, bürgerlichen Beruf. Das ist das Beste, was Sie für sich und Ihre Mitmenschen thun können."—Junger Mann: „Nein, Herr Direktor, für's Theater laß' ich mein Leben."—Theaterdirektor: „Auch gut, das ist für Ihre Mitmenschen noch besser."

Auf dem Scheibenstand.

Feldwebel: „Füsilier Wenzel, nehmen Sie doch das Korn tiefer!"— (Füsilier Wenzel legt wieder an, zielt, drückt ab und schießt wieder zu hoch.)— Feldwebel: „Der Kerl ist der reine Spargel; immer schießt er in die Höhe!"

Erreicht.

A.: „Wie, Du hast zum dritten Mal geheirathet?" — B. (triumphirend): „Ja, und jetzt habe ich auch endlich einen Hausschlüssel gekriegt!"

O diese Kinder!

Besuch: „Ist Deine Schwester zu Hause, Fritzchen?"—Fritzchen: „Bitte, läuten Sie doch lieber an und fragen das Stubenmädchen—die weiß, was sie sagen soll!"

Definition.

„Arbeitshaus"—ein Aufenthaltsort für solche Leute, die nicht gern arbeiten; größtentheils haben sie in ein fremdes Haus gewollt und sind anstatt dessen in ein sehr bekanntes gekommen.

In Gedanken.

General (zu einem Front machenden Soldaten, wohlwollend): „Wie heißen Sie, mein Sohn?"—Soldat: „Schultze, Euer Excellenz!"—General: „Na, machen Sie so weiter!"

Deutlich.

Gigerl: „Nun, Fräulein Paula, sieht man Sie auch 'mal wieder? Habe mir schon Kopf darüber zerbrochen, wo Sie stecken?"—Dame: „Nun, das muß aber einen hohlen Krach gegeben haben."

Kasernenhofblüthen.

Unteroffizier: „Na, Meier, Sie sind so dumm! Ich glaube, Sie denken, man kann Elephanten mit Fliegenleim fangen!"

⁂

„Kerl, machen Sie nicht solch trübseliges Gesicht, wie ein Kannibale beim Anblick eines Skelettmenschen!"

⁂

„Einjähriger, setzen Sie nicht immer eine Miene auf, als ob Sie dereinst im Konversationslexikon fett gedruckt stehen werden!"

⁂

„Piefke, ich bin überzeugt, Sie verkehrtes Geschöpf würden im Eiskeller den Tropenkoller kriegen!"



HOW THE SHY NEW CENTURY LOVER WILL PROPOSE.

Empfindlich.

Hausherr: „Warum wollen Sie denn eigentlich von uns fortgehen, Betti?"—Köchin (eifrig): „Weil die gnädige Frau mich ‚dumme Gans' geschimpft hat; das leidet aber mein Ehrgefühl nicht bei 15 Mark Lohn und alle drei Wochen Ausgang!"

Er weiß sich zu helfen.

„Die ersten Menschen waren ganz allein auf der Welt!" sagt der Lehrer und fährt, um die Gewandtheit seiner Schüler zu prüfen, fort: „Nun, was würdest Du denn da thun, Isaak, wenn Du ganz allein auf der Welt wärest?" —„Püh!" lächelt der Kleine, „ich ging nach Frankfort—dort haw' ich e' Tant'!"

Immer gemüthlich.

Frau: „Wie, Kathi, diese herrlichen Rosen hat Ihr Schatz Ihnen geschenkt?"—Köchin: „Freilich! Gelt da schaun's, Madam; ja mein Karl ist aufmerksamer als Ihr Alter!"

Kleines Mißverständniß.



Dichter: „Auf einer Manschette, die ich Ihnen vergangene Woche zum Waschen gegeben habe, stand ein kleines Gedicht, betitelt: ‚Liebst Du mich'; erinnern Sie sich vielleicht?"—Waschfrau (verschämt): „Ach ja, Herr Doktor, haben Sie vielleicht damit mich gemeint?"

Enfant terrible.



Gast: „Pst, Kellner, noch ein Bier! Und meiner Frau bringen Sie, bitte, noch ein Kleines!"—Die kleine Emmy: „Aber, Papa, willst Du denn das nicht lieber bei dem Storch bestellen?"

Eine Art der „Konservirung."

Die Mutter von drei kleinen Jungen glaubt, das beste Verfahren, Erdbeeren zu konserviren, bestehe darin, daß man sie auf das höchste Regal einer dunkeln Speisekammer stellt und dann die Thür zu dieser sorgsam abschließt.

Die deutsche Mobilmachung.

Sportsmann: „Großartige Leistung, unsere Mobilmachung." — Zweiter Sportsmann: „Einfach kolossal! Wink von oben, 'n Ruck, und die ganze Geschichte geht von selbst —die reine Automobilmachung."

Harmloses Vergnügen.

„Warum wohnt denn Fräulein Emerentia Wurzel im Hotel ‚Goldener Engel?' "—„Ja, das hat seinen Grund. Sie fühlt sich nämlich sehr geschmeichelt, wenn sie Briefe mit der Adresse erhält: Fräulein Emerentia Wurzel. Goldener Engel."

Einziger Verkehr.

A.: „So, Ihre Herrschaft hat gar keinen Verkehr?"—B.: „Nein, blos der Storch kehrt öfters ein!"

Auf dem Standesamt.

Braut (leise zu einer anderen, die neben ihr sitzt): „Sie, geben Sie auf Ihren Bräutigam Acht—die Thür' steht auf!"



SUN	MON	TUE	WED	THU	FRI	SAT
					1	2
3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23
24/31	25	26	27	28	29	30

THE SNOW REMOVAL PROBLEM SOLVED IN THE NEW CENTURY.

Wettstreit.

„Meine Ahnen kämpften in den Kreuzzügen!“—„O, ich stamme noch viel komplizirter ab!“

Nagel, der Naturmensch.

Gegen Witterungseinflüsse völlig unempfindlich—Frappante Eigenheiten.

Ein Naturmensch, der nicht verfehlt, wohin er sich wendet, großes Aufsehen zu erregen, befindet sich zur Zeit auf der Wanderschaft durch die deutschen Gauen. Es ist der aus Werben an der Elbe gebürtige, 26jährige Gustav Nagel, der zuerst unter den Beinamen „der Einsiedler aus der Altmark“ oder „der Schnitzelheilige“ dem größeren Publikum bekannt wurde. Den ersteren Titel führt der junge Mann jetzt nicht mehr zu Recht, da ihm die Polizei den Aufenthalt in einer Waldhöhle bei Arendsee schon vor längerer Zeit untersagt hat. Den Beinamen „Schnitzelheiliger“ erhielt er von seiner Gepflogenheit, aus buntem Papier allerlei Figuren, meist von sinnbildlicher Bedeutung, auszuschneiden und diese verschiedentlich zu verwenden. So war in Rathenow, wo er zuletzt wohnte, seine Zimmerdecke mit blauem Seidenpapier und daran gehefteten goldenen Sternen überzogen. Rosa Papier deutete die Morgenröthe an; goldene Zickzacklinien auf schwarzem Grunde zeigten ein aufsteigendes Gewitter, und Guirlanden aus Papierschnitzeln, die vom Himmel herabhingen, sollten die Jakobsleiter darstellen.

Auf seiner Wanderung führt Nagel eine Fahne aus echter weißer Seide mit schwerer Goldbordirung mit sich. In Gold sind die Worte eingestickt: „got ist mein zil dafon ich nimmer las“ und „ich kome zu euch in friden gustav Nagel.“ In echter farbiger Seide sind Stern, Kreuz und Anker eingestickt. Die kostbare Fahne hat nach Nagels Aussage 150 Mark gekostet.

Nagels Kleidung ist die denkbar einfachste. Eine Art Badehose während des Landaufenthalts und ein hemdähnliches, die gebräunte Brust nicht verhüllendes Obergewand, das er beim



Gustav Nagel.

Verkehr in der Stadt darüber anzieht, bilden sein Kostüm, in dem er sich jedoch nicht öffentlich, insbesondere nicht vor den Augen der Sicherheitsorgane zeigen darf. Langes blondes Haupthaar und ein mäßiger Bart umrahmen sein jugendliches Gesicht, aus dem ein Paar großer blauer Augen freundlich in die Welt blickt. Er lebt wie der strengste Ascet, fastet gleich einem Heiligen, befleißigt sich der peinlichsten Sauberkeit und ist so abgehärtet, daß er zu jeder Jahreszeit barfuß und ohne Kopfbedeckung einhergeht.

Sein Begleiter und Nachts sein Wächter ist ein Hund, der es aber in der Unempfindlichkeit noch nicht so weit gebracht hat, wie sein Herr, welcher, kaum halb bedeckt, auf bloßer Erde ruht. Eine Hauptbeschäftigung Nagels während seiner Reise ist der Verkauf von Ansichtspostkarten, die er mit frommen Sprüchen beschreibt. Dabei überblickt er stillschweigend die ihn umgebende Menge, und als einzige Nahrung nimmt er Brod, Obst und Wasser zu sich.

Modernisirter Spruch.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang— Spart manchen Thaler sein Leben lang.

THE TWENTIETH CENTURY CALENDAR

APRIL						
SUN	MON	TUE	WED	THU	FRI	SAT
	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30				

APRIL FOOLING AN APRIL SHOWER IN THE NEW CENTURY.

Unter Freundinnen.

„Sie mögen sagen, was Sie wollen, meine Damen, eine gute Eigenschaft hat die Räthin doch: sie ist ein sehr ergiebiges Gesprächsthema!"

Mißverständniß.

General (zum Reservisten Viktor Herzhaft): „In welcher Kompagnie sind Sie?"—Herzhaft: „In Kompagnie mit Moses Rübenfeld."

Schlechtes Zeichen.

Mutter (eine Postkarte in der Hand): „Was habt denn Ihr mit Hubers gehabt? Die schicken uns heute bereits die dritte Karte ohne Ansicht!"

Modern.

Er: „Hast Du denn schon Deinen Speisezettel für diese Woche fertig?"— Sie: „Natürlich—sechs Tage haben wir kalte Küche und am siebenten essen wir im Gasthaus!"

Schlagfertig.

Hausfrau (die Köchin mit zwei Soldaten in der Küche überraschend): „Aber, Franziska, was muß ich sehen? Gleich zwei auf einmal!"—Köchin: „Gnädige Frau kommen nämlich gerade zur Ablösung."

Offen.

Bräutigam: „Ist es Dir auch nicht zu wenig, daß ich nur ein Schustergeselle bin?" — Dienstmädchen: „O, durchaus nicht; unsere Köchin hat jetzt einen Feldwebel, und die hat auch mit einem Schustergesellen angefangen!"

Taktvoll.

Junge Frau: „Nun, Männe, läßt sich der Hahn essen?"—Er: „Bis jetzt hat er noch nichts gesagt!"

Fatales Lob.

Komponist: „Wie gefiel Ihnen meine neue Symphonie, Herr Professor?" — Kritiker: „Großartig—ich glaubte Beethoven zu hören."

Selbstbewußt.

Dichter (zu seinem Kollegen): „Sie wollen sich also den Bart abnehmen lassen?" — Kollege: „Ja.



Würde sich einmal in Marmor nicht gut ausführen lassen!"

Frech.

Zuchthausdirektor: „Hören Sie 'mal, die Wolle ist aber sehr schlecht gezupft, das müssen Sie besser machen." —Sträfling: „Na, wissen Se, wenn Ihnen meine Arbeet nich paßt, dann kann ick ja jehen!"

Aus der Kaserne.

Unteroffizier: „Was, Sie wollen keine Verwandtschaft in Berlin haben?"—Rekrut: „Nein, Herr Unteroffizier!"—Unteroffizier: „Hat der Mensch noch keine Ahnung vom Zoologischen Garten!"

THE TWENTIETH CENTURY CALENDAR

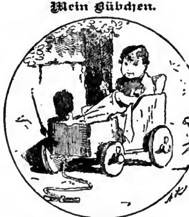


MAY

SUN	MON	TUE	WED	THU	FRI	SAT
			1	2	3	4
5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25
26	27	28	29	30	31	

THE MOVING DAY OF THE NEW CENTURY.

Mein Bübchen.



In seiner hölzernen Equipag'
Mein Bübchen sitzt alleine—
Das hat er selbst vor mir voraus,
Denn ich—ich habe keine!

Auch ein Wohlthäter.

„Du, Karl, ein Bettler steht draußen vor der Thüre!—Soll ich ihm etwas geben?"—„Gib ihm doch die Badekarten, die uns übrig geblieben sind! Heuer ist's ohnehin schon viel zu kalt zum Baden!"

Die kleine Diplomatin.

Hänschen: „Möchtest Du mir nicht was von Deiner Chokolade geben?" —Lieschen: „Gern—aber da machst Du Dir wieder Deinen neuen Kittel schmutzig, dann haut Dich Papa und das thäte mir doch zu leid!"

In der Anatomie.

Student (zu einem Herrn, der im Sezirsaal photographische Aufnahmen macht): „Sie sind wohl hier im Auftrage einer medizinischen Zeitschrift?" —Herr: „Oh nein, ich photographire nur zu meinem Vergnügen!"

Im Eifer.

Bewerber (der die Hand der Tochter zugesagt bekommen hat): „Also wir sind einig, da will ich nicht länger stören!"—Vater der Braut: „Aber, lieber Herr, wollen Sie sich denn nicht wenigstens meine Tochter einmal ansehen?"

Gemüthlich.

Ein Tourist wird von Strolchen, die im Chausseegraben liegen und Karten spielen, angehalten und ausgeplündert. Nachdem die Räuber ihre Beute getheilt, beginnen sie ihr Spiel von Neuem, während der Ausgeplünderte ihnen melancholisch eine Weile zusieht. „Schade, daß Sie kein Geld mehr haben," bemerkt einer der Strolche, als sich der Beraubte entfernen will, „sonst hätten Sie mitspielen können!"

Druckfehler.

„An der vollständigen Ausrüstung der Truppen fehlt nur noch die Geldbäckerei."

Die ärgsten Pantoffelhelden

sind nicht die, die keinen Hausschlüssel bekommen, sondern die, die mit ihm renommiren.

Große Korrespondenz.

„Was wünschen gnädiges Fräulein?" —Fräulein (verschämt): „Einen Liebesbriefordner!"

Rath.

Handle nach Deinen Grundsätzen, aber lasse damit nicht handeln!

Ballgespräch.

Herr: „Fräulein, ist Ihnen auch schon einmal der Pelz gewaschen worden?"



THE WIRELESS TELEPHONE WILL BE GREAT FOR JUNE BRIDES.

Verblümt.



„Aber, Fritze, warum ißt' Du denn Dein Fleisch nich?“—„Ja, Meesterin, det is noch zu heeß!“—„Nu, warum bläst Du es denn nicht?“—„Ja, ich fürchte nor, da fliegt's weg!“

Einfach.

Die kleine Anna (zum Dienstmädchen): „Sag' 'mal, Minna, was ist denn eigentlich ein Kunstschatz?“—Minna (verlegen): „Das—das wird wohl ein Maler sein!“

Immer derselbe.

Student: „Wie geht es Ihnen denn, mein Fräulein?“—Dame: „O, im Allgemeinen gut. Nur manchmal empfinde ich so ein Unbehagen.“—Student: „Ja, ich verstehe, so um den Ersten herum. Nicht wahr?“

Schöne Aussicht.

Gläubiger (wüthend): „Jetzt haben Sie eine vermögende Frau geheirathet, und ich bekomme doch kein Geld!“—Schuldner: „Ja, Meister, es ist schon Alles verbraucht—Sie müssen halt warten, bis ich wieder einmal heirathe!“

Kathederblüthe.

Professor (das leidenschaftliche Aufbrausen und andererseits die leichte Versöhnlichkeit der Italiener besprechend): „Der Italiener, wenn er gereizt wird, zieht seinen Dolch, stoßt seinen Gegner nieder—und hernach sind sie die besten Freunde!“

Gerechte Entrüstung.

Wirth (in der Studentenkneipe zum Fremden, der sich an den Stammtisch gesetzt hat): „Sie, wie können Sie sich unterstehen, unter den Tisch zu spucken—da wollen sich doch nachher Leute hinlegen!“

Ewig zerstreut.

Fräulein Ida: „Na, Herr Professor! Gestern Abend sprachen Emma und ich so viel von Ihnen—haben Ihnen nicht die Ohren geklungen?“—Professor: „Nein—ich war gestern Abend gar nicht zu Hause!“

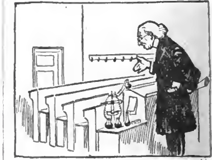
Gute Bouillon.

Kellner: „Hier, mein **Herr**, die Bouillon und das gewünschte Trinkwasser—das in der Tasse ist die Bouillon!“

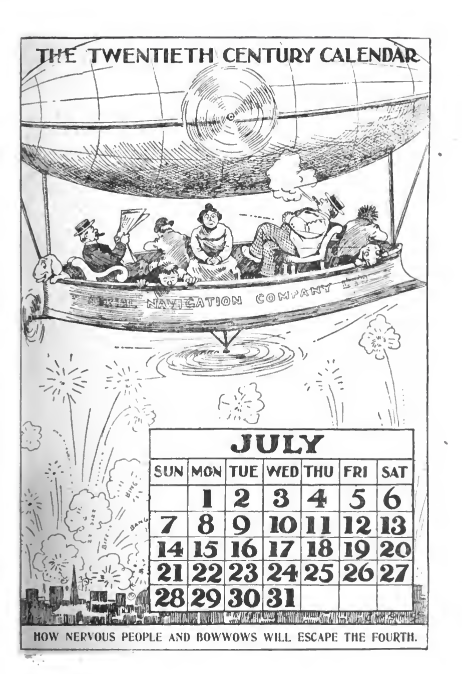
Verfehlte Wirkung.

„Lieber Karl, hast Du, um Papa günstiger zu stimmen, die verabredete Finte gebraucht und von Deiner bevorstehenden Gehaltserhöhung gesprochen?“—„Hab' ich!“—„Nun, was war die Wirkung?“—„Er hat mich um 50 Mark angepumpt!“

Höchste Zerstreutheit.



Der Professor kommt in den gänzlich leeren Hörsaal. Erstaunt blickt er um sich und bricht dann ärgerlich in die Worte aus: „Meine Herren, ich muß Sie schon bitten, künftig zahlreicher zu erscheinen, denn ich bin nicht gesonnen, meine Vorlesungen vor leeren Bänken zu halten!“



JULY

SUN	MON	TUE	WED	THU	FRI	SAT
	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	31			

HOW NERVOUS PEOPLE AND BOWWOWS WILL ESCAPE THE FOURTH.

Neue Polarexpedition in Sicht.

Der Lieblingswunsch eines reichen New Yorkers—Eine Nordlichtstheorie.

In einer dieser Tage zu New York abgehaltenen Sitzung des „Arctic Club" machte der Präsident desselben, Evelyn B. Baldwin, offiziell die Mittheilung, daß der bekannte dortige Kapitalist und



Evelyn B. Baldwin.



Wm. H. Ziegler.

Grundeigenthumshändler William H. Ziegler beschlossen hat, im Sommer des nächsten Jahres eine Expedition auszusenden, welche abermals einen Versuch machen soll, den Nordpol zu erreichen.

Die Details des großartigen Unternehmens sind selbstverständlich noch nicht festgestellt, nur so viel ist sicher, daß Baldwin, der ein Mitglied der Walter Wellman-Expedition war und den Winter 1898 auf 1899 auf Franz Joseph-Land zugebracht hat, als Führer auserseben ist.

Herr Ziegler erklärt, daß es sein größter Wunsch sei, daß die amerikanische Flagge als erste über dem Nordpol wehen solle, und er würde sich als aktiver Theilnehmer an der Expedition betheiligen, wenn er dazu nicht schon zu alt wäre. Um die Verwirklichung seines Wunsches zu ermöglichen, will er die nöthigen Mittel dazu hergeben, selbst wenn dazu eine Million erforderlich wäre.

Seine Ansicht ist, daß für die Entdeckungsreise nicht ein, sondern zwei Schiffe besonders gebaut werden, von denen eins dazu bestimmt ist, dem vorangehenden Schiffe frischen Proviant zuzuführen.

Der zukünftige Leiter der Expedition, Evelyn B Baldwin, hat übrigens derholt Gelegenheit gehabt, gründliche Erfahrungen in den arktischen Regionen zu sammeln. Im Jahre 1893 begleitete er als Meteorologe die Peary-Expedition; im Jahre 1897 machte er eine Reise nach Spitzbergen, um Andre auf seiner Ballonfahrt zu begleiten, doch konnte er an letzterer sich nicht betheiligen, da es in der Gondel an genügendem Platz fehlte. Später begab er sich auf eigene Faust nach dem hohen Norden, und im Jahre 1898 bis 1899 betheiligte er sich, wie erwähnt, an der Wellman-Expedition.

Von Baldwin stammt auch der für Laien wohl etwas ungeheuerliche Gedanke, das Nordlicht in elektrische Kraft umzusetzen. Die rapide Strahlung des Nordlichts läßt ihn auf eine gewaltige Bethätigung von Kraft schließen, und er glaubt, daß es sich hier um einen, die beiden Pole im Erdinnern verbindenden elektrischen Strom handelt. Das „Wie" der Verwerthung überläßt er den Elektrikern.

Ein guter Kerl.

„Ist 's denn wahr, Herr Direktor, Sie werden sich scheiden lassen?"—„Jawohl—meine Frau wünscht es—und Sie wissen, ich kann ihr nichts abschlagen!"

Der kleine Wetterprophet.

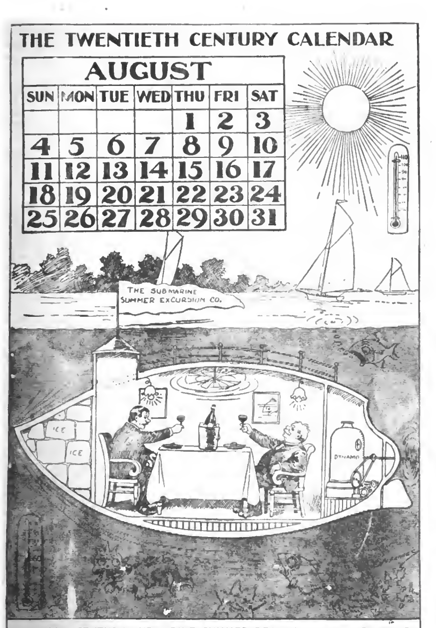
„Mamachen, ich glaube, wir werden schlechtes Wetter bekommen."—„So, weshalb denn?"—„Ja, das Barometer ist gefallen."—„Nun, woher weißt Du denn das?"—„Ich habe es soeben runtergeworfen."

Bedeutsame Bitte.

Junge Frau (nach der Vernunftheirath): „Nicht wahr, Otto, Du bist nicht böse, wenn ich in der Zerstreutheit manchmal ‚lieber Paul' zu Dir sage?"

Wieder.

A.: „Haben Sie es schon gehört, der Assessor, dieser eingefleischte Junggeselle, hat sich in den Alpen verlobt?" —Junggeselle: „Also wieder ein Opfer der Berge!"



THE NEW CENTURY SUBMARINE SUMMER RESORT WILL BE POPULAR.

Regel de tri.

Stubenmädchen: „Denken Sie 'mal, Herr Professor, das alte Ehepaar nebenan hat heute ein Kind bekommen. Der Mann ist doch schon 70 Jahr und die Frau 50!"—Professor: „O je, wie alt ist denn da das Kind?"

Die Macht der Gewohnheit.

Studiosus Süffel schickt sich bei nächtlicher Heimkehr an, die Treppe wie gewöhnlich auf allen Vieren zu erklettern. „Donnerwetter," ruft er plötzlich, sich besinnend, „was mache ich denn jetzt—ich bin heute ja nüchtern!"

Respektsperson.



Schneider Tupferl (welcher als Gemeindediener gewählt wurde, zu seiner Frau): „Und döft's weißt, Bärbel, wennst Dich von jetzt ab noch amal an mi' vergreifst, is dös a' Beamtenbeleidigung!"

Er weiß Bescheid.

„Was gibt's denn zu essen, Leni?"—„Gansbraten, Schweinsbraten und Nierenbraten!"—„Was können Sie mir besonders empfehlen?"—„O, der Gansbraten ist vorzüglich und der Schweinsbraten zart wie ein junges Huhn!"—„Gut, dann bringen Sie mir einen Nierenbraten!"

Verlustliste aus einem Zukunftskriege.

Gefallen sind in dem Gefechte vom 14. September: 1 Offizier, 8 Mann, 13 Reporter, 15 Photographen.

Kindlich.

„Else, bring' dem Großmütterchen, wie es der Arzt verordnet, ein Glas Champagner mit Biskuitstängchen!"—„Aber, Mama, das kann doch unmöglich gut schmecken!"—„Warum nicht, mein Kind?"—„Weil es doch der Doktor verordnet hat!"

Geburtstagsgeschenk.

Kunde (der einer Prügelei zwischen dem Schuster und seiner Frau zugesehen hat): „Die Frau sieht so robust aus aber die meisten Keile hat sie doch gekriegt!"—Geselle: „Ja, wissen Sie, der Meister hat heute Geburtstag und da läßt sie ihn 'mal gewinnen!"

Aufgeklärt.



Herr: „Man muß sich nur zu helfen wissen; wenn ich zum Beispiel eine Dummheit sage, so helfe ich mir mit einem Lachen darüber hinweg."—Fräulein: „Also daher erklärt sich Ihre große Heiterkeit."

THE TWENTIETH CENTURY CALENDAR

SEPTEMBER

SUN	MON	TUE	WED	THU	FRI	SAT
1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30					

THE FOX HUNTERS OF THE NEW CENTURY.

Moderne Wissenschaft.

„Nun, Herr Professor, haben Sie schon ein Heilmittel für die von Ihnen neuentdeckte Krankheit gefunden?"—„Nein, aber es ist mir bereits gelungen, diese Krankheit künstlich zu erzeugen!"

Beim Examen.

Studiosus (der vom Professor um die Definition des Wechsels befragt wird): „Der Wechsel ist ein Dokument, vermöge dessen der Gläubiger sich verpflichtet, bis zu der darin erwähnten Frist seinen Schuldner—in Ruhe zu lassen!"

Schlagfertig.

Fräulein: „Ich habe gehört, junger Mann, Sie dichten. Ist denn von Ihren Sachen schon 'mal was gedruckt worden?"—Herr: „Ich habe gehört, liebes Fräulein, daß Sie hin und wieder im Hause Ihrer Mutter kochen. Ist denn von Ihren Sachen schon 'mal was gegessen worden?"

Wink.



Fräulein (zu ihrem schüchternen Verehrer): „Sagen Sie, Herr Adolf, gibt's eigentlich blos in den Romanen Küsse?"

Zartgefühl.

Pantoffelheld: „Ja, meine Gattin vergißt sich niemals ganz; selbst in der höchsten Wuth wirft sie mir nur meine Lieblingsbücher an den Kopf!"

Auf Umwegen.

Dame (in dem sehr voll stehenden Droguengeschäft): „Parlez-vous français, monsieur?" — Gehilfe (achselzuckend): „Bedauere!"—Dame (leise): „Ach bitte, geben Sie mir doch für 20 Pfennige—Insektenpulver!"

Diskret.

Herr: „Warum klopfen Sie denn erst an, ehe Sie eintreten, Jean?"—Diener: „Pardon, gnä' Herr, ich dachte, weil die Zofe gerade im Zimmer war!"

Es ist erreicht.



Er (auf dem Wege zur Trauung): „Ich bitte Dich, Ella, trag nicht so ein schadenfrohes Gesicht zur Schau!"

Fataler Druckfehler.

Annonce: „Suche für meine Oekonomie mit großem Milchgeschäft einen tüchtigen Oberschweiger.

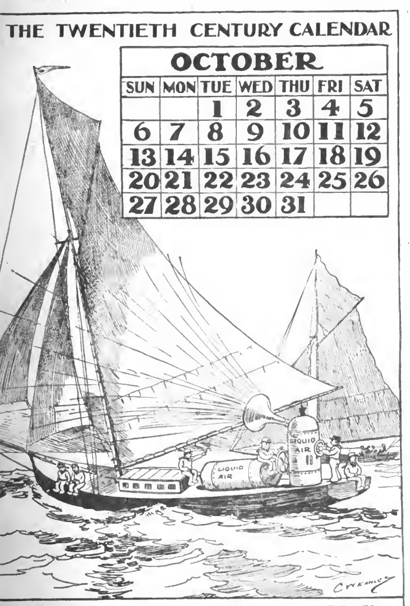
Xaver Panscherl."

Ja so!

A.: „So, Herr Lieutenant fühlen sich nicht wohl? Sie haben sich gewiß gestern bei der Soiree den Magen überladen?"—Lieutenant: „Nein, das Herz!"

Der Grund.

Schorschl: „Jetzt, warum san denn die Kinesen so gölb?"—Pepi: „Woaßt, dö san halt so viel neidig z'wegen der höheren Kultur, die mir haben!"



SUN	MON	TUE	WED	THU	FRI	SAT
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31		

THERE WILL BE NO "FLUKES" IN NEW CENTURY YACHT RACES.

Verschnappt.

Herr: „Aber natürlich, Herr Nachbar, wenn Ihnen mein Hund eine Wurst gestohlen hat, bezahle ich sie Ihnen auch; was kostet sie denn?“— Schlächtermeister: „Zwei Mark, es war beste Cervelatwurst!“—Herr: „Nein, entschuldigen Sie, Leberwurst— ich habe Sie ja selbst gegessen!“

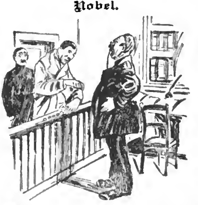
Vom Regen in die Traufe.

Landwirth (gutmüthig): „Herr Bürgermeister, Sie sind gewiß hundsmüd'!“—Bürgermeister (sich den Schweiß von der Stirne wischend): „Aber, Herr Wirth, so spricht man doch nicht zum Bürgermeister!“—Wirth: „Nehmen Sie es nicht übel, Herr Bürgermeister, ich meine nur, weil Sie so saumäßig schwitzen!“

Im Dorfwirthshaus.

Gast (der ein Glas sehr dünne Milch erhielt): „Frau Wirthin, hat's in die Kuh nicht hineingeregnet?“

Nobel.



Sträfling (dem bei seiner Entlassung der Ueberverdienst ausgezahlt wird): „Bitt' schön, Herr Inspektor, hier 'ne Kleinigkeit für die aufmerksame Bedienung während meines sechsjährigen Aufenthaltes!“

Kasernenhofblüthe.

„Müller, machen Sie nicht ein Gesicht wie eine Gräfin, die aus der Apotheke Insektenpulver holen soll!“

Wandel der Zeiten.

Hausknecht (am frühen Morgen): „Elender Zeitpunkt! Früher war vor jeder Thür nur a Paar Stiefel zum Putzen, und jetzt steht überall a Radel!“

Verrathen.

Herr: „Brummt denn Ihr Mann nicht, wenn Sie diesen Sommer wieder vier Wochen verreisen?“—Dame (bestürzt): „Woher wissen Sie, daß er brummen muß?“

Unter Eheleuten.

Er: „Ich darf unmöglich fehlen bei dem Festessen, ich habe sogar eine doppelte Verpflichtung, hinzugehen.“ — Sie: „So, na do bringst Du am Ende gleich zwei Affen mit heim!“

Ein Schmeichler.

„An Ihnen, Herr von Huber, ist Alles sympathisch—ich hab' Sie zu gern! Ich glaub', ich wär' im Stand', mit Ihnen eine Flasche Wein zu trinken—wenn Sie eine spendiren würden!“

Ungerecht.

Strolch (der seine Papiere in Empfang genommen hat): „Natürlich nur die schlechten Seiten sind hier angeführt, daß ich so und so oft schon bestraft bin; davon, daß ich schon a Dutzend Mal freigesprochen bin, steht nix drin.“

Hinderniß.

Freundin: „Wenn mir mein Mann so was gesagt hätte, ich wäre weg gelaufen!“—Frau: „Ach in meinem alten Hute!“

Entsprechende Modifikation.

Nichte (deren Vetter studirt: „Führt denn Arthur auch ein Tagebuch?“—Onkel: „Kaum—für den genügt ein Nachtjournal.“

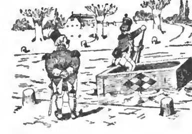
Ein ganz Schlauer.

Frau Franziska: „Wie, mir zuliebe hättest Du Dich so betrunken?“— Mann (Abends spät heimkehrend): „Ja, es gab Franziskanerbier!“



IN THE NEW CENTURY ELECTRICITY WILL HELP THE FARMER.

Ein gemüthlicher Posten.



Hauptmann: „Zum Donnerwetter, was macht der Kerl mit dem Schilderhaus im Wasser?“—Posten: „Das seh'n S' ja, a kleine Kahnpartie!“

Das verkannte Signal.

Herr v. Lilienthal (der sich einen Automobilwagen kaufen will, zum Verkäufer): „Aber ich mechte haben e Automobilwagen, was außer de Trompet noch e Glöckchespiel hat.“

Erhebendes Gefühl.

A.: „Also ein Gärtchen haben Sie auch bei Ihrer neuen Wohnung?“—B. (stolz): „Selbstverständlich! Gestern hab' ich bereits die ersten Leibschmerzen von selbstgezogenen Gurken gehabt!“

Der freche Has'.

Der Herr Rath geht auf die Jagd. Sein Jagdaufseher Michl trägt ihm ein zweites Gewehr nach und führt den Hund an der Leine.—Plötzlich springt ein Hase auf. Der Herr Rath schießt. Der Hase läuft ein Stück und—schaut. Der Herr Rath feuert den zweiten Lauf ab—dasselbe Resultat. Grinsend reicht ihm Michl das andere Gewehr. Derselbe Vorgang wiederholt sich. Beim vierten Schuß macht der Hase sogar ein Männchen. Wüthend schreit jetzt der Herr Rath: „Michl, laß den Hund los!“ Endlich findet es der Hase an der Zeit, das Weite zu suchen.—„'n Feldmann wenn ma' net g'habt hätt'n, Herr Rath,“ meint Michl schmunzelnd, „dös Luada waar' rein nöt fort z'bringa g'wes'n!“

Kindlich.

Mutter (zum kleinen Willy, der das A-B-C nicht lernen will): „Geh, Willy, sei brav, lerne ordentlich, sieh, alle Menschen müssen das lernen, sogar die Prinzen.“ — Willy (trotzig): „Wer's glaubt!“

Unerwartete Wendung.

Papa: „Weißt Du schon, Luise, daß unsere Wirthschafterin heirathet?“—Tochter: „So?—Nun, es ist die höchste Zeit, daß der alte Drachen 'mal aus dem Hause kommt. Wen heirathet sie denn?“—Papa: „Mich!“

Höhenluft.

Sommerfrischler: „Hochgelegen annonciren Sie Ihr Schnipfelwalde, und wie ich an der Station bemerkte, liegt das Nest kaum so hoch über dem Meere, wie Ihr Kirchthurm ist.“—Wirth: „Fall'n Sie doch blos 'mal da 'runter!“

Schlechter Erfolg.

Der kleine Pepi hat von einem Baume des nachbarlichen Gartens seine Mütze voll Kirschen geraubt. Ungesehen klettert er über den Zaun zurück, nicht ohne sich die Hosen zu zerreißen, und eilt mit seiner Beute wie der Wind davon.—Aber da stellt sich ihm der Franzl entgegen. „Na wart', Du hast Kirschen gestohlen!—Gib mir die Hälfte, sonst sag' ich's!“ Erschrocken theilt Pepi seinen Raub und will sich dann trollen. Franzl's großer Bruder jedoch, der die Beiden beobachtet hat, hält ihn mit drohender Miene auf. „Wo habt Ihr denn die Kirschen her?—Der Pepi hat s' genommen, so? Das hinterbring' ich Deinem Vater! Na—die Hieb'!“ Pepi kapitulirt. „Wenn Du nichts sagst, schenk' ich Dir die Kirschen!“ Der Große ist einverstanden, und mit weinerlicher Miene schleicht sich Pepi davon. „Wozu hab' ich mir jetzt,“ jammert er, „mei' Hos'n zerrissen?“

„Müller, schauen Sie nicht so stolz drein wie eine Mücke, die mit dem Elephantenorden dekorirt wurde!“

THE TWENTIETH CENTURY CALENDAR

DECEMBER

SUN	MON	TUE	WED	THU	FRI	SAT
1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30	31				



HOW OLD SANTA WILL COME IN THE NEW CENTURY.

Besorgt.

Braut (auf dem Standesamt zaghaft zu einer anderen Dame): „Entschuldigen Sie, wissen Sie vielleicht, ob man hier auch gefragt wird—ob man kochen kann?"

Sein Grund.

Präsident: „Also drei schwere Einbruchsdiebstähle haben Sie in einer Woche verübt?" — Angeklagter: „Ja, Herr Präsident, ich habe auch starke Familie!"

Ein feiner Verein.

„Warum begeht denn Euer Verein morgen ein Fest?"—„Unser Vorstand und zwei Mitglieder vom Ausschuß gelangen demnächst wieder in den Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte."

Der schüchterne Verehrer.

Junger Mann (zur Tochter des Pfandleihers: „Ach, Fräulein Hulda, jetzt hab' ich schon zum siebenten Mal meine Uhr bei Ihnen versetzt—merken Sie denn noch immer nichts?"

Doppelte Portion.



Grethchen (die sich eben von ihrer Tante verabschiedet hat): „Mutlchen, hätte die Tante an Evas Stelle auch aus einer Rippe gemacht werden können?"

Prinzen-Erziehung.

Hofmeister: „Wollen mir Durchlaucht eine Frühlingspflanze nennen? —(Prinz niest.)—Ganz richtig—Hyazinthe!"

Wie sich der pensionirte Lokomotivführer Dampfl



sein Landhäuschen eingerichtet hat.

Motivirt.

Mann: „Liebe Dora, Du bist das reinste Gerücht!"—Frau: „Wie so?" —Mann: „Nun, weil Du immer in der Stadt umherschwirrst!"

Die Hauptsache.

Dachdecker (dem zwei Ziegel hinabfielen, die auf dem Kopf seines Lehrlings zerbrachen): „Paß' doch auf, Schafskopf, 's kost' a' jeder 10 Pfennig'!"

Kritik.

A.: „Hat der junge Mann, der gestern als ‚Postillon' debütirte, Talent?" —Kritiker: „Entschieden — zum Kutscher!"

Sein Standpunkt.

„Denke nur: der Arzt hat mir den Frühschoppen verboten." — „Ei, da lohnt es sich ja für Dich gar nicht mehr aufzustehen!"

Eigenthümliche Logik.

„Warum sparen Sie denn so sehr an der Treppenbeleuchtung, Herr Hausmeister?"—„Ja, wissen Sie, wenn's nicht hell ist, so sind die Leut' vorsichtig, und wenn sie vorsichtig sind, fallen sie nicht!"

GEORGE GABRIEL,

Bottler von
Bier ❧ Porter ❧
Wein ❧ und ❧ Whiskey

Fabrikant...
aller Sorten
SOFT DRINKS

NO. 2615 EMERALD STASSE.

August Kumpf's

SALOON

Zweite und Huntingdon Straße.

D. L. Ward,

619 Jayne Str., Philadelphia,

liefert alles







fuer das

„Philadelphia Tageblatt“.

Lanzenboote.

Praktische Erfindung eines Elsässers für den Gebrauch der Kavallerie.

Eine Erfindung, die in der jüngsten Zeit in deutschen militärischen Kreisen viel Aufsehen erregt hat, ist das Rey'sche Lanzenboot, das heißt eine Vorrichtung,



Belastungsprobe Rey'scher Boote.

die dazu bestimmt ist, der Kavallerie die Flußübergänge ganz wesentlich zu erleichtern.

Der Erfinder, ein Elsässer, der vor 25 Jahren als einer der ersten seiner Landsleute im deutschen Heere als Einjähriger seiner Dienstpflicht genügte, hat seit jener Zeit unablässig das Ziel verfolgt, lediglich aus den Ausrüstungsgegenständen der Reiter ein Boot zu konstruiren, das Festigkeit genug besäße, eine größere Anzahl von Mannschaften nebst Pferden und allem Zubehör zu tragen. Dank der Unterstützung, die er in maßgebenden militärischen Kreisen gefunden, ist er im Stande gewesen, seine Erfindung derart zu vervollkommnen, daß ihrer praktischen Verwendung nichts mehr im Wege steht.

Das Rey'sche Lanzenboot besteht thatsächlich nur aus Lanzen, wie sie die Reiterregimenter jetzt durchweg haben, und einer wasserdichten Haut, die praktisch auch zum Zeltbau verwendet werden kann. Selbst das Ruder ist lediglich eine Lanze mit einem Ruderblatt aus wasserdichtem Stoff. Einige kleine Verbindungstheile geben der Konstruktion Stabilität und Form. Die Verschlüsse sind derart, daß das Boot in vier bis höchstens sechs Minuten zusammengestellt und zu Wasser gebracht werden kann. Zwei derartige Boote werden zu einer „Maschine" verbunden, deren man sich zum Uebersetzen einer größeren Abtheilung bedient. Das Material für zwei Boote läßt sich bequem auf einem Packpferde mitführen. Diese Maschine bildet aber nur einen Theil des ganzen, auf vier bis fünf Erfindungen beruhenden Uebergangssystems.

Jedenfalls wird sich bei größeren Uebergängen die Benutzung der Maschine auf die Beförderung von Mannschaften und Gepäck, Waffen, Munition und Sattelzeug beschränken, während die Pferde gleichzeitig auf andere Weise sicher und schnell den Uebergang selbst bewerkstelligen.

Vielfach hat man Anfangs die Tragfähigkeit der Maschine bezweifelt und befürchtet, daß durch die Belastung die Lanzen, die zum Bootsbau Verwendung finden, Schaden litten und durch Verbiegen zum Kampfe unbrauchbar würden. Unzählige Belastungsproben haben die völlige Zuverlässigkeit der Boote ergeben und bewiesen, daß die Lanzen, die seit einem Jahre etwa häufige Verwendung fanden, ebenso wie die wasserdichten Pläne völlig unversehrt und brauchbar geblieben sind.

Schwere Zeiten.

Füsilier Schulze: „Was machste denn blos for'n trauriges Gesicht, Müller, Du siehst ja janz verhungert aus." — Füsilier Müller: „Wenn blos erst die verfluchte Reisezeit vorbei wäre, meiner Anjusten ihre Herrschaft ist seit drei Wochen im Bad, und sie ist bei der Schwester von die jnädige Frau! Is das een Hungerleben!"

Au!

„Meine Frau hat jetzt eine unzerbrechliche Masse erfunden." — „So, wie kommt sie denn dazu?" — „Sie wollte Torte backen!"

Die Aufgabe des 20. Jahrhunderts.

Von A. Bebel.

Das neunzehnte Jahrhundert ist der Geschichte anheimgefallen. Es hat Großes vollbracht, denn es war das Jahrhundert der revolutionären Umgestaltungen auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit und menschlichen Wissens. Es hat wirthschaftliche, soziale und staatliche Umwandlungen in einem Maßstabe und in einer Vielgestaltigkeit hervorgebracht, daß keines seiner Vorgänger in der Geschichte mit ihm sich vergleichen kann. Von seinem Anfang bis zu seinem Ende hat es die Kulturmenschheit, und zwar die Völker wie die Einzelnen, vor schweren Kämpfen und hartem Ringen nicht zu Athem kommen lassen. Dadurch erzeugte es jenen Zustand der Unruhe und des Hastens, der ihm namentlich in seiner zweiten Hälfte den Beinamen „das Zeitalter der Nervösität" eingetragen hat.

Die Einleitung zu dieser Entwickelung spielte sich bereits im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts ab und wurde mit dem Pariser Bastillesturm im Juli 1789 eröffnet. Das unter der Herrschaft der Bourbonen, des Adels und der Kirche seufzende und sich empörende Frankreich begann mit jenem Ereigniß jene große Revolution, die die ganze alte Wlt in Aufruhr brachte, das französische Volk aber nöthigte, die neugeschaffenen staatlichen und sozialen Einrichtungen mit den Waffen in der Hand gegen die rückständigen Mächte in ganz Europa zu vertheidigen. Es begann jene Aera der Kriege, die mit kurzen Unterbrechungen von 1793 bis 1815 fast alle Länder Europas zu ihrem Schauplatze machten. Ja, für weite Ländergebiete hatten diese Kriege die Wirkung einer revolutionären Umgestaltung, insofern die Frankreichs Heerführer nöthigten, durch Einführung moderner Institutionen eine gewisse Interessengleichheit mit dem eroberten Lande herbeizuführen.

So gelangte insbesondere das westliche und südwestliche Deutschland zu einer Reihe von politischen und sozialen Einrichtungen, deren Durchführung andernfalls nicht ohne schwere innere Kämpfe erlangbar gewesen wäre. Ebenso waren die zermalmenden Niederlagen, die Napoleon Preußen zufügte, die Ursache, daß jenes Land in kurzer Zeit zu einer Anzahl moderner Einrichtungen kam, die ohne die französische Fremdherrschaft noch Jahrzehnte auf sich hätten warten lassen. Was immer nach 1815, nach dem Sturze der napoleonischen Herrschaft in Frankreich und Europa geschah, die heilige Allianz, gebildet durch die drei rückständigen Großmächte: Preußen, Rußland und Oesterreich, konnte es nicht verhindern, daß auf lange hinaus das bürgerliche Frankreich die geistige Führung in Europa behielt und die Ideen der großen französischen Revolution in der ganzen Kulturwelt ihre Bewunderer und ihre Vertheidiger fanden, die mit Begeisterung für Verwirklichung derselben in allen Staaten kämpften, in denen noch die Mächte der älteren Zeit, die Repräsentanten feudaler, bürgerlicher Zustände das Heft in den Händen hatten.

Das schließliche Resultat jener mit großer Energie betriebenen Agitation, die auf die Einführung staatlicher und socialer das Bürgerthum befreiender Einrichtungen gerichtet waren, waren die revolutionären Ereignisse der Jahre 1848 und 1849, die die meisten Staaten Europas, soweit sie von moderner Cultur erfaßt waren und ein nach Freiheit und Unabhängigkeit strebendes Bürgerthum besaßen, in Mitleidenschaft zogen. Wie immer diese Kämpfe im Einzelnen verliesen, ihr Gesammtresultat war, daß sie einen mächtigen Ruck nach vorwärts brachten, und wenn sie nicht sofort Einrichtungen schufen, die dem Erstrebten entsprachen, so doch eine größere Verbrei-

tung der modernen Ideen herbeiführten, die bei nächster Veranlassung sich Geltung und Anerkennung verschafften.

Hatte solcher Art das moderne Bürgerthum kraft seiner wirthschaftlichen und geistigen Macht in Frankreich, und bereits vor diesem im insularen England, später aber auch in den meisten übrigen Staaten Europas sich die Staatsgewalt und die Staatsgesetzgebung dienstbar gemacht, so verhalf ihm wieder die Eroberung und Dienstbarmachung der Staatsgewalt und Staatsgesetzgebung zur Erweiterung seiner wirthschaftlichen und politischen Stellung. Eins stützte und förderte das Andere.

So sehen wir, namentlich seit der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die wirthschaftliche Entwicklung in allen modernen Ländern einen Umfang und eine Bedeutung annehmen, wie bis dahin Aehnliches nicht erlebt war. Die Entdeckung der Dampfkraft und der Elektricitäts-Entdeckungen, die beide noch in das Ende des achtzehnten Jahrhunderts fielen, fanden erst im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts ihre epochemachende Bedeutung. Hatte doch selbst ein Napoleon für die Bedeutung der Dampfkraft ein so mangelhaftes Verständniß, daß er das Anerbieten des Erfinders des Dampfschiffes (Fulton), ihm eine Flotte solcher Schiffe zu bauen, damit er die verhaßte Seeherrschaft Englands zu brechen im Stande sei, nur mit Kopfschütteln aufnahm und als das Hirngespinnst eines Geisteskranken betrachtete.

Aber, was einer der genialsten Heerführer und größten Eroberer aller Zeiten nicht begriff, das begriff das spekulative Kapital, das sich der Ideen des Erfinders des Dampfschiffes wie jenes der Eisenbahnen (Stephenson) bemächtigte und sie in seinem Interesse ausnutzte, damit aber auch dem Fortschritt der Welt die größten Dienste leistete. Auf der Ausnutzung der Dampfkraft für Handel, Verkehr und Waarenerzeugung und den ununterbrochen vor sich gegangenen Verbesserungen und Erfindungen, wie sie durch Zuhilfenahme der exakten Wissenschaften der modernen Technik auf allen Gebieten der Arbeit geschaffen, beruht in erster Linie der ungeheure Fortschritt, den das neunzehnte Jahrhundert namentlich in seiner zweiten Hälfte gemacht hat. Befördert und beschleunigt wurde dieser Fortschritt noch durch die Entdeckungen und Erfindungen für die Anwendung der Elektricität als Kraft-, Leucht- und Heizquelle, Entdeckungen und Erfindungen, die in ihrer Entwickelung erst im Anfang stehen und noch Ungeahntes der Menschheit bringen werden.

Die großartige Entfaltung von Industrie, Handel und Verkehr gebot zunächst die möglichste Erweiterung des Binnenmarktes, d. h. des Marktes für das eigene Volk und die Sicherung dieses Marktes gegen Ueberschwemmung durch fremde Waaren, wie den Schutz dieses Marktes gegen feindliche Angriffe von Außen. So entstand der Drang nach der Großstaatenbildung oder nationaler Einheit bei denjenigen Völkern, denen auf Grund ihrer bisherigen politischen Entwicklung diese Einheit und Geschlossenheit noch versagt war. In erster Linie bei Deutschen und Italienern. Was bei diesen beiden Völkern in den Jahren 1848 und 1849 der Revolution von Unten nicht gelungen war, durchzuführen, das wurde nunmehr durch die Revolution von Oben verwirklicht, und zwar durch Ereignisse wie der italienisch-französisch-österreichische Krieg 1859, der schleswig-holsteinische Krieg 1864, der preußisch-österreichische Krieg 1866, der deutsch-französische Krieg 1870—71; diese Revolutionen von Oben hatten obendrein für die herrschenden Klassen d Vortheil, daß sie in ihrem Interesse u nicht in dem der Demokratie gemacht wurden.

Mit dieser nationalen Einigung wu einmal die Sicherung eines möglichst g ßen Binnenmarktes geschaffen für die gene nationale Erzeugung, sodann wu eine politische Macht begründet, die du Abschluß von Schifffahrts-, Zoll- u Handelsverträgen den Waarenausta auf internationalem Gebiete begünsti sowie durch ihre Militär- und Mari macht den Schutz des eigenen Mark

sicherte und die Eroberung neuer Märkte in Aussicht stellte. Das gierige Trachten nach Gewinnung von Colonien, durch das namentlich Deutschland im letzten Jahrzehnt des abgelaufenen Jahrhunderts sich hervorgethan hat, ohne für diesen Ehrgeiz nach Machterweiterung bis jetzt befriedigende Resultate erzielt zu haben, ist ebenfalls eine der Folgen der militärisch-kapitalistischen Entwickelung der letzten Jahrzehnte. Daneben aber dient die militärische Machterweiterung auch innerpolitischen Zwecken der herrschenden Klassen, die sich jetzt von der hinter ihnen stehenden Arbeiterklasse bedroht fühlen, wie sie einst für die Feudalmächte eine Bedrohung waren.

Wenn die moderne Industrie wie der moderne Handel und Verkehr nicht ohne Dampf und Elektricität gedacht werden können, so erst recht nicht ohne eine enorm große Zahl von Menschen, die nichts als ihre Hände und ihren Kopf besitzen, und deshalb, um leben zu können, ihre Arbeitskraft verkaufen müssen. Der Anwender der Arbeitskraft, der Unternehmer, kauft diese aber nicht, ohne Vortheil davon zu haben; mit anderen Worten: er zahlt dem Hand- oder Kopfarbeiter für die Arbeitsleistung in Form des Lohnes oder Gehalts weniger, als er für das von diesen fertig gestellte Erzeugniß bekommt. Er zieht so aus dem Arbeiter Mehrwerth. Die Kapitalistenklasse hat ferner ein Interesse daran, daß die Arbeiterklasse sich beständig vermehrt, sei es durch gesteigerte Kindererzeugung, indem man die Eheschließung und die Niederlassung erleichterte und die Freizügigkeit einführte, sei es dadurch, daß man in Folge verbesserter Technik und größerer Arbeitstheilung im Arbeitsprozeß die Einstellung ungelernter, jugendlicher und weiblicher Arbeitskräfte vermehrt, was dem Unternehmer ermöglicht, mit geringeren Löhnen arbeiten zu können, wodurch sich der Concurrenzkampf für ihn günstiger gestaltet. In anderer Form macht sich die Kapitalistenklasse wieder dadurch Arbeitskräfte dienstbar und schafft sich zugleich Concurrenten vom Halse, daß sie durch ihre Massenproduktion den kleineren und mittleren Gewerbetreibenden niederconcurrirt. Den Einen drängt sie ins Proletariat hinab, dem Anderen macht sie es überhaupt unmöglich, selbstständig zu werden, weil die jährlich größer werdenden Kapitalansprüche zur Gründung einer selbstständigen Existenz dieses nur einer immer kleiner werdenden Schicht ermöglicht.

Aber gegen diesen Zustand lebenslänglicher Abhängigkeit vom Kapitalisten, der nicht nur die Arbeitskraft unter für ihn möglichst günstigen Bedingungen zu kaufen sucht und deshalb jeden Nachtheil in der Lage des Arbeiters für sich ausnutzt, sondern ihm auch seine Menschen- und Staatsbürgerrechte zu verkümmern trachtet, empört sich der Arbeiter. Er kann und will nicht zugeben, daß er, der in erster Linie schafft, was das Leben lebenswerth zu machen vermag, bis an sein Lebensende für knappen und oft erbärmlich niedrigen Lohn schuften und schanzen muß, während ein anderer vom Glück Begünstigter die Früchte seiner Arbeit genießt. Dabei hat der Arbeiter nicht einmal die Sicherheit seiner mageren Existenz, weil jede Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und seinem Anwender, jede Wandlung im Absatz der erzeugten Waaren, jede Veränderung in der Mode und in dem Bedürfniß, jede neue Erfindung oder Verbesserung in der Technik des Arbeitsprozesses oder jede Krise ihn auf die Straße werfen kann. So entsteht bei ihm die Frage, ob diese Zustände vernünftig, ob sie gerecht sind und ob nicht ein staatlicher und gesellschaftlicher Zustand möglich ist, in dem zwar Alle arbeiten müssen, aber Alle auch die Früchte ihrer Arbeit genießen und sich als Mensch fühlen können. Der täglich schärfer werdende Gegensatz zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, die täglich größer werdende Kluft zwischen Arbeitenden und Genießenden ruft Gedanken wie die erwähnten und ähnliche in unzähligen Gehirnen wach, und so entstand — die sozialistische Bewegung.

Männer von weit vorausschauendem

Blick und beherrscht von idealem Eifer, den Unterdrückten und Ausgebeuteten voran zu gehen und ihnen die Wege, die zu ihrer Befreiung führen, zu zeigen, wie die Karl Marx, Friedrich Engels, Ferdinand Lassalle und viele Andere, die sich ihnen anschlossen, begründeten wissenschaftlich und praktisch, was die Massen nur erst dumpf fühlten. So verhalfen sie jener großen Bewegung zum Leben, die seit kaum vier Jahrzehnten zur mächtigsten Bewegung unserer Zeit geworden ist und in steigendem Maße die herrschenden Klassen mit der Frage beschäftigt: Wo will das hinaus und wie soll das enden?

Die sozialistische Bewegung ist also das naturnothwendigste Erzeugniß jener auf kapitalistischer Grundlage beruhenden Gesellschafts- und Staatsordnung, die auf dem europäischen Continent in einem Zeitraum von kaum hundert Jahren der Gesellschaft und dem Staat ihren Charakter aufgedrückt und die Klassengegensätze in ihre gegenwärtig vorhandenen schroffen Form geschaffen hat. Unter diesen Umständen mußte die sozialistische Bewegung in demselben Maße wachsen, wie der Kapitalismus gewachsen ist, mußten alle Versuche, die sozialistische Bewegung zu unterdrücken, nothwendig scheitern, weil man die Quellen, aus denen die Bewegung ihre Lebenskraft zieht, die kapitalistische Gesellschafts- und Staatsordnung, nicht verstopfen kann, ohne diese selbst zu ruiniren, d. h. ohne daß die Kapitalisten-Klasse Selbstmord verübt.

Die Richtigkeit dieser Auffassung ist durch die Geschichte der letzten vierzig Jahre glänzend bewiesen worden. Was immer man gegen die Anhänger der sozialistischen Bewegung in Anwendung brachte: Beschimpfung, Verleumdung und Verfolgung, Gefängniß und Ausweisung, Arbeits- und Obdachlosigkeit, verschärfte Straf- und Ausnahmegesetze (Sozialistengesetz), es hat nicht nur Alles nicht genützt, im Gegentheil, es stärkte und kräftigte die Bewegung und schuf ihr immer neue Anhänger. Und dasselbe geschieht, wenn man statt der Verfolgungen und Bestrafungen es mit Concessionen und Entgegenkommen versucht. In dem einen wie in dem anderen Falle zeigt sich die siegende Macht und Gewalt der der sozialistischen Bewegung zu Grunde liegenden Ideen. Wurde nicht die sozialdemokratische Partei gerade unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes aus der kleinsten der vorhandenen Parteien, die sie vor dem Inkrafttreten des Sozialistengesetzes im Jahre 1878 war, bis zu seinem Falle im Herbst 1890, die stärkste Partei in Deutschland? Und was Anderes hat die Umwandlung in den Anschauungen der öffentlichen Meinung herbeigeführt, wonach heute eine Menge zu Concessionen aller Art an die sozialistische Bewegung bereit sind, die vordem ihr entschieden feindlich gegenüberstanden, als die Erkenntniß, es mit einer Bewegung zu thun zu haben, die man vielmehr versuchen müsse, durch Entgegenkommen aller Art von ihrem eigentlichen Ziele abzulenken und so in sich selbst zu Grunde zu richten!

Aber was die Peitsche nicht erreichte, wird auch das Zuckerbrod nicht erreichen. Die Bewegung wird, darin liegt ihr Wesen und ihr Leben, nur dadurch ihr Ende finden, daß sie ihr Endziel erreicht. Eher kommen die ausgebeuteten und unterdrückten Klassen nicht zur Ruhe, als bis auch der letzte Rest von Ausbeutung und Unterdrückung verschwunden ist. Die Menschheit wird endlich erlangen, wonach sie bisher vergeblich gestrebt, sie wird ein Geschlecht von Freien und Gleichen werden und so ein Ziel erreichen, das den vorgeschrittensten Geistern aller Zeiten als bisher unerreichbares Ideal vor Augen schwebte.

Der Urgrund aller sozialen und politischen Ausbeutung liegt demnach darin, daß die Arbeitsmittel, d. h. Grund und Boden, Gruben, Bergwerke, Rohstoffe, Maschinen, Werkzeuge und Verkehrsmittel aller Art, Privateigenthum sind und so die Lohnarbeit, das Verhältniß von Arbeitern und Unternehmern, welche die Besitzer der Arbeitsmittel sind, nothwendig zur Voraussetzung haben. Also müssen, soll die Aus-

beutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen ein Ende nehmen, alle diese Arbeitsmittel aus privatem in gesellschaftliches, das ist in gemeinsames Eigenthum verwandelt werden. Die bestehende, im Privatinteresse erfolgende Waarenerzeugung muß in sozialistische, für und durch die Gesellschaft betriebene Erzeugung zur Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse umgewandelt werden, womit der Gundsatz „Einer für Alle und Alle für Einen" erst seine Verwirklichung erlangt.

Und was folgt weiter daraus? Es erhalten Alle die gleichen Rechte und Pflichten, aber Keiner erlangt Rechte ohne Pflichten, Genüsse ohne Arbeit. Jeder, ohne Unterschied des Geschlechts — denn auch die volle Gleichheit der Geschlechter ist eine Forderung der Sozialdemokratie — soll nicht nur das Recht, sondern auch die Möglichkeit haben, alle Fähigkeiten, die die Natur ihm gab, entwickeln und ausbilden zu können. Es handelt sich also um die Hebung der Kultur auf die möglichst höchste Höhe. Da aber dieses von dem Maß und der Masse der Lebens- und Kulturmittel abhängt, über die die Gesellschaft verfügt, so entsteht für Jeden die Pflicht, in einer seinen Kräften und Fähigkeiten entsprechenden Weise an der Herstellung dieser Lebens- und Kulturmittel mitzuwirken. Damit aber diese Arbeit möglichst ergiebig, in der Zeit kurz und auch angenehm werde, ist die Vergesellschaftung der Arbeitskräfte und die Organisation des Arbeitsprozesses auf höchster technischer Stufenleiter nothwendig. Es handelt sich mithin darum, die Vortheile, die schon gegenwärtig der höchst entwickelte kapitalistische Betrieb, sei es in der Industrie- im Berg- oder Minenbau, in der Forst- oder Landwirthschaft, im Handels- oder Verkehrswesen erreicht hat, nicht nur beizubehalten, sondern weiter zu entwickeln und auf alle Thätigkeiten anzuwenden, wo diese Vortheile sich anwenden lassen. Ziel der gesammten Gesellschaft muß sein, in ihrer ganzen Thätigkeit mit der geringsten Kraftanstrengung die höchste Leistung zu erreichen. Ein Ziel, das zur Folge haben muß, daß, weil Alle ohne Ausnahme dabei interessirt sind, Jeder sich anstrengt, Erfindungen und Entdeckungen zu machen, die die Anstrengungen der Arbeit erleichtern und ihre Erzeugnisse verbessern und vermehren. Der Erfindungsgeist wird in der sozialistischen Gesellschaft nicht geschwächt, sondern gestärkt.

In dem Maße, wie durch Verbesserungen und Erleichterungen die für die Befriedigung der vorhandenen Bedürfnisse nothwendige gesellschaftliche Arbeitszeit verkürzt werden kann, wird Zeit für die Befriedigung neuer Bedürfnisse gewonnen, oder es wächst das Zeitmaß, das Jeder zu seiner Unterhaltung und Belehrung zur Verfügung hat.

Diese Organisation der Arbeit für die Erzeugung wie für die Vertheilung des Erzeugten in planmäßiger Weise erspart also der sozialistischen Gesellschaft eine enorme Masse von Zeit, Kräften und Aufwendungen, die in der bürgerlichen Gesellschaft vergeudet werden. Wenn in der heutigen Gesellschaft ein Betrieb mit tausend Arbeitern ungleich vortheilhafter arbeitet in Bezug auf die Ersparung von Raum, Rohmaterial, Feuerung, Licht, Werkzeugen und Maschinen, menschlicher Kraft und sonstigen Aufwendungen (wie Leitung und Ueberwachung der Arbeiten), als dreihundert Betriebe, die zusammen ebenfalls tausend Arbeiter beschäftigen, so werden diese Ersparnisse in der gesellschaftlich organisirten Welt noch erheblich größere sein. Und zwar nicht allein durch die möglichst praktische Ausgestaltung und Concentrirung der einzelnen Betriebe, sondern insbesondere auch dadurch, daß der gegenseitige Concurrenzkampf, der gegenwärtig ein gegenseitiger Vernichtungskampf ist, mit allen seinen Schattenseiten aufhört. Ferner wird die sogenannte Ueberproduktion unmöglich, denn die Gesellschaft vermag durch ihre Organisation den Bedarf an den einzelnen Verbrauchsgegenständen genau festzustellen. Was heute, wenn auch höchst unvollkommen, die Großindustrie durch ihre Trusts und Syndikate herbeizuführen bestrebt ist, eine genaue Feststellung des Bedarfs für ihre Artikel

und eine Vertheilung der Aufträge nach der Leistungsfähigkeit der einzelnen Betriebe, wobei die Leitung des Trusts oder Syndikats jedem Betrieb das Maß der Erzeugung vorschreibt, das wird in einer sozialistisch organisirten Gesellschaft leicht und ohne Störung im Interesse Aller sich vollziehen. Thatsächlich entwickelt bereits die bestehende großkapitalistische Gesellschaft die Keime einer Organisation der Arbeit, die eine sozialistische Gesellschaft nur in's Große auszubilden und nur auf richtigen Grundlagen aufzubauen hat. Statt aber eine Organisation der Arbeit im Unternehmer-Interesse wird sie eine solche im Gesammtinteresse werden.

Ferner ist selbstverständlich, daß bei einer solchen Organisation der Arbeit im Gemeininteresse auch alle Einrichtungen und Vortheile zu Gunsten der Beschäftigten in Betracht gezogen werden, die geschaffen werden können: Weite, luftige, gut ventilirte Arbeitsräume; alle denkbaren Vorsichtsmaßregeln gegen die Belästigung durch Rauch, Ruß, schlechte Dünste; Schutzmaßregeln gegen Unfälle; häufige Abwechslung in der Beschäftigung, selbstgewählte Leiter u. dgl. mehr.

Insbesondere wird die Landwirthschaft durch eine entsprechende Organisation die angenehmste und fruchtbringendste Beschäftigung bilden. Fliehen gegenwärtig die Bewohner des Landes aus ihrer Vereinsamung und wegen ihrer harten und schlecht lohnenden Beschäftigung nach den Städten und Industriebezirken, so wird alsdann das Umgekehrte eintreten. Thatsächlich hat schon die Flucht aus den Großstädten in ihre Vororte begonnen, allerdings, wie überall in der bürgerlichen Welt, unter Bedingungen, die wesentlich ungünstigere sind, als jene, die künftig gelten werden. Denn einst wird es allein als menschenwürdig angesehen werden, daß landwirthschaftliche und industrielle Beschäftigung in Wechselwirkung stehen. Der Städter von heute findet alsdann auf dem Lande, was ihm jetzt fehlt: gesunde und angenehme Wohnung, landwirthschaftliche Thätigkeit ohne die gegenwärtige Ueberanstrengung, aber gewürzt mit all' den Fortschritten, welche die Wissenschaft des Bodenbaues ermöglicht, die gegenwärtig verhältnißmäßig so selten angewandt werden können, weil dem Bodenbauer allermeist dazu sowohl die Mittel wie die Kenntnisse fehlen. Umgekehrt findet der Bodenbauer alsdann in den Städten, was er gegenwärtig auf dem Lande vergeblich sucht: angenehme, den Geist anregende Gesellschaft und Unterhaltung, höhere Schulen, Theater, Museen. Zur Erleichterung der gegenseitigen Beziehungen der Menschen werden die überall im umfänglichsten Maße zur Anwendung gelangenden vorgeschrittensten Verkehrsmittel sorgen.

Werden auf diese Weise die gegenwärtig in aller Schärfe bestehenden Gegensätze zwischen der Städte- und der Landbevölkerung, in Zukunft ihren natürlichen Ausgleich finden, so auch die vorhandenen Gegensätze zwischen den Geschlechtern. Auf diesem Gebiete hat bereits die bürgerliche Gesellschaft gegenüber ihren Vorgängerinnen zu Gunsten des weiblichen Geschlechts die Verhältnisse verschoben. Die ehemalige Beschränkung der Frau auf das Haus hat aufgehört; ihr Eintreten in das öffentliche Leben ist bereits hier und dort vorhanden und läßt sich auf die Dauer nirgends mehr zurückhalten. Millionen und aber Millionen Frauen sind, kaum dem Kindesalter entwachsen, bis zum Abschluß ihrer geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit in den allerverschiedensten Berufen thätig und verdrängen selbst dort die Männerarbeit, wo diese bisher ein ausschließliches Vorrecht zu haben schien. Auch in die verschiedenen wissenschaftlichen und künstlerischen Berufe, in die staatlichen und kommunalen Stellungen dringt die Frau immer mehr ein. Es ist nur eine Frage der Zeit, daß sie nach allen Richtungen hin die volle Gleichberechtigung mit dem Manne sich erobert und auch im öffentlichen, insbesondere im politischen Leben als gleichberechtigt anerkannt wird.

Mit der Umgestaltung und Umwandlung der Eigenthums- und Arbeitsverhältnisse, wie sie die Socialdemokratie erstrebt, wird aber die sociale und wirthschaftliche Stellung der Frau erst recht eine gänzlich andere werden. Ihre Stellung

als Geschlechtswesen erfährt eine Veränderung von Grund aus; sie wird Freie und Gleiche, statt wie bisher eine vom Manne Abhängige zu sein. Die Stellung der beiden Geschlechter zu einander wird auf eine natürliche Grundlage gestellt. Die Eheschließung mit Rücksicht auf materielle Interessen und sociale Stellung, die Ehe als Versorgungsanstalt hört auf zu bestehen. Es ist der von allen äußeren Rücksichten freie Entschluß, sich gegenseitig anzugehören, der allein das Zusammenleben von Mann und Frau, ihr Eheleben künftig bestimmt. Damit in Verbindung werden die Aufgaben, die schon bisher das Gemeinwesen für die Erziehung und Unterhaltung der Kinder übernommen hat — Schulzwang, unentgeltlicher Unterricht, unentgeltliche Lieferung der Lebensmittel (wenn auch bis jetzt meist nur für sogenannte Armenschüler), Lieferung von Nahrung und Kleidung in den Militär-Erziehungsanstalten, Convikten, Alumnenanstalten, Waisenhäusern u. s. w. — sehr erheblich erweitert. Die Erziehung wird im weitesten Umfange, unter Mitwirkung und Controlle der Eltern immer mehr Aufgabe des Gemeinwesens, und zwar zum Vortheile der Kinder und zur sehr erheblichen Erleichterung der Eltern, insbesondere der Mütter.

Daß das Kind alle Kräfte und Fähigkeiten, mit denen die Natur es ausgestattet hat, soll ausbilden können, um ein möglichst vollkommener und harmonischer Mensch zu werden, liegt im höchsten Interesse der Gesellschaft. Das Gemeinwesen gewinnt dabei; nur tüchtige Glieder können allein es immer tüchtig ausgestalten. Die Aufwendungen für Erziehungs- und Bildungszwecke werden also unverhältnißmäßig größer sein, als dies gegenwärtig selbst in den vorgeschrittensten Gemeinwesen der Fall ist; damit in Verbindung stehen gleiche Aufwendungen für Künste und Wissenschaften, die dann erst ihre höchste Blüthe erreichen können. Die bisher bestehende Kluft zwischen den Handarbeitern und den Kopfarbeitern, zwischen den Vertretern der Wissenschaft und der Praxis wird mehr und mehr verschwinden. Man wird die Vertreter der Wissenschaften und der Künste sich in praktischen Bethätigungen üben sehen, weil dies ihrem Wohlbefinden förderlich und der Gemeinschaft nützlich ist, und man wird umgekehrt ungezählte Männer und Frauen der praktischen Arbeit mit wissenschaftlichen und künstlerischen Studien beschäftigt sehen, was wiederum ihnen selbst und der Gemeinschaft zum Besten dient. Der Grundsatz: daß der Gesammtheit nützt, was den Einzelnen fördert, und umgekehrt, wird leitendes Prinzip der Gesellschaft werden.

Ausgeschlossen ist hiernach, daß die Gesellschaft einen großen Theil ihrer Kräfte und Mittel verwendet zur gegenseitigen Bekämpfung im Innern wie nach Außen. Eine Kulturentwicklung, wie die kommende, kann nur im Frieden und bei voller Harmonie der Interessen Aller zur Geltung gelangen.

Die künftige Gesellschaft wird also weder wollen noch nöthig haben, Kräfte und Mittel für Unterdrückungszwecke aufzuwenden, sei es gegen die eigenen Gesellschaftsgenossen oder für Kriege nach Außen. Im Gegentheil; ihr Interesse gebietet ihr, daß Zustände, wie sie im eigenen Lande herrschen, überall zur Herrschaft kommen, daß dieselben Vernunftgründe, die das eigene Gemeinwesen zu dem gemacht haben, was es ist, auch in allen übrigen Gemeinwesen maßgebend werden. In allen Culturstaaten haben die arbeitenden Klassen dieselben Interessen, die deshalb überall nach dem gleichen Ziele streben, wofür die internationalen Congresse der Arbeiter das beredtste Beispiel sind.

Schon gegenwärtig werden die tausendfältig verschlungenen Beziehungen der Völker der Erde und der Umtausch ihrer materiellen und geistigen Güter nur durch den Frieden gefördert und durch den Krieg gestört, wenn nicht zerstört. Der allgemeine Friede wird nun um so mehr zum Bedürfniß, je mehr die gegenseitigen Beziehungen der Völker sich steigern und die Zerstörungen, die ein Krieg mit Hilfe der vorhandenen, immer raffinirter werdenden

Vernichtungsmittel herbeiführt, gewaltiger und empfindlicher werden. Die stetig sich steigernden Rüstungen zu Wasser und zu Lande, deren Zeuge das beginnende zwanzigste Jahrhundert ist, darf uns in der Ueberzeugung nicht irre machen, daß es die letzten Anstrengungen sind, die die Vertreter einer an inneren Widersprüchen so reichen Gesellschaftsordnung, wie es die bürgerliche ist, unternehmen. Die Uebel müssen erst ihren Höhepunkt erreichen, damit sie allgemein sichtbar und fühlbar werden, ehe die Heilmittel angewandt werden können. Die Völker bedürfen zu ihrer Entwicklung mehr Zeit, als der Einzelne. Aber die Nothwendigkeit einer gründlichen Aenderung wird wachsen in dem Maße, wie diese Rüstungen sich weiter steigern, und diese Aenderung wird mit elementarer Gewalt sich Bahn brechen, sobald erst einmal der ungeheure Zerstörungsapparat zu Wasser und zu Lande in ernste Thätigkeit tritt, und zwar im alten Europa, in dem er bald auf der höchsten Höhe der Vervollkommnung angelangt ist.

Sieht das zwanzigste Jahrhundert überhaupt noch einen Weltkrieg, so ist es der letzte.

Demnach ist auch der Weltfriede, die internationale Verbindung und Verständigung der Völker zu gegenseitiger Förderung ihrer Interessen und zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten auf dem Wege schiedsrichterlicher Entscheidung, der sich die Völker ebenso unterwerfen werden, wie das bereits jetzt die Einzelnen thun, nur eine Frage der Zeit.

Alle diese großen Ziele zu verwirklichen, ist die Aufgabe der Sozialdemokratie, ist die Aufgabe, die das zwanzigste Jahrhundert zu lösen hat und lösen wird.

Große Bewegungen von weltumgestaltender Bedeutung entstehen, sobald die Bedingungen ihrer Existenz vorhanden sind und die Möglichkeit besteht, ihre Ziele zu erreichen. Ihr Erscheinen wird von den Vertretern und Vertheidigern der bestehenden Ordnung mit Feindseligkeit betrachtet, und die Anhänger des Neuen werden grimmig verfolgt; umso grausamer, je rückständiger die Kultur in dem betreffenden Zeitalter ist. Aber alle Verfolgungen und Verfehmungen gereichen ihnen nicht zum Schaden, sondern zum Nutzen. Die Märtyrerschaft wirkt für eine gute Idee, wie ein befruchtender Regen im Frühling.

Hat eine in der gesellschaftlichen Bewegung wurzelnde Bewegung Boden gefaßt, so vergrößert sich ihr Anhang in dem Maße, wie die Ursachen, die sie hervorgerufen haben, sich verallgemeinern. Fortgesetzte Thätigkeit, unterstützt durch Opferwilligkeit, erweitert die Schaar ihrer Anhänger und führt sie schließlich zum Siege. Den herrschenden Gewalten bleibt in einer solchen Lage nur übrig, entweder mit Gewalt die ihnen verhaßte Bewegung zu unterdrücken, was bei einer genügend starken Anhängerschaar nothwendig schließlich zur Katastrophe führt, oder sie suchen durch Concessionen die Anhänger der Bewegung zu gewinnen oder zu spalten und sie so ungefährlich zu machen.

Daß die sozialistische Bewegung diesem letzteren Schicksal verfällt, ist ausgeschlossen. Bisher handelte es sich in allen großen Bewegungen um die Beseitigung der Herrschaft einer herrschenden Klasse, an deren Stelle aber alsdann eine neue herrschende Klasse trat; öfter aber auch verständigten sich die beiden streitenden Klassen, um nun gemeinsam ihre Existenz gegen die von ihnen unterdrückten Klassen zu vertheidigen. In der sozialistischen Bewegung tritt zum ersten Male in der Geschichte eine Klasse auf, die jede Klassenherrschaft beseitigen und unmöglich machen will. Die Sozialdemokratie, als der politische Repräsentant dieser Bewegung, kann also nicht Compromisse mit einer herrschenden Klasse schließen, die einen Stillstand bedingten, oder sie gäbe sich selber auf. Sie kann Concessionen annehmen und nimmt sie an, aber nur als selbstverständliche Abschlagszahlungen, die sie als Kräftigungsmittel zu neuen Kämpfen für das Ganze ihres Zieles betrachtet. Ein Haltmachen, eine Versöhnung auf dem Boden irgend einer Herrschafts- und Ausbeutungsform giebt es nicht für sie.

Aus diesem Grunde nimmt der gegenwärtige Kampf in letzter Instanz Formen an, die sich von den Kampfformen jeder früheren Periode unterscheiden. Ob es auch in diesem Kampfe zu Catastrophen kommt, wofür die bisherige Geschichte so viele Beispiele kennt, und welcher Art diese Catastrophen sein würden, entzieht sich unserer Kenntniß und Beurtheilung. Fest steht das Eine: Solange es eine Geschichte giebt, haben noch niemals in einer großen Bewegung solche Massen agirt, ausgestattet mit dem Wissen und klaren Wollen, wie es in der modernen Arbeiterbewegung vorhanden ist. Das unterscheidet die sozialistische Bewegung von jeder früheren. Je größer aber die betheiligte Masse wird — und es ist ein Entwicklungsgesetz der bürgerlichen Gesellschaft, daß die Masse der Proletarier an Zahl zunimmt bei relativer und absoluter Abnahme der Elemente der herrschenden Klassen — je mehr diese Masse zu Wissen und Einsicht über sich und die Gesellschaft kommt, desto gewaltiger ist die Macht, die sie in die Wagschale wirft und durch die sie schließlich ihren Willen Jedem aufzwingen kann. Einen Widerstand hiergegen giebt es schließlich nicht mehr.

Die Voraussetzung zum Siege der sozialistischen Bewegung ist nicht die Zahl der Fäuste, sondern die Zahl der klaren Köpfe, der starken Willen. Liefert auf der einen Seite die gesellschaftliche Entwickelung alle Bedingungen und die nothwendigen Elemente für den kommenden Sieg des Sozialismus, so ist es auf der anderen Seite Sache aller Derjenigen, die in der Bewegung stehen, durch unausgesetzte, zähe und aufopfernde Aufklärungsarbeit die Elemente zu schulen, durch die allein der Sieg ermöglicht und beschleunigt werden kann.

Das neunzehnte Jahrhundert hat alle Vorbedingungen für diesen Kampf und den schließlichen Sieg geschaffen. Aufgabe des zwanzigsten Jahrhunderts ist es, zu vollenden, was das neunzehnte Jahrhundert begonnen hat. Die Entwickelung schreitet nicht mehr, sie stürmt nach vorwärts. Mit jedem Jahre mehren sich die Zeichen, daß die bürgerliche Gesellschaft von dem aufsteigenden Ast ihrer Entwicklung auf den absteigenden Ast gelangt. Ihre Unfähigkeit wächst, der Menge und Größe der Culturaufgaben gerecht zu werden, die die Zeit ihr stellt.

Auf der einen Seite ist es die wachsende Proletarisirung der Massen, die das Bewußtsein zur Empörung treibt, zu einem Helotenthum verurtheilt zu sein, so lange die kapitalistische Gesellschaftsordnung besteht. Auf der anderen Seite ist es das wachsende Verlangen nach höherer Lebenshaltung und Antheilnahme an den Errungenschaften der Cultur, das die Sehnsucht der arbeitenden und ausgebeuteten Massen, ob Männer, ob Frauen, nach einer höheren und vernünftigeren Ordnung der Dinge bis zum Aeußersten steigert. Schließlich können Vorgänge mannigfacher Art die Veranlassung werden, daß dieses Sehnen und Streben der auf Erlösung harrenden Klassen in Form eines jener Ereignisse die Welt überrascht, von denen man bisher den Beginn einer neuen Weltepoche zu datiren pflegte.

Es heißt also: denken, arbeiten und jederzeit bereit sein, um das zufallende Erbe antreten zu können.

Arbeitendes Volk, schließ' enger die Reihen! Im Namen der Menschheit: Vorwärts! —

Wink.

Mann: „Heute habe ich mir einen neuen Hut gekauft!“—Frau: „Du, unter Eheleuten soll aber Keines von dem Anderen etwas voraus haben!“

Billiges Verlangen.

Studiosus: „Herr Gerichtsvollzieher, Sie weilen so oft auf meiner Bude, daß Sie eigentlich einen Theil der Wohnungsmiethe zahlen müßten!“

Vom Kasernenhof.

Unteroffizier (beim Fechten): „Na, Maier, könnten Sie doch nur halb so gut den Säbel handhaben, wie Sie für die Dummheit die Lanze zu brechen verstehen!“

Brauer-Union No. 5,

— und —

Biertreiber-Union No. 132

appelliren an alle Arbeiter und Freunde derselben, nur solches Bier zu trinken, welches mit dem Union-Label der Brauerei-Arbeiter der Vereinigten Staaten versehen ist.



Alle Wirthschaften, in denen ausschließlich Union-Bier an Zapf ist, sind durch im Lokal aufgehängte Schaukarten erkenntlich.

Dadurch beweisen Sie, daß Sie die Bestrebungen derselben anerkennen.

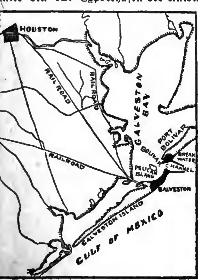
Unser Motto ist: „Alle für Einen, Einer für Alle“ und „Durch Kampf zum Sieg“.

Galveston.

Das Hauptopfer des jüngsten westindischen Orkans.

Die kommerzielle Bedeutung der Stadt—Gefährliche Lage—Der Grund für Galvestons Aufblühen — Hervorragendes Ingenieurwerk.

Das so schwer von Sturm und Hochfluth heimgesuchte Galveston ist die bedeutendste Handelsstadt von Texas und, mit bisher etwa 40,000 Einwohnern, die drittgrößte Stadt im Staate. Unter den 127 Exporthäfen der Union



Karte von Galveston.

nimmt es die fünfte Stelle ein. Betreffs der Ausfuhr von Baumwolle ist New Orleans seine einzige nennenswerthe Rivalin. Auch Getreide, Holz und lebendes Vieh werden von dort in größeren Quantitäten ausgeführt. Vierzehn direkte Dampferlinien vermitteln den Verkehr mit Europa und zwei den mit Mexiko.

Die Stadt liegt am nordöstlichen Ende von Galveston Island, am Eingange der Galveston Bai. Die Insel ist ungefähr 30 Meilen lang und ½ bis 3½ Meilen breit; mit dem Festland wird dieselbe durch eine zwei Meilen lange Eisenbahn-Pfahlbrücke und eine fast ebenso lange Wagenbrücke, wohl die längste der Welt, verbunden, welche beide da und dort schwer beschädigt sind, so daß geraume Zeit vergehen dürfte, ehe der Verkehr wieder aufgenommen werden kann.

Die Straßen, die sich nur wenige Fuß, zehn an der höchsten Stelle, über den Meeresspiegel erheben, sind breit und gerade; der Strand ist prächtig und fest—zum Baden wie geschaffen.



Gouverneur Sayers von Texas.

Tausende von Besuchern wählen alljährlich Galveston zum Sommeraufenthalt.

Zu den bedeutenderen Gebäuden gehören oder gehörten, außer mehreren schönen Kirchen, das neue Zollhaus, das Postgebäude, die Baumwollbörse, das Rathhaus, Balls Hochschule, die öffentliche Bibliothek und die katholische Universität St. Mary.

Galveston ist auch ein nicht unbedeutendes Manufakturcentrum des Südens.

Das schnelle Aufblühen Galvestons, welches vor zehn Jahren kaum 30,000 Einwohner zählte, hat seinen Haupt-

grund in den vorzüglichen Hafenanlagen. Mit einem Kostenaufwand von nahezu $9,000,000 hat dort die Bundesregierung zwei, gegen sechs Meilen lange Dämme errichtet, welche im Lauf der Jahre eine Vertiefung des durch die Barre führenden Kanals auf 28 Fuß ermöglichten, so daß auch die



Kanaldamm bei Galveston.

größten Dampfer aus dem mexikanischen Golf in die Galveston-Bai gelangen können.

Diese Dämme, zu deren Herstellung Felsblöcke von nicht weniger als 15 Tonnen Gewicht verwendet wurden, gehören zu den bemerkenswerthesten Ingenieurarbeiten der Gegenwart.

Praktisch.

Hausfrau: „Aber, Mina, das Bild Ihres Dragoners haben Sie über den Kochherd gehängt?“—Köchin: „Na, Madam, wenn ick det immer vor Augen habe, gebe ick mir beim Kochen nämlich die größte Mühe.“

Falsch aufgefaßt.

Dichter: „Unter dieser alten Eiche habe ich oft neue Kraft gesammelt!“—Bauer: „So, mögen Sie auch Eicheln?“

Alles nach Maaß.

Bauer (der eine Zeitung gelesen): „Ist doch merkwürdig, daß immer gerade so viel passirt, daß die Zeitungen genau voll werden!“

Voraussicht.

„Wohin so eilig, Frau Kalkulator?“—„Zur Bahn!“—„Schad'—ich wüßt' eine Neuigkeit—!“—„O mei'! Jetzt versäum' ich schon wieder den Zug!“

Die stillose Gattin.

Protz (als dessen Frau bei einer Gardinenpredigt „gewöhnlich“ zu werden beginnt): „Schäme Dich, Laura, paßt das zu unseren feinen Gardinen?“

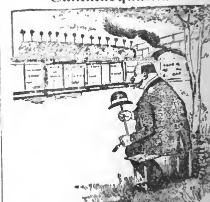
Ein Pessimist.

„Darf man zu Ihrer Verlobung gratuliren, Herr Doktor?“—„Fragen Sie 'mal nach der Hochzeit wieder an!“

Scheinbarer Widerspruch.

Bittsteller: „Und wenn's sein könnt', Herr Bürgermeister, daß mein' Sach' nicht in geheimer Sitzung verhandelt wird—'s kommt halt da gar so schnell 'rum in der Stadt!“

Tantalusqualen.



„Nun, Herr Bierdimpfl, haben Sie in Ihrer Sommerfrische nicht recht Heimweh nach München bekommen?“—„Und wie! Besonders wenn ich am Bahnhof gesessen bin und die Güterzüge mit den Bierwägen hab' vorbei fahren sehen!“

Bilder vom Yangtsekiang.

Das Gebiet, auf welches sich das deutsch-englische Abkommen bezieht.

Das eigentliche Herz Chinas—Englische Aspirationen und deutsche Interessen—Der südchinesische Rhein—Ein Städte-Trio—Duften der Thee—Origineller Sommeraufenthalt.

Das deutsch-englische Abkommen betreffs der Erhaltung der Integrität von China bringt das in letzter Zeit politisch so interessant gewordene Yangtsekiang-Thal mit einem kräftigen Ruck



Zinne der Stadtmauer von J-tschang.

in den Vordergrund der chinesischen Frage.

Hatte sich doch Albion schon lange daran gewöhnt, diesen fruchtbarsten und mineralreichsten Theil Chinas, das eigentliche Herz des chinesischen Reiches, wenn nicht als Eigenthum zu reklamiren, so doch als speziell britische Interessensphäre zu betrachten. Dem macht das Abkommen wenigstens vorläufig ein Ende.

Daß der Entschluß England nicht besonders leicht geworden ist, mag billig zugestanden werden. Für Deutschland aber handelt es sich nicht etwa um einen ausgeklügelten internationalen Schachzug, sondern um eine geniale Wahrung der eigenen Interessen, die im Yangtse-kiang-Thal viel größer sind als allgemein bekannt ist.

Der Yangtsekiang, der „Sohn der Provinz Yang" oder der „blaue Fluß," wie er von den Europäern im 17. Jahrhundert genannt wurde, ist einer der schönsten Ströme des südlichen Chinas und erinnert in vielen Partien an den Rhein. Er kommt vom Kwenlün-Gebirge in Thibet und ergießt sich, nach einem Lauf von etwa 3310 Meilen, unterhalb Nanking in das Ostchinesische Meer.

Bis vor fünf Jahren durfte der Riesenstrom nur bis zu dem 1160 Meilen oberhalb der Mündung gelegenen J-tschang von Dampfbooten fremder



Chinesischer Barbier.

Nationen befahren werden. Der Friedensvertrag von Tschimonoseki nach dem japanisch-chinesischen Krieg erschloß eine weitere Strecke von 435 Meilen stromaufwärts bis Tschunking, die in Folge der vielen Stromschnellen und scharfen Biegungen des Flußlaufs für die Dampfschifffahrt allerdings so gefährlich ist, daß der Hauptverkehr immer noch durch große einheimische Boote, die stromaufwärts auf Leinpfaden gezogen werden, vermittelt wird. In neuerer Zeit hat das bekannte Bremer

Haus Rickmers regelmäßige Fahrten bis nach Tschunking eingerichtet.

I-tschang hat eine Bevölkerung von über 200,000 Seelen und ist ein bedeutender Handesplatz. Eine unserer Illustrationen führt uns auf die breite Stadtmauer daselbst: eine bequeme Promenade leitet auf derselben entlang,



Pagode in Wutschang.

eingefaßt auf der einen Seite von dem Gesimse der Mauer selbst, auf der anderen von Verlaufsbuden, welche sich hier in luftiger Höhe angesiedelt haben. In bestimmten Zwischenräumen stehen Wachtthürmchen, welche in Friedenszeiten ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet sind und höchstens zerlumpten Bettlern als Aufenthaltsort dienen.

Barbierstuben, in welchen der Sohn der Mitte sich Gesicht und Schädel bis auf den Zopf am Hinterkopf glatt poliren zu lassen pflegt, begegnen wir auch hier auf Schritt und Tritt.

Unterhalb I-tschang durchströmt der Yangtsekiang fast ununterbrochen flaches Schwemmland; so zwar, daß nur stellenweise das Gebirge an ihn herantritt, namentlich an sein rechtes Ufer, ohne ihn aber irgendwie einzuengen. Dies ist die fruchtbare, aber auch von riesigen Ueberschwemmungen heimgesuchte, eigentliche Tiefebene des Yangtsekiang. Dieselbe erstreckt sich bis nach Hankau, in der Provinz Hupe, dem Hauptstapelplatz für den Thee des ganzen Stromgebiets.

Für die großen transozeanischen Dampfer, die Kriegsschiffe und die zahlreichen Passagierdampfer ist Hankau die Endstation stromaufwärts. Die Stadt, welche etwa 800,000 Einwohner zählt, liegt, 700 Meilen landeinwärts, links an der Einmündung des Hanflusses in den Yangtsekiang, während rechts die einst viel bedeutendere alte Chinesenstadt Hanyang sich ausdehnt. Beiden gegenüber, am Südufer des hier meilenbreiten Yangtsekiang liegt die vielgenannte starke Festung Wutschang, die Residenz des fremdenfreundlichen Vizekönigs Tschang Tschi Tung, der berufen wurde, bei den Friedensverhandlungen als Hilfskommissär mitzuwirken. Wutschangs Einwohnerzahl wird auf 500,000 geschätzt.

Hankau ist seit 1861 „Vertragshafen.“ Die großen Erwartungen, welche sich einst an seine Eröffnung knüpften, haben sich glänzend erfüllt. Eine Handvoll Europäer haben hingereicht, den Handel der drei Schwester-



Theepackhof in Hankau.



ådle in die Wagschale Hankaus zu ersen, ja den Handel von Hundert-usenden Quadratmeilen Landes mit ielen Millionen Einwohnern zum gro-en Theile hierher zu locken. Bereits 884 führte Hankau über 794,000 iculs (1 Picul gleich 133 Pfund) hee aus und seitdem ist der Export rtwährend gestiegen.

Zur Zeit der Theeernte, die jährlich ei- bis viermal, und zwar Ende April, litte Juni, August und Oktober statt-ndet, bringen Tausende von Bauern -Plantagenbesitzer gibt es in China icht—die grünen, von den Stauden bgelösten Blätter nach Hankau, um sie ı die Besitzer der Theeröstereien zu rkaufen. In der Rösterei werden die ünen Blätter, in großen Haufen zu-mmengeschüttet, einer 12stündigen ährung unterworfen, durch welche die ı und für sich spröden Blätter weich erden. Hierauf kommen sie in ein oßes, fortwährend in Bewegung ge-ltenes Drahtsieb über gut durchglühte


Felskegel bei Tschinkiang.

olzkohlen oder auf die über den Häu-n eingerichteten Trockenplätze zum örren in der Sonne. Dann werden gesiebt, von Frauen und Kindern rtirt, in die meist mit hübschen Male-ien verzierten Kisten eingetreten und m Export fertig gemacht. Um diese it ist in Hankau und der ganzen Um-bung in einem Umkreis von 50 Mei-ı die Luft mit einem wunderbar fei-nen und beinahe berauschenden Wohl-geruch gesättigt.



Das Theegeschäft in Hankau ist übri-gens zum Wenigsten in den Händen der Deutschen; damit befassen sich die Rus-sen und die Engländer. Dagegen ist der deutsche Antheil an der Gesammtziffer des Exports weit bedeutender als der englische.

Zum Schlusse sei dem Leser noch ein eigenartiges Landschaftsbild vom unte-ren Laufe des Yangtsekiang geboten, das einen als Sommeraufenthalt die-nenden Felskegel mitten im Fluß bei Tschinkiang darstellt. Mühevoll in den Stein gehauene Treppen führen zu den Häusern am Abhang und dem Tempel auf dem Gipfel empor, und die ganze Anlage zeugt sprechend von jener außer-ordentlichen Geduld und Arbeitsamkeit, die man so oft in China zu bewundern Gelegenheit hat.

Dilemma.

Diurnist (vor einem Kleider-geschäfts-Ausverkauf): „Jetzt weiß ich nicht, soll ich mir heuer einen Winter-rock kaufen oder einen schnelleren Gang angewöhnen?"

Beruhigend.

„Nun, läßt Ihre alte Erbtante noch manchmal etwas von sich hören?"—„O ja. Jedes Jahr am 1. Januar schickt sie eine Postkarte: ‚Ich lebe immer noch, Kinder!' "

Bosheit.

A.: „Und was thaten Ihre Kol-legen, als Sie plötzlich in's Wasser fie-len?"—B. (entrüstet): „Wissen Se, was se haben gethan?—E' Stück Seif' haben se mir zugeschmissen!"

Enfant terrible.

Tante Betty: „Das ist ja rei-zend, daß Ihr mich abholt, aber wo wollt Ihr denn mit meiner Hutschachtel hin, Ihr Schlingel?"—Märchen: „Die wollen wir mit zu uns nehmen, als wir fortgingen, sagte der Papa: ‚Geht zur Tante Betty und bringt die alte Schachtel mit!' "

Zur Polarforschung.

Ein Räthsel, zu dessen Lösung immer neue Kräfte einsetzen.

Der Abruzzenherzog bricht Nansens Rekord. „Stella Polare" und „Matador" — Die Bauendahl'sche Expedition — Wohlerwogener Plan—Eine kleine aber resolute Schaar.

Immer noch harrt das Räthsel des Nordpols seiner Lösung und immer noch setzen muthige Männer ihr Leben dafür



Der Herzog der Abruzzen.

ein, das Geheimniß der nordischen Sphinx zu ergründen. Erst vor wenigen Tagen ist eine Expedition, die des Herzogs der Abruzzen, zurückgekehrt und schon wieder ist eine neue, die des Kapitänlieutenants Bauendahl, unterwegs.

Der italienische Prinz Ludwig Amadeus, Herzog der Abruzzen, der im Juni vergangenen Jahres von Christiania aus seine Nordpolreise antrat, soll damals geäußert haben, er werde nicht zurückkehren, ehe es ihm gelungen sei, seine Vorgänger zu übertreffen, und thatsächlich hat auch seine Expe-
dition eine höhere geographische Brei-
erreicht als Nansen, nämlich 86 Gra-
und 33 Minuten, während der v-
dem kühnen Norweger bisher gehalte-
Rekord 86 Grad und 14 Minuten b-
trug. Der Prinz bediente sich zu sein-
Reise der wettererprobten dreimastig-
norwegischen Brigg „Jason," die,
sorgfältigster Weise ausgerüstet, a-
„Stella Polare" die Fahrt antrat u-
von ihrer 22 Mann starken Besatzu-
19 wieder zurückbrachte. Drei, ein n-
wegischer Maschinist und zwei Italiene-



Kapitänlieutenant a. D. Bauendahl.

kamen von einer Forschungstour i-
März dieses Jahres nicht wiede-
Sämmtliche Mitglieder der Expediti-
hatten viele Entbehrungen und Mühs-
zu erdulden; dem Herzog selbst mußte-
zwei erfrorene Fingergelenke amputi-
werden.

Der erst 27jährige Prinz, der als ieutenant zur See der italienischen larine angehört, ist ein Vetter des genwärtigen Königs von Italien; er t in Madrid geboren, wo sein Vater madeus kurze Zeit den spanischen Kö- igsthron inne hatte. Hierzulande hat ch der Herzog der Abruzzen hauptsäch- ch durch seine vor zwei Jahren unter- ommene Besteigung des Mount Elias i Alaska, den er als Erster erklomm, kannt gemacht.

In weit bescheidenerem Maße als die xpedition des Abruzzenherzogs, welche wa 4,000,000 Lire ($800,000) kostete, t die unlängst von Hamburg abge- ingene des Kapitänlieutenants a. D. auendahl ausgerüstet. Der deutsche eemann hat nur sechs Gefährten, und is Schiff, mit dem sich die energische chaar in die Eiswüste wagt, der Matador," ist ein gewöhnliches Hoch- eefischerboot, wie sie zu Tausenden von r deutschen und der englischen Küste if Fang ausfahren. Gebaut als ein- ches Segelfahrzeug mit zwei Masten id glattem unbelasteten Deck, hat es ine Maschine und nur 44 Register- nnen Größe gegen 600 Tonnen, elche die „Stella Polare" aufweist.

Die Kosten der Expedition, in Höhe m etwa 90,000 Mark ($22,500), ägt Bauendahl allein, der beinahe in ganzes Vermögen an das kühne nternehmen wagt. Die Heuer (Löh- ing) für seine Leute, die beispiels- eise für den Steuermann Dreßler in n zwei Jahren, auf die die Expedition rechnet ist, 10,000 Mark beträgt, hat bei einem Hamburger Bankhause ponirt.

Bauendahls vorläufiges Reiseziel gt nordöstlich von Spitzbergen, wo er i dem Packeis entlang segeln will, if der Suche nach einer Gelegenheit, öglichst weit in demselben mit dem chiffe vorwärts zu kommen. Sollten h ihm ab.r undurchdringliche Eisfel- r entgegenstellen, so wird er das chiff aufgeben und mit Mannschaft id Proviant über das Eis nordwärts rdringen. Falls ein Eindringen in das Packeis überhaupt ausgeschlossen ist, so will er sein Schiff auf den Sie- ben Inseln unterbringen und von dort aus auf Booten nach Norden weiter- zukommen suchen. Welche Route Bauen- dahl für den Rückweg wählen wird, das wird von den Strom- und Eisverhält- nissen abhängen.

Bauendahl verläßt sich bei seiner Ex- pedition auf die von ihm selber erfun- dene Verpackung und Transportweise des Proviants und der Heizungsmate- rialien. Beides ist für zwei bis drei Jahre berechnet und derart in 95 Kisten von zusammen 200 Centnern Gewicht verpackt, daß es schwimmfähig ist und zu einem Floß zusammengekoppelt wer- den kann. Da der Boden der Kisten die Form einer Schlittenkufe hat und mit starkem Blech beschlagen ist, so lassen sie sich auch wie Schlitten über Schnee und Eis befördern. An den Schmalseiten sind überdies Nuten angebracht zur An- legung von Riemen, so daß die Kisten auch getragen werden können.

Zur Wahl des angegebenen Weges und der eigenartigen Ausführung haben den kühnen Forscher folgende Gründe bewogen. Alle Versuche, den Nordpol zu erreichen, sind bisher an den vorge- lagerten Eismassen gescheitert oder



Der „Matador."

daran, daß, wenn offenes Wasser ein weiteres Vordringen nach Norden ge- stattet hätte, man das Schiff nicht preis- geben, sondern als Operationsbasis er- halten wollte. In das Packeis nördlich

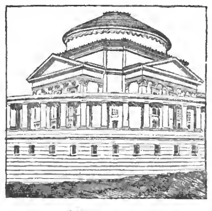
von Spitzbergen ist bisher noch keiner mit dem Schiff gedrungen. Parry befand sich, als er 1827 seine berühmte Schlittenreise antrat, mit seinem Schiff nördlich von Spitzbergen, dort wo nach den verschiedenen Berichten der Rand des Packeises in Folge Zusammenstoßes des Golfstroms mit dem Polarstrom besonders kompakt zu sein scheint. Bauendahl hält es nun für möglich, daß weiter östlich in Folge anderer Stromverhältnisse die Gelegenheit zum Eindringen mittelst Schiffes günstiger sein kann.

Kapitän Bauendahl ist ein Hannoveraner von Geburt und steht gegenwärtig im 46. Lebensjahre. Er war 17 Jahre hindurch im aktiven Dienst der deutschen Marine. Er sowohl wie seine Gefährten sind unverheirathet.

Amerikanische Walhalla.

Ein hochherziges Geschenk zur Ehrung großer Todter der Nation.

Fern von dem Geräusch des Wahlkampfes, hat vor Kurzem auf friedlicher Bergeshöhe bei New York eine Stimmenzählung stattgefunden, deren Resultat in vielen Kreisen dieses Landes kaum ein geringeres Interesse erweckt, als das Abwägen politischer Eventualitäten. Auf Morris Heights war es, wo, unter dem Vorsitz des Kanzlers McCracken der Universität der Stadt New York, die 5000, behufs Ehrung berühmter Amerikaner von etwa 100 Richtern abgegebenen Stimmen gesichtet wurden, und aus der stattlichen Anzahl der vorgeschlagenen 234 Männer, die sich um ihr amerikanisches Geburtsland hoch verdient gemacht haben, wurden die ersten 30, welche mehr als 50 Stimmen erhielten, zur monumentalen Verewigung in der hierfür der Universität gestifteten Ruhmeshalle auserseben.



Die Ruhmeshalle.

Diese Ruhmeshalle, eine Art Pantheon oder Walhalla, verdankt ihre Entstehung dem $100,000-Geschenk eines im Stillen wirkenden Gebers—oder einer Geberin. Man hat Fräulein Gould im Verdacht.

Die Halle ist ein zweistöckiger Bau, dessen oberer Theil eine offene Kolonnade bildet, und zieht sich im Halbkreis um das, auf unserer Illustration im Hintergrund sichtbare Bibliothekgebäude der Universität. Aufnahme können nur solche berühmte Verstorbene finden, die mindestens seit zehn Jahren todt sind, und die Zahl soll im Lauf der Jahre auf 100 ergänzt werden. Die Errichtung einer zweiten, für im Ausland geborene große Amerikaner bestimmten Halle ist in Aussicht genommen, doch soll die Zahl auf 30 beschränkt bleiben.

Die kürzlich aus dem Kontest hervorgegangenen „Unsterblichen“ sind nach der Reihe der meisten Stimmen: Washington, Lincoln, Webster, Franklin, Grant, John Marshall, Jefferson, Emerson, Longfellow, Fulton, Washington Irving, Jonathan Edwards, Samuel Morse, Farragut, Henry Clay, Peabody, Hawthorne, Robert E. Lee, Peter Cooper, Horace Mann, Eli Whitney, Henry Ward Beecher, James Kent, Joseph Story, John Adams, William Ellery Channing, Audubon, Elias Howe, Gilbert Stuart, Asa Gray.

Winterkurort ist Durban in Südafrika geworden. Die Stadt enthält einige der feinsten Wohnungen der Welt. Sie sind umgeben von tropischen Bäumen, Blumen und Obstbäumen.

Allerlei aus China.

Was Kenner über die Lösung der gelben Frage denken.

...ie Mandschu-Dynastie ohne Ansehen—Stellung der Vizekönige—Eigenartige Begräbnißanlagen—Die Orakelelephanten der Kaiserstraße—Feuerfestes Hauptquartier.

Es gibt Chinakenner, welche behaupt...n, daß es noch immer zu früh sei, mit ...er chinesischen Regierung in Verhand...ungen einzutreten. Man gehe—so ...agen sie—von der verkehrten Anschauung aus, als wäre die Regierung ...er aus Peking vertriebenen Mandschu-...ynastie eine Alles überragende centrale ...egierung, die unbedingten Gehorsam ...erlangt und erreicht.

Dem ist eben nicht so. China ist viel...ehr eine Art großer Republik mit ...präsentativer Spitze, die durch sehr ...iele Gesetze, Religionsvorschriften ... s. w. in ihrem Handeln gebunden ... Das Richtige wäre es von Seiten ...r Mächte, sich um diese Dynastie, die



...e Vizekönige Tschang Tschi Tung und Liu Kun Yi.

...r Ansehen längst eingebüßt hat, gar ...cht zu kümmern, und sich lediglich ...it den wirklichen Regenten, den soge...nnten Vizekönigen, Gouverneuren, ...räfekten u. s. w. zu verständigen und ...ese zu veranlassen, daß sie in ihren ...ezirken Ordnung schaffen. Die Macht...fugnisse besitzen diese Herren durch...s.

Diese Anschauung erhält übrigens bis zu einem gewissen Punkt eine Verstärkung durch die Nachricht, daß zwei der angesehensten Vizekönige, Liu Kun Yi und Tschang Tschi Tung, als Hilfskommissäre bei den Friedensverhandlungen fungiren sollen.

Man zählt in China acht Vizekönige oder Tsongtu, Generalgouverneure,



Die Kaiserin-Wittwe nach dem Originalgemälde eines chinesischen Künstlers.

welche die großen acht Provinzen mit ihren Beibezirken verwalten.

Von den beiden angeführten Würdenträgern ist der etwa 60jährige Liu Kun Yi, der Tsongtu der beiden Kiang-Provinzen, oder, wie er landläufiger genannt wird, der Vizekönig von Nanking, seit 1890 im Amte. Er hatte die Stellung schon von 1879 bis 1881 bekleidet, war aber degradirt worden. Schließlich kam er wieder in Gnade, das heißt er konnte gehörig bezahlen.

Tschang Tschi Tung, der Liang Hu Tsongtu, das heißt der Verwalter der beiden Hu-Provinzen, ist besser als der Vizekönig von Wutschang oder Hankau bekannt. Trotz seines hohen Alters ge-

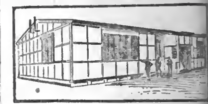
hört er, gleich seinem Kollegen Lin Kun Yi, der chinesischen Fortschrittspartei an und ist entschieden fremdenfreundlich.

Zu den eigenartigsten Merkwürdigkeiten Chinas gehören die oft genannten Kaisergräber, die sich hauptsächlich in der Nähe von Peking und der früheren Residenzstadt Nanking befinden. Durch eine Ehrenpforte gelangt man da zunächst zu einer oft meilenlangen „Kaiserstraße," die durch zwei Reihen kolossaler, je aus einem massiven Sandsteinblock herausgearbeiteter Figuren gebildet wird. Da sieht man Löwen, Elephanten, Kameele, auch Fabelthiere, dann wieder menschliche Figuren in alten chinesischen Kostümen. Am Ende der Straße erheben sich die eigentlichen Mausoleen, in chinesischem Stil errichtete, mit gelb glasirten Ziegeln bedeckte Tempel. Bald sind sie einfach, bald prächtig mit Marmor ausgestattet. Die jüngeren Grabstätten sind noch von Hainen alter Eichen und Cypressen umgeben; die älteren aber liegen als halbe Trümmerstätten im öden Felde da.



Kaiserstraße bei Peking.

Die Kaiserstraße, die unsere Illustration wiedergibt, ist vor anderthalbtausend Jahren errichtet worden, und der Verfall ist bei den Standbildern recht bemerkbar. Mit Ehrfurcht werden sie indeß vom Volke betrachtet, und oft werden sie von Gläubigen aufgesucht. Davon zeugen unter Anderem die Steine, die sich auf dem Rücken der Elephanten befinden. Diese Grabelephanten werden nämlich als Orakel thiere benutzt. Verlobte kommen dor



Asbesthaus des Grafen Waldersee.

hin und werfen Steine auf den Rücke der Thiere. Bleiben dieselben dort abe liegen, so ist das ein gutes Vorzeichen. Die junge Ehe wird im Laufe des näch sten Jahres mit einem Knaben gesegn werden. Gleitet aber der Stein zu Bo den ab, dann wird dem jungen Ehepaa nur ein Mädchen beschieden, und das i kein erfreuliches Ereigniß für den Chi nesen, denn nach seinem Glauben kan nur der Sohn den Ahnenkultus au üben und für das Wohlergehen de väterlichen Seele im Jenseits sorge Oft wird darum wegen eines ungeschic geworfenen Steines die Eheschließu um ein Jahr hinausgeschoben.

Für den Höchstkommandirenden de Alliirten in China, den Grafen Wal dersee, hat bekanntlich das preußisch Kriegsministerium ein transportabl Asbesthaus herstellen lassen, das nic nur wasserdicht, sondern auch feuerf ist: Eigenschaften, deren Wichtigkeit f ein Hauptquartier im Felde in Augen springt.

Dieses Haus enthält sieben Zimme von denen drei an der Vorderseite un vier an der Hinterseite liegen. We man das Innere des Hauses betrit befindet man sich zuerst in dem Em pfangsraum, an welchen sich rechts d Zimmer für zwei Ordonnanzen un links das Arbeitszimmer des Fel marschalls anschließen. Hinter dem le teren liegt das Schlafzimmer des Gra fen, an welches sich der Toilettenrau anschließt. An dieses stößt das Schl zimmer für den persönlichen Adjutan ten des Grafen, welches in das Woh zimmer für den betreffenden Offizi mündet. Sämmtliche Zimmer sind v

r Hamburger Firma, welche das Haus
baut hat, vollständig in der eleganten
und zweckmäßigsten Weise eingetet.

Der Transport des Hauses geschieht
t Hilfe von 150 kleinen Kisten,
lche mit je vier Henkeln versehen und
f diese Weise sehr leicht zu tragen
id. Der Abbruch des Hauses ist in
nf Stunden und der Aufbau in acht
tunden zu bewerkstelligen.

Hyperbel.

A.: „Wie alt ist dieses Fräulein
gentlich?"—B.: „Im Vertrauen, ich
aube, sie weiß es selbst nicht mehr
nau; heute sagt sie 40, morgen 35
id dann steht sie auf einmal wieder
f 50.—Der reine Kurszettel!"

Allen Respekt.

gensreiches Feld für die Bethätigung einer „studirten" Dame.

Vor der philosophischen Fakultät der
iversität Heidelberg legte im Som-
r dieses Jahres Fräulein Elisabeth
n Richthofen in National-Oekonomie
Doktor-Examen mit dem Prädikat
mma cum laude (mit dem höch-
n Lobe) ab.

Die junge Dame, deren Porträt
sere Mittheilungen ergänzt, ist am
Oktober 1874 in Metz geboren, wo
Vater, Freiherr Friedrich von Richt-
fen, Kaiserlicher Baurath ist; ihre
utter stammt aus dem Großherzog-
im Baden. Im Jahre 1892 machte
äulein von Richthofen in Metz ihr
hrerin-Examen und war erst dort
d später in Heidelberg als Lehrerin
itig. In 1897 entschloß sie sich, zu
diren; sie hörte die zwei ersten und
s letzte Semester in Heidelberg und
i Semester in Berlin.

Während ihrer Studienzeit verfaßte
äulein von Richthofen mehrere natio-
lökonomische Aufsätze. Besonders er-
ihnt sei eine auf Wunsch und An-
zung der Berliner Professoren, nach
udien an Ort und Stelle unter-
mmene Arbeit über die „Perlen-



Frl. Dr. Elisabeth v. Richthofen.

stickerei-Industrie im Saarburger
Kreise."

Als nun vor einiger Zeit der Groß-
herzoglich Badischen Gewerbe-Inspek-
tion eine Inspektorin beigefügt werden
sollte, schlugen die Heidelberger Pro-
fessoren mit Erfolg Fräulein von Richt-
hofen für diese Stellung vor, und seit-
dem bekleidet die junge Dame das
schwierige Amt, zu dem sie in Berlin
eingehende praktische Vorstudien ge-
macht hat.

Sie kennt ihn.

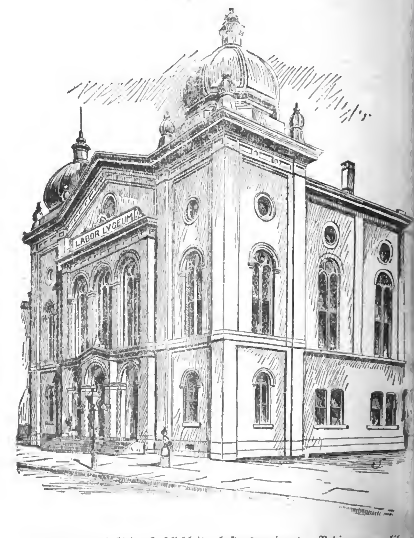
Junge Frau (überrascht): „Sieh'
da, die Mama—aber Du hast ja gar
nicht geschrieben, daß Du kommen woll-
test!"—Mutter: „Nun, ich wollte
Deinen lieben Mann auch einmal wie-
dersehen!"

Geschäftskniff.

Freund: „Aber der Schreibtisch
wackelt ja bei der geringsten Bewe-
gung." — Schreiblehrer: „Eben
deshalb ist er mir geradezu unersetzlich.
An dem müssen meine Schüler immer
schreiben: ‚Dies war meine Handschrift
vor Beginn des Unterrichts.'"

❧ Labor Lyceum Halle ❧

809-17 N. 6. Strasse.



Für große und kleine Festlichkeiten bestens geeignet. Bedingungen libera
Zur Besichtigung offen jeden Tag.

Besonders wird darauf aufmerksam gemacht, daß der Saal mit ein neuen Boden belegt ist und die Halle jetzt mit zu den schönsten Philadelphi gehört. Näheres beim Verwalter,

809—817 Nord Sechste Straße.

Vom alten Babylonien.

Wichtige archäologische Funde eines deutsch-amerikanischen Gelehrten—Die Bibliothek von Nippur.

Professor Hermann V. Hilprecht, dessen Forschungen im Orient die Augen der ganzen civilisirten Welt auf sich gelenkt haben, ist kürzlich nach einjähriger Abwesenheit nach den Ver. Staaten zurückgekehrt. Die von ihm in Nippur in Babylonien geleiteten Ausgrabungen wurden bereits 1888 begonnen. Bis zum Jahre 1896 waren etwa $80,000 für die Arbeiten ausgegeben worden, und Hilprecht, der Kurator der babylonischen Abtheilung des archäologischen Museums der Universität von Pennsylvanien ist, hatte, als er 1896 nach Amerika zurückkam, Funde gemacht, die historische Aufschlüsse bis zum Jahre 4000 v. Chr. gaben. Seine neuesten, im letzten Jahre gemachten Entdeckungen scheinen die früheren an Wichtigkeit jedoch noch weit zu übertreffen. Hilprecht fand nämlich in Nippur die erste babylonische Tempelbibliothek, die zugleich die einflußreichste, wichtigste und älteste des ganzen Landes war. Es wurde nur ein Flügel der großen Bibliothek



Hermann V. Hilprecht.

ausgegraben, aber diesem allein entnahm man schon gegen 18,000 Thontafeln, von denen keine nach dem Jahre 2200 v. Chr. entstanden ist, zu welcher Zeit die erste Blüthe der Civilisation durch den Einfall der Elamiten vernichtet wurde. Von dieser Zeit an trat Babylon, die Hauptstadt von ganz Babylonien, an die Stelle von Nippur als die Metropole des nördlichen Babylonien.

Die den Inhalt der Bibliothek von Nippur darstellenden Tafeln rangiren in der Größe von 2 Zoll Länge und 1 Zoll Breite bis zu 1½ Fuß Länge und 1 Fuß Breite. Sie sind aus ungebranntem Thon hergestellt, und ihre Inschriften sind mit der frühzeitigen babylonischen Keilschrift geschrieben.

Durch die Entdeckung dieser Bibliothek wird das Wissen über das Leben, die Religion und die Künste der Hebräer, deren erste Anfänge eng mit der Geschichte Babylons verbunden sind, bedeutend vervollständigt, denn die Bücherei des Tempels in Nippur entschwand der Kenntniß der Menschen zu derselben Zeit, als Abraham das Land Ur verließ. Auch hat man nunmehr Beweise dafür, daß nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 586 v. Chr. die



Die Ruinen von Nippur.

meisten Juden von Nebukadnezar bei Nippur und neben den Kanälen in der Nähe angesiedelt wurden.

Die Ruinen von Nippur liegen ungefähr 70 englische Meilen südlich von Bagdad. Sie formen einen großen Hügel, der sich 100 bis 200 Fuß über

die Wüste erhebt und den man in 1½ Stunden umschreiten kann. Ein Fluß trennt den Hügel in zwei Theile. In der östlichen Seite des Hügels ist der Baalstempel mit den Wohnungen der Priester und der Tempelbibliothek. Auf der westlichen Seite hausten die Bewohner Nippurs.

Merkwürdig.

Backfisch (dem neuen Landrichter begegnend, der eine starke Trinknase hat): „Ist aber das abscheulich, so eine roth und blau geschwollene Nase!"— Mutter: „Schön ist's freilich nicht— zu entschuldigen ist sie nur wegen der vielen Schicksalsschläge, die den Landrichter getroffen!"—Backfisch: „Und merkwürdig—alle auf die Nas'!"

Selbstgefühl.



„Meine Tochter wollen Sie haben? Können Sie denn auch eine Familie ernähren?"—„Ernähren? Ich kann meine Familie mästen!"

Im Kuhstall.

Höhere Tochter: „Sag' doch 'mal, Tante, woran erkennt Ihr eigentlich die Kühe, welche die saure Milch geben?"

Zu respektvoll.



Rittergutsbesitzer: „Nun, mein lieber Inspektor, wie geht's dem Ihrem Sohne auf dem Gymnasium?" —Inspektor: „O, Herr Baron, der hat die Ehre gehabt, mit Ihrem Herrn Sohn zusammen—sitzen zu bleiben!"

Theilnehmend.

Mann (dumpf): „Zweitausend Mark habe ich diese Nacht verloren!"— Frau: „Weißt Du, Egon, da bin ich aber froh, daß ich mir vergangene Woche noch rasch das neue Kostüm habe machen lassen!"

Ein Weinkenner.

Richter: „Es liegt der Verdacht nahe, daß Sie, außer dem zugestandenen Einbruch bei dem Weinhändler, auch den früheren bei ihm ausgeführt haben!" — Angeklagter: „Bitte sehr, Herr Richter, diesen Wein stiehlt man nur einmal!"

Nebensache.

Er: „Na, was meinte denn der Sanitätsrath, was Dir fehlt?"—Sie: „Ostende." — Er: „Ich meine die Krankheit!"—Sie: „Ach, da muß ich noch 'mal fragen!"

Zweierlei Maaß.

A. (zu B., der gewöhnt ist, zehn Maaß Bier zu trinken, und soeben die letzte Maaß geleert hat): „Gehst Du schon nach Hause?"—B.: „Jawohl—mei Maaß is leer, mei' Maaß is voll!"

Diogenes im Ministersessel.

Hübsche Episode aus der Laufbahn des gegenwärtigen Premiers Italiens.

Von dem gegenwärtigen italienischen Ministerpräsidenten, dem 82jährigen Piemontesen Giuseppe Saracco, entwirft die Zeitung „Falstaff della Lombardia“ die folgende interessante Skizze:

„Saracco, dessen Aeußeres eher auf einen altersschwachen Mann schließen ließe, besitzt eine Energie, die sein Aussehen Lügen straft. Er steht sehr früh auf und ist im Stande, eine Zusammenkunft auf 6 Uhr Morgens festzusetzen; er arbeitet allein tagelang, ohne



Giuseppe Saracco.

einen Prospekt, ein Budget, ein Verzeichniß nachzusehen; er hat Alles in seinem Kopfe. Außerdem sind seine große Bedürfnißlosigkeit und Sparsamkeit bekannt.

Als er das erste Mal in's Ministerium als Minister der öffentlichen Arbeiten eingetreten war, setzte er das ganze Personal durch die tiefe und genaue Kenntniß seines ihm anvertrauten Faches in Erstaunen. Natürlich erstanden einem solchen Manne sogleich Feinde, und sie rächten sich an ihm durch Ausstreuung abgeschmackter Verleumdungen über seine Sparsamkeit, besonders da Saracco nur das bewilligen wollte, was ehrlich und rechtlich verdient war.

Eine kleine Episode aus seiner Zeit als Arbeitsminister ist noch in Vieler Erinnerung. Saracco war Nachfolger von Genela, welcher etwas luxuriösen Gewohnheiten huldigte. Wenn der Minister verreisen mußte, wurde stets in einem besonderen Waggon ein herrlicher Imbiß bereit gestellt, der während der Reise die Zeit verkürzen half.

Eines Abends nach später Beendigung der Kammer mußte auch Saracco abreisen. Auf dem Ministerium erwarteten ihn der Kabinettschef und der Sekretär. Als er um 8 Uhr noch nicht erschien—der Zug ging um 8 Uhr 50 Minuten ab—erfuhren diese endlich, daß Saracco direkt vom Montecitorio zur Station gegangen sei. Sie eilten dorthin und suchten und suchten, allein der Minister war nirgends zu finden. Der gewöhnliche Waggon mit dem reichen Reise-Imbiß stand an der Spitze des Zuges, und erwartete ebenfalls den Minister. Endlich findet ihn der Kabinettschef. Kommandeur Braggio, in einem Koupe erster Klasse in eine Ecke gekauert. ‚Excellenz, der Zug geht ab. Der Waggon steht bereit!'—‚Welcher Waggon?'—‚Der gewöhnliche mit dem Souper.'—‚Aber ich soupire eben'—und mit diesen Worten zeigte Saracco seinem verehrten sympathischen Kabinettschef ein Täfelchen Chokolade, an dem er eben aß. Der Kommandeur Braggio war überrascht und verstimmt: obwohl er auch einfach in seiner Lebensweise war; sein Chef übertraf ihn darin zu sehr. Der bequeme Waggon mit seinem prächtigen Souper wurde hierauf ausrangirt, und der Minister fuhr in seinem erstklassigen Koupe weiter. Das Schicksal des Soupers ist nicht näher bekannt.“

Heilung des Gelbfiebers.

Epochemachende Experimente eines jungen italienischen Arztes in Mexiko.

Vor einigen Jahren hat die mexikanische Regierung einen Preis von $100,000 für die Entdeckung eines Heilmittels gegen das in manchen Regionen der großen centralamerikanischen Republik alljährlich epidemisch auftretende Gelbfieber ausgesetzt. Seitdem haben verschiedene hervorragende Spezialisten in der Hafenstadt Vera Cruz, unter den Auspizien der dortigen Gesundheitsbehörde, experimentirt; doch erst in diesem Sommer sind erfolgreiche Heilungen auch in schweren Fällen gemacht worden. Auf Grund dieser Resultate hat nun die eingesetzte Kommission günstig berichtet, und ein Theil des großen Preises ist bereits dem Sieger in diesem experimentellen Wettstreite, Doktor Angel Bellinzaghi, zugesprochen worden, mit der Aussicht auf den Rest, falls das von ihm hergestellte Serum sich auch in verschiedenen anderen Gelbfieberformen, die bisher noch nicht behandelt wurden, bewährt.



Dr. Angel Bellinzaghi.

Dr. Bellinzaghi ist ein Italiener von Geburt und steht im 35. Lebensjahre. Er machte seine medizinischen Studien an dem Pasteur-Institut in Paris und ging 1892 nach Montevideo, wo er Professor an dem dortigen Bakteriologischen Institut wurde. Im Jahre 1895 wandte er sich nach Brasilien und gründete daselbst in Rio Grande do Sul, zusammen mit dem Bakteriologen Dr. Felipe Caldas ein bakteriologisches Institut, das sich mit der fabrikmäßigen Herstellung von Serum beschäftigt. Dort studirte er auch das Gelbfieber und erlangte schließlich das Serum, das sich so erfolgreich erwiesen.

Es war im Juni dieses Jahres, als Dr. Bellinzaghi nach der Stadt Mexiko kam, um von der Regierung die Erlaubniß zu Experimenten in Vera Cruz zu erhalten. Während er die Erledigung der nöthigen Formalitäten abwartete, wurde ihm daselbst die Gelegenheit geboten, einen Amerikaner, Namens David Kilpatrick, der am Gelbfieber erkrankt und von den Aerzten des städtischen Hospitals bereits aufgegeben war, zu behandeln und völlig wiederherzustellen.

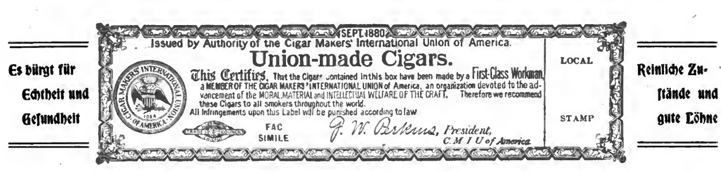
Der Aufsehen erregende Fall erweckte das persönliche Interesse des Präsidenten Diaz, der sich die Heilmethode Bellinzaghis erklären ließ. Eine von ihm ernannte Spezialkommission begleitete den jungen Arzt nach Vera Cruz und leistete ihm jeglichen Vorschub zu seinen Experimenten. Das Bellinzaghi'sche Serum wurde an den Patienten des militärischen und des San Sebastian Hospitals erprobt und erwies sich in 85 Fällen von 100 als erfolgreich, während die Todesrate des Gelbfiebers bis dahin 50 bis 80 Prozent betragen hatte.

Dabei waren die Fälle, in welchen Dr. Bellinzaghi nicht mehr helfen konnte, nur solche, die erst im äußersten Stadium unter seine Behandlung gekommen waren; aber selbst unter diesen erzielte er einzelne an's **Wunderbare** grenzende Kuren.

Dies ist das Blaue Label der Cigarrenmacher

Es sollte auf jeder Kiste Cigarren angebracht sein

Es bürgt für Echtheit und Gesundheit



Reinliche Zustände und gute Löhne

Beim Einkauf von Cigarren achten Sie darauf, dass sich das Label auf der Kiste befindet.



Raucht nur Union-Cigarren. Raucht nur Union-Cigarren.

Die Arbeiterbewegung in Philadelphia im Jahre 1900.

Von **Karl Minster.**

Die letztjährige kurze Betrachtung der Arbeiterbewegung in Philadelphia an dieser Stelle schlossen wir mit dem Wunsche, daß das Jahr 1900 ein günstiges für die Arbeiterbewegung sein möge. Lassen wir im folgenden die einzelnen Ereignisse kurz Revue passiren, registriren auf der einen Seite die Errungenschaften der organisirten Arbeit, vergessen aber auch nicht, andererseits die Kämpfe der Arbeiter anzuführen, die erfolglos verlaufen sind. Es liege ferne, durch eine schön gefärbte Darstellung ein Bild vorzuführen, wodurch Vorstellungen hervorgerufen werden, die den Thatsachen widersprechen und eher alles andere als förderlich für die fernerhin einzuschlagenden Wege wären. Wenn an manchen Stellen eine Schönfärberei beliebt und den Arbeitern Gaukelbilder vorgeführt werden, so mag das dem Einzelnen schmeicheln, aber die Nackenschläge werden später umso furchtbarer und empfindlicher sein. Halten wir uns von Allem fern, was sich als unrealisirbar erweist. Die Arbeiterbewegung darf nicht auf gleißnerischen Worten fußen, die nicht in die That umgesetzt werden können. Ueberlassen wir Argumente, wie die vom vollen „Dinner Pail" für weitere vier Jahre ruhig McKinley und seinen Trabanten; jeder Arbeiter, der Augen hat zu sehen, vermag jetzt, erst wenige Wochen nach der Wahlschlacht, diese Versprechungen in ihrer ganzen Inhaltlosigkeit wahrzunehmen. Ja, die versprochene „Prosperität" macht sich in ganz besonderer Weise bemerkbar! Tausenden von Arbeitern, die so gern sich noch länger hätten ausbeuten lassen, wurde von den Fabrikanten bedeutet, daß man nach der Wahl ihrer Dienste nicht mehr bedürfe. Die Arbeiterschaft, die mit Hurrah für McKinley stimmte, hat jetzt Zeit und Gelegenheit, nicht nur durch Spazierengehen ihre Lungen zu stärken, sondern auch über den Unterschied zwischen Worten und der Wirklichkeit nachzudenken.

Psychologisch ist es überhaupt nicht zu erklären, warum das Klassenbewußtsein unter den Arbeitern dieses Landes noch so wenig entwickelt ist. In keinem anderen Lande sind die Klassengegensätze solch' gewaltige, als gerade in Amerika; der Reichthum hat sich ungeahnt entfaltet, während das Elend auf der anderen Seite wiederum erschauernd ist. Nirgends ist die Ausbeutung eine intensivere, nirgends die Arbeitsverhältnisse unbeständigere. Vielfach wird eingewendet, daß anderwärts die schlimmen politischen Zustände zur Stärkung des Klassenbewußtseins beitragen. Ganz zu schweigen, daß die politischen Zustände hierzulande um kein Jota bessere sind, als anderwärts, so wird man sicher zugeben müssen, daß der Magen unter dem Sternenbanner genau so knurrt, wie zum Beispiel unter dem preußischen Adler. Und trotz alledem keine große sozialistische Bewegung!

Während auf der letzten Convention der Federation of Labor in Louisville die Vertreter der englischen Arbeiterschaft darauf hinwiesen, dort seien die Arbeiter zur Einsicht gekommen, daß die gewerkschaftlich organisirten Arbeiter sich sozialistisch bethätigen müssen, fehlt hier diese Einsicht noch vollständig. Die letzten Wahlen haben hierfür den Beweis auf's Neue geliefert.

Die sozialistische Bewegung in den Vereinigten Staaten war bei Schluß unserer

vorjährigen Kalenderbetrachtung in drei Heerlager gespalten. Hier in Philadelphia und auch anderwärts schlossen sich der Sozialistischen Partei (sog. Volksztg. Richtung), welche sich gegen den Parteipapst der „Sozialistischen Arbeiter-Partei" gewandt hatte, fast alle thätigen Sozialisten an. Ihnen war jener sektirerische Geist fremd, der gerade für die geringe Ausbreitung der sozialistischen Idee unter den gewerkschaftlich organisirten Arbeitern mit verantwortlich zu machen ist. Sie wußten, daß Sozialismus nicht eine Personenfrage ist, sie wußten, daß nicht durch Befehden unter sich der Kampf gegen den gemeinsamen Feind, den Kapitalismus, gefördert wird. In dieser Erkenntniß vollzog sich denn jener Akt, der eine Wendung für die sozialistische Bewegung für die Folge bedeuten wird. Mit der sozialdemokratischen Partei, die in Massachusetts und auch im Westen festen Fuß in den Massen gefaßt hat, wurde ein Anschluß gesucht und auch gefunden. Wenn auch Einzelne mit scheelen Augen abseits standen, an der Thatsache konnten sie nichts ändern. Die Massen hatten erkannt, daß in der Einigkeit die Stärke liegt und daß nur durch Einigkeit etwas erreicht werden kann. Das Kind erhielt in der Taufe den Namen „Sozialdemokratische Partei" und erwies sich in der Folge als recht lebensfähig. In hellen Schaaren schlossen sich alte und erprobte Genossen, die jahrelang fernab gestanden hatten, der geeinigten Partei an. Der giftige Mehlthau, den der De Leon'sche Geist über die Bewegung ausgebreitet, wich; neues Leben machte sich überall bemerkbar. Im Staate Pennsylvania, wo Staatsgesetze dem Namen „Sozialdemokratische Partei" hindernd im Wege standen, vereinigte man sich als „Sozialistische Partei".

So trat man frischen Muthes in die Präsidentschafts - Wahlcampagne. Die Candidatenfrage war rasch erledigt. E. V. Debs wurde als Präsidentschafts-Candidat und J. Harriman als Vice-Präsidentschafts-Candidat nominirt. Beide Candidaten begannen sofort nach ihrer Nomination mit der Arbeit. In unzähligen Versammlungen wurde von ihnen sowohl als auch Hunderten von Agitatoren das Evangelium des Sozialismus gepredigt. Noch niemals vorher fanden solch' glänzende und imposante Versammlungen statt, in denen von Sozialisten amerikanischen Arbeitern ihre Klassenlage dargelegt, ihnen die Wege zu ihrer Befreiung gezeigt wurden. Aber auch in dieser Wahlcampagne mußte man die traurige Wahrnehmung machen, wie weit unseliger Fanatismus führen kann. Neben dem Ticket Debs-Harriman hatte nämlich Daniel De Leon's Partei ein eigenes sozialistisches Ticket aufgestellt. Und Daniel De Leon's Anhänger konnten es sich nicht versagen, durch Beschimpfungen die Candidaten der „Sozialdemokratischen Partei herunterzureißen. Welche Beweggründe sie dazu hatten, ist nicht erklärlich, aber der Sache des Sozialismus haben sie sicher keinen Dienst erwiesen. Das Resultat der Wahl sollte sie belehrt haben, daß Beschimpfungen schlechtes Agitationsmaterial sind. Zur Zeit liegen die vollständigen Berichte aus allen Staaten noch nicht offiziell vor, doch nach den theilweisen offiziellen Berichten und den unoffiziellen aus anderen Staaten hat die „Sozialdemokratische Partei" mit Debs und Harriman weit über 100,000 Stimmen erzielt, während De Leon's „Sozialistische Arbeiter-Partei" nicht einmal die Hälfte erzielte. In Philadelphia selbst erreichte die „Sozialdemokratische Partei" 1297 Stimmen, gegenüber 674 Stimmen bei der Präsidentenwahl im Jahre 1896. Es wird noch große Schwierigkeiten zu überwinden geben, noch viel Agitationsarbeit muß geleistet werden, bis die amerikanische Arbeiterschaft nur annähernd zu jener Erkenntniß ihrer Klassenlage gekommen ist, welche die europäische Arbeiterschaft, besonders aber die deutschländische, vortheilhaft auszeichnet.

Von jenen großen Kämpfen, die am Schluße des Jahres 1899 tobten, ist besonders der Strike in Cramp's Schiffsbauhof zu nennen. Bekanntlich hatten die



Maschinisten bei Cramp & Son's die Forderung gestellt, daß die 10stündige Arbeitszeit auf 9 Stunden per Tag herabgesetzt werde. Die Arbeiter konnten zu Gunsten ihrer Forderungen nicht nur allgemeine Argumente anführen, sondern auch ein Bundesgesetz zur Rechtfertigung ihrer Forderungen in Anspruch nehmen.

Es besteht nämlich, wenigstens auf dem Papier, ein Gesetz, wonach an Regierungsarbeiten die tägliche Arbeitszeit 8 Stunden nicht überschreiten darf. Cramp führte nun stets große Contrakte für die Regierung aus, auch wandten sich die Strikenden beschwerdeführend nach Washington, doch, wie vorauszusehen war, von dieser Seite kam keine Hilfe. So zog sich der Strike monatelang hin, die Schiffszimmerleute, Schmiede und andere Gewerksgenossen in Cramp's Schiffsbauhof schlossen sich den Ausständigen an, aber ein Sieg konnte nicht erzielt werden. Es gelang Cramp die Plätze der Ausständigen auszufüllen, wenn auch die neueingestellten Arbeitskräfte meistens minderwerthige waren. Schlimme Erfahrungen mit schlechter Scabarbeit machte die Firma besonders bei dem russischen Kreuzer „Variag", der solch mangelhafte Arbeit aufwies, daß die russische Regierung lange Zeit die Uebernahme des Kreuzers verweigerte.

Großen Umfang nahm im letzten Jahre in Philadelphia die Achtstundenbewegung an. Schon kurz nach Beginn des Jahres 1900 wurde in allen Gewerkschaften auf's Eifrigste für Anschluß neuer Mitglieder agitirt, in einzelnen Gewerkszweigen umfaßte die Zahl der organisirten Arbeiter die Mehrzahl der Fachgenossen. Wo vorher Schläfrigkeit und Zagen herrschte, schoß der Organisationseifer plötzlich zu mächtigen Flammen empor. Hauptsächlich die Baugewerke rüsteten sich, um am bezw. nach dem 1. Mai einen allgemeinen Ausstand zu insceniren, falls ihren Forderungen auf Erhöhung ihrer Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit auf 8 Stunden Widerstand geleistet werden sollte. Durch eine große Parade am Arbeiter Weltfeiertag wollte man den Arbeitgebern die Macht und Stärke der organisirten Arbeiterschaft zeigen. Anstatt aber am 1. Mai selbst zu demonstriren, wurde die Parade auf den Vorabend des 1. Mai verlegt. Die Parade war nach amerikanischen Begriffen eine großartige, noch niemals waren organisirte Arbeiter in nur annähernd ähnlicher Stärke ausgerückt. Besonders die deutsche Abtheilung zeichnete sich in Bezug auf die Theilnehmerzahl aus, und die mitgeführten Transparente zeigten, daß dahinter sozialistisch denkende Arbeiter marschirten. Der Zweck der Parade wurde denn auch vielfach erreicht. Manche Gewerke konnten ihre Forderungen nicht durchsetzen. Hieran trug hauptsächlich die Unklugheit der Organisationen selbst die Schuld, die neben dem Achtstundentag unverhältnißmäßige Lohnerhöhungen verlangten. Im Großen und Ganzen aber muß der Verlauf der Achtstundenbewegung als ein für die Arbeiter günstiger bezeichnet werden.

Dem Centralverband der Vereinigten Deutschen Gewerkschaften ist im Laufe des Jahres die „Cement Finisher Union" beigetreten.

Auch die Einzel-Organisationen der Deutschen Gewerkschaften blieben im Berichtsjahre nicht von Kämpfen verschont, die wir weiter unter ausführlicher behandeln.

Schon im letzten Jahre wurde in den Delegatensitzungen die Anregung gemacht, ob es nicht empfehlenswerth sei, dem Organ der Deutschen Gewerkschaften, dem „Philadelphia Tageblatt", durch Ankauf von Setzmaschinen eine schwere Last vom Halse zu nehmen. Das „Tageblatt" ist nicht Besitzer, sondern nur Miether dreier Setzmaschinen gewesen, und die unverhältnißmäßig hohe Jahresmiethe erwies sich als ein Hemmschuh. Dem Beispiel der New Yorker Arbeiter folgend, die im Zeitraum von wenigen Jahren für die „New Yorker Volkszeitung" $15,000 für den Ankauf von Setzmaschinen aufbrachte, suchten die hiesigen Arbeiter das Gleiche zu vollbringen. Im April des Jahres 1900 veranstalteten die V. D. G. eine „Fair", deren Erträgniß sie zur Anzahlung für vorläufig eine Setzmaschine verwendeten

Die Restsumme auf diese erste Maschine hoffen die Ver. Deutschen Gewerkschaften durch ähnliche Veranstaltungen aufzubringen und so allmählich eine drückende Last von ihrem Organ abzuwälzen. Wenn dem Unternehmen dasjenige Verständniß entgegengebracht wird, das zum Beispiel die Arbeiter New York's zeigten, so ist das Gelingen nicht zweifelhaft.

Die häufigen Verrufserklärungen (Boykotts) über einzelne Geschäfte, die selbst die allergeringsten und durchaus berechtigten Forderungen ihrer Arbeiter unberücksichtigt lassen, haben eine Einrichtung gezeitigt, deren bloße Existenz schon manchen Arbeitgeber gefügiger machen dürfte. Die Ver. D. G. erwählten ein sogenanntes Boycott-Comite, das heißt eine Anzahl Genossen, denen die systematische Durchführung einer Verrufserklärung obliegt. Die Centralkörper der englischen Arbeiter sind in dieser Sache um gemeinsames Vorgehen angegangen worden und haben bereitwilligst zugesagt.

Der Boykott wird als eine zweischneidige Waffe bezeichnet. Er ist eine solche und sollte deshalb mit aller Vorsicht gehandhabt werden. Er wirkt lächerlich, wenn über Erzeugnisse verhängt, deren Ursprung nicht leicht festzustellen ist. Ebenso unwirksam ist der Boycott bei Artikeln, die von den oberen Zehntausend hauptsächlich konsumirt werden.

Aber selbst bei den beiden letzten Voraussetzungen sind Arbeiterorganisationen rasch mit Boycotterklärungen bei der Hand gewesen, dadurch sowohl sich als auch jene Waffe der Lächerlichkeit preisgebend. Jedoch nicht überall treffen die zwei angeführten Voraussetzungen zu, so zum Beispiel nicht bei der Nahrungs- und Genußmittelbranche. So sind vor allem Bäcker, Schlächter, Brauer und Cigarrenmacher die Gewerbe, für die der Boycott von unschätzbarem Werthe ist. Eine günstige Ausnahmestellung nehmen z. B. auch die Buchdrucker ein. Wird dann die Durchführung des Boycotts systematisch betrieben, wird immer und überall die Aufmerksamkeit der Arbeiterschaft und des Publikums darauf gelenkt, so wird der Boycott von unschätzbarem Werthe. Möge die neue Institution in diesem Sinne wirken.

Es erübrigt noch eines Ereignisses zu gedenken, das, wenn auch nicht eine rein gewerkschaftliche oder politische Angelegenheit, dennoch mit der Arbeiterbewegung innig zusammenhängt. Die Vereinigten Arbeiter-Gesangvereine hielten im Sommer des verflossenen Jahres in Philadelphia ihre Convention ab, die von zahlreichen Delegaten besucht war. Da das nächste Sängerfest dieses Bundes im Jahre 1902 in der Stadt der Bruderliebe stattfindet, so wurde auch hierher die Executive des Bundes verlegt.

Der **Typographia No. 1**, die sich kraft ihrer straffen Organisation anständige Arbeits- und Lohnverhältnisse zu erringen wußte, ist nach mehrjährigem Frieden wieder ein Krieg aufgezwungen worden. Lassen wir die Erklärungen des Bundesorgans über diesen Kampf im Auszug folgen:

Nach einer langen Periode des Friedens hat sich unsere Organisation gezwungen gesehen, wieder einmal die Streitaxt auszugraben, um einem nimmersatten Concern die Ueberzeugung beizubringen, daß die organisirten Arbeiter nachgerade zu einer Macht geworden sind, die man nicht so ohne Weiteres verhöhnen kann. Leider ist es ein langjähriges altes Union-Geschäft, das uns diesmal den Fehdehandschuh hingeworfen hat, und wir haben des lieben Friedens halber lange genug gezögert, ihn aufzunehmen.

In Verbindung mit dem „Philadelphia Demokrat" wird schon seit langen Jahren ein ausgedehntes Geschäft zur Lieferung von ganzen Zeitungen für Herausgeber in einer Reihe von Städten betrieben, das eine wahre Goldgrube für die Unternehmer sein muß, da sie den Satz Dutzende Male verwenden können und ihn nur einmal zu bezahlen brauchen. Aber auch diese einmalige Bezahlung war noch nicht tarifmäßig, vielmehr wurden in dem bekannten „Zimmer Nr. 6", in dem früher der Satz für die von der „Demokrat Publ. Co." gelieferten Landzeitungen her-

estellt wurde, fast ausschließlich Lehrlinge nd sogenannte Zweidrittel-Setzer angetellt. Schon wiederholt wurde unsererseits der Versuch gemacht, auch dieses Departement des „Philadephia Demokrat" u unionisiren, aber leider immer vergeens. Mit der Einführung der Setzmachinen in der genannten Zeitung trat aber ine Aenderung in deren Patent-Zeitungs-Geschäft ein; die Land-Zeitungen wurden nunmehr in ihrem Haupttheile auch mit er Maschine hergestellt, aber nicht etwa on Unionleuten zu Unionlöhnen, sondern on Nichtunionleuten zu Hungerlöhnen, nd zwar war die schöne Einrichtung getroffen, daß am Tage Nichtunionleute, des Nachts aber Unionleute an den Maschinen rbeiteten, das ganze Geschäft aber als Union - Offizin gelten sollte, trotzdem der on Nichtunionleuten gelieferte Satz auch n den vorgeblichen Unionzeitungen „Demokrat" und „Neue Welt" mit zur Verwendung kam.

Ein anderer Zeitungsbesitzer in Philadelphia beschwerte sich darüber, weshalb wir bei dem „Demokrat" um Abhilfe ersuchten. Wir erhielten die Antwort, daß ich die Sache allerdings so verhalte, daß ber die Patent - Zeitungen von einer besonderen Firma unter dem Namen „Central Newspaper Union" herausgegeben würden und daß diese Firma unabhängig om „Demokrat" sei und der Herausgeber es letzteren, Mr. Morwitz, nichts darüber u bestimmen habe.

Wie wenig diese Behauptung der Wahreit entspricht, geht aus folgendem Propect der Compagnie hervor:

Das Eigenthum der Company ist nach iner conservativen Schätzung wie folgt ingetragen und inkorporirt unter den Gesetzen von Pennsylvania:

Die vier 4stöckigen Häuser, 612 und 614 Chestnut Str., und 607—609 Sansom Str. . .	$550,000
Elevatoren, Wasser- u. Dampf-Röhren, elektrische Apparate, Dampfmaschinen, Dynamos, „Meter" für Licht und „Furnishing Power", mit der Reservirung der Triebkraft im Falle des Zusammenbruchs .	50,000
Pressen, Setzmaschinen, Typewriters, Material und Stereotyp - Maschinen	75,000
Bücher - Rechnungen und Forderungen gegen Kunden . . .	40,000
Central Newspaper Union	50,000
Platten und Bücher des Departements	31,000
Forderungen gegen die „Associirte Presse"	4,000
Guter Wille und „Associirte Presse" Franchise	150,000
Zusammen	$950,000

Aus Obigem ist zu ersehen, daß die „Central Newspaper Union" ein Theil der „German Demokrat Publishing Co." ist, was von derselben selbst zugestanden wird.

Aber alle unsere friedlichen Vorstellungen blieben bei dem Manager dieser Zeitung fruchtlos und wir konnten und wollten uns immer noch nicht dazu entschließen, ihn durch drastischere Maßregeln zum Einhalten seines gegebenen Versprechens, nur Unionleute zu Unionlöhnen zu beschäftigen, zu zwingen. Statt dessen hielten wir es für die beste Taktik, vorläufig nur die Erzeugnisse der „Central Newspaper Union" auf die „Unfair"-Liste zu setzen. Es sind dies, wie unseren Lesern ja bereits bekannt, in erster Linie „Abendpost" und „Vereins- und Logen - Zeitung" in Philadelphia, „Camden Co. Journal" in Camden, „Wecker" in Baltimore, „Biene" in Reading, „Anzeiger" in Boston etc. Da in den meisten dieser Städte keine deutsche Typographia existirt, wandten wir uns an die dortigen englischen Schwester-Unions um Unterstützung, die uns auch bereitwilligst zugesagt wurde. Das Resultat war in allen Fällen das nämliche, indem den betreffenden Comites von den Herausgebern der in Philadelphia hergestellten Zeitungen versichert wurde, „sie wüßten überhaupt nichts von einer Central Newspaper Union, sondern erhielten alle Zeitungen vom „Phila. Demokrat" geliefert, der doch ihres Wissens eine strikte Union-Office sei."

Es war nun klar, daß auf diesem Weg kein Fortschritt zu erzielen sei, und die Typographia No. 1 sah sich deshalb veranlaßt, das folgende Verlangen an den Präsidenten der „Phila. Demokrat Publ. Comp." zu stellen: „Daß die Typographia den „Demokrat"-Setzern nicht erlaubt, an ein und denselben Maschinen zu arbeiten, die auch von Nicht-Unionhänden benutzt werden, und daß in den Lokalitäten des Setzer-Departements der „Phila. Demokrat Publ. Co." keine Arbeit, ausgenommen Union-Arbeit hergestellt werden dürfe."

Diese Forderung wurde Herrn Morwitz, dem Präsidenten der genannten Gesellschaft, unterbreitet, und dieser antwortete darauf, daß er sich auf keine Unterhandlungen in der Angelegenheit einlasse. Typographia No. 1 berief hierauf eine zweite Spezial-Versammlung ein, um weitere Schritte in der Angelegenheit zu berathen. Um aber nochmals einen Versuch zu friedlicher Schlichtung zu machen, begaben sich zur gleichen Zeit der Special-Organisator der „J. T. U." in Philadelphia, College Calvert, der gleichzeitig Sekretär des dortigen Printing Trades Council ist, zusammen mit Coll. Peter Voigt, Vice-Präsidenten des genannten Council, und Präsident Vertling von der Typographia No. 1 nochmals nach der Office des „Demokrat". Herr Morwitz war nicht anwesend, aber der Geschäftsführer der Gesellschaft erklärte dem Comite: er habe den Auftrag, zu berichten, daß die Aktionäre der „Phila. Demokrat Publ. Co." beschlossen hätten, jede Verbindung mit der Typographia No. 1 abzubrechen, und daß fernerhin ihr Setzer-Departement keine Union-Office mehr sein wird.

Damit waren natürlich die Unterhandlungen abgebrochen, und als das Comite in der Versammlung erschien und über das Resultat seiner Mission berichtete, beschloß diese nahezu einstimmig, den ihr so herausforderend hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen und ihre im „Demokrat" arbeitenden Mitglieder an den Strike zu beordern. 21 Mitglieder, einschließlich der drei dort angestellten „Subs", kamen dieser Aufforderung nach, darunter Männer, die schon dreißig und vierzig Jahre in dem Geschäft gearbeitet und ihm zu seinem jetzigen Reichthum verholfen haben. Aber als beschämend müssen wir constatiren, daß sich auch vier schwarze Schafe in unseren Reihen fanden, die zu Verräthern wurden.

Der darauf über den „Demokrat" und die „Neue Welt" verhängte Boycott wurde und wird mit aller Energie betrieben. Ungefähr 120 deutsche Vereine entzogen dem „Demokrat" die Anzeigenpatronage für die Dauer des Strikes. Die ganze Stadt wurde von den ausständigen Schriftsetzern systematisch abpatrouillirt, überall fanden sie bereitwillig Gehör und zu Hunderten liefen die Abbestellungen auf den „Demokrat" ein. Die Schädigung, die der „Demokrat" erlitt und auch weiter erleidet, ist eine unverkennbare und recht bedeutend. Und wenn die Geschäftsleitung nicht den Forderungen der Striker nachgeben wird, dürfte die Einbuße an Abonnenten und Anzeigen sich noch fühlbarer machen. So liegen die Dinge am Schluß des Jahres.

Die Brauer-Union No. 5 und Biertreiber-Union No. 132 haben ihren vielen Erfolgen im vorhergehenden Jahre im letzten Jahr eine Reihe neuer und ganz bedeutender beigefügt. War früher Philadelphia die Stadt der Scab-Brauereien, so steht es jetzt in Bezug auf die Zahl der Union-Brauereien mit an der Spitze aller Städte in den Vereinigten Staaten. Gerade die größten Brauereien haben Frieden geschlossen mit den organisirten Brauereiarbeitern, nur noch wenige Firmen sind am Schlusse des Jahres widerspenstig. Aber auch bei diesen wenigen dämmert schon die Erkenntniß; möge bald siegreich der Tag anbrechen, wo auch die letzte Brauerei den Contrakt der Brauereiarbeiter unterzeichnet und sich in die Reihe der Unionbrauereien stellen wird. Aber diese vielen Erfolge der Brauer- und Biertreiber-Union



ind nicht alle ohne Kämpfe erzielt worden. Viele Brauereibesitzer mußten erst verspüren, was ein Krieg mit der Arbeiterschaft heißt, bevor sie zu einem Friedensschluß zu bewegen waren. Auch Brauereien, die früher schon den Contrakt der Brauereiarbeiter unterzeichnet hatten, es aber mit der Einhaltung desselben nicht genau hielten, mußten zu ihrem Leidwesen gewahren, daß Verträge für beide Theile bindend sind und ein Bruch nicht ungestraft unternommen werden kann. Nicht hoch genug kann hierbei das feste Zusammenhalten der Union-Mitglieder selbst veranschlagt werden, ohne welches das mühsam Errungene schon längst wieder vernichtet worden wäre.

Ohne besondere Zwischenfälle verlief das Berichtsjahr für die German Custom Tailors' Union. Lohnkämpfe sind nicht zu verzeichnen und größere Aktionen konnten auch infolge der Interesselosigkeit vieler Fachgenossen nicht unternommen werden.

Die Polsterer-Union No. 37 erfreute sich in Bezug auf ihre Mitgliederzahl einer guten Entwickelung. Das Gewerbe selbst leidet sehr unter der Saisonarbeit, die nur wenige Monate im Jahre andauert, um dann in der übrigen Zeit des Jahres einer Geschäftsflaue Platz zu machen.

Die Schieferdecker-Union war, wie alle Organisationen der Baugewerke, an der Achtstundenbewegung im Monat Mai betheiligt.

Emsige Thätigkeit besonders in den letzten Monaten zeigte die Bäckerarbeiter-Union No. 6. Nie wurde von der Union aus dem Auge gelassen, daß die Unionisirung einer Großbäckerei eine Wendung für die Organisation bedeuten würde. Mit der Freihofer'schen Dampfbäckerei wurden verschiedene Versuche derart gemacht, jedoch mit negativem Erfolg. Da gelang es im letzten Monat des abgelaufenen Jahres neben einer Reihe kleinerer Bäckereien, die seit Jahren den Forderungen der Bäckereiarbeiter stattgegeben hatten, eine Dampfbäckerei zu unionisiren. Wenn die Agitation wie seither rührig fortgesetzt wird, können weitere Erfolge nicht ausbleiben.

Die Maschinisten-Union hat ebenfalls einige Erfolge zu verzeichnen. So haben etliche Firmen ohne Widerstreben dem Verlangen der Union nachgegeben und den Neunstundentag eingeführt. Weiter sind die Maschinisten stark an der allgemeinen Maschinistenbewegung zur Einführung des 9-Stundentages interessirt, eine Bewegung, die insofern günstig verlaufen ist, als die bedeutenderen Maschinenfabriken Philadelphia's eine Reduktion der wöchentlichen Arbeitszeit auf 57 Stunden bereits eintreten ließen; die vollständige Gewährung des 9-Stundentages soll nach Ablauf einer festgesetzten Frist erfolgen.

Schwere Kämpfe hatte die Textil-Union No. 8 zu bestehen. Zu Ende des Jahres 1899 waren die Textilarbeiter der Upholstery Branch in einen Strike getreten, um neben einer Lohnerhöhung eine wöchentliche Arbeitszeit von 55 Stunden durchzusetzen. Der Strike zog sich auch in das darauffolgende Jahr hinüber. Einzelne Fabrikanten gaben schließlich den Forderungen statt, andere aber wollten um keinen Preis nachgeben. Nachdem der Strike sich sehr in die Länge gezogen, waren auch die Fabrikanten zu einem Entgegenkommen bereit. Bezüglich der Arbeitszeit gaben sie den Widerstand auf und auch die Accordsätze erhöhten sie theilweise. Die Arbeit wurde wieder aufgenommen und sind auch die errungenen Vortheile keine großen, so ist die einheitlich festgesetzte Arbeitszeit doch von unschätzbarem Werthe.

Einen guten Aufschwung nahm die Küfer-Union No. 9. Die Mitgliederzahl vermehrte sich und im Laufe des Jahres wurde dann, um den zahlreichen Fachgenossen englischer Sprache gerecht zu werden, eine Branch englisch sprechender Küfer gegründet, die gleichfalls florirt. Neben zahlreichen Erfolgen in Brauereien, die ihre Werkstätten unionisirten bezw. sich zum Bezug von nur Unionfässern

verpflichteten, haben auch größere Faß-Fabrikanten den Contrakt der Küfer-Union unterzeichnet. So ist die stete und rührige Thätigkeit der Organisation nicht ohne Früchte geblieben.

Ungünstig war das Jahr für die Lederarbeiter Union. Die Reihen der Organisation waren im Jahre 1899 riesig angeschwellt, aber leider erwiesen sich viele dieser Mitglieder als nichts weniger denn tüchtige Unionleute. Sobald sie die Feuertaufe bestehen sollten, wandten sie der Organisation den Rücken, und wenn auch neuerdings wieder sich frisches Leben bemerkbar macht, so ist es doch noch nicht gelungen, der Union die früheren Mitglieder zuzuführen. Der Kampf mit R. H. Foerderer, einem König Stumm, nach amerikanischem Muster, hat mit einer Niederlage für die Union geendet. In brutalster Weise warf Foerderer Leute, die lange Jahre in seinem Geschäft beschäftigt waren, auf's Pflaster, ja kein Mitglied der Union konnte mehr bei ihm Arbeit finden. Infolge dieser Arbeiterfeindlichkeit hat die Lederarbeiter Union die Produkte der Foerderer'schen Lederfabrik in Verruf erklärt.

Bei der Amalg. Wood Workers Union No. 32 sind neben einer Reihe von erfreulichen Ereignissen auch solche unerfreulicher Natur zu berichten. Besonders zu Beginn des Jahres 1900 wurde die Bewegung für Einführung des Neunstundentages fortgesetztz. Nur selten mußte die Organisation zu energischeren Mitteln greifen, um ihre Forderungen durchzusetzen, in der Regel gaben die Fabrikanten ohne langes Widerstreben nach. Nur eine Firma zeigte sich unnachgiebig—Hale & Kilbourn. Schon Ende des Jahres 1899 hatte der Kampf begonnen, der auch im neuen Jahr mit ungeschwächter Kraft fortgeführt wurde. Die Wunden, welche die Organisation den protzenhaften Firmeninhabern schlug, waren äußerst blutige, Kilburn büßte aber lieber Tausende von Dollars ein, als seinen Arbeitern eine geringe Besserung ihrer Verhältnisse zukommen zu lassen. Lange waren seine Bemühungen, Hilfskräfte an Stelle der Strikenden zu bekommen, überhaupt erfolglos, und als er endlich genügend Strikebrecher fand, dann mußte er die traurige Erfahrung machen, daß er für seine guten Arbeiter nur minderwerthige Kräfte eingetauscht hatte. Doch er hatte gesiegt, aber es war ein trauriger Sieg. Auch bei der Firma Pooley, wo die Holzarbeiter in den Ausstand getreten waren, verlief der Strike resultatlos. Am Schlusse des Berichtjahres befindet sich die Union in einem Kampfe mit Joe W. Smith und bis zur Stunde der Drucklegung dieses Kalenders war ein Resultat noch nicht erzielt worden.

Ruhig verlief das Jahr für die Posamentier Union No. 12, indem von Kämpfen nichts bekannt geworden ist.

Recht lebhaft dagegen gestaltete sich das abgelaufene Jahr für die Cigarrenmacher Union No. 165. Nicht nur, daß die Mitglieder der Organisation sich mehrten, so sind auch größere Lohnkämpfe zu verzeichnen. Besonders schlugen die Wellen eines großen Cigarrenmacher-Strikes bezw. einer Aussperrung der Cigarrenmacher in New York bis nach Philadelphia. Eine New Yorker Firma, deren Arbeiter am Strike waren, versuchte in hiesiger Stadt ihre Fabrikate anfertigen zu lassen. Die Cigarrenmacher Union No. 165 in Gemeinschaft mit der Cigarrenmacher Union No. 100 wehrte sich energisch dagegen, es begann ein Strike, der sich monatelang hinzog. Mit welchen Mitteln übrigens bei dieser Gelegenheit gearbeitet wurde, darauf wirft folgendes Vorkommniß ein grelles Streiflicht. Ein Cigarren-Fabrikant von New York übersandte dem Sekretär der Cigarrenmacher Union No. 100 $1000 und versprach noch weitere Summen, falls bei einem bestimmten Fabrikanten ein Strike inscenirt werden würde. Natürlich prallte dieser Versuch an dem Unionbeamten ab, der sofort den Fall der Oeffentlichkeit übergab. Im Dezember waren die Arbeiter in der Fa-



rit von V. Portuondo in den Ausstand etreten, um die Beseitigung gewisser er- iedrigender Fabrikbestimmungen zu er- wingen. Schon nach kurzer Dauer ver- prach der Fabrikant eine Aenderung der 3estimmungen, worauf die Cigarrenmacher ie Arbeit wieder aufnahmen.

Die Kupferschmiede Union nußte im letzten Jahr das Interesse der Fachgenossen wieder etwas aufzuwecken nd hat auch thatsächlich zahlreiche Colle- en zum Anschluß an die Organisation ewegt. Die Union schloß sich gegen Ende es Jahres dem Centralverband der Int. Metal Workers Ass. in Chicago an.

Die Barbiergehilfen Union lo. 104 ließ es sich angelegen sein, die alienischen und farbigen Barbiergehilfen u organisiren. Die Union hat die Ge- ugthuung, daß sowohl die Organisationen er italienischen als auch der farbigen Bar- iergehilfen in kurzer Zeit sich kräftig ent- vickelt haben. Die drei Organisationen aben sich entschlossen, wegen Schließung er Rasirstuben am Sonntag gemeinsam orzugehen.

Erfreuliches hat die deutsche Carpen- er Union No. 238 erreicht. In Ge- teinschaft mit den englischen Unions urde den Arbeitgebern im Frühjahr des ahres die Forderung des Achtstunden- iges und eine Lohnerhöhung gestellt. Nach ingeren Verhandlungen kam die Abma- ung zu Stande, daß die Arbeitszeit acht Stunden pro Tag und der Lohn 35 Cents ie Stunde betragen soll.

Die Butcher Union No. 1, die nur twas länger als ein Jahr besteht, hat sich ußerst gut entwickelt. Anfangs nur ein eines Häufchen zählt jetzt die Organisa- on nach Hunderten. Wie nothwendig nd gleichzeitig wie vortheilhaft übrigens n Zusammenschluß der Butcher war, da- ir zeugen eine Reihe von Errungenschaf- n, welche bereits erzielt wurden. Wäh- nd früher die Arbeitszeit eine vollstän- ig ungeregelte war und sich oft bis zu 3 Stunden ausdehnte, ist durch die Agi- tation der Butcher Union in der Mehrzahl der größeren Geschäfte eine Herabsetzung der Arbeitszeit auf täglich 10 Stunden erzielt worden, ein Erfolg, der bei der Ju- gend der Organisation und den besonders schwierigen Verhältnissen im Schlachter- gewerbe umso höher veranschlagt werden muß.

Die Maschinenhände Union No. 97, die mit der Am. Woodworkers Union No. 32 bei den Lohnkämpfen ge- meinsam vorgegangen ist, wußte die Fach- genossen in großer Zahl ihrer Organisa- tion zuzuführen.

Die Cement Finisher Union hat noch sehr viel mit der Interesselosigkeit der Cementarbeiter zu kämpfen, wird aber durch fortgesetzte Agitation dieser Gleich- giltigkeit zu begegnen suchen.

Die deutsche Musiker Union, in der die besten Musiker der Stadt ver- einigt sind, hat sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens aus einer schwachen Orga- nisation zu einer kräftigen Union ent- wickelt und zahlreiche Arbeiterfeste in un- eigennütziger Weise zu verschönern ge- wußt.

So sind wir am Schlusse unseres kurzen Abrisses angelangt. Nicht alles Unternom- mene hat den gewünschten Verlauf genom- men, und auch in Zukunft wird es neben Siegen noch Niederlagen zu verzeichnen geben. Um aber die Zahl der Niederlagen immer mehr zu verringern, dazu bietet sich dem Arbeiter ein vorzügliches Hilfsmittel — die Organisation. Es gilt, der Macht des Kapitals die Macht der Organisation entgegenzusetzen. Sind erst alle Arbeiter Mitglieder ihrer Gewerkschaft, so werden ökonomische Kämpfe viel rascher und leich- ter zu ihren Gunsten entscheiden können, und sind erst alle Arbeiter Sozialisten, be- thätigen sie ihre sozialistische Gesinnung auch durch die Wahl sozialdemokratischer Gesetzgeber, dann wird die Zeit nicht mehr ferne sein, wo der Arbeiter sich aller jener Fesseln entledigen wird, die ihn heute noch bedrücken.

Pennsylvaniens socialistisches Votum.

Bei der Novemberwahl von 1900 waren zwei sozialistische Tickets im Staat Pennsylvanien im Feld; das der sozialistischen Partei (Debs-Harriman) und das der sozialistischen Arbeiterpartei (Malloney-Remmel.)

Hier folgt das Votum der beiden sozialistischen Parteien nach Counties:

Counties.	Soz. Dem. Partei. Debs und Harriman.	Soz. Arb. Partei. Malloney u. Remmel.
Adams	18	3
Allegheny	424	1187
Armstrong	24	3
Beaver	27	5
Bedford	25	2
Berks	243	65
Blair	11	69
Bradford	10	3
Bucks	25	27
Butler	13	5
Cambria	40	50
Cameron	1	1
Carbon	111	8
Centre	7	2
Chester	31	14
Clarion	6	1
Clearfield	41	110
Clinton	18	2
Columbia	7	5
Crawford	11	3
Cumberland	3	6
Dauphin	8	7
Delaware	30	9
Elk	9	12
Erie	290	149
Fayette	59	39
Forest	1	—
Franklin	6	6
Fulton	1	—
Greene	2	1
Huntingdon	1	2
Indiana	50	4
Jefferson	24	18
Juniata	—	
Lackawanna	121	8
Lancaster	90	1
Lawrence	287	1
Lebanon	16	
Lehigh	13	5
Luzerne	392	11
Lycoming	211	1
McKean	28	1
Mercer	37	4
Mifflin	3	
Monnroe	3	
Montgomery	146	3
Montour	1	
Northampton	38	1
Northumberland	46	4
Perry	2	
Philadelphia	1297	29
Pike	2	
Potter	46	
Schuylkill	28	7
Snyder	1	
Somerset	24	
Sullivan	1	
Susquehanna	2	
Tioga	19	
Union	—	—
Venango	1	
Warren	28	2
Washington	65	2
Wayne	26	
Westmoreland	151	19
Wyoming	3	
York	125	1
Total	4831	29

Das sozialistische Votum für Congreß-mann at-large ist:

Ruppinger, (S. P.) 39

Slayton, (S. P.) 40

Monro (S. A. P.) 26

Root (S. A. P.) 26

Bei der Präsidentenwahl im Jahre 18 erhielt der sozialistische Candidat Malche 1683 Stimmen.

Jetzt beträgt das Gesammtvotum d beiden sozialistischen Parteien 7767, ei Zunahme von 6084.

Die Verkehrslokale der Arbeiter.

Die organisirten Arbeiter Philadelphia's besitzen drei prächtige Hallen, in denen sie nicht nur ihre Versammlungen abhalten und zu ernsten Berathungen zusammenkommen, sondern auch die Geselligkeit pflegen.

Das Labor Lyceum an 6. und Brown Straße ist der Sammelpunkt des Centralverbandes und der Mehrzahl der Gewerkschaften. In dem großen Saale werden politische Versammlungen abgehalten, hier werden auch die Feste gefeiert, wozu der geräumige und im verflossenen Jahre elegant renovirte Saal mit den sonstigen großen Räumen besonders geeignet ist. Außerdem ist hier eine Zeichenschule und Zitherschule eingerichtet, während der „Arbeiter Männerchor" die sangeslustigen Mitglieder der Association umfaßt.

Eine ebenso geräumige Halle haben sich die Textil Union No. 8 und der Sozialistische Schulverein im Kensington Labor Lyceum, 2916—2924 N. 2. Straße, geschafft. Außerdem tagen hier eine Branch der Arbeiter Krankenkasse und die Strumpfwirker Union, wie dieses Lyceum überhaupt der Sammelpunkt der Textil = Arbeiter ist. Der Sozialistische Schulverein leistet in seiner Schöpfung Vorzügliches. Den Kindern deutscher Eltern wird die Gelegenheit zur Erlernung der deutschen Sprache geboten, außerdem wird Unterricht im Zeichnen, Turnen, sowie in Handarbeiten ertheilt. Auch diese Association verfügt über eine gut geschulte und starke Sängerschaar.

Im südlichen Stadttheil haben sich die organisirten Arbeiter deutscher Zunge im Southwark Labor Lyceum, 719 bis 721 Dickinson Str., gleichfalls ein Heim errichtet.

Deutsche Union-Zeitungen:

Philadelphia Tageblatt und **Philadelphia Sonntagsblatt**, 613 Callowhill Straße.
Sonntags-Journal, 148 Nord 5. Str.
Vereins-Reporter, 527 Callowhill Str.
Der Württemberger, 409 N. 6. Str.

Morgen-Gazette,
Abend-Gazette,
Sonntags-Gazette,
Pennsylvania Staats-Gazette, 924 Arch Straße.
Nord-Amerika, 1216 Nord 5. Straße.

Job-Druckereien,

in welchen Unionleute beschäftigt sind und welche den ,,Union-Cut" von Typographia No. 1 erhalten haben, sind folgende:

Heymann Printing House, 527 Callowhill Straße.
Philadelphia Tageblatt, (Jul. Weber, Manager), 613 Callowhill Straße.
Albert Gruber, 409 Nord Sechste Straße.
Nord-Amerika, 1216 Nord Fünfte Straße.
Vitus Willem, 439 Poplar Straße.
H. Scholvien, 1311 Ridge Avenue.

Nicht-Union-Zeitungen sind:

Der
„Phila. Demokrat"
und seine Neben-Erzeugnisse:

„Neue Welt"
„Philadelphia Abendpost"
„Ver. Staaten Zeitung"
„Vereins- u. Logen-Zeitung"

TYPOGRAPHIA NO 1.



— des —

Philadelphia Tageblatt

für das Jahr

...1902...

TAGEBLATT JOB PRINT, 613 CALLOWHILL ST.



KALENDER

— des —

Philadelphia Tageblatt

für das Jahr

...1902...



TAGEBLATT JOB PRINT, 613 CALLOWHILL ST.


"Ulmer Peppel"
"Stock Lager"
Joseph Staubmüller's
BREWERY
AND
BOTTLING ESTABLISHMENT
Trenton Ave. York Emlen & Adams Sts
PHILADELPHIA



JANUARY

SUN.	MON.	TUE.	WED.	THU.	FRI.	SAT.
			1	2	3	4
5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25
26	27	28	29	30	31	

Aus dem Tagebuche einer jungen Frau.

Montag: „Sagte heute Morgen beim Frühstück zu Otto, daß eine kleine Reise für uns Beide sehr vortheilhaft sein würde. Er entgegnete, daß er jetzt unmöglich von seinen Geschäften abkommen könne." — Dienstag: „Machte die Bemerkung, daß, wenn wir eine Reise machen wollten, eine Tour nach Paris herrlich wäre. Otto schien von diesem Vorschlage sehr unangenehm berührt und erklärte bestimmt, nichts mehr davon hören zu wollen."— Mittwoch: „Schrieb an die liebe Mama, sie möge uns einen Besuch abstatten, und erbat mir telegraphische Antwort."—Donnerstag: „Erwähnte nichts mehr von einer Reise, sondern begleitete Otto zur Thüre, als er fortging, und küßte ihn herzlich."— Freitag: „Mutter telegraphirte, daß sie nächste Woche zu uns kommen werde. Ließ das Telegramm auf Ottos Schreibtische offen liegen."—Samstag: „Otto sagte, daß es ihm gelungen sei, für einige Zeit von den Geschäften abkommen zu können. Wir fahren Montag mit dem Frühzuge nach Paris."

Er hat ein Retourbillet.

Ein komischer Zwischenfall, der auf die Betheiligten einen ungemein belustigenden Eindruck ausübte, ereignete sich auf einer Kleinbahn-Station der Lüneburger Heide. Als der Zug gerade abfahren wollte, kommt im hellen Schweiße ein Mann angelaufen, springt schnell in ein Abtheil und läßt sich völlig erschöpft auf der Bank nieder mit den Worten: „So, nu let den Zug to'n Düwel fahren!" Fortwährend wischt er sich die zahlreichen Schweißtropfen von der Stirn. Aber ein ihm gegenüber sitzender Herr hat die Worte anscheinend mit Mißfallen angehört. „Mein Lieber!" redet er den Mann an, „wenn wir zum Teufel fahren, so führt uns der Weg aber zur Hölle."—„Dat is meck (mir) ganz egal," erwiderte da überaus schlagfertig der Angeredete, „eck för mine Person hewwe jo'n Retourbillet."—Man kann sich die Heiterkeit, welche diese Aeußerung des witzigen Bauern hervorrief, leicht denken.

Schöner Trost.

A.: „Warum fluchst und wetterst Du denn nur so?"—B.: „Ach denke Dir blos, ich habe den verflixten Prozeß in der ersten Instanz gewonnen, in der zweiten Instanz gewonnen und heut in der dritten Instanz verlier' ich glatt."—A.: „Na, sei doch nicht so mißgünstig, Du hast nun zwei Mal gewonnen—laß den Anderen auch einmal gewinnen."

Vorschlag

zur Vereinfachung der Aufschriften in städtischen Anlagen.

Erlaubt ist: Das Athmen, das Gehen, das Setzen auf die Bänke, das Sprechen, das Schweigen. Alles Andere ist bei zehn Mark Strafe oder acht Tage Haft verboten.

Freigebig.

„Was hast Du dem Mann gegeben, der Dir das Leben gerettet?"—„Selbstverständlich meine ganze Baarschaft im Betrage von etwa zwanzig Mark.— Mehr hatte ich, Gott sei Dank, nicht bei mir!"

Auch!

„Herr Kamerad sollen ja 100,000 Mark geerbt haben?"—„Aeh, es sind zwar nur 50,000 Mark, aber die lassen sich ja auch verjeuen."

O diese Midder!

„Ei, ei, Frau Millern, was haw' ich vernomm'?
Ihre Dochder is under'sch Ballet jegomm'?
Da huppst se bei Nacht uf 'n Bodium
Vor'n Leiden mit Aermen und Beenen 'rum
Frau Millern, das gänge mir gegen Strich;
Nee, so was das därf meine Emmy nich!"—
„Na, heern Se, Frau Schulzen, a probeh,
Ihre Emmy, die macht's doch gerade äso!
Mer braucht ja nur blos uf 'en Sportplatz geh'n
Un se dorden Dennis-Ball spielen ze seh'n—
Da huppst se bei Dage vor'n Buwligum
Wie ä schiefgewickelder Kreisel 'rum!"


FEBRUARY
SUN. MON. TUE. WED. THU. FRI. SAT.
1
2 3 4 5 6 7 8
9 10 11 12 13 14 15
16 17 18 19 20 21 22
23 24 25 26 27 28

Hall Caine als Parlamentarier.

Der berühmte englische Schriftsteller und sein politisches Wahlprogramm.

Der berühmte englische Romanschriftsteller und Essayist Hall Caine ist unlängst zum Mitgliede des Parlaments der Insel Man erwählt worden. Die Wahlbewegung auf der Insel war eine ungemein lebhafte, da Caine ein Wahlprogramm aufgestellt hatte, laut welchem unter Anderem alle zu öffentlichen Zwecken dienenden Geschäftsbetriebe, wie z. B. Verkehrsanstalten, verstaatlicht werden sollen.



Thomas Henry Hall Caine.

Thomas Henry Hall Caine, der 1853 geboren wurde, entstammt einer alten Bauernfamilie auf der Insel Man. Er verlebte einen Theil seiner frühen Jugend im Hause seiner Großmutter auf der Insel und besuchte dann die Schule zu Liverpool, die er im Alter von 15 Jahren verließ, um bei einem Architekten als Lehrling einzutreten. Als er 16 Jahre alt war, begab er sich aus Gesundheitsrücksichten zu seinem Onkel, der Schullehrer in Kirk Maugholb auf Man war und dessen Stelle Caine nach dem Tode des Onkels einnahm. Schon damals erschien in einem dortigen Blatte sein erstes größeres literarisches Werk „The Deemster." Hall Caine ging dann nach Liverpool zurück, wo er sich als literarischer und Theaterkritiker, sowie als Zeichner bethätigte. Im Laufe der Zeit veröffentlichte er dann die Romane „The Scapegoat," „The little Manxman," „The Christian" und andere. Mehrere seiner Werke, darunter „The Christian," wurden theils von ihm, theils von Anderen dramatisirt. „The Christian" erlebte Hunderte von Aufführungen. Sein neuester Roman ist „The Eternal City." Seit 1893 hat Caine seinen ständigen Wohnsitz auf der Insel Man aufgeschlagen.

Hall Caine, der zwei Mal und zwar in den Jahren 1895 und 1898 die Ver. Staaten und Kanada besuchte, ist heute wohl der bedeutendste englische Romanschriftsteller. In seiner gewaltigen Fiktion erinnert er an Victor Hugo.

Seine Erwählung in das Parlament der Insel Man hat übrigens die Aufmerksamkeit wieder einmal auf den Umstand gelenkt, daß, außer dem nationalen Parlament in London, es in Großbritannien noch drei weitere Parlamente gibt, nämlich das „House of Keys" auf der Insel Man, und die „State Houses" auf Guernsey und Jersey. Das „House of Keys" besteht aus 24, auf je sieben Jahre gewählten Mitgliedern; die Exekutivgewalt liegt in den Händen des von der Krone ernannten Gouverneurs.

Wie man's nimmt.

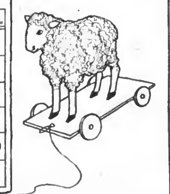
„Wie, das Unternehmen ist die reinste Goldgrube?"—„Ja, alle Aktionäre fallen da mit ihrem Geld 'rein!"

Wohlthätig.

Er: „Jetzt hat mir der Lump von Cigarrenhändler 'nen falschen Groschen zurückgegeben."—Sie: „Aergere Dich doch nicht, den kannst Du ja drüben dem Blinden geben."

MARCH

SUN.	MON.	TUE.	WED.	THU.	FRI.	SAT.
						1
2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	[illegible]	15
16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29
30	31					



Schwankende Gestalten.



Der kleine Michel: „Schau, Mutter, da droben macht's oaner d'n Vatter nach."

Angewandtes Sprichwort.

„Du bist wahrhaftig der Nagel zu meinem Sarge," sagte die Mutter zu ihrem ungezogenen Sohne und gab ihm eins hinter die Ohren. Da hatte sie den Nagel auf den Kopf getroffen.

Verschnappt.

Freundin: „Also am ersten Dezember heirathet Ihr; ist der Tag schon festgestellt?" — Junge Braut: „Natürlich—am ‚zweiten' hat ja mein Bräutigam einen Wechsel zu bezahlen!"

Der Sonntagsjäger.

„Was hab' ich für den Hasen zu zahlen?"—„Nichts, Herr Professor!"—„Wieso nichts?"—„Frau Professor hat ihn schon gestern bezahlt!"

Drastisch.

Die Gräfin X. war schwer krank und lustwandelt zum ersten Mal im Garten. Da trifft sie den alten Gärtner und spricht ihn an: „Ja, ja, Schulz,



ich war schwer krank, aber ich habe mich nun schon wieder etwas erholt, nicht wahr?"—„I gewiß, Allergnädigste, Sie schauen all wieder so gesund und frisch aus, als kämen Sie gerad aus'm Mistbeet!"

Der Nörgler.

Radler (der gegen eine Telegraphenstange gefahren ist, wüthend): „Na, es wird Zeit, daß die drahtlose Telegraphie eingeführt wird!"

Abgewinkt.

Fräulein (kokett): „Mir haben schon viele Herren gesagt, ich hätte gefährliche Augen!"—Herr (kalt): „Da sollten Sie doch einmal zum Arzt gehen!"

Unglaublich.

„Ach was, Herr Sanitätsrath, ob schädlich oder nicht! Wenn ich nicht nach Tisch mein Gläschen Kognak habe, schmeckt mir das ganze Mittagessen nicht!"



APRIL

SUN.	MON.	TUE.	WED.	THU.	FRI.	SAT.
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30			

Ein Körner-Monument.

Dem Andenken des Dichters und Freiheitskämpfers in Chemnitz errichtet.

In Chemnitz, Sachsen, wurde kürzlich Theodor Körner, dem 1813 in einem Gefechte mit den Franzosen gefallenen Sänger und Kämpfer der deutschen Befreiungskriege, ein prächtiges Denkmal enthüllt. Der Plan für die Erstellung des Monumentes entstand gelegentlich der Jahrhundertfeier der Geburt des Dichters in 1891, als sich eine Anzahl dortiger Männer zu



Körner-Denkmal in Chemnitz.

einem „Körner-Tisch" vereinigten, der dann durch Geldsammlungen, Vorträge, patriotische Aufführungen u. s. w. die Fonds für das Denkmal zusammenbrachte.

Das von dem Bildhauer Professor Epler in Dresden ausgeführte Standbild Körners erhebt sich auf einem Sockel aus Fichtelgebirgsgranit, der auf der Vorderseite in Goldbronze das Symbol des jungen Lützower Jägers, „Leier und Schwert," und auf der Rückseite die Worte „Der Stadt Chemnitz gewidmet vom ‚Körner-Tisch,'" trägt. Das Standbild selbst zeigt Körner in ritterlicher Gestalt, schlank und anmuthig, charakteristisch in Haltung und Bewegung, mit erhobenem Kopf, leicht vorschreitend, den Stift in der Rechten, das geöffnete Taschenbuch in der auf den Reitersäbel gestützten Linken. Stirn und Antlitz tragen das Gepräge gesteigerter geistiger Erregung, als habe der Jüngling eben ein Lied, vielleicht seinen Schwanengesang „Du Schwert an meiner Linken" niedergeschrieben. Das Ganze ist ein Meistergebilde der Plastik.

In der Folterkammer.



Frau: „Gott sei Dank, daß die Zeiten überwunden sind! Heutzutage foltert man doch Niemanden mehr—"
—Mann: „Wenigstens nicht mit Apparaten."

Die Simulanten.

Stabsarzt (beim Frührapport): „Nichts Neues?"—Sanitätsgehilfe: „Melde gehorsamst, nix Neues—nur so a' Simulant ist wieder heute Nacht g'storben!"



MAY

SUN.	MON.	TUE.	WED.	THU.	FRI.	SAT.
				1	2	3
4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17
18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31

Habsburg und Windischgrätz.

Verlobung einer Enkelin des österreichischen Kaisers mit einem Edelmann.

Eine Enkelin des österreichischen Kaisers, das einzige Kind des 1889 verstorbenen Kronprinzen Rudolph, Erzherzogin Elisabeth Marie, hat sich kürzlich mit dem Ulanen-Oberleutnant Prinzen Otto zu Windischgrätz verlobt.

Erzherzogin Elisabeth Marie wurde 1883 im Schlosse Laxenburg bei Baden geboren. Wie alle Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses, erhielt auch sie eine sorgfältige Erziehung. Auf aus-



Erzherzogin Elisabeth Maria.
Prinz Otto zu Windischgrätz.

drücklichen Wunsch der Kaiserin Elisabeth und der Kronprinzessin-Wittwe Stephanie wurde beim ersten Unterrichte der Erzherzogin der Lehrplan der österreichischen Volksschule eingehalten. Die Leitung der Erziehung und Ausbildung der Erzherzogin war der Kammervorsteherin Gräfin Elisabeth v. Coudenhove übertragen. Die Erzherzogin spricht englisch, französisch und italienisch fertig wie ihre deutsche Muttersprache, auch mit der ungarischen Sprache hat sie sich seit ihrer frühesten Jugend bekannt gemacht. Sie hegt eine große Vorliebe für die bildenden Künste und ist eine nicht unbegabte Dilettantin in der Malerei. Die Erzherzogin war von jeher ein besonderer Liebling des Kaisers Franz Joseph.

Prinz Otto zu Windischgrätz, der gegenwärtig 24 Jahre zählt, ist der jüngeren Linie des 1804 in den Reichsfürstenstand erhobenen Hauses Windischgrätz entsprossen. Letzteres stammt aus der Steiermark. Es erhielt 1657 die reichsgräfliche Würde. Das Haus Windischgrätz gehört zu jenen alten deutschen, vormals reichsständischen Adelsgeschlechtern, welche bei ihrer zu Anfang des 19. Jahrhunderts erfolgten Mediatisirung für dauernde Zeiten die Ebenbürtigkeit mit den regierenden Familien zuerkannt erhielten. Prinz Otto zu Windischgrätz trat 1894 als Kadett in das 1. österreichische Ulanen-Regiment ein, wurde 1895 Leutnant, 1899 Oberleutnant und besuchte seit jenem Jahre die Kriegsschule, an der er unlängst die Prüfungen für die Absolventen bestand. Der Prinz, eine stattliche, schlanke Erscheinung, wird als ein ernst veranlagter Charakter geschildert, und es wird erzählt, daß er sich mit Vorliebe mit exakten Wissenschaften beschäftigt.

Eine Hauptsache.

A.: „Was, Du willst Schriftsteller werden? Dazu hast Du doch kein Talent."—B.: „Aber ich habe doch zwei so schöne Vornamen!"

Scharfblick.

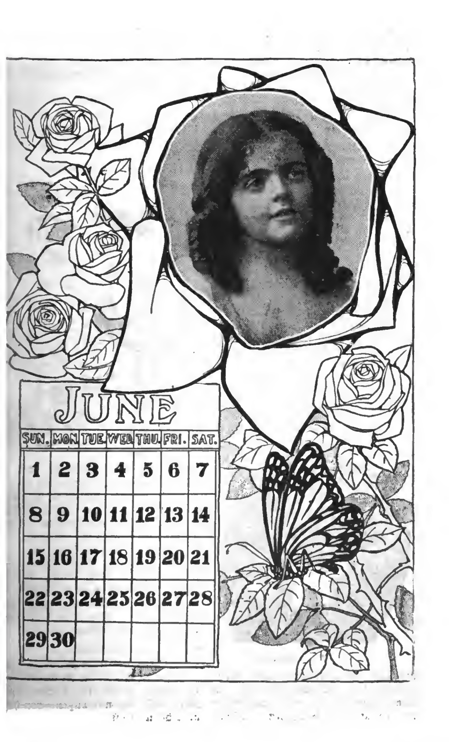
Piccolo (leise zum Kollegen): „Du, an dem runden Tisch gibt's wieder kein Trinkgeld—die Herren reden mich alle mit ‚Sie' an!"

Ein fleißiges Mädchen.

Stammgast (zum Wirth): „Aber Ihre neue Kellnerin ist doch ein sehr fleißiges Mädel! Wenn man drei Glas Bier hat, schreibt sie gleich fünf auf!"

Umsonst.

A.: „Wie ich sehe, hat Dir ja Deine Alte endlich den Hausschlüssel eingeräumt."—B.: „Hm—ja, allerdings, aber den von dem Hause, wo wir voriges Jahr wohnten."


JUNE
SUN. MON. TUE. WED. THU. FRI. SAT.
1 2 3 4 5 6 7
8 9 10 11 12 13 14
15 16 17 18 19 20 21
22 23 24 25 26 27 28
29 30

Australiens ältester Geistlicher.

Stammt aus der Mark und feierte neulich seinen 90. Geburtstag.

Vor Kurzem vollendete Pastor J. G. Hausmann, der älteste Deutsche in Australien und der älteste Geistliche jenes Kontinents, sein 90. Lebensjahr. Seit 63 Jahren waltet er dort des Seelsorgeramtes. Erst war er Jahrzehnte lang als Missionär in fast vergeblicher Arbeit unter den menschenfressenden Schwarzen thätig, dann als Seelsorger von eingewanderten Deutschen, meist Altlutheranern aus Brandenburg und Pommern, und noch heute ist er rüstig, wie der Jüngsten einer, im Dienste seiner drei Kirchgemeinden Beenleigh, Mount Cotton und Nerang in Queensland.

Pastor Hausmann ist ein Sohn der Mark. In 1811 in Zeckerin bei Sonnenwalde geboren, wurde er 1838 als Sendbote der Goßner'schen Mission nach Australien geschickt. Als er in



Pastor J. G. Hausmann.

der Nähe der Verbrecherkolonie Moretonbay, dem heutigen Brisbane, in Queensland thätig war, empfing er den Besuch des berühmten deutschen Forschers Dr. Leichhardt, welcher sich damals, 1845, zur ersten Durchquerung Australiens rüstete und wenige Jahre später im Innern des Landes spurlos verscholl.

Wie ein Markstein aus längstvergangenen Zeiten steht der greise Hirt unter dem heutigen Geschlecht, geliebt und verehrt wie ein Patriarch.

Höchste Faulheit.



B a u e r : „He, Sepp, hast' den Sack Haber 'neing'fahr'n zum Bräu?" —S e p p (schweigt).—B a u e r : „Du, Sepp, hast' net g'hört: Ob D' den Sack Haber 'neing'fahr'n hast zum Bräu?" — S e p p (schweigt).— B a u e r : Six'n! Was wär' denn dös? Ob D' den Sack Haber 'neing'fahr'n hast zum Bräu, hab' i g'fragt?" — S e p p (nickt). — B a u e r : „Warum red'st' denn nacher nix?" —S e p p : „I hab' halt g'rad mei' Maul so schön zug'habt!"

Schlimmste Strafe.

F r a u (die in die Küche tritt, als ihr Mann gerade die Köchin küßt): „Das sollst Du mir büßen—von heute an koche ich selbst!"


JULY
SUN. MON. TUE. WED. THU. FRI. SAT.
1 2 3 4 5
6 7 8 9 10 11 12
13 14 15 16 17 18 19
20 21 22 23 24 25 26
27 28 29 30 31

Summarisch.

Gleich, nachdem er den Spielsaal betreten hatte, setzte er sich auf seinen gewohnten Platz, eine Cigarre in Brand, hundert Mark auf roth, und die Anwesenden durch sein fabelhaftes Glück in Erstaunen.

Im Luftkurort.

„Sagen Sie 'mal, Führer, das muß doch wirklich eine gesunde Gegend hier sein! Auf allen Straßen sieht man ja uralte Leute vor den Häusern sitzen!" —„Na, gnädiger Herr, unter uns: das sind man blos die sogenannten Renommirgreise; die werden alle Frühjahr von der Kurverwaltung engagirt und zum Herbst wieder heimgeschickt."

Kasernenhofblüthen.

„Sie machen auch alles verkehrt, Rekrut Zippelmann! Sie würden, glaube ich, als lachender Erbe weinen!"

***

Wachtmeister: „Nimmermehr hätte Kaiser Augustus ausgerufen: ‚Varus gib mir meine Legionen wieder!' wenn unter den Legionären ein Kerl wie Sie, Schulze, gewesen wäre!"

***

Unteroffizier (beim Parademarsch zu einem Rekruten, der Schreiber ist): „Na, Lehmann, Ihnen möchte man wohl ooch erst 'n Linienblatt hinlegen, damit Sie 'ne Richtung rauskriegen?"

Mussolinos Festnahme.

Der berüchtigte italienische Brigant und sein grausiger Rekord.

Der berüchtigte italienische Brigant Mussolino, der lange Zeit besonders Kalabrien terrorisirte und 25 Mordthaten verübt haben soll, ist kürzlich nach wüthendem Widerstande in Urbino gefangen genommen worden.

Seine Verbrecherlaufbahn begann Mussolino, der über sechs Fuß hoch ist und eine ziemliche Bildung genossen hat, vor etwas mehr als zwei Jahren. Er hatte einen Mann getödtet und zwar, wie er sagte, in Selbstvertheidigung. Er wurde zu Gefängnißstrafe verurtheilt, entfloh aber aus der Strafanstalt. Mussolino schwur darauf allen denen, die mit seiner Verurtheilung zu thun gehabt, blutige Rache. Thatsächlich soll er allein von den 15 Zeugen, welche für seine Ueberführung verantwortlich waren, zwölf umgebracht haben. Dabei beraubte und terrorisirte er die Reichen, während er den Armen Wohlthaten erwies. Da ihn die Armen aus diesem Grunde nicht verriethen, so kam es auch, daß er trotz einer riesigen Belohnung, welche die Regierung auf seinen Kopf gesetzt hatte, sich so lange einer Gefangennahme zu entziehen vermochte. Aus demselben Grunde konnte Mussolino wohl auch die verwegenen Thaten ausführen, die ihm nachgesagt werden. So soll er,



Mussolino.

wenn auch in Verkleidung, während der Zeit seines Brigantenthums die hauptsächlichsten Städte Italiens unangefochten besucht, ja einmal sogar mit dem Könige gesprochen haben. Zum Hohne benachrichtigte er, wenn er eine Stadt wieder verlassen hatte, die Polizei dann von seiner Anwesenheit


AUGUST
SUN. MON. TUE. WED. THU. FRI. SAT.
1 2
3 4 5 6 7 8 9
10 11 12 13 14 15 16
17 18 19 20 21 22 23
24 25 26 27 28 29 30
31

Arizonas nächster Gouverneur.

Ein Kenner des Territoriums und einstiger Waffengefährte Roosevelts.

Präsident Roosevelt hat kürzlich Alexander O. Brodie zum Nachfolger des Gouverneurs Murphy von Arizona, dessen Amtstermin am 1. Januar 1902 abläuft, ernannt. Diese Ernennung verdient insofern erhöhtes



Alexander O. Brodie.

Interesse, als seitens des Territoriums Arizona energische Anstrengungen gemacht werden, die Erhöhung desselben zum Staate zu bewirken. Mit einem diesbezüglichen Antrage wird sich höchstwahrscheinlich der Kongreß nach seinem Wiederzusammentritt am 2. Dezember d. J. zu beschäftigen haben.

Alexander O. Brodie ist ein ehemaliger Waffengefährte Roosevelts und ein Kenner der Verhältnisse Arizonas. Er besuchte die Militär-Akademie zu West Point, an der er 1870 graduirte, und trat in die Ver. Staaten-Kavallerie ein. In 1875 wurde er Erster Leutnant, in 1877 aber quittirte er den Militärdienst, um sich geschäftlichen Unternehmungen in Dakota und Arizona zu widmen. Seit 1882 ist Brodie Chef-Ingenieur und Superintendent der Water Storage Company zu Walnut Grove, Ariz. Beim Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges trat er als Major in das von Roosevelt geschaffene Rauhreiter-Regiment ein, in dem er, als Roosevelt zum Obersten avancirte, Oberstleutnant ward. Bei Las Guasimas erhielt er eine Verwundung.

Mißverstanden.

„Und das sage ich Ihnen, Knöchelhuber, die Trinkgelder werden getheilt!" schloß Frau Oberleutnant von Bergmann, die am Abend eine Gesellschaft geben wollte, eine längere Instruktionsrede an den neukommandirten Burschen des Herrn Oberleutnants. Diese Weisung war veranlaßt worden durch die Beschwerden des weiblichen Dienstpersonals. Mit gerechter Entrüstung hatte dieses erleben müssen, daß alle Burschen, so viele ihrer der Herr Oberleutnant schon gehabt hatte, die beim Geleiten der sich verabschiedenden Gäste abfallenden reichlichen Trinkgelder als ihr alleiniges, wohlerworbenes Eigenthum betrachteten. „Zu Befehl, gnädige Frau!" erwiderte prompt der Bursche. Am anderen Morgen tritt Knöchelhuber in's Zimmer und vergnügt lächelnd an die Frau Oberleutnant heran mit den Worten: „Hier, gnädige Frau, sind I h r e neun Mark, achtzehn Mark habe ich bekommen."

Liebes-Idyll.



„Kellner, bringen Sie uns e i n e n Eiskaffee mit z w e i Strohhalmen!"


SEPTEMBER
SUN. MON. TUE. WED. THU. FRI. SAT.
1 2 3 4 5 6
7 8 9 10 11 12 13
14 15 16 17 18 19 20
21 22 23 24 25 26 27
28 29 30

Ignacio Mariscal.

Der mexikanische Minister des Aeußeren Präsident des panamerikanischen Kongresses.

Ignacio Mariscal, der mexikanische Minister des Aeußeren, der kürzlich den panamerikanischen Kongreß in der



Ignacio Mariscal.

Stadt Mexiko eröffnete und zum Präsidenten desselben erwählt wurde, ist zur Zeit 70 Jahre alt. Er wurde in Oaxaca geboren und begann seine Karriere als Laufjunge. Mariscal studirte dann die Rechte und trat schon im Alter von 20 Jahren in die Anwaltspraxis ein. Bald wandte er sich der Politik zu, in der er eine äußerst vielseitige Thätigkeit entwickelte. Er war mexikanischer Bundes-Anwalt, Mitglied des mexikanischen Kongresses, Mitglied des Obergerichts, Minister für Justiz und öffentlichen Unterricht, Sekretär der mexikanischen Gesandtschaft in Washington, D. C., und Gesandter in London. In 1879 wurde er Minister des Auswärtigen. In 1899 vertrat er als solcher den Präsidenten Diaz bei der Veranstaltung, welche in jenem Jahre in Chicago zur Erinnerung an den großen Brand von 1874 und die glorreiche Wiedererstehung und Entwicklung der Stadt stattfand.

Ignacio Mariscal ist mit einer Amerikanerin, einem ehemaligen Fräulein Laura Smith von Maryland, verheirathet. Er gilt als ein energischer, strebsamer Mann. Bezeichnend für ihn ist die folgende Anekdote. Einer seiner Freunde sagte vor einiger Zeit zu ihm: „Sie haben nun beinahe jeden höheren Staatsposten, außer den des Präsidenten, bekleidet." Mariscal erwiderte hierauf: „Die Ehre, Präsident zu sein, ist zwar eine große, das Amt involvirt aber nicht genug harte Arbeit, um einen Mann von lebhaftem Temperament zu befriedigen."

Zartfühlend.

Professor (zu seinem auf Besuch anwesenden Neffen): „Das ist nicht recht von Dir, Fritz, daß Du die Fliegen immer gleich tödtest." — Fritz: „Was soll ich denn thun?" — Professor: „Nun, sie vorerst warnen!"

Die Erklärung.

Leutnant Schneidig von der Artillerie ist mit Leib und Seele Soldat und ein großer Verehrer seiner Waffe; natürlich auch junger Damen. In einer Gesellschaft sucht er diese beide Neigungen zu vereinigen, indem er einem Kreise anmuthiger Mädchen von den neuesten technischen Fortschritten erzählt. Seine holden Zuhörerinnen vermögen den gründlichen Auseinandersetzungen nur mäßig zu folgen. Endlich bemerkt ein Fräulein ein wenig spitz: „Sie haben uns schon viel erklärt; bitte, jetzt sagen Sie uns aber auch, warum die Artillerie gerade eine Heilige, die heilige Barbara, als Schutzpatronin verehrt. Warum nicht einen Krieger, etwa den heiligen Martin?" — „Gnädiges Fräulein," antwortet Schneidig, „das hat seine tiefe Begründung, Frauen und Kanonen haben stets — das letzte Wort."



OCTOBER

SUN.	MON.	TUE.	WED.	THU.	FRI.	SAT.
			1	2	3	4
5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25
26	27	28	29	30	31	

Booker T. Washington.

Der berühmte farbige Schulmann und sein Empfang durch Roosevelt.

Der ausgezeichnete farbige Schulmann und Gelehrte Booker T. Washington, dessen Empfang durch Präsident Roosevelt und Zuziehung zur Frühstückstafel im Weißen Hause besonders im Süden dieses Landes so großes Aufsehen erregt hat und so vielfach besprochen worden ist, wurde 1857 oder 1858 als Sklave bei Hale's Fort



Booker T. Washington.

Va., geboren. Beim Schlusse des Bürgerkrieges 1865 zogen seine Mutter und sein Stiefvater mit ihrer Familie nach Malden, W. Va., wo Booker in den Stand gesetzt wurde, drei oder vier Monate im Jahre die Schule zu besuchen. Als aber seine Mutter bald darauf starb, sah sich Booker genöthigt, seinen Lebensunterhalt sich selbst zu verdienen. Er arbeitete in Minen und an Hochöfen und kam schließlich in die Dienste einer Frau Ruffner, die ihm Gelegenheit zum Studium verschaffte. Booker T. Washington begab sich nach dem 1868 für Farbige begründeten Hampton-Normal-College, an dem er nach dreijährigem Besuche graduirte. Er war dann ein Jahr lang Zögling des Maryland-Seminars in Washington, D. C., und wurde 1879 Lehrer am Hampton-College. Jn 1881 folgte er einem Rufe zur Gründung eines dem Hampton-College ähnlichen Jnstituts für Farbige in Tuskegee, Ala.

Washington begann dort als alleiniger Lehrer den Unterricht mit 30 Schülern. Als Schulgebäude dienten eine alte Kirche und eine Holzhütte. Vierzehn Jahre später zählte die Anstalt 959 Zöglinge, die von 66 Lehrern unterrichtet wurden. Der gegenwärtige Werth des Schuleigenthums, das über 40 Gebäude und 2000 Acker Landes umfaßt, wird auf $250,000 geschätzt. Dieser außerordentliche Erfolg ist einzig der unermüdlichen Thätigkeit Professor Washingtons zu verdanken. Jn der Anstalt, die 1892 unter dem Namen „Tuskegee Normal and Jndustrial Jnstitute" inkorporirt wurde, werden die Schüler, außer in den wissenschaftlichen Fächern einer Normalschule, noch in 25 verschiedenen Gewerben unterwiesen. Nur von dieser zweifachen Ausbildung seiner Rassegenossen, der intellektuellen und der praktischen, erwartet Washington die einstige Lösung der Negerfrage.

Booker T. Washington hat mehrere philanthropische Werke geschrieben, und seine hervorragenden Verdienste wurden unter Anderem von der Harvard-Universität durch Verleihung des Ehrendoktor-Titels gewürdigt.

Die junge Frau.

„Jch habe neulich einen Schinken bei Jhnen gekauft; haben Sie noch welche?"—„Gewiß, hier hängen sie."—„Sind sie aber gewiß von d e m s e l b e n Schwein?" — „Jawohl!".—„Dann geben Sie mir noch vier Stück!"



SUN.	MON.	TUE.	WED.	THU.	FRI.	SAT.
						1
2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15
16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29
30						

Die Schwungsäge.



Tischlermeister (zu seinen Lehrjungen): „So Kinder, jetzt schaukelt nur tüchtig, dann wird das Brett bald durch sein!"

Einwand.

Minister: „Ihre Wohlbeleibtheit läßt nicht gerade auf dürftige Verhältnisse schließen."—Bittsteller: „Die ist nur auf Pump erzielt worden, Excellenz!"

Liebenswürdige Patientin.

Frau A.: „Na, im Krankenbette schminkst Du Dich?"—Frau B.: „Ich lege nur ein bischen Roth auf, damit der arme Doktor Müller wenigstens etwas Erfolg sieht!"

Uebergang.

Kastellan (nachdem er den Fremden eine romantische Geschichte der alten Raubritter erzählt hat, auf die Trinkgelderbüchse zeigend): „Meine Herrschaften, kehren wir jetzt wieder zur Gegenwart zurück."

Ein süßer Trost.

Alte häßliche Jungfer: „Mag's sein, wie es will, zum schönen Geschlecht gehör' ich doch!"

Fachmännisches Bedauern.

Förster (bei der Betrachtung eines neugeborenen unechten Dackels): „Noch so jung und schon so—verdorben!"

Was thut's.

„Aber Dein Bräutigam hat ja eine große Glatze!"—„Was thut das, er wird ja stets einen eleganten Cylinderhut tragen!"

Zu ängstlich.

Dichterling (zu seinem neuen Dienstmädchen): „... Ferner gestatte ich nicht, daß Sie Sachen aus meinem Papierkorb veröffentlichen!"

Unterscheidungszeichen.

Herr: „Seid Ihr Zwillinge?" —Junge: „Ja."—Herr: „Und ganz gleich gekleidet seid Ihr auch; wodurch unterscheidet man Euch denn?" —Junge: „Ich kann mehr essen als mein Bruder."

Ehrfurchtsverletzung.

„Warum hat die Frau Bürgermeister eigentlich eine solche Wuth auf Sie?" —„Ach, wissen S', mei' Ma' und ihr Ma' hab'n dö gleich' Krankheit g'habt —dös hat s' scho' damisch 'gift't! Nachdem is mei' Ma' noch vor ihr'm Ma' g'storb'n—da war's aus!"

Stimmt.

Der kleine Moritz: „Vaterleben, ist unser Name alt?"— Bernstein: „Gott der Gerechte, wie haißt alt?—Sehr alt! Schon die alten Phönizier hab'n gehandelt mit dem Bernstein!"

Genügend.

A.: „Du hättest eben dem Vater Deiner Braut Deine Schulden nur so nach und nach gestehen sollen, als Du bei ihm um ihre Hand angehalten!"— B.: „Hab' ich ja auch!—Aber beim ersten Viertel war ich schon draußen!"

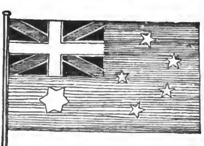

DECEMBER
SUN. MON. TUE. WED. THU. FRI. SAT.
1 2 3 4 5 6
7 8 9 10 11 12 13
14 15 16 17 18 19 20
21 22 23 24 25 26 27
28 29 30 31

Australiens Flagge.

Schwierige Auswahl unter nicht weniger als 30,000 unterbreiteten Entwürfen.

Der neue australische Staatenbund, die „Commonwealth of Australia" hat neulich hinsichtlich seiner zukünftigen Flagge die Wahl getroffen. Das für den Zweck eingesetzte Preisgericht entschied sich für den in der beigefügten Abbildung dargestellten Entwurf. Die Arbeit der Preisrichter dürfte keine leichte gewesen sein, denn sie hatten die Auswahl unter nicht weniger als 30,000 Entwürfen zu treffen, die in Folge des für australische Künstler und Andere ausgeschriebenen Wettbewerbs eingegangen waren.

Die Flagge zeigt in ihrem oberen linken Viertel den Union Jack: die drei über einander liegenden, roth und weißen Kreuze der Heiligen Georg, Andreas und Patrick, der Schutzpatrone von England, Schottland und Irland. Daneben, im unteren linken Viertel, befindet sich ein sechszackiger Stern, entsprechend den sechs Staaten der



Flagge der „Commonwealth of Australia."

„Commonwealth of Australia," während in der rechten Hälfte der Flagge das südliche Kreuz dargestellt ist. Die Regierungs- und offizielle Farbe ist blau, während die Handelsmarine des neuen Staatenbundes eine Flagge mit rothem Untergrunde führt. Der oben beschriebene, angenommene Flaggenentwurf war dem Preisgericht übrigens von mehreren Bewerbern unterbreitet worden.

Merkwürdige Frage.

Herr Müller sieht seinen Freund, den Cigarrenreisenden Meyer, wie dieser gerade die städtische Badeanstalt verläßt: „Was haben Sie denn hier gemacht?"—„Na, Cigarren verkauft!—Was dachten Sie denn?"

Schlechter Trost.

A.: „Du hast also Deine Sachen von der Redaktion zurückbekommen?" — B. (angehender Schriftsteller): „Leider—aber so ohne können meine Sachen doch nicht sein, man hat sie vier Wochen dort behalten."

Löblich.

Richter: „Wissen Sie bestimmt, daß Sie vorher die Huppe ertönen ließen, ehe Sie diesen Mann überfuhren?" —Angeklagter (Automobilist): „Gewiß, ich gebe immer vorher ein Zeichen, ehe ich einen überfahre."

Gerechter Vorwurf.



Professor (dessen Frau sich auf einer Gebirgstour aus Versehen auf sein Frühstück gesetzt hat, vorwurfsvoll): „Hier sind nun circa dreimalhunderttausend Quadratmeter ohne Butterbrod, und natürlich, Du setzest Dich auf den einen Quadratmeter, wo das meine liegt!"

Ein fürstlicher Feuerwehrchef.

Erzherzog Joseph von Oesterreich als Oekonom, Sprachforscher und Militär.

Der in Ungarn populärste Prinz des habsburgischen Kaiserhauses ist der im Jahre 1833 zu Preßburg geborene Erzherzog Joseph Karl Ludwig. Sein Vater war der von den ungarischen Ständen im Jahre 1796 zum Palatin gewählte Erzherzog Joseph, Bruder des Kaisers Franz des Zweiten.

Das beigefügte Bildniß zeigt den Erzherzog als Chef der freiwilligen Feuerwehr von Alcsuth. In diesem Orte besitzt der Erzherzog eine Musterwirthschaft und ein fürstlich eingerichtetes Schloß, wo er einen großen Theil des Jahres zubringt. In dem malerisch gelegenen Ort organisirte der Erzherzog eine freiwillige Feuerwehr, die sich bei Bränden musterhaft bewährt



Erzherzog Joseph als Feuerwehrkommandant

hat, und die von dem fürstlichen Kommandanten, der es nicht verschmäht, persönlich auf der Brandstätte zu erscheinen, kommandirt wird.

Der Erzherzog ist außerdem ei tüchtiger Soldat und Sprachforscher. Im Feldzug von 1866 war er der Nordarmee zugetheilt. Als mitten in der Schlacht von Königgrätz General Graf Festetics schwer verwundet wurde, mußte der Erzherzog den Befehl über das 4. Armeekorps übernehmen, das er unter den schwierigsten Verhältnissen zusammenzuhalten verstand. Seit dem Bestehen der ungarischen Landwehr (Honved) ist der Erzherzog Oberkommandant derselben. In der österreichisch-ungarischen stehenden Armee bekleidet Erzherzog Joseph den Rang eines Generals der Kavallerie und Feldzeugmeisters.
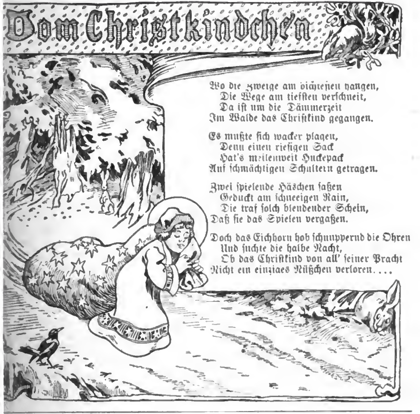
Die Sprachwissenschaft erweitert der Erzherzog durch Erforschung der Zigeunersprache und -Literatur. Sein Hauptwerk, eine Grammatik der Zigeunersprache, gab die Ungarische Akademie der Wissenschaften heraus, die ihn im Jahre 1888 zum Mitglied wählte. Außer anderen selbstständigen Publikationen sind von ihm Abhandlungen über seine Forschungen in den „Ethnologischen Mittheilungen aus Ungarn" erschienen. Sein Interesse für die Zigeuner bekundete sich auch durch die Begründung zweier Kolonien zur Seßhaftmachung nomadisirender Zigeuner. Viel beschäftigt sich der Erzherzog mit Botanik und Blumenzucht. Seine Besitzung Margaretheninsel in Budapest gehört zu den größten Sehenswürdigkeiten der ungarischen Hauptstadt.

Die moderne Braut.

„So, Deine Aussteuer ist fertig?"— **Braut:** „Ja, bis auf das Automobil!"

Auch ein Urtheil.

Kritiker (bei einer Operetten-Premiere): „Ueber diese Musik muß ich **schon einmal** geschrieben haben!"



Vom Christkindchen

Wo die Zweige am dichtesten hangen,
Die Wege am tiefsten verschneit,
Da ist um die Dämmerzeit
Im Walde das Christkind gegangen.

Es mußte sich wacker plagen,
Denn einen riesigen Sack
Hat's meilenweit Huckepack
Auf schmächtigen Schultern getragen.

Zwei spielende Häschen saßen
Geduckt am schneeigen Rain,
Die traf solch blendender Schein,
Daß sie das Spielen vergaßen.

Doch das Eichhorn hob schnuppernd die Ohren
Und suchte die halbe Nacht,
Ob das Christkind von all' seiner Pracht
Nicht ein einziges Nüßchen verloren....

Das kleine Modell.

Von Hans Berger.

Die helle Sonne des Weihnachtstages
[...]lte durch das Glasdach eines Maler-
[...]iers. In der Mitte des behaglichen
[...]mes gerade unter dem Fenster stand
[...] große Staffelei, die einen mit Lein-
[...]d bespannten Blendrahmen trug,
[...] das noch nicht vollendete Porträt
[...]s etwa zehnjährigen Mädchens dar-
[...]te.

[...]iefdunkle Blauaugen strahlten aus
[...] schönen Gesichtsoval hervor, das von vollen Locken eingerahmt wurde, und gaben, mit dem kleinen, etwas melancholischen Munde, dem lieblichen Gesichtchen etwas ungemein Anziehendes. Vor dem Bilde saß der Maler, Pinsel und Palette in der Linken und schaute versunken auf seine Arbeit.

Immer wieder mußte er an das Modell seiner Arbeit zurückdenken, das ihm von der Leinwand so wohl getroffen und bestrickend entgegenschaute.

Damals, als er es gefunden, hatte es auch so geschneit, wie heute, es war bitter kalt gewesen und der Sturm peitschte die weißen Flocken durch die Straßen der Hauptstadt. Zudem war es spät am Abend und Jedermann bemüht, so schnell als möglich wieder sein warmes Zimmer zu erreichen. Da hatte

er, den Marktplatz passirend, leises Weinen und eine dünne Stimme vernommen, die ihn bat, ein Sträußchen Blumen zu kaufen. Große, feuchte Blauaugen schauten ihn so flehentlich an, daß er mitleidig, wie er war, das weinende und vor Kälte bebende Kind zu beruhigen versuchte. Auf seine Fragen hatte es erzählt, daß es nicht eher nach Hause kommen dürfe, bis alle Blumen verkauft wären. Bewegt von dem harten Geschicke des armen Mädchens und entzückt von dem reizenden Antlitz, dem bescheidenen Wesen des Kindes, hatte er ihm einen Thaler gegeben und es nach Hause geschickt, nachdem er sich seine Adresse hatte angeben lassen.

Am anderen Tage suchte er die schmutzige Kellerwohnung auf, um sich nach seinem kleinen Schützlinge zu erkundigen und ihn wenn möglich als Modell zu erlangen. Ein altes verkommenes Weib, mit stechenden Augen und harten Gesichtszügen, hatte die Spelunke geöffnet und nachdem sie erfahren, daß er der Herr von gestern sei, mit kriechender Höflichkeit nach seinen Wünschen gefragt. Mit leichter Mühe und dem Hinweis auf gute Bezahlung, erlaubte die Alte natürlich, daß ihr Pflegling dem Maler sitzen dürfe. Alle Nachmittage kam nun Lieschen in's Atelier, um ihm mit unerschütterlicher Ruhe zum Modell zu dienen. Bald hatte er ihre traurige Lebensgeschichte erfahren. Ihre Eltern, die sie kaum gekannt, waren in ihren ersten Jahren plötzlich gestorben und so wurde die kleine hilfsbedürftige Waise eben jenem Weibe, einer entfernten Verwandten, zur Erziehung anvertraut. Diese mißbrauchte das Kind, klug seine auffallende Schönheit benützend, dazu, Geld zu verdienen, das sie zum größten Theile vertrank und das kleine Mädchen oft auf das Roheste züchtigend, wenn es nicht genügend verkauft hatte. Ottomar, der Maler, wurde bald durch das bescheidene und sanfte Wesen des Kindes so gefesselt, daß er, lebhaft unterstützt von seiner ihm die Wirthschaft führenden Schwester Helene, dem kleinen Lieschen die Stunden, die es bei ihm zubrachte, so angenehm wie möglich zu machen bemüht war. Mit der größten Dankbarkeit vergalt diese ihren freundlichen Wohlthätern, die nicht minder erfreut, als das Kind selbst, es immer lieber gewannen. So gewöhnten sich die Geschwister derart an die Kleine, daß sie sie gar nicht mehr missen mochten und ernstlich daran dachten, das schöne Sonnenscheinchen seiner traurigen Lage, in der es sicherlich seiner Zeit untergehen müsse, zu entreißen und es an Kindesstatt bei sich aufzunehmen.

Leichter als Ottomar gehofft, konnte er mit der Ziehmutter das Geschäft abschließen, die allerdings eine ziemlich bedeutende Absindungssumme fordernd, doch nur allzugern bereit war, sich von ihrem Pflegling zu trennen. –

Verabredetermaßen sollte Lieschen erst unter dem brennenden Christbaum von der günstigen Wendung ihres Geschickes in Kenntniß gesetzt werden.

Der von Lieschen so heiß ersehnte Abend, an welchem sie zum ersten Male ein Christfest feiern sollte, war da, da guckte schon das kleine Häuschen freundlich aus den grünen, weiß verbrämten Tannen heraus ihr entgegen.

Helene bewillkommte die Erwartete und küßte sie herzlich auf den kleinen, frischen Mund.

„Das ist gut, daß Du so früh kommst," sagte sie, während sie das Kind seines dürftigen Mäntelchens entledigte; „Du weißt, daß mein Bruder ein reiches Mädchen malt, das aber so unruhig ist, daß Du, weil Du gerade seine Größe und Figur hast, zu dem Gewande sitzen sollst. Also flink, Du mußt die Kleider des vornehmen Kindes anziehen."

So wurde nun Lieschen in ein hübsches weißes, mit blauen Schleifen versehenes Kleidchen gesteckt, das Haar sauber und nett geordnet und bald stand sie reizend verwandelt vor dem erstaunten Ottomar, der sein noch nichts ahnendes Pflegetöchterchen liebkosend in die Arme schloß. Darauf

machte er theils zum Schein, theils um das liebliche Bild für sich festzuhalten eine kleine Aquarellskizze, bis die frühe Dämmerung des kurzen Wintertages ein Weiterarbeiten verbot.

Als die Sitzung beendet und die Kleine das schöne Kleidchen wieder mit de mihrigen vertauschen wollte, damit es ja nicht zerknittert werden möchte, wehrte dies lächelnd der Maler, indem er versicherte, daß der Eigenthümer das Gewand ihr gern für den heutigen Abend leihe, damit sie festlich geschmückt unter den Weihnachtsbaum treten könne.

Hand in Hand gingen die Beiden hinunter in die gemüthliche Wohnstube.

Ach, wie freundlich war es hier und wie glücklich und zufrieden die Menschen, die hier hausten! Unwillkürlich mußte sie ihr eigenes hartes Loos mit dem ihrer Wohlthäter vergleichen und verstohlen zerdrückte sie einige Thränen, die die Wehmuth ihr in die sanften Augen drängte.

Indessen setzte sich Helene an den Flügel und melodisch klang, nach einem brausenden Präludium, das schlichte, einfache Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht" durch das Gemach.

Auch der Maler war leise hinausgegangen, so daß Lieschen ganz in ihren Gedanken versunken das Blondköpfchen in die Hand gelegt den lieblichen, beruhigenden Tönen lauschen konnte.

Da plötzlich öffneten sich die hohen Flügelthüren zum Nebenzimmer und voll schoß der Lichtstrahl des von vielen, vielen, bunten Wachslichtchen erhellten, mit funkelnden Sternlein und Schaumgold geputzten Weihnachtsbaumes in die dämmerige Stube. Fast erschrocken und wie berauscht von dem blendenden Glanze starrte Lieschen auf das holde Wunder. Erst als ihr die Geschwister die schönen Sachen zeigten, die sie ihr schenken wollten, die auf dem weißgedeckten Tische, unter den grünen Zweigen lagen, merkte sie, daß sie nicht träume, sondern, daß alles wahr und wahrhaftige Wirklichkeit war.

„Die hier soll auch Dein eigen sein, mein Sonnenscheinchen," sagte Helene, und zeigte ihr eine allerliebste Puppe mit richtigem Haar und Augen, doch Lieschen wehrte traurig lächelnd ab, indem sie versicherte, daß die Tante niemals erlauben würde, daß sie diese Sachen besitzen dürfe.

„Die Tante, mein liebes Kind," sagte der Maler, und schloß die kleine leichte Last fester in die Arme, „die Tante hat alles erlaubt, ja sie hat sogar gestattet, daß Du immer bei uns bleiben darfst und nie wieder zu ihr zurückzukehren brauchst. Denn von heute an gehörst Du uns und Niemand auf der Welt kann und darf Dich von uns trennen." Da schlang Lieschen die Arme fest um den Hals des großen Mannes, der sie schützen und behüten wollte und barg das Gesichtchen an seiner breiten Brust.

So blieben die glücklichen Menschen unter dem Weihnachtsbaum eine ganze Weile tief bewegt, während die Glocken das Geburtsfest dessen einläuteten, der die Menschenliebe bedeutet.

Gut erzogen.

Tochter: „Sag' einmal, Mamachen, wenn mir der Assessor einen Kuß raubt, darf ich ihn dann gleich beim Vornamen nennen?"



Merkwürdige Willkür.

Wie Weihnachten in England eine Zeit lang verboten war.

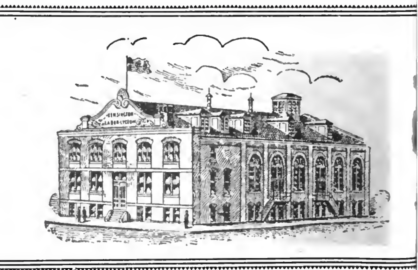
In dem sogenannten „langen Parlament," das am 3. November 1640 von König Karl dem Ersten von England einberufen worden war, bildeten die Puritaner die Mehrheit. Diese engherzige Partei setzte es durch, daß nicht allein alle bisher gefeierten kirchlichen Feste verboten wurden, sondern auch daß jeder letzte Mittwoch im Monat als ein strenger Fasttag gehalten werden sollte. Als nun das Weihnachtsfest des Jahres 1644 auf diesen Mittwoch fiel, ordnete das Parlament an, daß auch dieser Tag nicht gefeiert, sondern wie üblich als Fasttag zu halten sei.

Aber ein solches Fest zu verbieten und dieses Verbot durchzusetzen, sind zwei sehr verschiedene Dinge. Es gab viele Bürger, denen es durchaus gleichgiltig war, ob sie vom König oder vom Parlament regiert wurden; aber es war ihnen keineswegs einerlei, wie man in ihre Rechte, Feiertage zu halten, eingriff Und sie waren bereit, sich den Verordnungen des Parlaments mit Gewalt zu widersetzen. Es war befohlen worden, die Läden offen zu halten, aber nur wenige folgten diesem Gebot, und diese hatten es zu bereuen, denn sie wurden vom Volk ausgeplündert. Die meisten Kirchen waren geschlossen, und nur in wenigen wagten es muthige Geistliche, die Kanzel zu besteigen. In der Kirche St. Margareta Westminster wurde nicht nur gepredigt, sondern man hatte auch den Altar und die Kanzel wie üblich mit Tannenzweigen, Immergrün und Rosmarin geschmückt. Natürlich wurde der Geistliche, der Kirchenvorstand und Kirchendiener verhaftet. Aber eine große Volksmenge, die den Gefangenen gefolgt war, nahm eine solch' drohende Haltung an, daß der Richter vorzog, sie mit einer Verwarnung zu entlassen.

Als sich in den folgenden Jahren nun die Aufruhrszenen wiederholten, beschloß das Parlament 1652. das Weihnachtsfest ganz abzuschaffen, und ordnete an, daß an diesem Tage ein öffentlicher Markt abgehalten werden sollte. Die Läden der Kaufleute sollten durch Soldaten beschützt werden, und das Parlament selbst gab das Beispiel zum Nichtfeiern, indem es am Weihnachtsfeiertag eine Sitzung abhielt. Aber dieses Beispiel wurde nicht beachtet, die Bürger schlossen ihre Läden und gingen in die Tavernen und Bierhäuser. Im Jahre 1657 verbot Cromwell das Predigen in den Kirchen an Weihnachts-, Oster- und Pfingsttagen strengstens; aber es fanden sich immer tapfere Geistliche, die diesem Verbot zu trotzen wagten. Aber nun bestürmte ein wahrer Rattenkönig von Petitionen das Parlament. Die Lehrlinge und Dienstboten baten um Wiedereinsetzung der alten Feiertage, weil sie durch Verlust derselben um ihre althergebrachten Erholungstage gebracht worden seien. Die Diener, Kutscher, Dienstmädchen, Köchinnen beklagten sich, daß sie durch Aufhebung des Weihnachtsfestes um ihre Christbescherung gekommen seien, und baten um Ersatz. Die Spezereihändler jammerten, sie seien ruinirt, weil, da keine Festtage mehr seien, auch keine Gewürze und Delikatessen gekauft würden. Die Seidenhändler verkauften keine Seide, die Kürschner kein Pelzwerk, die Goldschmiede keinen Schmuck mehr; kurz, alle Gilden und Zünfte sandten Petitionen.

Aber alle blieben bei dem starrsinnigen Cromwell ohne Erfolg, bis auf die der Lehrlinge. Er ordnete an, daß für Schüler, Dienstboten und Lehrlinge jeder zweite Dienstag im Monat als Feiertag gehalten werden sollte. So blieb es, bis endlich die Thronbesteigung Karls des Zweiten im Jahre 1660 diesem Zustande ein Ende bereitete, und das Weihnachtsfest nach einer fast zwanzigjährigen Pause wieder eingeführt und mit Freuden gefeiert wurde.

— Es ist nicht wahr, daß man die großen Diebe laufen läßt. Sie haben meist eigene Equipage.





Zum Neujahr.

Von Richard Zoozmann.

chweigend, das Haupt mit Sternen gekrönt,
 Sitzt die Nacht auf dem dunkeln Throne;
ncht! Die Glocke vom Thurme dröhnt,
 Und sie verstummt nach dem zwölften Tone.
rohes Gelärm erwacht im Volke,
 Jubelt und jauchzt in bewegtem Chor—
der da tritt aus der dunklen Wolke
 Der Unsterblichkeit Bote hervor.

ochauf hebt er einen Pokal,
 Angefüllt mit Wünschen und Wähnen,
Mit der Hoffenden Lust und Qual,
 Mit der Verzweifelnden Trost und Thränen,
nd er leert ihn aus in die Nacht!
 Durch den Himmel fluthen im Schwalle
ie vergangenen Monde alle,
 Reich an betrüglicher Hoffnungspracht.

Mit dem leeren Pokale schwebt
 Schweigend zur Erde der Engel nieder:
Alles was athmet, alles was lebt,
 Hofft und wagt und wünschet wieder.
Jeder kommt mit voller Hand,
 Legt sein Wünschen hinein in die Schale
Und bald ist sie bis an den Rand
 Angefüllt zum andern Male.

Doch der Engel kehrt nach oben
 In des Ewigen Sonnensaal:
Herr, den alle Wesen loben,
 Lindre der Menschheit Last und Qual!
Mach von deiner Himmelsgnade
 Jedem ein Theilchen offenbar—
Trost und Erfüllung auf ihrem Pfade
 Laß auch wandeln im Neuen Jahr!

Die einsame Frau.

Eine Sylvestergeschichte von B. Herwi.

Es ist der letzte Tag im Jahr.

Dicht fallen die Schneeflocken zur Erde nieder. In wenigen Stunden ist ein blüthenweißer Teppich entstanden. Die harmlosen Leute freuen sich darüber, finden es poetisch und schön, die Nachdenkenden, Traurigen sagen melancholisch: Die Erde bekommt ein Bahrtuch, die Natur ist todt. Die Kinder jubeln über die wirbelnde Pracht, die ihnen neue Freuden verheißt, die Armen sehen anklagend zum Himmel, sie fürchten eine Verschärfung ihres Elends; jeder milde Wintertag wird von ihnen mit Freude begrüßt, manch' sauer verdienter Groschen ward dadurch erspart.

Eine einsame Frau stand am Fenster ihres vornehmen Gemachs und starrte hinaus in die graue Schneeluft, sah hinab in das kleine Gärtchen, dessen Rasen nicht mehr sichtbar war. „Verweht, verschneit," flüsterte sie, „von kaltem Reif bedeckt, wie alle die Liebe in mir, gewaltsam erstarrt—und doch, die kleine Tanne da unten, ist es nicht ein Sinnbild, wie die grünen Zweige immer wieder unter der weißen Umhüllung hervorkommen, regen sich nicht in mir immer wieder die Herzenstriebe—"

Unten vom Verwalter war das Weihnachtsbäumchen wohl in den Garten gestellt worden. Bei ihr hatte es diesmal gefehlt. Kein Lichterglanz hatte gestrahlt, keine fröhlichen Augen hatten Geschenke bewundert, kein warmer Dankesgruß war ihr gespendet.

Sie verstand es nicht mehr, Freude um sich zu verbreiten, seitdem das so feste Band, welches sie mit dem einzigen Sohne vereinte, gerissen war.

Dieser Sohn im fernen Süden, gelöst von ihr, weil sie sich nicht schließen konnte, ihren Segen zu Ehe zu geben, die er als das Glück nes Lebens pries—weil sie seine nicht einmal sehen wollte, die ihr Liebe des Abgotts gestohlen, diese muthige Lore, die nicht Rang Reichthum aufweisen konnte und ihre stolzen Mutterhoffnungen durchkreuzt hatte.

Sylvesterabend! Wie hatte sie sonst mit ihrem Kuno, mit se Freunden gefeiert.

Dort am Kamin hatten sie noch zusammen im vorigen Jahre gese ihre Betrachtungen ausgetauscht die verflossene Zeit, ihre Zukun wünsche aufgebaut, und als sie ge gen waren und Kuno allein mit Mutter, da hatte er, hingerissen der Stunde, ihr gestanden, was heißes, junges Herz erfüllte; da Lore, die Tochter des Hausverwa liebe, daß er es ihr gesagt habe nun um den Segen der Mutter bit

„Lore, Deine Malschülerin, die unentgeltlich unterrichtest, das Kin einfachen Plebejer?"

So hatte die stolze Frau entsetz rufen, mit ihren feinen Händen Arm des erregten, jungen Mannes klammert.

„Dieselbe, Mutter, ich habe es fangs selbst nicht gewußt, daß es war, was mich zu ihr zog. Bi dann immer mächtiger wurde, qua und beglückend, bis die Qual sch und das Glück zurückblieb, bis das fühl, meinen Stern gefunden zu h immer mächtiger in mir wurde."

„Mächtiger als die Liebe zu Kuno?"

Drohend klang die Frage, ang zugleich.

„Wenn Dir mein ganzes bishe Leben nicht gezeigt hat, was Du gewesen, Mutter, dann können Versicherungen jetzt nichts sein. Du nicht aus eigener Erfahrung, es verschiedene Liebe gibt? Tra Du nicht noch heut um meinen

unwandelbarer Innigkeit, hast Du
h nicht stets mit überströmender
rtlichkeit geliebt, glaubst Du nicht,
; meine Dankbarkeit meine Gefühle
Dich noch steigern könnte, wenn es
glich wäre? Lerne Du Lore kennen,
e Mutter, aus Deiner Hand will ich
empfangen!"

„Phrasen! Als ob Du sie Dir nicht
s eigener Machtvollkommenheit ge-
nmen, als ob meine Zustimmung
ht nur eine Form wäre. Ich will
hts davon hören. Ich war nicht
hr die erste in Deinem Herzen, Du
t es vermocht, nicht vertrauend zu
r zu kommen, ich lasse mir nichts
ingen, heut, nicht und später
ht."—

Immer dichter fielen die großen
hneeflocken. Dunkel ward es auf
r Straßen, jeder suchte heimzukom-
n unter das schützende Dach, zu Ju-
und Freude, zu symbolischen Feier-
leiten, zu ernstem Nachdenken. Leise
ng der Ton der Glocken in's stille
mach. Es war der einsamen Frau,
ob sie in der Kirche wäre, sie setzte
an den Schreibtisch, auf dem Bil-
standen, sie versenkte sich in die
ge des schönen Männergesichts, bis
ränen ihr Auge umflorten.—Fast
Jahr war er nun fort—öde, lange
sam verlebte Monate.

Die Liebe hatte sie von ihrer Schwelle
agt, Freundschaft konnte ihr im Le-
t nichts mehr sein, der alte Diener,
langjährige Dienerin, einige von
er Güte Abhängige—sie waren die
igebung. Am heiligen Abend hatte
Gold in die treuen Hände gelegt, der
eihe des Festes war sie ausgewichen.
b doch dachte man ihrer, vielleicht
ter schweren Seufzern und stillen
ränen, die Niemand sehen durfte.

Am Weihnachtsmorgen war eine
ndung aus dem Süden gekommen.
n Pastellbild des Sohnes, von der
ngen Frau gemalt, so ähnlich, daß die
chütterte Mutter sich halten mußte,
t nicht umzusinken, als sie es erblickte.

„Kuno, Kuno!"

Ein Sehnsuchtsschrei. ein Verzweif-
lungsruf, in dem Anklage, in dem
Reue lag, der dem alten Diener, wel-
cher die Kiste mit seiner Herrin gemein-
sam öffnete, Thränen in die Augen
trieb.

„Ich will mich nicht in Ihre Liebe
drängen," stand in dem kleinen Brief-
chen, das das Bild begleitete, „ich habe
meinen geliebten Mann heimlich ge-
malt, er weiß nichts von dieser Weih-
nachtsgabe für seine Mutter. Ich bitte
Sie, mir zu verzeihen, daß ich Ihnen
anscheinend den Sohn entfremdet, er
verehrt Sie unerschütterlich. Schwere
Stunden stehen mir in den nächsten Ta-
gen wohl bevor. Denken Sie meiner
nicht in Haß, wenn ich abgerufen wer-
den sollte. Gönnen Sie dann meinem
Kuno wieder die Stätte an Ihrem Her-
zen, die sonst seine Heimath war."

Sie trug den Brief seitdem in der
Tasche. Der Inhalt durchzog jede
Stunde ihres Denkens, ihres Thuns.
Kein Wort des Dankes, des hoffnungs-
reichen Trostes hatte sie gesendet. Die
vordem so gute, so kluge Frau fand
jetzt nicht mehr den rechten Weg. Es
war ein Chaos in ihr, aus dem kein er-
lösender Ausgang sie geleitete. —

Die Glocken klangen nicht mehr. Im
Hause ist's still geworden. Der alte
Heinrich hat die Stores herunterge-
zogen, das Licht entzündet. Vornehm
und behaglich ist's im Raum, aber doch
liebeleer, die Frau sitzt einsam vor dem
Bilde.—

Da plötzlich durch die Ruhe ein schril-
ler Ton der Klingel. „So spät, wer
kann jetzt noch sich melden?" Der Die-
ner öffnet, er bringt ein Telegramm.—
Die zitternden Frauenhände vermögen
es kaum zu öffnen, die trüben Augen
entziffern die Worte nicht schnell—end-
lich ein Aufjauchzen, ein erlösendes
Schluchzen.

„Unser Kuno — ein Töchterchen,"
stammelt sie, „heut früh—es heißt nach
mir Beate—die Gottgesegnete—so steht
es da—‚Mutter, segne auch Du—es
würde meiner Lore neue Kraft geben.' "

„Hören Sie, Heinrich—unsers Kuno
Kind!"

Ihre Getreuen sind um sie beschäftigt, sie küssen ihr die Hände und weinen mit ihr.

Und die Frau schüttelt mit stürmischer Empfindung alles von sich ab, Groll und Enttäuschung, und die alte Mutterliebe bricht hervor, ein ungestümes Verlangen, gut zu machen, noch in der letzten Stunde des Jahres Frieden und Versöhnung zu stiften.

Sie nimmt eine wärmende Hülle und geht hinüber zu den Hausverwaltersleuten, die sie seither gemieden, aber mit gerechtem Sinne nicht vertrieben hat, und die Sylvesterstunde sieht glückliche Menschen vereint und versöhnt.

Dann schreibt die Hand der Greisin die Antwort auf die Freudenbotschaft: „Gott segne die kleine Beate und ihre Eltern—bald bin ich bei Euch, um Lore zu pflegen.

Die Großmama."

Vlämischer Brauch.

Das Neujahrssingen der armen Kinder in Brügge.

Die Bevölkerung Belgiens besteht aus zwei Hauptstämmen: den romanischen Wallonen und den germanischen Vlamen, erstere fast durchweg im Gebiete der Maas, letztere im Gebiete der Schelde lebend. Die Grenze zwischen beiden bezeichnet fast genau eine gerade Linie, die man sich von Lüttich an Brüssel vorbei bis Calais gezogen denkt. Die vlämische Sprache ist ein Zweig des Norddeutschen und von dem Holländischen kaum abweichend. Lange hatte in Belgien das französische Element die Herrschaft fast völlig an sich gerissen, aber eine mächtige vlämische Bewegung verschafft jetzt mehr und mehr auch wieder der niederdeutschen Sprache und Sitte die ihr gebührende Geltung.

In dem vlämischen Theile Belgiens wird man auf Schritt und Tritt an den germanischen Ursprung erinnert, und die Uebereinstimmung mit dem niederdeutschen Wesen ist so groß, daß bis auf Volksspiele und Bräuche hinab alles an die Zusammengehörigkeit dem Holländer, den Friesen und [illegible]dersachsen erinnert. Von allen [illegible]gischen Städten hat Brügge wohl getreuesten auch im Aeußeren den C[illegible]rakter des Mittelalters, in dem [illegible]blühte und ganz germanisch war, [illegible]wahrt. Leider ist die Handelsthätig[keit] völlig geschwunden, die Einwohner[zahl] zurückgegangen, sie beträgt etwa noch 45,000 Köpfe, die Straßen öde und grasbewachsen und in alterthümlichen Häusern leben Tausende von Armen neben einer [An]zahl reicher Rentner, die sich aus Flandern vorzugsweise gern nach stillen Brügge zurückziehen, um von den Mühseligkeiten des Le[bens] auszuruhen.

Ein Neujahrsbrauch, der uns [illegible] bekannt anmuthet, da er in ähnl[icher] Weise auch in vielen deutschen Lan[dge]bieten noch im Schwange geht, ist Neujahrssingen der Kinder. Wi[e in] deutschen Alpenländern zum Bei[spiel] die Kinder armer Tagelöhner bei wohlhabenden Bauern in manch[erlei] Vermummungen singend umherzi[ehen,] um Gaben zu erbitten, so thun di[es in] Brügge am Neujahrstag arme Ki[nder,] indem sie in den Kafes und Bierst[uben] vorsprechen und irgend eine alte, den Jahreswechsel sich beziehende, religiöse Weise anstimmen.

Die Anwesenden spenden dann einen Nickel, und die Armen, die durch ihr Aussehen Mitleid er[regen,] kommen mit einer Einnahme heim, es der Familie ermöglicht, wenig[stens] die ersten Tage des Jahres e[twas] Wärme und Behaglichkeit in ihr [ärm]liches Heim zu bringen.

Eine Betrachtung. Es ist gar wunderbar, daß sich die Leute am [mei]sten zu Weihnachten photograp[hiren] lassen. Denn erstens machen fast vor Weihnachten freundliche Gesi[chter,] zweitens sind sie um diese Zeit ü[ber]zu treffen, und endlich, wenn nichts als eine Photographie sc[henkt,] heißt es: „Das sieht ihm ähnlich!"

An die Hausfrauen



Wenn Sie Brod kaufen, fragen Sie nach unserem L



Bäckerarbeiter, welche in Bäckereien beschäftigt sind
dieses Label benützt wird, arbeiten nur sechs Tage in der W

Bäcker International Union No. 6, Philadel

EDWARD BUCK

Wholesale and Retail Dealer in

Teas, Coffees and Peanut

ALL GRADES

603 CALLOWHILL STREET, Philadelphia, Pa.

5 Pfund unseres Specialitäts-Kaffee für $1.00 Orders by mail promptly attend

STEAM COFFEE ROASTER

Shuffle Board. **Raths-K**

Vereins - Lokal.

CHARLES MOSER

SALOON

2619 Oxford Str., Ecke Bailey Str., Philadelphia.

Die

Arbeiterbewegung in Philadelphia im Jahre 1901.

Von **Karl Minster.**

Zu Beginn des vorigen Jahres wurde . Staate New Jersey, der förmlich ch Corporationen hausiren geht, um iglichst Incorporations = Gebühren und teuern von ihnen zu bekommen, unter m Namen „United Staates Steel Cor= ration" eine Gesellschaft registrirt, die iher als Stahltrust allgemein bekannt worden ist. Diese Gesellschaft bildet die ntörperung der großartigsten Umgehung s Ver. Staaten Antitrust=Gesetzes. Die riebensten und gutbezahltesten Advokaten r Kapitalisten haben den Weg gefunden, f welchem die Concentration der ge= mmten Industrien zu erzielen ist, ohne ß die Gerichte ein Wort dareinsprechen nnen.

Dies ist eine ganz neue Form der Ak= ngesellschaften in diesem Lande. Sie steht darin, daß die Corporation nicht bst Fabriken führt, sondern die Mehrheit r Aktien von Gesellschaften, welche Fa= iken, Bergwerke, Eisenbahnen usw. be= iben, ankauft und damit diese Gesell= aften controllirt.

Wenn nun die Arbeiter in Conflikte mit en thatsächlichen und legalen Arbeitge= rn, den eben erwähnten Compagnien, nmen, so stehen sie faktisch Strohmän= rn des Trusts gegenüber, welche nichts ne seine Einwilligung thun können, wäh= ıb dagegen der Trust sich darauf her= sreben kann, daß er keine fabrizirende, ıbern lediglich eine aktienbesitzende Ge= llschaft sei und daher mit dem Streitfall hts zu thun habe.

Der Stahltrust kaufte bekanntlich Car= negie's Werke und diejenigen einer Anzahl anderer Compagnien aus. Er verfügt über ein Aktienkapital von nicht weniger als elfhundert Millionen Dollars und hat au= ßerdem Obligationen im Betrage von meh= reren Hundert Millionen ausgegeben. Das ist aber noch nicht Alles. Dieselben Per= sonen, welche den Stahltrust dirigiren, vor allen J. Pierpont Morgan, ein Ban= kier in New York, beherrschen auch that= sächlich fast die ganze Produktion der Hartkohlen=Gruben mit einem jährlichen Umsatz von wenigstens 200 Millionen Dollars und sämmtliche Eisenbahnen und Canäle, welche in die Hartkohlenregion führen. Sie haben neuerdings mit einem nominellen Kapital von 400 Millionen Dollars einen ähnlichen Trust wie den Stahltrust gegründet, vermittelst dessen sie die Eisenbahnen des Nordwestens beherr= schen. Sie sind im Begriff, die Weichkoh= lenfelder ebenso zu monopolisiren, wie die der Hartkohlengebiete und auch die Dampf= schifffahrt ist bereits in das Bereich der Morgan'schen Kapitalistengruppe gezogen worden.

Auf der andern Seite ist das Monstre der Standard Oil Compagnie, deren lei= tender Geist John D. Rockefeller ist. Diese Compagnie macht einen jährlichen Profit von über 50 Millionen Dollars, und der größte Theil davon geht in die Taschen Rockefeller's und anderer mit ihm verbun= denen Personen. Diese enorme Summe zu verbrauchen, ist diesen Leuten selbst

mit dem größten Luxus und mit ausgiebiger Bestechung der Presse, Universitäten, Gerichte usw. nicht möglich. Sie sind daher gezwungen, ihre Profite größtentheils wieder kapitalistisch anzulegen und reißen somit einen Industriezweig um den andern an sich, dabei immer zur Täuschung des Publikums, das sie nicht erschrecken wollen, die Namen der seitherigen Unternehmer und Compagnien bestehen lassend. Was diese beiden Gruppen im Großen besorgen, das geschieht in mehr oder minder größerem Maßstabe durch eine Anzahl anderer Syndikate, so hat beispielsweise die Whitney-Elkins-Widener-Gruppe schon einen großen Theil der Straßenbahnen in den Ver. Staaten aufgekauft, während die Dampfbahnen Compagnien sich Flotten von Dampfern anschaffen. Die Concentration des Kapitals ist thatsächlich in diesem Lande, ohne daß das Publikum es recht gewahr wird, und namentlich seit der letzten großen Gründerperiode derartig fortgeschritten, daß die wichtigsten Unternehmungen in der Hand einer ganz kleinen Anzahl von Kapitalmagnaten sich befinden und damit auch die Arbeiterschaft auf diese Weise abhängig von derselben wird.

Dieses neue Problem ist an die amerikanische Arbeiterschaft herangetreten. Die Kapitalisten fanden es für gerathen, die Entscheidung bis nach der letzten Präsidentenwahl hinauszuschieben. Aus diesem Grunde machten sie den Kohlengräbern Zugeständnisse. Nach der Wahl veränderte sich die Situation. Die Stahlarbeiter fanden zwar Anhörung beim Trust, aber er stellte ihnen Bedingungen, welche die Ausbreitung der Arbeiterorganisation in der Stahlindustrie unmöglich, es ihm dagegen möglich gemacht hatte, die nichtorganisirten Arbeiter gegen die organisirten auszuspielen. Der Verlauf des Stahlstrikes ist bekannt. Die Amalgamated Association hat sich nicht als eine kampffähige Organisation bewiesen. Der Egoismus, den sie sogar den schlechtbezahlten Arbeitern der eigenen Industrie gegenüber stets an den Tag gelegt, rächte sich jetzt dadurch, daß die Arbeiterorganisationen im Allgemeinen kalt dem Kampfe zusahen und von einer thatkräftigen Unterstützung überhaupt
keine Rede war. Die Drohung des Pr
sidenten der Association mit politisch
Rache wurde von den Trustmagnaten ei
fach verlacht. Die Politik der Stahla
beiter bestand bisher darin, für d
Schutzzoll einzutreten und die Kapitalist
sind sicher, daß sie das auch fernerhin th
werden, ohne daß sie deshalb anders b
zahlt zu werden brauchen als durch d
Abspeisung ihrer Führer mit öffentlich
Aemtern. Die Stahlarbeiter sind e
warnendes Beispiel dafür, wie eine A
beiterorganisation nicht sein soll und w
Arbeiter nicht Politik treiben sollen.
muß nun abgewartet werden, ob dies
Beispiel an den amerikanischen Arbeite
spurlos vorübergehen wird.

Leider ist zu sagen, daß bei der letzt
Wahl von einem Einfluß nichts zu ve
spüren war. In einzelnen Städten, w
z. B. in Cincinnati, war allerdings ei
erfreuliche Zunahme der Stimmen der s
zialdemokratischen Partei zu verspüre
aber im Staate New York und selbst
Massachusetts ist die Partei trotz intensiv
Agitation nicht gewachsen. Hier in Phil
delphia und auch im Staate Pennsylv
nien, wo doch das Sturmescentrum wä
rend des letzten Stahlarbeiterstrikes w
sind die Stimmen sogar zurückgegange
Die in Philadelphia abgegebene Stimme
zahl stellt sogar noch nicht einmal d
stimmberechtigten Theil der Mitglieder d
Vereinigten Deutschen Gewerkschaften da
Dabei muß hervorgehoben werden, daß d
Prinzipienerklärung der Gewerkschaft
eine rein sozialistische ist, daß nur so
Organisationen aufgenommen werden, d
neben dem gewerkschaftlichen Kampf d
politischen Kampf indossiren und daß d
deutsche Centralkörper mit Stolz auf di
sen seinen fortschrittlichen Standpunkt hi
weist. Auch die United Labor League, d
Centralkörper der englischen Gewerksch
ten mit einer Mitgliederzahl, welche in d
Zehntausende geht, indossirte die Candid
ten der sozialistischen Partei. Und de
noch ein solch klägliches Resultat! Hier
nicht der Platz, um die Ursache zu unte
suchen und um, wenn auch nur psychol
gisch, zu erklären, warum dem so ist.
es im Volkscharakter der Amerikaner lie

b in der Art der Agitation, wie sie ge-
ihrt wird, bleibe dahingestellt. Als Deut-
he liegt uns das Votum der deutschen
rbeiter, die das amerikanische Bürger-
cht erworben haben, hauptsächlich und zu-
ächst am Herzen. Und da gar nicht in
brede gestellt werden kann, daß die deut-
hen Gewerkschaften weit mehr stimmbe-
echtigte Mitglieder haben, als Stimmen
ür die Candidaten der sozialistischen Par-
ei abgegeben wurden, so muß hier der
ebel zunächst eingesetzt werden. Eine
gitation unter den Deutschen ist Vor-
edingung. Und wie ist diese Agitation
u betreiben? Nehmen wir uns ein Vor-
ild an den deutschländischen Genossen.
ppelliren wir in unserer Agitation nicht
n kleinliche, nur materielle Instinkte, son-
ern betonen wir das hohe Ideal, welches
er Sozialismus darstellt. Gerade in
merika, wo Alles nach dem Dollar und
ur nach dem Dollar hastet, muß der So-
ialist für das höhere und schönere Ziel
egeistern. Dadurch allein kann jenem
Wankelmuth, jener Hoffnungslosigkeit und
esonders jener Wahlfaulheit wirksam ent-
egengetreten werden, die mit die Schuld
n dem schlechten Resultat der letzten Wahl
rägt. Leider wurde darin in den letzten
Jahren viel gesündigt. Und von dieser
Erkenntniß ausgehend, ist die Gründung
iner Centralorganisation deutscher So-
ialisten zu begrüßen, wie sie am Schlusse
es Jahres geplant wurde und sicher auch
erwirklicht wird. Eine Agitation in der
orbeschriebenen Weise betrieben, wird und
ann nicht ohne die besten Erfolge sein,
venn anders man nicht an der Arbeiter-
lasse, die deutschsprechenden Arbeiter inbe-
griffen, verzweifeln soll.

Aehnlich wie die französische Sozial-
demokratie ist auch die amerikanische das
Schmerzenskind der internationalen sozia-
listischen Arbeiterbewegung. Hier wie
dort stehen sich Faktionen entgegen, welche
sich bitter bekämpfen, und anstatt dem
Grundsatz zu huldigen, daß nur in der
Einigkeit die Stärke liegt, aus „gewichti-
gen" taktischen Gründen sich nicht vereinen
zu können meinen. Die Personenfrage bil-
det in dieser Parteifehde eine nicht unbe-
deutende Rolle. Zum Glück haben sich
aber auch hier die Massen als stärker er-
wiesen als die would-be Führer. Die
zwei Richtungen, die sogenannte Spring-
fielder und Chicagoer, hatten sich kurz vor
der Wahl-Campagne vereinigt. Man
stellte gemeinsame Präsidentschafts-Candi-
daten auf. Doch kaum war die Campagne
vorüber, da brach der nur nothdürftig
überkleisterte Zwist auf's Neue aus. In
der Presse der verschiedenen Richtungen,
d. h. hauptsächlich und zu Beginn in der
Chicagoer Richtung, wurden versteckte und
dann offene Angriffe gemacht. Da be-
währte sich der gute Instinkt der Massen.
Die Organisationen der beiden Faktionen
erklärten sich in einer Urabstimmung mit
überwältigender Mehrheit für eine orga-
nische Einigung und damit war das Sig-
nal zum Begraben der Streitaxt gegeben.
Die weiteren Vorgänge können übergan-
gen werden. Ein Einigungs-
Congreß wurde nach Indiana-
polis einberufen. Die Convention ver-
lief sehr harmonisch, selbst aus den frühe-
ren „Saulus" waren „Paulus" geworden,
jeder Einzelne von ihnen schwärmte förm-
lich für Einheit. Die „Sozialistische
Partei" war das Resultat. Man nahm
ein Programm an, erklärte seine Stellung
zu der Negerfrage und zu den Gewerk-
schaften. Die „Sozialistische Arbeiter-
Partei", De Leon's kleiner Anhang, war
zu dem Congreß eingeladen worden, hatte
aber eine Beschickung abgelehnt.

Dem Centralverband der Vereinig-
ten Deutschen Gewerkschaften
haben sich im Laufe des Jahres die
Schuhmacher-Union und die Feuerleute-
Union No. 285, eine Zweigorganisation
des Nationalverbandes der Brauereiarbei-
terverbandes, angeschlossen. Dagegen sind
die Cement Finishers' Unions aus dem
Verbande getreten. Die letztere Organi-
sation bestand nur zum geringen Theil
aus deutschsprechenden Arbeitern. Es er-
gibt sich daraus die Mahnung, bei der
Aufnahme künftig vorsichtiger zu sein, da
die Bestrebungen und Ziele der Deutschen
Gewerkschaften nicht überall verständige

Aufnahme finden und eine Trennung, die einer späteren Einsicht folgt, gewöhnlich ein gegenseitiges Gefühl der Bitterkeit hinterläßt. Um Aufnahme in den Centralkörper suchte am Schlusse des Berichtsjahres die Bartenders' Union nach. Entschieden ist darüber zur Stunde noch nicht.

Die Erkenntniß, daß das Organ der Vereinigten Deutschen Gewerkschaften, das „Philadelphia Tageblatt", ein unerläßliches Mittel im Kampfe gegen das Unternehmerthum ist, ist in den Köpfen der fortgeschrittenen und intelligenten Elemente tief gewurzelt. Sie wissen, daß das „Philadelphia Tageblatt" das einzige Sprachrohr für sie immer gewesen ist. Die denkenden Arbeiter haben noch nicht vergessen, warum man das „Tageblatt" ins Leben rief, und sie sind es auch, die immer auf's Neue wieder dem Weiterbestand das Wort reden. Nur Dummheit oder Böswilligkeit kann in diesem Punkte eine andere Ansicht vertreten. Und das Geschwätz von den Unionzeitungen (hier von Unionleuten hergestellten Zeitungen) ist zu einfältig, um von einem klassenbewußten Arbeiter nur diskutirt zu werden. Auf welcher Seite standen denn die Unionzeitungen beispielsweise bei dem Strike der Schreiner, der Typographia, wo waren denn in den Unionzeitungen die Boycott-Erklärungen sichtbar? Als Ende dieses Jahres im „Evening Bulletin" ein Strike des Personals ausbrach, war das „Tageblatt" die einzige Tageszeitung in Philadelphia, welche die Thatsache berichtete. Und alles Gefasel von den Unionzeitungen ist eitel Humbug. Die Tendenz der Zeitung ist bestimmend. Weil dies von intelligenten Arbeitern eingesehen wird und weil das „Philadelphia Tageblatt" von dieser Tendenz noch nicht abgewichen ist, wurde im verflossenen Jahre durch die Gewerkschaften und die Labor Lyceum Association ein gemeinschaftliches Preß-Comite gebildet. Dem Preß-Comite wurde die Aufgabe gestellt, das „Philadelphia Tageblatt" als ein für die Interessen der Arbeiterschaft kämpfendes Organ nicht nur zu erhalten, sondern auszubauen und zu vergrößern. Wohl ist f das Preß-Comite der Schwere seiner Au gabe bewußt, aber das Gelingen ist . kann nicht zweifelhaft sein, wenn ihm Unterstützung der deutschen Arbeiter Theil wird und man darauf die glei Energie verwendet, die man in ander weit unwichtigeren Dingen zeigt.

Im Jahre 1901 war von den hiesig Centralkörpern der englischen und deu schen Arbeitern ein Boycott-Comite i Leben gerufen, um Verrufserklärung auch mit Nachdruck durchführen zu könne Die auf diese neue Organisation gesetzt Hoffnungen haben sich nur zum geringst Theil erfüllt. Die Hauptschuld trag vielfach die Organisationen selbst, welc in Verkennung der Sachlage mit der Ve hängung eines Boycotts allzurasch bei d Hand sind, ohne vorher alle anderen ihne zu Gebote stehenden Mittel zu erschöpfen

Die härtesten und umfangreichsten Käm pfe hatte im Berichtsjahr die A m. Wool workers Union No. 32 durchzuma chen. Galt es im vorhergehenden Jah den Unternehmern den Neunstundentag ab zuringen, so handelte es sich im abgelauf nen Jahre um Abschaffung des groß Werkzeugs. Was sonst nirgends in d Welt gang und gäbe ist, haben in den Ve einigten Staaten in einer Reihe von Stä ten die Unternehmer eingeführt. D Schreiner müssen bezw. mußten nämli nicht nur ihren Hobel und ihre Säge mi bringen, sondern auch eine Hobelbank na der Werkstatt schaffen lassen, damit sie Vergünstigung erhalten, ausgebeutet werden. Sie waren also trotz des Besit der Produktionsmittel keine Unternehme sondern ausgebeutete, und zwar umso ab hängiger, als der Umzug von einer Wer statt zur anderen mit Zeitverlust und Ko sten verknüpft war. Die Forderung de Schreiner, Hobelbank und andere groß Werkzeuge nicht länger liefern zu müsse war ganz entschieden keine unzeitmäßig und keine ungerechte. Man hätte eine so fortige Bewilligung seitens der Unterneh mer erwarten sollen, umso mehr, als di

Schreiner nach einer vorherigen Vereinbarung ihr „Eigenthum an den Produktionsmitteln" gegen verhältnißmäßig geringe Entschädigung an die Bosse verkaufen wollten. Doch dem war nicht so. Nur ein Theil derselben erbot sich ohne weiteres, selbst das Werkzeug zu stellen, andere mußten erst durch einen Strike gezwungen werden. Ganz unnachgiebig zeigten sich nur wenige und unter diesen die Firma Robert Tarlo & Son. Er, der bei der Schreinerbewegung im Jahre 1886 noch Mitglied der Organisation war und dem damals kein zur Anwendung gebrachtes Mittel drastisch genug dünkte, der damalige Rufer im Streite gegen die Bosse, er hatte seine Ansichten als Ausbeuter ganz gründlich revidirt. Zwar konnte Herr Tarlo die übrigen Mitglieder der von ihm ins Leben gerufenen Boß-Association nicht bewegen, die Schreiner unter allen Umständen unterzukriegen — sie hielten ihn nämlich nicht für den klugen Führer, der er zu sein glaubte —, aber er selbst wollte von einem Nachgeben nichts wissen. Sich selbst hat er damit die schwersten Wunden geschlagen, den Erfolg der Bewegung vermochte er nicht zu hindern.

Ununterbrochene Kämpfe mußte die Zigarrenmacher - Union No. 165 führen. Kaum daß der eine Strike zu Ende war, kam ein anderer zum Ausbruch. Zwar haben diese Geplänkel im Großen und Ganzen mit Siegen geendet, aber die Strikes erheischten große Opfer an Geld. Eine traurige Rolle in den Strikes der Cigarrenmacher spielte die Socialist Trades & Labor Alliance, jene von Daniel De Leon ins Leben gerufene sogenannte Arbeiterorganisation. Die Leiter dieser Organisation suchen systematisch Strikes zu brechen. Wo immer die internationale Cigarrenmacher - Union an einem Strike betheiligt war, flugs trieb die Socialist Trades & Labor Alliance an allen Ecken und Enden Strikebrecher auf und suchte die Plätze der Strikenden zu füllen. So that sie es in New York, so am Ende des Berichtsjahres bei der hiesigen Firma E. Portuando.

Günstiges ist über die Organisation der Lederarbeiter zu berichten. Der Lederarbeiter-Union hatte ein im Jahre 1900 geführter Kampf mit dem Fabrikanten Foerderer tiefe Wunden geschlagen, die Reihen ihrer Mitglieder hatten sich merklich gelichtet, Mißmuth und Hoffnungslosigkeit waren an Stelle des ersten Feuers der Begeisterung getreten. Aber ein Stamm alter bewährter Kampfgenossen, die in einer einzigen Niederlage nicht das Zeichen zu einer allgemeinen Fahnenflucht erblicken konnten, harrten muthig aus. Wußten sie doch, daß die Geschichte der Arbeiterbewegung nicht ein einziges großes Siegesblatt darstellt, sondern daß darinnen oftmals auch verlorene Schlachten verzeichnet sind. Sie gingen wieder energisch an die Organisationsarbeit, und der Erfolg blieb nicht aus. Gleichzeitig hatte sie die Erfahrung gemacht, daß eine Organisirung der verschiedenen Zweige in ebenso viele Zweigorganisationen, die aber alle einer einheitlichen Organisation unterstehen, vortheilhaft sei. So wurden denn die Organisationen der Stoller, Strecker, Baumarbeiter, und Falzer ins Leben gerufen. Diese Zweige entwickelten sich recht gut. Heute bildet das Leather Trades Council, unter welchem Namen man eine Centralorganisation für Philadelphia schuf, die stärkste Union, welche den Vereinigten Deutschen Gewerkschaften angehört. Es existiren weiter noch Zweig-Unions der „Leather Glacers" und Aussetzer, welch' letztere zwar nicht mit dem Leather Trades Council, aber mit dem Nationalverband der Lederarbeiter in Verbindung stehen.

Der Nationalverband der Lederarbeiter, oder, wie der offizielle Name lautet, „Amalgamated Leather Workers of America, ist erst jüngeren Datums. Die Anregung zur Gründung eines Nationalverbandes war von Philadelphia ausgegangen. Die hiesige Lederarbeiter-Union setzte sich mit den in einer Reihe anderer Städte bestehenden Lokal-Organisationen in Verbindung, man einigte sich auf eine Zusammenkunft und am 4. Juli und den fol-

genden Tagen kamen die Delegaten hier im Labor Lyceum zusammen. Das Resultat war die Gründung des Nationalverbandes.

Von größeren Kämpfen blieben die Lederarbeiter im Berichtsjahr verschont. Nur zu einzelnen kleinen Conflikten ist es gekommen; einer derselben spielte in Camden und endete mit einem Siege der Arbeiter.

In der lokalen Bewegung der organisirten **Brauereiarbeiter** sind besondere Vorgänge nicht zu bezeichnen. Schon am Ende des vorigen Berichtsjahres waren es nur noch wenige Firmen, die sich zu den von den Brauereiarbeitern gestellten Forderungen nicht verpflichtet hatten. In offenem Kampfe mit den Unions stehen nur vereinzelte Brauereien, eine größere Anzahl verhält sich neutral, während die weitaus größte Mehrzahl, und darunter die bedeutendsten Firmen, sich contraktlich mit den Unions einigten. Ein festeres Band um die Brauereiarbeiter wurde durch die Gründung der Feuerleute-Union geschlungen. Die Erkenntniß bricht sich allmählig Bahn, daß Industrieverbände jenen zünftlerischen Vereinigungen vorzuziehen sind, die gerne jeden Zweig eines bestimmten Gewerbes in ebensoviele Organisönchen zersplittern möchten. Der Brauereiverband war stets ein lebhafter Befürworter großer Industrieverbände gewesen und ist in dieser Richtung seit langem vorgegangen. Seine Bestrebungen stießen auf Widerstand, besonders seitens der National-Organisation der Heizer. Doch die Entwickelung drängt auf eine Lösung der Frage und die einzig richtige Lösung wird in einem Weiterschreiten auf der Bahn der Industrieverbände bestehen. Die neugegründete Feuerleute-Union ist ein Theil des Nationalverbandes der Brauereiarbeiter und beschränkt ihre Mitgliedschaft nur auf Heizer und Maschinenwärter, welche in Brauereien beschäftigt sind. Die Feuerleute-Union hat sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens als lebensfähig erwiesen und dürfte bald sämmtliche Fachgenossen in ihren Reihen haben.

Im Monat September fand in der Labor Lyceum Halle die **National-Convention des Brauereiarbeiter-Verbandes** statt. Die Convention war stark besucht, ihre Verhandlungen nahmen zwei Wochen in Anspruch. Von den Beschlüssen verdient besonders die Indossirung der Platform der Sozialistischen Partei hervorgehoben zu werden. Die Solidarität ist bei den Brauereiarbeitern dieses Landes kein leerer Wahn. Sie bewiesen dies auf's Neue durch größere Bewilligungen für ausständige bezw. ausgesperrte Arbeiter, wie überhaupt die organisirten Brauereiarbeiter der Vereinigten Staaten mehr Geld für Strikes in anderen Gewerben aufbringen, als die gesammte Federation of Labor.

Einen überaus langen und hartnäckigen Kampf hat die **Typographia No. 1** zu bestehen. Schon im Oktober 1900 war in der Office des „Philadelphia Demokrat" ein Strike ausgebrochen, an dem ungefähr zwanzig Mitglieder der Union betheiligt waren. Die Typographia No. 1 sah sich genöthigt, über die Zeitung den Boycott zu verhängen, der bis heute andauert. Mit bewundernswerther Ausdauer führten die Strikenden den Kampf, und wenn der Ausstand ihnen selbst auch tiefe Wunden geschlagen hat, so noch tiefere dem „Philadelphia Demokrat" bezw. dessen Besitzer Herrn Joseph Morwitz. Die Zahl der Abonnenten des geboycotteten Blattes schmolz beträchtlich zusammen, zahlreiche Anzeigekunden wurden abspenstig gemacht. Der Rücktritt des Herrn Joseph Morwitz aus dem Geschäft ist nur auf den Schaden zurückzuführen, den seine Zeitung während des Boycotts erlitten hat, und auch die Muthlosigkeit, mit welcher er die weitere Entwicklung der Dinge betrachtet. Die neue Betriebsleitung des „Demokrat" hat mit der Typographia No. 1 noch keinen Frieden geschlossen, weshalb der Boycott weiter aufrecht erhalten wird.

Die **Bäckerarbeiter-Union No. 6** hatte zum ersten Mal einen größeren Strike zu bestehen. In der Brodfabrik von Kolb stand ein Theil der Bäckerarbei-

r aus. Der Ausstand war ein sogenann-
r „wilder" Strike, weder waren die Leute
llesammt organisirt, noch hatte man die
)rganisation befragt, noch sich über die
lussicht'n des Strikes schlüssig gemacht.
in Erfolg war deshalb von vornherein
usgeschlossen. Der Strike hat denn auch
it einer Niederlage geendet, das heißt
an konnte die Forderungen nicht durch-
ßen. In der Folge wurde über die
irma Kolb ein Boycott verhängt, wie
uch die Verrufserklärung über die Back-
aaren von Freihofer noch weiter besteht.
)ie Organisation der Bäckerarbeiter
achte in Bezug auf die Mitgliederzahl
ute Fortschritte, konnte aber wegen des
ibigen Backstubensklaventhums keinen
nergischen Vorstoß wagen. Vielleicht wird
er Mehlthau, welcher in den Köpfen vieler
Bäckerarbeiter lagert, mit der Zeit weichen
nd der Einsicht Platz machen, daß gerade
ie Zustände im Bäckereigewerbe eine kräf-
ge Organisation erheischen.

Aehnlich wie im Bäckergewerbe liegen
ie Dinge im Schlächtergewerbe. Hier
ie dort eine ungeregelte Arbeitszeit, hier
ie dort geringe Entlohnung für inten-
ve Ausbeutung. Die Butcher-
Union No. 106 hat zwar wenigstens
twas Wandel geschaffen, aber alle Miß-
ände zu beseitigen, war der verhältniß-
äßig jungen Organisation nicht möglich
ewesen. Man konnte die alte Erfahrung
uch hier machen, daß größere Geschäfte
ich gegenüber den Forderungen der Arbei-
er in Bezug auf Lohn und Arbeitszeit
eit nachgiebiger zeigen als kleine Meister.
Die Butcher-Union mußte im Berichts-
ahr ihre Feuertaufe bestehen. In der
Wurstfabrik von Felin & Co. standen die
Arbeiter aus, weil man ihnen unehrenhafte
Handlungen unterschob. Die Ausstän-
igen hielten sich weit besser, als man er-
wartet hatte. Verräther gab es nicht, und
a auch die Firma lange Zeit keine Ar-
beitswillige fand, befand sie sich in übler
Lage. Nur der eintretende schlechte Ge-
schäftsgang half ihr einigermaßen über die
Schwierigkeiten hinweg. Es erübrigt sich
noch beizufügen, daß die Butcher-Union
sich dem National-Verband angeschlossen
hat.

Die Deutsche Maschinisten-Union war nur in geringem Maße an
dem großen Maschinisten-Strike betheiligt.
Auf den allgemeinen Ausgang konnte die
Organisation einen Einfluß nicht aus-
üben.

Größere Thätigkeit entfaltete die Barbiergehilfen-Union No. 104.
Sie vereinigte sich mit den zwei anderen
hier bestehenden Unions in einem Council.
Die Agitation für Schließung der Rasir-
stuben am Sonntag wurde fortgesetzt.
Gegen Schluß des Jahres arbeiteten die
vereinigten Unions einen Contrakt aus, in
welchem sie ihre Wünsche über Arbeitszeit
und Lohn stipulirten. Eine beträchtliche
Anzahl Rasirstubenbesitzer gab diesen
Wünschen statt.

Die Küfer-Union No. 9 erzielte
mehrere kleinere Erfolge. So zum Bei-
spiel sah sich eine große chemische Fabrik,
bei der die dort beschäftigten Küfer am
Strike gegangen waren, gezwungen, die
Forderung der Ausständigen zu bewilligen
und den Contrakt der Union zu unterzeich-
nen.

Zum Schlusse sei noch auf das Arbei-
ter-Sängerfest der Nordost-Staaten hinge-
wiesen, das Anfangs des Monats Juli
1902 in Philadelphia stattfindet. Die
Einzelheiten für das Fest sind bereits fest-
gestellt, in dem ganzen Gebiet wird eifrig
gearbeitet. Ja, die sangeslustigen Arbei-
ter haben sich sogar zu einer Festzeitung
verstiegen, deren bis jetzt vorliegende Num-
mern sowohl in Bezug auf Inhalt als auch
Ausstattung das Prädikat „Vorzüglich"
verdienen. Mit dem Wunsch auf ein
schönes Arbeitersängerfest schließen wir
diese Betrachtung.

Die Verkehrs-Lokale der Arbeiter.

Der Centralsammelpunkt der Vereinigten Deutschen Gewerkschaften, die Labor Lyceum Halle, an 6. und Brown St., hat sich infolge des Anwachsens vieler Organisationen häufig als nicht zureichend erwiesen. Besonders an Abenden, an welchen mehrere Unions gleichzeitig ihre Versammlungen im Labor Lyceum abhielten, machte sich ein Mangel an entsprechenden Räumen bemerkbar. Infolgedessen reifte der Gedanke auf Vergrößerung der Halle. Ein anstoßendes geräumiges Haus wurde um $8500 erstanden. Im Frühjahr des Jahres 1902 soll, wenn möglich, mit dem Umbau dieses Hauses begonnen werden. Dadurch würde besonders der Saal weit praktischere Nebenräume bekommen, auch dem Mangel an Versammlungslokalen würde durch einen Umbau gesteuert werden können.

Der Kampf um's Dasein wird mit jedem Jahre schwieriger. Umsomehr ist es nothwendig, daß der einzelne Arbeiter mit den erforderlichen Kenntnissen, um den Kampf um's Dasein zu führen, möglichst ausgestattet ist. Von diesem Erkenntniß ausgehend, hat die Labor Lyceum Association im Verein mit der Maschinisten Union während der Wintermonate auch in dieser Saison eine Zeichenschule eingerichtet, die sich eines guten Zuspruches erfreut. Tüchtige Fachlehrer ertheilen den Besuchern der Zeichenschule Unterricht im Fachzeichnen jeder Art. Die Unterrichtstheilnehmer gehören allen Berufsklassen an, ältere Arbeiter, denen an der Vervollständigung ihrer Kenntnisse gelegen ist, stehen neben Jünglingen. Die erzielten Resultate der Zeichenschule sind recht befriedigend.

In ähnlicher Weise ist die Kensington Labor Lyceum Association, deren Hauptquartier sich an 2. Straße, oberhalb Cambria Str., befindet, bestrebt, den Kindern ihrer Mitglieder Gelegenheit zur Ausbildung zu geben. In verschiedenen Klassen wird dort gezeichnet, man ertheilt Schreibunterricht, stärkt die jungen Knochen durch Turnen und weist die Mädchen in Handfertigkeitsarbeiten an. Deutschen Arbeitern bleibt es in Amerika vorbehalten, am meisten für Erhaltung und Fortpflanzung der Muttersprache zu thun. Ein Besuch in den Schulen des Kensington Labor Lyceums, die unter Leitung des Sozialistischen Schulvereins stehen, dürfte mehr wie alle Worte beweisen. Man unterrichtet die Knaben und Mädchen im Deutschlesen und Deutschschreiben, und wenn auch viele der Kinder später ganz aus deutschen Kreisen gerissen werden, immer werden sie sich aber noch ihres deutschen Schulunterrichts erinnern. Auch der Turnunterricht ist von unschätzbarem Werth. Ein gesunder, durch Turnen gekräftigter Körper wird viel leichter den Anstrengungen der schweren Fabrikarbeit widerstehen, als ein nicht derart ausgebildeter. Als besonders ersprießlich hat sich der den Mädchen ertheilte Handfertigkeitsunterricht erwiesen. In einem Zeitalter, wo die Mutter in der Fabrik mitthätig sein muß, um das Brod zu verdienen, wer sollte da den Mädchen lehren, wer Anleitungen geben? Diese fühlbare Lücke füllt der Unterricht im Sozialistischen Schulverein aus.

Im südlichen Stadttheil haben sich die organisirten Arbeiter deutscher Zunge im Southwark Labor Lyceum, 719 bis 721 Dickinson Str., gleichfalls ein Heim errichtet.

Die

CUBANOLA

Cigarre wird von dem **Trust, welcher Kinder beschäftigt, mit Maschinen hergestellt.**

Wer die Cubanola Cigarre raucht, macht **Cigarrenmacher arbeitslos und hält Kinder von der Schule zurück.**

Wenn Sie Cigarren kaufen, achten Sie auf das

Blaue Union Label

der Cigarrenmacher auf der Box.

Brauer-Union No. 5

— und —

Biertreiber-Union No. 132

appelliren an alle Arbeiter und Freunde derselben, nur solches Bier zu trinken, welches mit dem Union-Label der Brauerei-Arbeiter der Vereinigten Staaten versehen ist.



Alle Wirthschaften, in denen ausschließlich Union-Bier an Zapf ist, sind durch im Lokal aufgehängte Schaukarten erkenntlich.

Dadurch beweisen Sie, daß Sie die Bestrebungen derselben anerkennen.

Unser Motto ist: „Alle für Einen, Einer für Alle" und „Durch Kampf zum Sieg!"

„Die Rache ist mein!“

Erzählung aus dem Seeleben von H. Winter.

Die alte Bark „Providence“ von der New York-Kalifornia-Frachtlinie befand sich seit ungefähr sechsundvierzig Tagen mit einer Ladung Felle auf der Rückfahrt von San Francisco nach ihrem Heimathshafen. Trotz ihres Alters noch ein starkes, seetüchtiges Schiff, war sie damals jedoch durch eine ungewöhnlich lange Reise bei schwerem Wetter etwas locker in den Fugen geworden.

Zum zweiten Male bekamen wir Kap Horn in Sicht. Vom herrlichsten Wetter begünstigt, hatten wir es das erste Mal passirt.

Gänzlich verändert hatte sich die Szenerie des Bildes, welches wir jetzt schauen sollten. Das Haupt von dichten Wolkenschleiern umhüllt, starrte die gewaltige Felsenmasse dräuend in das schaumgekrönte, aufgeregte Meer, während die aus der Terra del Fuego herniederbrausenden Stürme jeden Versuch unsererseits, die Durchfahrt zu erzwingen und der gefährlichen Nähe des Kaps zu entrinnen, gründlich vereitelten. Drei Wochen hatten wir schon auf diese Weise, entweder im Eise bei den südlichen Shetland-Inseln herumtreibend oder durch jene Stürme hin- und hergeschleudert, zugebracht, und man konnte es thatsächlich ein wahres Wunder nennen, daß unsere Reise nicht hier ein jähes Ende erreichte.

Es war eine Unglücksfahrt, denn weiter und weiter bis zum Kap Hatteras, ich wollte schon sagen bis zurück nach New York, verfolgte uns dasselbe Mißgeschick. Ganz so lange sollte es allerdings nicht währen, aus welcher Veranlassung wird sich, zusammenhängend mit einem uralten Seemannsaberglauben, im Laufe meiner Erzählung herausstellen. Wir hatten einen „Jonas“ an Bord, einen Menschen, welcher Unglück brachte. Solches war jedenfalls die feste Ueberzeugung der alten Leute im Vorkastell, und ich glaube bestimmt, daß diese voll und ganz von dem Aeltesten unter ihnen, dem vermeintlichen „Jonas“ selber, getheilt wurde. Der Betreffende, welcher im Banne dieses unheimlichen Rufes stand, nannte sich Peter Morgan, wurde jedoch nach Schiffsgebrauch nur kurzweg „Piet“ gerufen.

Hat nun ein Schiff einen derartigen Pechvogel an Bord, geht Alles verkehrt, konträre Winde hemmen jede Vorwärtsbewegung und keine günstige Brise füllt seine Segel. Wo immer eine Windstille ist, es wird davon befallen, und wann irgendwo ein Orkan wüthet, es ist sicher, von diesem überrascht zu werden.

Ein ähnliches Schicksal verfolgte augenscheinlich die alte „Providence,“ denn einhundertundsechzehn Tage von Land zu Land kämpften wir gegen die Ungunst des Wetters, und Sturm oder Windstille waren unsere stetigen Begleiter fast bis zum Ziel unserer Reise.

Piet, welcher in San Francisco anstatt eines erkrankten Matrosen an Bord gekommen war, zeigte sich als das Muster eines kernfesten wetterharten, alten Seemannes. Ohne weitere Angehörige, gänzlich allein auf der Welt stehend, war er in aller Herren Länder gewesen und hatte fast jede Beschäftigung ergriffen, welche ein Mann seines Schlages in einem Zeitraume von mehr denn vierzig Jahren ergreifen kann.

Mit großer Vorliebe erzählte er bei passender Gelegenheit von seinen mannigfaltigen Erfahrungen und Erlebnissen, wodurch er uns die Langeweile mancher Wache verkürzte.

Wir hatten, wie gesagt, Kap Horn zum zweiten Male gesichtet und kamen schließlich nach wochenlangem Ringen mit Wind und Wetter glücklich um die Ecke. Nachdem wir so lange unter Fock- und Vorsegel herumgeschlagen, faßte uns eine feste Brise aus Südwest, jeder Fetzen Leinwand wurde beigesetzt und das Schiff flog bei Dreiviertel-Wind, daß es eine Lust war.

Wir waren die zweite Hundewache hindurch unten im Vorkastell gewesen, wo sich währenddessen ein lebhafter Streit entsponnen hatte.

Es war die Frage aufgeworfen, ob ein Mann, unter gewissen Umständen, berechtigt sei, mit Umgehung des Gesetzes selber zu richten und das Urtheil zu vollziehen, sei es Blut für Blut oder Leben um Leben.

Der Leser wird vielleicht—und das nicht ganz mit Unrecht—denken, daß dieses Thema ein etwas absonderlicher Unterhaltungsstoff für eine Anzahl Seeleute zum Ausfüllen ihrer freien Zeit ist, wer aber je zur See gefahren, weiß, daß „Jan Maat" (Spottname für den Matrosen) in der Regel begierig die Gelegenheit zu irgend einem Disput ergreift. Wie dem auch sei, jedenfalls habe ich im Vorkastell und auf der Leeseite (dem Winde abgewendete Seite) des Großbootes oft Diskussionen über Sachen mitangehört, welche viel alberner wie die obenerwähnte waren.

Es schlug acht Glasen und die Wache wurde zum Mustern auf Deck gerufen. Nach Ablösung der Männer am Ruder und auf dem Ausguck war unsere Arbeit wieder beendet, denn so stetig wehte die Brise, daß wir nach Verlauf einer Woche fast kein Tau angerührt hatten. Unser Kapitän sowohl, wie unsere beiden Offiziere waren humane Leute, welche keine Arbeit verlangten, wo es thatsächlich nichts zu thun gab, und so konnten wir es denn riskiren, uns allmälig wieder in das Vorkastell zurückzumanövriren, um unsere Meinungsverschiedenheit zu begleichen.

Die Debatte sollte jedoch für diese Nacht eine unerwartete Unterbrechung erleiden, denn Piet, welcher sich bis dahin vollkommen schweigsam verhalten hatte, ergriff das Wort in einer so energischen Weise, welche sofort seine Absicht, uns ein längeres Garn zu spinnen, erkennen ließ. Dies war auf alle Fälle angenehmer, wie ein fruchtloser Streit: wir stoppten also kurz ab, um seinen nun folgenden Erörterungen zu lauschen.

„Ich glaube nicht," sagte Piet gedankenvoll, indem er mit kräftigen Zügen den Tabak in seinem Kalkstummel zu voller Gluth entfachte, „ich glaube nicht, daß Ihr durch Streiten jemals zur Uebereinstimmung gelangen werdet, nur Thatsachen beweisen; ein Körnchen Wahrheit ist mehr werth wie ein ganzer Sack voll Muthmaßungen, und wenn Ihr hören mögt, will ich Euch, in Bezug auf den vorhergehenden Zwist, einen Abschnitt aus meinen eigenen Leben mittheilen.

Ich weiß sehr wohl, Ihr Leute haltet mich für so 'ne Art von Jonas, und, vielleicht bin ich das auch, jedenfalls habe ich in meinem Leben genug durchgemacht, um diese Bezeichnung mit vollem Rechte beanspruchen zu können. Da ich nun eine unbestimmte Ahnung habe, daß diese Reise meine letzte auf Erden sein wird, kann es mir weder mehr schaden noch nützen, wenn ich Euch jetzt erzähle, was, wie ich glaube, mich zu dem gemacht hat, was ich bin, nämlich zu einem so armen, elenden Teufel, wie nur je einer, fluchbeladen, fast ein ganzes Menschenalter hindurch, die ganze Welt umsegelt, ohne Rast und Ruhe zu finden.

Vor vielen Jahren, es mögen an die vierzig gewesen sein, ich war damals so um die zwanzig herum, hatte ich mich mit meinem Bruder Frederick und dessen Frau im Norden von Montana angesiedelt. Den Frühling und Sommer hindurch trieben wir Ackerbau und Viehzucht, im Winter aber wurde gejagt, Fallen gestellt oder Fische getrocknet für die Holzfäller.

Unser Blockhaus lag am Milk River (Milchfluß), ungefähr zehn Meilen südlich, wo er sich durch die felsigen Ausläufer der Rocky Mountains hindurchwindet, und vielleicht acht Meilen oberhalb des Wasserfalles, wo der Fluß von dem Hochplateau, einige neunzig Fuß tief, die Bergesabhänge hinunterstürzt, um dann, hunderte von Stromschnel-

len bildend, weiter thalabwärts zu tosen.

Annie, die Frau meines Bruders, ein hübsches, muthiges, kleines Weibchen, war lediglich aus Liebe zu ihrem Manne mitgezogen, um sich mit uns in der Wildniß zu begraben, und Fred, ein wahrer Prachtkerl, that Alles, ihr das Leben so angenehm wie irgend möglich zu gestalten.

Hochgewachsen, von athletischem Körperbau, war er zwischen vierundzwanzig und fünfundzwanzig Jahren, während sie in meinem Alter, also ungefähr einundzwanzig Jahre zählte. Die Hinterwälder des Nordwestens eigneten sich in jenen Tagen herzlich wenig zum Aufenthaltsort für Frauen, zumal für eine mit den Eigenschaften wie die Freds sie besaß, und verschiedentlich stellte ich ihm vor, daß Unheil daraus entstehen könnte.

Der Grund zu meinen Befürchtungen ergab sich aus der Anwesenheit der zahlreichen Holzfäller in unserer nächsten Umgebung, welche, fast ausnahmslos unverheirathet, ein wüstes Gemeinwesen bildeten. Ich will damit nicht gesagt haben, daß die meisten von ihnen, nicht, in ihrer Art, ganz ordentliche Leute waren, denen es niemals einfallen würde, einem Manne Böses zuzufügen, nur weil er eine hübsche Frau hatte; aber Einzelne waren geradezu gefährliche Subjekte, welche sich in die Hinterwälder geflüchtet hatten, weil die Luft in den Städten und civilisirten Gegenden ihrer Gesundheit nicht mehr zuträglich erschien.

Einer von diesen, und wahrscheinlich der schlechteste von allen, war Daniel Vaseur, oder kurzweg ‚Black Dan' (schwarzer Dan) genannt. Er war ein schwarzäugiger, schwarzhaariger, dunkelhäutiger Halunke, halb Franzose, halb Yankee, mit einem tüchtigen Schuß indianischen Blutes in den Adern, gerade genügend, eine Mischung herzustellen, wie sie schlechter wohl selten unter einer Menschenhaut vereinigt gewesen ist. Er hatte zwei bemerkenswerthe Eigenschaften, das war aber auch alles, er schoß ganz vorzüglich und folgte der Spur eines Wildes wie ein Schwarzfußindianer. Seine ganze Beschäftigung bestand in Fallenstellen oder Jagen, gerade genug, um für den Ertrag, Schießbedarf, Whisky, Lebensmittel und einige Kleidungsstücke zu kaufen, wenn sich nicht die Gelegenheit bot, die letzteren zu stehlen. Er war früher Holzfäller gewesen; als er jedoch von der Gesellschaft schlechter Streiche wegen entlassen wurde, ging er auf eigene Faust los und machte beide Ufer des Milk River, zwischen den Bergen hinunter bis zum Missouri und Fort William, zu seinem Jagdrevier.

Dieser schwarze Dan hatte, wie ich aus sicherer Quelle erfahren sollte, ein Auge auf die Frau meines Bruders geworfen und zu meinem größten Schrecken entdeckte ich bald selber, daß er etwas Böses gegen sie im Schilde führe. Fred hatte ihn im Frühjahre, wenn mit Fallenstellen nichts zu verdienen war, auf der Farm beschäftigt, würde dieses jedoch unterlassen haben, wenn man nicht, in Ermangelung anderer Arbeitskräfte, hätte mit dem zufrieden sein müssen, was sich gerade bot.

Wiederholt warnte ich meinen Bruder, ohne ihm jedoch etwas von meinem Verdachte mitzutheilen, ich konnte ja immerhin noch Unrecht haben. Ich stellte ihm vor, es könnte nichts Gutes dabei herauskommen, wenn wir den Kerl in unserer nächsten Nähe behielten, denn eines Morgens, beim Erwachen, würden wir gewahr werden, daß er uns ausgeraubt, oder gar noch viel Schlimmeres vollführt habe.

Fred, in seiner angeborenen Gutmüthigkeit, traute keinem Menschen etwas Schlechtes zu, selbst einem ‚Halfbreed' (Halbblut) nicht, er erwiderte mir, ich hätte ein Vorurtheil gegen Dan, den er trotz meines Abrathens behielt, bis wir nach der Ernte das Korn unter Dach hatten und der erste Schnee zu fallen begann.

Kurz vor Ablauf seines Miethsverhältnisses vermißten wir eine von Freds

Doppelpistolen. Ich hatte sofort den schwarzen Dan im Verdacht und überredete schließlich meinen Bruder, seine Hütte, zu der Zeit, wo er anderweitig beschäftigt war, gründlich zu durchsuchen. Wir warteten einen günstigen Zeitpunkt ab und richtig, dort fanden wir das Schießeisen.

Als Dan vom Felde zurückkehrte, stellte Fred ihn zur Rede und entließ ihn sofort. Anstatt sich nun ruhig zu entfernen, nannte er meinen Bruder einen Lügner und schwor, derselbe habe ihm die Waffe geliehen; das einzige Unrecht, welches er begangen, wäre, daß er vergessen sie zurückzugeben. Nun, wie ich schon vorher bemerkt, Fred war ein sehr gutmüthiger Mensch, aber das Wort ‚Lügner' entfesselte seinen Zorn auf das Höchste. Kaum war es Dans Munde entflohen, als er auch schon wie ein Tiger auf ihn zusprang und mit der geballten Faust in das Gesicht schlug, derartig, daß er fast zu Boden stürzte.

Dans Gesichtszüge verzerrten sich bis zur Unkenntlichkeit, seine dunkle Farbe verwandelte sich in ein schmutziges Weiß, er faßte mit der Hand nach seiner Tasche, um eine Pistole zu ziehen, hatte sie aber vergessen, und ohne diese war er, wie er wohl wußte, meinem Bruder weit unterlegen. Vor Wuth am ganzen Körper zitternd, stand er eine Weile regungslos da, beherrschte sich aber schließlich doch, und mit einem Blick auf Fred, wie ich ihn nie zuvor in eines Mannes Auge sah, auch niemals wünsche wiederzusehen, drehte er sich um und schlich, ohne ein Wort zu sagen, davon.

‚Das ist eine fatale Geschichte, Fred, mein lieber Junge!' sagte ich, als er im Dunkel des Unterholzes verschwunden war. ‚Ich fürchte, der Schlag wird Dir theuer zu stehen kommen, oder ich müßte mich sehr in dem schwarzen Dan täuschen!'

‚Nonsense' (Unsinn), erwiderte Fred, ‚kein Gedanke daran, der Bursche hat nicht den Muth mir entgegenzutreten, er ist nichts weiter wie ein halbblütiger, feiger Hund. Glaubst Du, irgend ein Anderer, längs des ganzen Flusses, würde mit einem solchen Schlag in's Gesicht ruhig davongegangen sein? Nicht viele, mein Söhnchen! Du brauchst keine Furcht zu haben und Dich zu beunruhigen, wir werden nichts wieder von ihm sehen, wenn wir ihm nicht zufällig in der Nähe des Forts, beim Verkauf von Wild oder Fellen begegnen!'

‚Well' (gut), sagte ich, ‚ich will hoffen, daß Du Recht behältst, zweifle jedoch daran. Feigling, der er ist, glaube ich und nicht mit Unrecht, daß er einer von denen ist, die hinterrücks beißen und ruhig lauern, bis sich eine passende Gelegenheit findet, möge sie auch noch so lange auf sich warten lassen!'

Hierüber verging der ganze Winter, sowie auch der nächste Sommer, ohne daß sich etwas von Bedeutung ereignete, und ich begann bereits zu glauben, daß Fred ihm die Lust zur Rache gründlich verleidet hätte. Er jagte wie gewöhnlich in seinem alten Revier und schien thatsächlich den Schlag völlig vergessen zu haben, oder war zu feige, deswegen offenen Streit zu suchen. Freds Frau beschenkte ihn im September mit einem prächtigen Jungen; dieses wichtige Ereigniß drängte alles Andere in den Hintergrund und ließ uns die unangenehme Affäre gänzlich vergessen.

Im November mußte ich, um Lebensmittel für den Winter einzukaufen, eine Fußreise nach Fort William antreten, welches nahe an hundert Meilen (amerikanische Meilen) östlich, den Fluß hinunter, am Missouri gelegen war. Hier muß ich jedoch noch einschalten, daß der schwarze Dan zehn Tage früher unsere Nachbarschaft verlassen, um, wie er angeblich gesagt, über die ‚Rockies' (Abkürzung von Rocky Mountains), ungefähr zweihundert Meilen nordwestlich an den Columbia River, zu gehen und dort Lachse zu fangen.

Ich war ungefähr drei Wochen fortgewesen und als ich von meiner beschwerlichen Reise zurückkehrend unsere

Heimstätte erreichte, welch' grauenvoller Anblick bot sich meinen entsetzten Augen!—Unser Blockhaus war fast bis auf den Grund niedergebrannt und auf der Thürschwelle lag, halbbedeckt mit Schnee, eine Kugel im Kopf, mein armer Bruder Fred. Seine Frau und das Kind waren verschwunden, ohne auch nur die geringste Spur ihres Verbleibens hinterlassen zu haben.

Die nächsten Niederlassungen waren Fort William und das Lager der Holzfäller, oben in den Bergen. Von beiden lag das Fort am nächsten und so nahm ich denn, nachdem ich den armen Fred begraben, meinen Weg dorthin zurück, um Anzeige von dem Morde zu machen. Zu gleicher Zeit wollte ich noch versuchen, einige Männer aufzutreiben, um nach meiner Schwägerin und dem Säugling zu forschen, vorausgesetzt, daß sie noch unter den Lebenden weilten.

Ich selber war so wenig im Zweifel über den Urheber dieses schändlichen Verbrechens, wie an meinem eigenen Dasein. Es war des schwarzen Dans Werk mit tödtlicher Sicherheit, und ich hatte Recht, als ich damals behauptete, er würde Mittel und Wege finden, um meinem Bruder den Faustschlag heimzuzahlen.

Im Fort angelangt, machte ich die Mittheilung von dem grausigen Ereigniß, worauf sich sofort eine Anzahl Männer bereit finden ließen, mich zu begleiten. Wir durchsuchten die Gegend nach allen vier Himmelsrichtungen, aber keine Spur weder vom schwarzen Dan, noch von Freds Frau und Kind war zu finden. Als der Schnee geschmolzen war, verließ ich das Fort, wo ich mich den Winter hindurch aufgehalten, baute die Blockhütte wieder auf und begann das Land für mich allein zu bearbeiten. Es hatte eigentlich in meiner Absicht gelegen, der Mordstätte den Rücken zu wenden, aber ein eigenthümliches Gefühl zog mich willenlos zurück und schien mich an dem grausen Fleck zu bannen.

Im Frühjahre stellte sich auch Black Dan vom Columbia River wieder ein, wo er thatsächlich jedenfalls einen Theil des Winters zugebracht hatte, obgleich er so viel hin- und hergezogen, daß sich mit Bestimmtheit überall nicht sagen ließ, wo er sich eigentlich aufgehalten. Als ihm mitgetheilt wurde, was sich in seiner Abwesenheit zugetragen, heuchelte er sogar eine gewisse Theilnahme betreffs meines Bruders und schien sogar ganz besonders ergriffen über das Schicksal meiner Schwägerin zu sein. Ich jedoch beobachtete den Kerl sorgfältig und je mehr ich ihn beobachtete, desto fester wurde ich in meiner Ansicht bestärkt, daß nur er allein im Stande sei, Aufschluß über das geheimnißvolle Verbrechen zu geben.

Diese Ueberzeugung wuchs in mir im Laufe des Sommers immer mächtiger und mächtiger, obgleich ich nicht den geringsten Beweis einer Schuld, wodurch sich eine Anklage begründen ließ, in Händen hatte. Er trieb sich indessen den Sommer hindurch in gewohnter Weise umher, zuweilen ein paar Tage jagend, dann verbrachte er einige Wochen im Fort, um plötzlich wieder bei seiner kleinen Blockhütte aufzutauchen, die er sich weiter unten am Fluß, in vier Meilen Entfernung von meinem Besitzthum, gebaut hatte.

Wir begegneten uns oft, und wenn es geschah, musterte ich ihn mit düsteren, drohenden Blicken, und er—sah mich an mit einem boshaften, höhnischen Lächeln, als ob er sagen wollte: ‚Jawohl, mein Jüngelchen, Du hältst Dich für sehr klug und glaubst, Du weißt Alles, und Du hast vielleicht gar nicht so ganz Unrecht, aber versuche doch und beweise es mir.'

Dieses war es, ich wußte nur zu gut, daß ich ihm nichts beweisen könnte und hierdurch wurde mein Haß und meine Wuth gegen ihn fast bis zur Raserei vermehrt. Es ging sogar so weit, daß ich mehr wie einmal versuchte, einen Streit mit ihm vom Zaune zu brechen, um ihn schußgerecht zu bekommen, aber alles war vergebens, sobald er bemerkte, ich stünde im Begriff Ernst zu machen,

steckte er jede Beleidigung ruhig ein und schlich davon wie ein geprügelter Hund.

So blieb die Sachlage unverändert, bis ziemlich spät in den nächsten Winter hinein. Dieses Mal ging Dan nicht nach dem Columbia, sondern schoß Wild in der Umgebung seiner eigenen Hütte, schlug Löcher in das Eis des Flusses um dort zu fischen und trocknete seinen Fang, ganz wie ich es zu thun pflegte. Ich erwartete eigentlich halbwegs, er würde den Versuch machen, mich ebenso bei Seite zu schaffen wie meinen armen Bruder, aber wahrscheinlich fürchtete er die Bekanntschaft mit den Fängen zweier Wolfshunde zu machen, welche ich neuerdings angekauft, und so ließ er mich unbelästigt.

Dann, eines Nachts, es mochte etwa zwei Jahre nach dem Tode meines Bruders gewesen sein, konnte ich nicht einschlafen, wachend lag ich im Bette und warf mich ruhelos umher. Wieder und wieder beschäftigten sich meine Gedanken mit dem ewig unvergeßlichen, traurigen Ereigniß, dessen Andenken noch immer, in unveränderter Frische, in meiner Erinnerung lebte. Ich grübelte, wie ich es tausende Male vorher gethan, ob denn gar kein Weg zu finden sei, den Mord auf den Mann zurückzuführen, von dem ich so fest überzeugt, daß er der Thäter, als plötzlich etwas geschah, worüber Ihr Leute vielleicht lächeln werdet, aber so gewiß ich hier rauchend vor Euch sitze, es ist wahr.— Also, wie gesagt, ich lag wachend und zerbrach mir den Kopf, als ich plötzlich die Stimme meines Bruders hörte, so deutlich wie er nur je bei Lebzeiten zu mir gesprochen, und er sagte zu mir:

‚Warum gehst Du nicht und läufst Schlittschuhe, Piet? Es ist eine wunderschöne Nacht und keine Spur von Schnee auf dem Fluß!'

Nun, Leute, ich mag geträumt haben, wenn aber je ein Mann im nächsten Augenblick völlig wach war, so war ich es. Ich fuhr empor und setzte mich aufrecht in's Bett. Eisigkalt überlief es meinen Körper, ein furchtbares Grauen erfaßte mich und ich fühlte wie die Haare auf meinem Kopfe sich langsam emporrichteten. Ich weiß nicht, welcher Eingebung ich folgte, aber sobald ich die Sprache wiedererlangt hatte, fragte ich:

‚Was meinst Du, Fred, ich soll an den Fluß gehen und Schlittschuh laufen?'

‚Jawohl,' erwiderte die Stimme, ‚es ist eine herrliche Nacht und es ist möglich, Du findest den schwarzen Dan auf dem Eise.'

Dies war für mich genügend. War es eine Botschaft aus der anderen Welt, oder war es nur Einbildung? Ich hielt es damals und halte es noch heute für Wahrheit. Im nächsten Augenblick war ich aus dem Bett und kleidete mich hastig an. Ich nahm einen Bissen kaltes Fleisch, etwas Brod und einen Schluck Brandy, dann machte ich mich auf den Weg, die Schlittschuhe in der Hand und Freds eigene Pistolen im Gürtel.

Es war eine wundervolle Nacht, klar und ruhig, der Mond schien hell und kein Wölkchen ließ sich am Himmel blicken. Der Sturm in der letzten Woche hatte den Schnee vom Flusse hinweggefegt und das Eis blitzte, klar und dunkel, auf meilenweit, wie das Wasser selber in einer Sommernacht.

Ich schnallte die Schlittschuhe an und lief stromabwärts, diesen Weg schlug ich naturgemäß ein, weil die Stimme meines Bruders den Namen Black Dans genannt, trotzdem ich nicht mit Bestimmtheit sagen konnte, ob er gerade jetzt dort sei, denn ich selber hatte ihn wochenlang nicht gesehen. Wie dem auch sei, jedenfalls kam es mir nicht in den Sinn, die entgegengesetzte Richtung einzuschlagen. In weitem Bogen ausholend, schwang ich mich vorwärts. Ich war stolz auf mein Laufen, denn im ganzen Territorium gab es keinen Mann, dem ich nicht eine halbe auf fünf Meilen vorgab, und dennoch schlug. Jetzt hatte ich den Fluß für mich ganz allein. Ich verdoppelte meine Geschwindigkeit und so schnell sauste ich dahin, daß ich, auf gleicher Höhe von

Dan's Hütte angelangt, glaubte erst eine Meile gemacht zu haben.

Eine halbe Meile weiter nach unten bot die Umgebung des Flusses einen grundverschiedenen Anblick, wie bei meinem Start. Gegen hundert Fuß hohe, steile, unzugängliche Felsen, bis zur äußersten Kante mit undurchdringlichen, schwarzen Fichten bestanden, ragten an beiden Uferseiten empor. Es war ein unheimlicher Fleck Erde in dieser verlassenen Einöde, welchen ich in der todtenstillen Nacht zu passiren hatte, ich war jedoch an derartige Eindrücke gewöhnt und ohne darauf zu achten lief ich weiter.

Dann jedoch, als ich zwischen den Felsen angelangt war, sah ich etwas vor mir, welches mich veranlaßte, den Haken meines rechten Schlittschuhes fest in das Eis zu rennen und meinen Lauf, so kurz wie nur möglich, zu stoppen. Dort war ein Licht, weiter niederwärts auf dem Eise, dicht unter dem Felsen des westlichen Ufers.

Augenblicklich wußte ich, was es zu bedeuten hatte. Es war der schwarze Dan, bei seinen Eislöchern, mit einer brennenden Laterne, um die Fische heranzulocken; jetzt wußte ich, warum Freds Stimme zu mir gesprochen hatte. Als ich noch so unschlüssig, was zu thun, mit pochendem Herzen dastand, gedachte ich meines unglücklichen Bruders, wie ich ihn erschossen auf der Thürschwelle seines verbrannten Heims gefunden hatte. Dann an sein Weib und Kind. Diese, entführt in die Hinterwälder, vielleicht zuerst brutal gemißhandelt, hernach ermordet und ihre Leichname in einem einsamen Fichtendickicht den Wölfen zur Beute überlassen.

In kaum einer halben Meile Entfernung von mir befand sich der Mann, welcher die Blutthat verübt hatte. Es ist zwecklos mir zu erwidern, ich hatte keine Beweise, ich hatte welche, Beweise, die mir für meine Person vollkommen genügten, obgleich ich fest überzeugt bin, daß die Gerichte ihn freigesprochen hätten, gerade wegen Mangel an Beweis.

Es währte nicht lange bis mein Entschluß gefaßt war. Nicht vergebens sollte die Stimme mich gerufen haben, und ob Recht oder Unrecht, unser Herrgott mochte richten zwischen ihm und mir, wenn die Zeit gekommen war. Ich zog die Pistolen aus meinem Gürtel und lief hinüber in die Schlagschatten der Felsen, auf das dunkle Eis an der westlichen Uferseite. Dann glitt ich geräuschlos weiter, bis ich so nahe heran war, daß ich den schwarzen Dan ganz deutlich erkennen konnte, neben sich seine Laterne, wie er sich über das Eisloch beugte. Als ich mich ihm bis auf zwanzig Schritte, ohne von ihm gehört zu werden, genähert hatte, hielt ich an und rief:

‚Nun, Du schwarzer Schuft, bekenne, wer erschoß meinen Bruder Fred? Was ist aus seinem Weibe und Kinde geworden?'

Mit einem Satz, als wäre er mitten durch's Herz geschossen, so schnell sprang er vom Eise auf und wenn je die Schuld eines Mannes auf seinem Gesichte zu lesen war, so war es auf seinem der Fall, als er es mir, beleuchtet von dem Scheine der Laterne, zuwendete. Einen Augenblick stierte er mich an, mit Augen, die aus den Höhlen zu dringen schienen, während seine Zähne so laut aufeinanderschlugen, daß ich es bei der ringsumher herrschenden Stille deutlich hören konnte. Er sah die beiden Doppelpistolen auf sich gerichtet und er wußte, daß seine Zeit um, oder mindestens nahezu um war. Er machte keinen Versuch, meine Frage zu beantworten, sondern brüllte nur förmlich die Worte heraus:

‚Mein Gott, er will mich tödten! Zu Hilfe! Rettet mich!' Dann lief er mit einem Angstgeheul, welches ein tausendfaches Echo in den Felsschluchten weckte, in die Mitte des Stromes.

Jetzt bemerkte ich erst, daß er ebenfalls Schlittschuhe an den Füßen hatte, und ein neuer Gedanke bemächtigte sich meiner. Ich wollte den Schurken erst etwas müde hetzen und ängstigen, ehe ich ihn niederschoß denn entkommen

konnte er mir nicht, da ich ihm an Schnelligkeit weit überlegen war. Wenn er an mir vorbei, den Fluß hinauf wollte, konnte ich ihn zur Strecke bringen, und die Felsen hinaufklettern— er hätte ebenso wohl versuchen können, einen blanken Mastbaum zu erklimmen.

Es gab nur einen Ausweg für ihn, das war den Fluß hinunter, und den Fluß hinunter trieb ich ihn. Ich sage Euch, Leute, ich habe Bären und Panther gejagt, welche derzeit noch zahlreich die Hinterwälder bevölkern, aber niemals in meinem ganzen Leben habe ich eine derartige Erregung verspürt, wie in der Nacht, als ich den schwarzen Dan auf dem Eise jagte.

Er versuchte alle möglichen Kniffe, er duckte sich und lief im Zick=Zack wie ein Hase, aber sowie er umkehren wollte, kam ich blitzschnell zuvor, und trieb ihn weiter stromabwärts. Zuweilen lief ich so nahe an ihn heran, daß ich seine keuchenden Athemzüge hören konnte, während er mit aller Kraft vorwärts arbeitend seine Arme wie die Flügel einer Windmühle umherwarf, um seine Schnelligkeit zu vermehren.

Ich war auf seinen Fersen. Meile für Meile, jede Gelegenheit zur Flucht war ihm, wie ich wußte, abgeschnitten, da die Felsenketten bis an die Gebirge heranliefen. Wenn er den Kopf drehte und sich nach mir umschaute, sah ich in ein bleiches Gesicht, von dem der Schweiß in Strömen herabfloß, während die angstvoll rollenden Augen vergeblich einen Ausweg suchten. Wie ich ihn so weiterhetzte, die Pistole in der Hand, dann und wann ihm zurufend, sich zu beeilen, wenn er nicht eine Kugel zugeschickt haben wolle, überrieselte mich ein Gefühl grimmiger, furchtbarer Genugthuung.

Nachdem ich ihn sechs bis sieben Meilen in dieser Weise verfolgt hatte, hielt er plötzlich in seinem Laufe inne und schaute mich an. Ich stoppte ebenfalls, denn augenblicklich erkannte ich die Ursache. Aus weiter Ferne, unten vom Flusse her, konnte ich das donnerähnliche Tosen des Wasserfalles hören. Als dieser Ton an mein Ohr schlug, fiel mir etwas anderes ein. Ich wollte, wenn es sich vermeiden ließ, meine Hand nicht mit dem Blute des Scheusals besudeln. Ich wollte ihm eine Chance geben, es war allerdings eine verzweifelt geringe, sein erbärmliches Leben zu retten.

‚Nun, Dan Vaseur,' rief ich, beide Pistolen auf ihn gerichtet, ‚wer erschoß meinen Bruder, wo ist sein Weib und Kind?'

Er sah nach rechts und links, als ob er den Versuch machen wolle, an mir vorbeizuschlüpfen, aber hierzu war er lange nicht schnell genug. Dann sah er auf die Pistolenläufe und sagte mit keuchender, heiserer Stimme:

‚Ich habe es nicht gethan, Piet, so wahr mir Gott helfe, ich habe es nicht gethan! Sie ist todt und das Kind ist ebenfalls todt!'

Er muß halb toll gewesen, und ich glaube er war es, als er mir dieses antwortete. Ich lief etwas näher an ihn heran und erwiderte:

‚Du Lügner! Wie kannst Du wissen, daß Annie und das Kind todt sind, wenn Du Fred nicht erschossen hast? Keine Seele im Umkreis von hundert Meilen weiß irgend etwas über ihren Verbleib! Gut denn, also höre, soll ich Dich hier auf der Stelle niederschießen, oder willst Du die einzige Chance, welche ich Dir lasse, benützen und versuchen, über den Wasserfall zu entkommen? Eines von Beiden! Schnell, antworte!'

Abwechselnd schaute er bald auf die Pistolen, bald den Fluß hinunter, aber er konnte den Anblick der Schußwaffen nicht vertragen, mit einem Wuthschrei drehte er sich um und lief weiter.

Drei Mal hielt er auf der letzten Meile inne, jedoch immer wieder machte er Kehrt und setzte seinen Lauf fort, bis wir uns auf einige hundert Schritte der Stelle genähert hatten, wo die schwarzen Wasser unter dem Eise her=

vorbrausten und donnernd über die Felsen kirchthurmhoch in den Abgrund stürzten.

Angesichts dieses grauenvoll-schönen Anblickes stand er still und begann um Gnade zu flehen, aber umsonst, in dem Augenblicke war bei mir weder Gnade noch Erbarmen zu finden, ich schnellte auf ihn zu und trieb ihn weiter.

Er lief jetzt bis auf einige Schritte an das Wasser heran, drehte bei und lief an der Kante des Eises entlang, als wollte er sich die für sein Vorhaben geeignetste Stelle aussuchen. Ich folgte ebenfalls hin- und herlaufend jeder seiner Bewegungen, um jede Möglichkeit eines Entrinnens zu verhindern.

Noch einmal drehte er sich um und schaute mir in's Gesicht und wieder zielte ich mit den Pistolen auf seinen Kopf. Einen Augenblick stand er bewegungslos da, so daß ich schon glaubte, er zöge dennoch den Tod durch die Waffe vor, doch plötzlich warf er mit einem gellenden Schrei seine Arme in die Luft, dann ein lautes Klatschen im Wasser und das war das letzte, was jemals von dem schwarzen Dan gesehen wurde.

Ob er sich selber hinuntergestürzt, oder ob er aus Versehen ausgeglitten und so über die Kante des Eises gefallen, ich weiß es nicht, es war mir auch gleichgiltig. Ich suchte beide Ufer ab, um ganz sicher zu sein, daß er auch wirklich verschwunden, dann lief ich nach Hause zurück, mit der festen Ueberzeugung im Herzen, das vollbracht zu haben, was Freds Stimme mir anbefohlen.

Ich mag recht oder unrecht gehandelt haben, auf alle Fälle war mir die Gegend jetzt gründlich verleidet und es war mir unmöglich, ferner dort zu wohnen. Sobald der Winter vorüber war, machte ich alles zu Geld, so gut es eben gehen wollte und schlug mich durch nach New York, von wo ich zur See ging.

Diesem Berufe bin ich gefolgt, Jahr für Jahr, durch die ganze Welt verschlagen, stets ohne den geringsten Glücksstrahl, der meinen Lebensweg erleuchtet hätte, immer und immer von dem Gedanken verfolgt: ‚War es Recht, daß ich den Kerl über die Fälle in den Tod hetzte?' "

* * *

Die allgemeine Ansicht der Leute im Vorkastell war, daß Piet Recht hatte, aber eigenthümlicher Weise, seit der Nacht, wo er seine Geschichte erzählte, wurde er von der ganzen Mannschaft gemieden. Er sah es sehr wohl, aber er beklagte sich nicht, trotzdem sich augenscheinlich keiner mit ihm auf den Ausguck stellen, geschweige denn mit ihm eine Pfeife rauchen und plaudern wollte, wie sie es mit den Anderen thaten.

Er war ein einsamer Mann von dem Zeitpunkte an bis zum Ende, und das Ende kam folgendermaßen:

Die alte „Providence" nahm ihren Kours um die Malvinen-Inseln herum, noch immer mit günstigem Winde. Dann wechselte dieser plötzlich und wehte so hart aus Nordost, daß wir beinahe auf den Sand gesetzt wurden. Auf der Höhe des La Plata überraschte uns ein Orkan, welcher uns fast die Masten fortriß. Dann sprang uns ein Leck, welches uns Tag und Nacht, bis der Sturm ausgetobt, an die Pumpen bannte.

Als wir die Linie (Aequator) passirten, geriethen wir in eine Windstille, welche siebzehn Tage anhielt, bis der Theer aus den Fugen quoll, die Planken sich lockerten und das Wasser begann, ungenießbar zu werden. Dann, bei den Westindischen Inseln, packte uns ein Sturm von Nordwest und riß uns den Fockmast fort—doch das war noch lange nicht alles. Auf der Höhe von Kap Hatteras erfaßte uns ein anderer Nordwest-Sturm, welcher das Schiff wie eine Nußschale umherwarf, haushohe Seen über Deck jagte und den ganzen Raum unter Wasser setzte.

In diesem Sturme drehten wir achtundvierzig Stunden bei und von je vierundzwanzig Stunden mußten wir sechzehn pumpen, um das Schiff nur

einigermaßen über Wasser zu halten. Jeder sah ein, daß wir versuchen mußten, einen Nothhafen anzulaufen oder zu Grunde gehen, wo wir gerade lagen. Es war etwas nach zwölf Uhr und ich hatte mich soeben von meiner Wache nach „Unten" begeben, als das Kommando zum Segelreffen erschallte.

Wir hörten das Rufen, das Trampeln der Füße auf Deck und warteten, bis auch wir Befehl erhalten würden, nach „Oben" zu kommen. Wir waren zur Koje (Schiffsbett) gegangen, gänzlich angekleidet, nur unsere Seestiefel und das Oelzeug hatten wir ausgezogen.

Kaum hatten wir uns niedergelegt, als die Thüre zum Vorkastell hastig aufgerissen wurde und einer der Bootsleute uns mit dem lauten Rufe wieder aufscheuchte:

„Mann über Bord! Alle Mann an Deck! Kommt schnell nach Oben!"

„Wer ist es?" riefen wir fast alle, wie aus einem Munde.

„Es ist Piet," war die Antwort. „Er sagte, es würde seine letzte Reise sein und er hat Recht gehabt, er ist im letzten Hafen binnen gelaufen!"

In einem wirren Durcheinander stürzten wir nach Oben, barfuß, unbedeckten Hauptes und sahen, auf Deck angelangt, daß das Oberbramsegel losgerissen, vom Winde hin- und hergepeitscht, zu Fetzen geschlagen wurde.

Bald erfuhren wir, was geschehen. Das Segel, vollgesogen von Wasser, war so schwer, daß es beim Reffen den Händen der Leute durch die Gewalt des Sturmes entrissen wurde. Piet, welcher auf den Pferden (Taue unter den Raaen) unter der Raanock (äußerste Spitze der Raa) stand, wurde beim Zurückschlagen des Segels so heftig von einer Scharte (Tau zum Segelfestmachen) quer über das Gesicht getroffen, daß er durch die Kraft des Schlages weit hinaus, in die See geschleudert wurde.

Es war eine stockdunkle Nacht und alles, was wir sehen konnten, war das Phosphoresziren der weißen Schaumkronen, wie sie im „Lee des Schiffes" vorüberbrausten. Piets Unglück hatte ihn bis zum letzten Augenblick verfolgt, denn, wenn auch wirklich noch Aussicht gewesen ihn zu retten, so wurde es schon dadurch vereitelt, weil am Morgen unser letztes Boot durch eine mächtige Sturzsee in Atome zerschmettert war.

Wir riefen und horchten, jedoch keine Antwort, als das Brausen der um das schwer arbeitende Schiff rollenden See. Der arme Piet war gegangen, um sich der Entscheidung des höchsten Richters zu stellen, welche er zwischen sich und dem schwarzen Dan angerufen. So verloren wir unseren Jonas und der Leser mag nun glauben oder nicht, aber ich spreche die reine Wahrheit, eine halbe Stunde, nachdem er über Bord gegangen, legte sich der Sturm und eine frische Topsegelbrise (oberstes Segel) setzte ein.

Als der Morgen dämmerte, segelte die „Providence" vor dem Winde, sämmtliche Leinwand beigesetzt, welche sie tragen konnte. Dieser Wind hielt an bis auf der Höhe von Sandy Hook, dann wechselte er und brachte uns, nachdem wir den Lootsen an Bord genommen, geradewegs in den Hafen von New York.

Gewiß war es ein Aberglaube, aber sicher ist, Jedermann im Vorkastell war fest davon überzeugt, daß wir, wenn Piet an Bord geblieben, mit Mann und Maus bei Kap Hatteras gesunken wären.

Sylvester hat seinen Namen nach dem Papst Sylvester, welcher am 31. Dezember des Jahres 335 starb. Papst Sylvester war es, der, wie die Kirchengeschichte lehrt, an Kaiser Konstantin die Taufe vollzogen hat.

Von ihrem Standpunkte.

„Denken Sie sich, Frau Registrator, die Lilli, dem Kunstmaler da droben seine Tochter, will ja jetzt auch Malerin werden, und ist doch so ein nettes Mädchen." — „Ja, da kann man nichts machen, die ist halt erblich belastet."

HAMEL BROTHERS

929 Nord 30. Straße

Bottler von Bier, Ale und Porte

Große Auswahl ausgesuchter Weine und Liquöre.

Kaufen Sie eine Flasche von Hamel Brothers' ALPINE,
8 Jahre alter Rye Whiskey, $1.00 per C

Ihre Kundschaft erwarten wir respektvollst. Aufträge per Post prompt ausgefü

WM. ERB'S



N. O. Ecke 6. und Callowhill Str.

Selbst ein Union-Mann!



G. Albert Burge

Allerlei Weiche und Stei

Hüte

2248 Nord Front Strasse, unterhalb Dauphin Stra

Fabrik direkt am Platze.

Union-Hüte. ✤ ✤ Neueste Moden. ✤ ✤ Große Ausw

Eine grosse Auswahl Herren-Regenschirme.

„Der freie Mann."

rag des Hon. James Blackleg aus Scabtown, gehalten vor der Strikebrecher-Union No. 1.

Jn's Deutsche übertragen von Fred. G. Hacker.

m einem tiefgefühlten Bedürfniß ab-
lfen, haben sich die Lieblinge der Her-
Arbeitgeber, die „Arbeitswilligen",
auch organisirt und die Strikebrecher-
n No. 1 ins Leben gerufen. Diese
vor anderen Arbeiter-Organisationen
voraus, daß die Beiträge von den
itgebern bezahlt und die Mitglieder
tens von den Bossen auch kostenfrei
Mahlzeiten und Quartier versorgt
den. Auch laufen die Mitglieder keine
ahr, von der Polizei verknüppelt oder
der Miliz niedergeschossen zu werden.
ist, kurz gesagt, eine ideale Organisa-
„freier" Männer, welche der Stadt
Zierde gereicht.
leulich hielt in einer Versammlung die-
Fin-de-Siecle-Union der Ehrbare
nes Blackleg aus Scabtown einen Vor-
über das herrliche Thema: „Der
Mann", der seiner ungeheuren Wich-
eit halber gewiß verdient, der Verges-
eit entrissen zu werden.
on. James Blackleg sprach wie folgt:
hverehrte Herren!
hr mit Recht so ungemein beliebter
isident, Herr Scoundrel, hat mich ein-
den, heute Abend vor Ihnen einen be-
enden Vortrag zu halten, und dem Er-
en komme ich mit größter Bereitwillig-
nach, umsomehr als Ihre Organisa-
, die Strikebrecher-Union No. 1, sich
er ganzen Stadt der größten Beliebt-
nicht allein der Arbeitgeber, son-
auch der Behörden in der City Hall
eut. Dies ist auch kein Wunder, denn
Ziel, das Ihre Organisation anstrebt,
ein hehres. Sie stellen sich auf den
g richtigen Standpunkt, der eines
n Amerikaners würdig ist: daß Sie
Arbeitskraft so billig verkaufen kön-
als es Ihnen beliebt und daß Sie sich
von keinem Menschn in dieser Beziehung
Vorschriften machen lassen. Sie erfreuen
sich aber auch deßhalb der Hochachtung
der großen Mehrzahl der Einwohner, weil
Sie sich nicht von gewissen Aufwieglern da-
zu verleiten lassen, am Wahltag Ihre
Stimme für die sich auch hier immer mehr
breit machende Partei der Umstürzler
oder Sozialisten abzugeben, sondern weil
Sie für ehrsame Bürger stimmen, welche
für das Wohl Aller eintreten. Ist es nicht
geradezu lächerlich von diesen Sozialisten,
von einer „Arbeiterpartei" zu reden, wel-
che die Regierungszügel ergreifen müsse,
damit die Arbeiter zu ihrem Rechte kom-
men?

Sind nicht in diesem Lande alle Ein-
wohner Arbeiter? Sie wollen doch nicht
sagen, daß Herr Pierpont Morgan in New
York ein Faulenzer ist? Oder daß der
ehrenwerthe Herr Carnegie nicht durch
harte Arbeit sein Vermögen erworben hat?
Natürlich darf die Arbeit dieser Herren
nicht mit der eines Steinhauers verglichen
werden, aber wie stünde es um die Welt,
frage ich, wenn wir nicht solche Männer
wie die Herren Carnegie, Morgan, Rocke-
feller, Rothschild etc. hätten, die mit ihrem
Gelde Eisenbahnen bauen, Bergwerke er-
schließen, Kohlen ans Tageslicht fördern?
Fürwahr, die Arbeiter müßten sich vor
Hunger selbst auffressen, wenn wir keine
reichen Leute hätten, welche den Arbeitern
Arbeit verschaffen.

Also wie gesagt, die Arbeiter haben alle
Ursache, sich glücklich zu fühlen, daß es in
diesem Lande so viele reiche Leute giebt;
wäre dies nicht der Fall, dann hätten wir
auch keine solch' unbeschreibliche Prosperi-
tät. Warum wandern denn soviele Italie-
ner und Slowaken nach Amerika aus?
Weil es bei ihnen zu Hause keine reichen

Leute giebt, die ihnen Arbeit verschaffen!

Aber trotz der guten Zeiten in diesem Lande hetzen diese Sozialisten die Arbeiter auf, immer unverschämtere Forderungen an unsere Wohlthäter, die Arbeitgeber, zu stellen. Was denken Sie, lese ich da neulich in dem hiesigen Sozialistenblatt, daß eine sog. radikale Union sich darüber beschwert, daß ihre Mitglieder in einer Fabrik nur ½ Stunde Lunchpause haben, statt einer Stunde! Ist das nicht unerhört? Meine Freunde, die Bankiers Forger & Swindle an Robbmequick Ave. sind Millionäre und wissen Sie, wie lange deren Lunchpause ist? Genau 10 Minuten! Und sie könnten sich doch eine zweistündige Pause leisten. Ist es bei solchen schamlosen Forderungen der irre geleiteten Arbeiter denn ein Wunder, wenn die Arbeitgeber sich einer derartigen Tyrannei nicht länger fügen wollen und derselben mit Ihrer Hilfe ein Ende machen?

Sie, meine Herren können stolz sein auf den Gedanken, daß Sie stets auf der Wacht stehen, damit den Arbeitgebern nicht der Lebensfaden unterbunden wird. Ohne Sie, meine Herren von der Strikebrecher Union, stünde es fürwahr schlimm um das Wohl des ganzen Landes, Sie sorgen stets dafür, daß die Fabriken im Gang bleiben und Ihre Namen werden in den spätesten Zeiten noch mit Ehrfurcht genannt werden.

Noch einen Punkt, meine hochverehrten Herren, möchte ich erwähnen. Wenn Sie ein wirklich freier, unabhängiger Mann bleiben wollen, dann rühren Sie um Gotteswillen keine sog. Arbeiter-Zeitung an, welche behauptet, das Interesse der arbeitenden Klasse zu wahren. Diese Sorte Zeitungen ist der größte Krebsschaden eines Gemeinwesens. Tagtäglich reizen sie die Arbeiter gegen ihre Wohlthäter, die Arbeitgeber auf und spornen sie an, immer unverschämtere Forderungen zu stellen. Ja, sie genieren sich sogar nicht, zu behaupten, daß dem Arbeiter Alles gehöre, was er erzeuge. Wenn es nach diesen Aufhetzern ginge, könnten alle Arbeitgeber verhungern oder ins Armenhaus wandern. Doch, Gott sei Dank, die Zeit kommt herbei, daß diesen Arbeiterzeitungen gezeigt wird, wer Boß in der Shanty ist. Wir haben in Washington einen Mann in der Office der Postbehörde, welcher das Geheimniß entdeckt hat, wie man dieser verruchten Hetzerbande das Handwerk legen kann. Bereits hat er ein solches Hetzblatt aus dem Lande vertrieben und ich sehe im Geiste schon den Tag, wo es keine sog. Arbeiter-Zeitung mehr giebt. Bleiben Sie, meine Herren, Ihrem Grundsatz treu: nieder mit Allem, was unseren Wohlthätern, den Arbeitgebern, ein Dorn im Auge ist. Wenn Sie Zeit finden, etwas zu lesen, dann halten Sie sich den „Public Dodger" oder den „Mudslinger", zwei gute demokratisch-republikanische Zeitungen, in denen Sie, meine Herren, nicht, wie in diesen sog. Arbeiter-Zeitungen, bei jeder Gelegenheit als Feinde der Gesellschaft hingestellt und mit den Ihnen ja gut bekannten Namen belegt werden. Halten Sie auch in Zukunft das Motto hoch: Deß' Brot ich eß', deß' Lied ich sing", lassen Sie es nicht zu, daß Ihren Wohlthätern, den Arbeitgebern, das Blut ausgesogen wird, verhindern Sie es, daß diese Sozialisten in die Gesetzgebung einziehen und schließlich uns alle zwingen, mit ihnen zu theilen. Wenn es, was leider manchmal der Fall ist, eintritt, daß Ihre Verdienste, meine Herren, von einem Fabrikanten nicht so gewürdigt werden, wie es sich gehört, nachdem Sie ihn bei einem Strike vor dem Untergang bewahrt haben, dann trösten Sie sich mit dem Bewußtsein, daß es eben auch unter den Arbeitgebern Schufte giebt. Aber deshalb müssen Sie die Flinte nicht ins Korn werfen, sondern die Fahne der Strikebrecher Union No. 1 hochhalten jetzt und immerdar".

Nachdem der riesige Beifall sich gelegt, verlas der Vorsitzende, Mr. Sucker, ein Telegramm von Herrn Professor Dandy Lion, dem General Werkmeister der National Alliance der Strikebrecher von Nord-Amerika, worin er der Union No. 1 herzlich gratulirte und sie seines väterlichen Wohlwollens versichert.

Alsdann wurde das „Star Spangled Banner" gesungen und damit kam diese interessante Versammlung zum Abschluß.

Der Stütze Rache.

Humoreske von Walther Schönau.

„Hären Se, met tudester Herr Doktor, hädden Sie vielleichd Verwendung für ä baar Bargeddbläze im Hofdheader? Sein hochfeine Bläze, dridde Reihe, grade under der geeniglichen Losche!"

Der diese Frage an mich stellte, war der Herr Partikulier Neumann, der früher einen schwunghaften Strumpfhandel in Chemnitz betrieben und jetzt in der sächsischen Metropole ein behagliches Rentnerdasein führte. Bei einem Ausfluge in die Sächsische Schweiz lernte ich ihn kennen und traf dann öfters mit ihm in diesem oder jenem Kaffeehause zusammen, und seine drolligen Schilderungen aus seinem Leben hatten mir schon manch' heiteres Stündlein bereitet. Er war der Urtyp des gemiedlichen Sachsen und machte aus seinem Herzen keine Mördergrube, sondern schwatzte die intimsten Regungen seines Innern mit einer Offenherzigkeit aus, die mich, den ihm vollständig Fernstehenden, anfänglich verblüffte.

Er ritt eine ganze Anzahl Steckenpferde, allerdings der harmlosesten und —wohlfeilsten Art, ganz besonders schwärmte er für Musik, ganz gleich, ob sie von einem Drehorgel spielenden Italiener, einer Musikkapelle oder von Künstlern erster Klasse ausgeführt wurde.

Vor etwa vierzehn Tagen hatte er mir freudestrahlend erzählt, daß er sich und seiner Gattin ein Abonnement im Hoftheater geleistet habe, wobei er jedoch, um nicht den Nimbus eines Krösus in meinen Augen herauszufordern, wohlweislich erwähnte, daß ein kleiner Gewinn in der sächsischen Staatslotterie die Ursache dieser Generosität sei.

Ich war deshalb ein wenig erstaunt über das Billetangebot, von dem ich auch keinen Gebrauch machen konnte, weil ich über meine freien Abende bereits disponirt hatte.

Dieser Umstand betrübte ihn sichtlich, denn mit hängender Unterlippe und niedergeschlagenen Augen saß er mir gegenüber und drehte mißmuthig die Daumen seiner etwas grobknochigen Hände umeinander, und diese geistreiche Beschäftigung ließ ihn meine Frage nach dem „warum" dieser Offerte gänzlich überhören, so daß ich sie wiederholen mußte.

„Ach so," meinte er wie aus einem Traume auffahrend, „Sie wollen wissen, weshalb ich die Geschichde schon dicke getriegd hawe? Ja, sähen Se, das is Sie nämlich äne ganz dämliche Sache, awer wenn Sie's inderessirt, will ich sie Ihnen erzählen."

Natürlich versicherte ich ihn meines Interesses, und während ich meinen Caffee nero schlürfte und eine Regalia dazu rauchte, begann er in sichtlicher Erregung seine Erzählung.

„Sähen Se, es gibt ähm nischt Vollkommnes uff der Welt! In dr Jugend da schufdet mer wie verrickd Dag un Nacht, um sich's im Alder gemächlich zu machen, schbart sich die Bissen an Munde ab un gönnt sich kee Vergniegen nich. Un wenn mer dann glücklich sei Schäfchen im Drocknen hat un denkt, nu gannste Dir was andhun, ja brost Mahlzeit, da hat mer nischt wie Enddeischungen, un uff was mer sich so am meisdem gefreit hat, das wird eenem am meisden verekelt.

„Sähen Se, so ä Abongmang im Hofdheader war von jeher das Ziel unsrer Winsche, un nu haben wir'sch kaum zwee Wochen, un nu möchden mersch los sein um jeden Breis der Welt. Is das nich ä Schgandal? Un wissen Se, wer dran schuld is?"

Das wußte ich natürlich nicht und sah erwartungsvoll den vor Erregung ganz krebsrothen Erzähler an, der mit der flachen Hand zornig auf den Tisch schlug, daß Gläser und Tassen nur so klirrten.

„Na, wer wird's denn gewäsen sein, als so ä Frauenzimmer. so ä nischt-

nutziges!—Awer das kommt davon, wenn die Weiber vom Hochmudhsdeifel besäßen werden. Sähen Se, meine Eischenie war zwanzig Jahre lang änne reene Berle von änner Frau. Schbarsam un fleißig un anschbruchslos! Awer seiddem mer Rendjeh's sein un hier in Dräsen läben, schbach se der Haber, un nischt is ihr mehr gut genug. ‚Wenn miersch nich können, der Middelschdand kann's nich!' das is ihr zweedes Wort. Na, un um des lieben Friedens wägen gäb'ch ähm immer kleene bei un dhu ihr 'nen Willen.— Neilich kriegt se wieder mal än Rabbel un will barduh äne Schditze der Hausfrau angaschiren.—

„Ich denk doch glei, ich soll verschdeenern, un röd' ihr zu wie än kranken Schimmel, se soll doch das beileibe nich dhun, sondern, wenn's mit unsrer ahlen Bouline ähm nich mehr ginge, sich lieber änne Göchin nähm'n, meinswägen sogar änne berfekde. D'n Mund hawe ich mer beinahe fuslig geräd't, aber nee, nu grade nich! Ae Freilein mußt's sein und ä gebildetes derzu, das franzeesch barliren un uff'm Forbebiano schbielen gonnde.

„Na, gurz un gut, ich zog wie gewechnlich den Kürzeren, un das Freilein kam eenes scheenen Dages mit Sack un Back an. Es war—beileif'g bemärkd ä ganz hibscher Gäfer un hadde ooch anfangs ä ganz hibsches Gedhue. Un gebildet war se färchderlich, un äne Rädeschwarde hadde se, daß selbst meine Eischenie nich dagegen uff kam— un das will viel sagen.

„Un nu hädden Se ämal sähen sollen, wie die beeden Fraauvölker über mich herfielen, um mich barduh zum Gelährden zu machen. Abend für Abend wurde vorgeläsen, meerschdendheels Glassiker. Nadierlich fielen mer noch zwanzig Minuten die Oogen zu, un dann krieg' 'ch änne gefefferte Schdandräde gehalden.

„Grade zu der Zeit kam mei Loos mit 'nem Dausender raus, un wie ich nu sage: ‚Jetzt nähmen mer ä Abongmang im Hofdheader,' da schbringt die Kleene uff wie von der Darandel geschdochen, klatscht in die Hände un danzt wie besäßen in der Schdube rum.

„Nu schlag' doch Gott den Deifel dot! denk 'ch bei mer. Gloobt denn die etwa, daß ich uff drei Blätze abonniren werde? Awer so unverschämt war se doch nich, se meende nur, da ich mer doch aus Schauschbielen nischt machen dhäde, wirde ich se dazu immer mit meiner Frau gehen lassen. Dagegen hadde ich nischt einzuwenden, un so warsch abgemacht, in die Obern ging ich mit meiner Eischenie un in die Schauschbiele sie.

„Die erschde Abongmangvorschdellung war ‚Lohengrin,' un mer freiden uns wie die Schneegönige drauf. Awer wie nu der große Momang gekommen, kriegt meine Frau ihre Migräne un muß sich in's Bedd legen un Umschläge uff'm Däz machen.

„Unsre Schdtze dhat reene vor Mitleed zerfließen, d. h. aißerlich, denn innerlich feixde se vor Vergniegen, daß sie nu in den ‚Lohengrin' mitgehen konnde.

„So gegen halb sieben schabberden wir mideenander los. Wie wir bei Hartwig & Vogel vorbeikommen, meende se, se wollde sich blos schnell ä baar Bonbons mitnähmen. Nischt beeses ahnend geh' ich mit 'nein un säh zu, wie se sich ä Finfdel Bralinähs von den besten abwiegen läßt.

„Für'n Neigroschen Honigbonbons häddens ooch gedhan, denk' ich so bei mir, awer was geht's Dich denn an. Da schbricht se uff amal: ‚Ach, Herr Neimann, dhäden Se wol die Giede hahm un für mich bezahln, ich hab' mei Bordemonäh vergässen.'

„Kriegst de Motten! denk ich bei mer. Awer was bleibt mer denn übrig, ich muß die finfunsiebzig Fenge blechen.

„Im Dheader war'sch nu wunderscheene! Großardge Blätze! Jeder uns der Hof! Unsre Schditze, bitnobel in 'ner rodhseidnen Bluse, dhat als hädd se ihr Lebdag nischt anders gedhan, als in der Ober gesäßen. Se brätzelde sich ooch so hin in den rodhen Samdsessel,

helt den Gucker vor de Oogen un knabberde ununderbrochen Bralinähs. Aemal bot se mer sehr gnädig die Dübbe an, un ich ahler Aesel geh' ooch uff den Leim, erwisch so ä verdeifelt hartes Mandelbralinäh un beiß mer'sch in meinen hohlen Zahn, daß ich de Engel im Himmel singen höre.

„In der großen Bause behaubdet unsre Schdibze än golossalen Durscht zu haben. Nadierlich, nach dem vielen süßen Zeige ooch kee Wunder! Mer gehn also in die Restauration, un was meenen Se, die kleene Krabbe hängt sich in meinen Arm, als mußt's norr so sein. Na, wenn das meine Eischenie sehen dhäde! dachte ich im Geheemen.

„Am Büffett verlangt die Kleene än Schnitt Bilsner, während ich hibsch bescheiden ä Debbchen Lagerbier drinke. Es dauert gar nich lange, verschbiert se Hunger un grabscht nach änner Gaviarsämmel. Un das bei zwanzig Mark Monadsgehalt! Awer nadierlich, wenn mer's Bordemonäh vergässen hadd, kann mer sich das ja leisden! 's Schlimmste war, daß ich nu ooch ä menschliches Rühren kriegde, un ooch 'nen Ohnmachdshabben nahm. Selbstverschdändlich konnt'ch mich meiner Schdibze gegenüber nich lumben lassen, un mußte ooch 'ne Gaviarsämmel nähmen. Der Durscht wurde danach immer doller, un wie der liebe Härrgodd 'nen Schaden besah, da mußt'ch än Dhaler berabben.

„Das ging mer denn doch ieber die Hudschnur! Aemal un nich wieder! schwor ich in meinem Innern, un damit meine Eischenie nich ooch uff das vergässene Bordemonäh reinfallen sollte, erzählde ich ihr die ganze Moschbote.

„Nadierlich kriegt' ich ä baar animalische Kosenamen an 'nen Däz geschmissen, un meine Ahle meende, sie wißde schon, was sie machen würde.

„Ae gescheidtes Luderchen is meine Eischenie von jeher gewäsen, wie se mer awer am andern Abend ihren Blan, den se ausgeheckt hadde, verrieth, da war ich doch baff. Denken Se bloß wie schlau! Um zwee Fliegen mit eener Klabbe zu schlagen, un Bralinähs un Gaviarsämmel zu umgehen, hadde se ä paar Schinkenbämmchen in lauder kleene Würfel geschnidden, in äne Konfekddüdde gedhan und diese in den Bombadur geschdeckt. Wie se nu im Dheader Abbedit kriegen, essen se munder ihre Ohnmachtshabben, un die Leide ringsum hawen keene blasse Ahnung, daß das Schinkenbämmchen sind un denken, wunder was für feines Konfekt die Beeden verschbulen.

„Die Idee war so fermost, daß mer nu nie ohne diese Ohnmachtshabben in's Dheader gingen. Unsere Schdibze war ooch ganz zufrieden dermit, überhaupt wär' alles ganz scheen un gut gewäsen, wenn se bloß ä bissel besser gekocht hädde, aber mit 'n Kochkenntnissen, da habberte es ähm, un von meinen Leibgerichten hadde se keenen blassen Schimmer.

„Eenes Dages, als se mir wieder schdeenharde Schälkleeßel vorsetzde, wurde ich ellig un sagde ihr, vom Underhalden, Klavierschbielen un Dheadergehen wirde mer nich satt un se sollde sich hibsch mehr Miehe mit der Kocherei gäben.

„Da hadde ich nu in ä scheenes Wesbennest geschdochen, Greiz versetz' de Ladschen! Nu ging's los! Nu kriegt'ch mei Fett!

„‚Se hädd' gedacht, se käm zu gebildeten Leiden, die ihre geistigen Fähigkeiden zu wird'gen verschdänden un nich blos an ihren Magen dächden. Ieberhaubt hädde meine Frau ihr geschrieben, daß sie den Schwerbunkt auf geisdige Eigenschaften un vielseitige Bildung lege.'

„‚Nu ähm!' sagde ich erbost. ‚Zur vielseid'gen Bildung geheert vor allen Dingen, daß mer versteht ‚Schälkleeßel' ze kochen, un wenn se mer noch änmal solche Kieselschdeene vorsetzen dhäde, da bassirte ä Unglück.'

„Meine Frau wollde sich nu als Friedensengel uffschbielen, aber ich war nu ämal fuchsdeifelswild un meende, sie sollde andermal den Schwerbunkt

nich uff solch' dummes Zeig legen; nu läg' se mit ihrem Schwerbunkt drinne im Wurschdkessel, un wie se wieder rauskommen wirde, das wißden de Gödder!

„Bauz, berdauz! Da krachten zwee Dhieren zu, un ich schdand da wie ä Bohmasse, un wußde nich, was ich denn echentlich so Schlimmes gesagt hadde, daß se alle Beede wie verrickt dervon liefen.

„Zwee volle Dage maulden se mit mir, un wenn ich nich meiner Eischenie hädde ä gudes Wort gegäben, da dhäte se wahrscheinlich heide noch maulen.

„Für de Schdize war ich noch immer Luft, aber das war mer ganz Biebe! Wart', dacht ich, Dich werd' ich schon kirre kriegen, un ich schdraft' se damit, daß ich alle Dage mit meiner Frau in's Dheader ging, ooch wenn die schauerlichsten Drauerschbiele gegäben wurden, bei denen ich mich färchderlich langweilde.

„Um se recht ze ärgern, verschbrech' ich meiner Frau Blädze für die Galavorschdellung, die am Sonnabend zu Ehren des deitschen Kaisers schdaddfand, zu beschdellen. Ich bekam ooch richdig unsre Blädze, un nu wurde se ganz gelbe vor Neid, denn nu konnden mer die ganzen fremden Ferschdlichkeeden so aus nächster Nähe sähen, un sie mußde ze Hause bleiben.

„Nadierlich mußde alles in großer Duilledde erscheinen un ich warf mich in Frack un weiße Wesde, un meine Frau zog ihr neies nilgrünes Seidnes an un schdeckde de Diamandenbroche für fünfhundert Mark an. Se sah, weeß der Hole, macheschdädsch aus.

„Während mer schon de weißen Glaßeehs anziehen, kommt de Schdize un frägt, ob mer ooch wieder Ohnmachtshabben mitnähmen wollen?

„ ‚Nadierlich!' sagt meine Frau. ‚Aber schdecken Sie se nich in den rodhen Bombadur, sondern in den neien, den mer mei Mann zum Geburdsdage geschenkt had. Aber nähmen Se 'ne Bergamenddüdde, damit's keene Feddflecke sezt.'

„Der neie Bombadur war nämlich ä hochfeines Ding, Rokokogeschmack, mit vergoldeden Ringen. Er roch geheerig nach Gelde.

„Endlich waren mer ferd'ch. Die Droschke hielt schon vor der Dhiere, da fällt mir ein, daß mer's Barföng vergessen hahm, un schnell dräh ich noch 'mal um, un beschbrize uns iewer und iewer mit ‚Augusta Victoria Veilchen.' Ae großart'ger Duft, sage ich Ihnen.

„Im Dheader war änne Menschheet, kee Abbel konnde zur Erde fallen. Es war golossal indressant all' die scheen gebuzden Damen der Hohbfoleeh zu sähn, un nu gar erscht die Prinzessen un Prinzen, un so zum Greifen nahe. Ich konnd's gar nich erwarden, daß unser Geenig mit seinem Gaste, dem Kaiser kam. Endlich midden im erschden Akde—da kamen se an.

„Was uff der Biehne vorging, weeß ich, weeß Knebbchen nich, mir gings wie dem Fischer im kleenen Kahne, ich schdarrt nur hinauf in die Heeh'! Un meine Eischenie akkerat so. Un wie mer nu so sizen un nach der geeniglichen Losche schielen, fängt meine Frau uff ämal zu schnubbern an un meent: ‚Weeßde, Färchdegott, wenn's keene Majeschdädschbeleidigung wäre, wirde ich sagen, seiddem die Ferschdlichkeeten gekommen sein, richt's so merkwärdig, so wie—nee, ich weeß ooch gar nich, nach was. Merkst Du denn nischt?'

„Ich schnubberde nu ooch und's kam mer äbenfalls verdächtig vor, aber ich konnts ooch nich rauskriegen, nach was es roch. Und das wurde immer doller, un unsre Nachbarschaft links un rechds, un vor un hinder uns, fing ooch an zu schnubbern, un Eener sah den Andern mißtrauisch von der Seide an.

„Inzwischen kam die Bause, un gewohnheedsgemäß öffnet meine Frau den Bombadur, damit mer unsre Ohnmachtshabben zu uns nähmen können.

„Härnse, sähense, wie se nu die Bergamenddüdde uffmachd — dunnerliddchen schdremt da ä Duft aus, daß glei alles ringsum sich die Nase zuhält! Hat uns dieses heemdickische Frauenzimmer.

unsre Schditze, Gnoblochwurscht un Käse uff unsre Bämmen gelegt, un was für eenen Schdinkadoras erschder Giede! Dräsener Quärgel aus Olims Zeiden! Dagegen kam nadierlich unser Augusta Victoria Veilchenbarfäng nich uff!

„Härense, das war eene verdeifelde Situadschion. Mer saßen wie die begossenen Budel da, alles um uns herum feixde vor Lachen, die hohen Herrschaften wurden schon uffmerksam—es blieb uns nischt anderes iebrig, als schleinigst nu in wahrsden Sinne des Wortes zu—verdufden. Wir habden uns unschdärblich blamiert, un keene zehn Pfärde bringen mich mehr in's Hofdheader, wenigstens nich uff unsre Abongmangblätze, denn die Leide—es waren alles Abonnenden—wirden ja mit Fingern auf uns zeigen!

„Nee, härense! Nu härense aber uff zu lachen, sonst muß ich denken, Sie veralwern mich!" sagte Herr Neumann, als mir die Komik der beschriebenen Situation helle Lachthränen in die Augen trieb. Endlich ermannte ich mich so weit, um ihn nach dem Schicksal der boshaften Attentäterin zu fragen.

„Was aus der Schditze wurde? Na härense, das können Se sich doch eegentlich an allen zehn Fingern abklavieren, daß die noch an demselben Abend—das ‚Fliegen' lernde!"

Die Belohnung.

Der kühle Wald that dem etwas schweren Kopf des Studiosus außerordentlich wohl. Schlauch lenkte sein Rad auf die linke Seite hinüber, weil dort die Straße bequemer zu fahren war. So trat er in behaglichem Tempo die Pedale. Da—an einer Wegbiegung sah er ein Gefährte gegen sich herankommen, das auch links auf verbotener Straßenseite—also dem Velozipedisten gegenüber fuhr, aber plötzlich, als es in dessen Nähe kam, herüberschwenkte. „Aha!" dachte der Studio. „Wieder ein Radhasser, der mir das bischen guten Weg nicht gönnt! Nun aber erst recht nicht!" Und hartnäckig, knapp am Grabenrande, steuerten sie auf einander los. Keiner von Beiden —weder der übermüthige Studiosus noch der gallige Wagenlenker—wollte nachgeben. So kamen sie unmittelbar an einander, und Schlauch rüstete sich schon zu einem Sprung in den Graben —denn der Andere hatte offenbar gute Lust, ihn über den Haufen zu fahren —da erwies sich das Rößlein als das Klügste von allen Dreien, that einen Seitensprung und löste damit die Verwicklung. Schimpfend und wetternd hieb Privatier Sixtus Schmerlein darauf los, weil es ihm den Spaß verdorben hatte; Schlauch aber fuhr lachend von dannen und erzählte Abends auf der Kneipe in der kleinen Universitätsstadt mit vielem Behagen, wie er den Philister geärgert.

Schmerlein erzählte den Vorfall ebenfalls an seinem Stammtisch; nur tobte und polterte aus ihm die größte Erbitterung über den „Lumpen von einem Radfahrer, den Linksfahrer" heraus. „Dreißig Markeln ließ' ich mich kosten, wenn ich's erfahren könnt', w e r er wat"—wüthete er—„anzeigen möcht' ich ihn für mein Leben gern —gestraft muß er werden!"

„Aber nichts leichter als das!" meinte sein Nachbar, der findige Friseur Haarzwirbler. „Schreib' doch einfach eine Belohnung im Stadtblättl aus! Eh' drei Tage um sind, hast Du ihn!"

Schmerlein begrüßte diese Idee mit fanatischer Begeisterung. Man setzte sofort das Inserat auf und am übernächsten Tage schon prangte es in gesperrtem Druck im Stadtblättchen.

Noch schnarchte Schlauch ahnungslos in den weichen Kissen, als sein Freund Schluck, die Zeitung in der hoch erhobenen Rechten, zu ihm in's Zimmer gestürzt kam. Eine lebhafte, aber sehr geheime Unterredung ent-

spann sich. Zum Schluß reichte Schlauch seinem Freunde Tinte, Feder und den einzigen vorhandenen Briefbogen, indem er mit düsterer Miene in tragischem Pathos dazu sagte: „So thu, Verräther, was Dir Dein schwarzes Herz befiehlt!"

Bald darauf gelangte ein Brief durch einen vertrauenswürdigen Boten an Schmerleins Adresse.

Schon wenige Tage später aber erschien Schlauch auf feierliche Vorladung beim Polizeiamt. Hochnothpeinliches Verhör, Geständniß, schließlich Zusendung eines Strafmandats, das aber seinen Zweck insoferne verfehlte, als es Schlauch nicht zur Trauer, sondern zu ausgelassener Lustigkeit stimmte, welche seine Freunde nicht minder theilten, als er sofort mit dem Strafbefehl zu ihnen kam.

„Wunderbar! Kolossales Geschäft! Riesenprofit!" scholl es durcheinander.

„Und **der** soll heute Abend zu einer Festkneipe verwendet werden!" rief Schlauch.

„Und dazu laden wir Schmerlein ein!" setzte Schluck bei.

Man ging sofort an's Werk. Noch vor Abend hatte der Privatier einen zweiten Brief des Inhalts: „Sehr geehrter Herr! Die ergebenst Unterfertigten fühlen sich gedrungen, Ihnen hiermit für Ihre übergroße Güte und Freigebigkeit auf's Herzlichste zu danken und Sie zu der Festkneipe einzuladen, welche wir heute Abend zu Ihren Ehren und zur zweckentsprechenden Verwendung der uns von Ihnen hierzu gütigst gewährten Mittel abhalten werden. Von jener generösen Summe zu dreißig Mark nämlich, welche Sie für die Entdeckung des jüngst an Ihnen verübten Frevels ausgesetzt haben und welche—wie wir ja nun zu Ihrem Vergnügen gestehen können—in unsere Hände gelangt ist, hat der Frevler selbst, das ist der gehorsamst mit unterfertigte Stud. med. Fidelis Schlauch, die ihm für seine Schandthat von einer hohen Behörde zuerkannte Strafe von 7.30 Mark pünktlichst entrichtet. Den Rest zu 22.70 Mark—mit Worten: zweiundzwanzig Mark siebzig Pfennig—gedenken wir, wie erwähnt, auf Ihr Wohlbefinden im frohen Kreise mit Ihnen zu vertrinken, und nennen uns mit der Bitte um Ihre ferneren geneigten Zuwendungen

Ihre dankbar ergebensten

Schlauch. Schluck. Spund. Faß. Mops. Wanst."

Schmerlein schäumte vor Wuth. Belohnungen schrieb er nie mehr aus.

Islamitische Fanatiker.

Bedeutung und Zwecke der Derwische und ihre Thätigkeit.

Religiöse Orden im türkilchen Reiche—Allah als einzige Autorität—Schwere Aufnahmeprüfungen—Ekstatischer Traumzustand—Kurlose Leibesübungen.

Die oft genannten Derwische bilden im türkischen Reiche die regulären religiösen Orden. Sie sind dort verschieden von den Ulemas, den weltlichen Geistlichen. In Egypten, Persien, Hindostan und Central-Asien finden sich indeß viele Derwische, welche keinem Orden angehören und einfach Bettler sind. Im günstigeren Sinne bedeutet Derwisch die geistige und mystische Seite des Islams. Die Derwische erkennen die rechtmäßige Auslegung des Korans, wie die gewöhnlichen Gerichtshöfe sie geben, nicht an. Für sie gibt es auch keine andere Autorität, als diejenige Allahs, der nach ihrer Auffassung direkt zu ihren Seelen spricht.

Die regelrechten Derwische leben in Klöstern, welche mit Land und sonstigem Zubehör ausgestattet sind. Die Novizen müssen eine lange Reihe von Prüfungen bestehen, bis sie mit der wollenen Binde geschmückt werden und mit deren Palant, dem kabalischen „Stein des Einverständnisses"; mit den

Ohrringen in Gestalt der Pferdeschuhe Alis, des treuesten Gefährten des 632 n. Chr. verstorbenen Propheten Mohammed; mit dem Rosenkranz, der die „99 schönen Namen Allahs" enthält; mit der weißen Kappe und dem Ordensnamen. In Indien herrscht noch die Sitte, den Novizen Streifen aus Sandelholzmehl auf die Stirn zu zeichnen. Bei dem Mevlevi-Orden muß der Novize vor seiner Aufnahme 1001 Tage klösterliche Arbeit verrichten. Während dieser Zeit wird er „Schakal" genannt. Alle Derwische trachten darnach, in einen ekstatischen Traumzustand zu kommen, um eins mit Allah zu werden. Ruhe suchen sie zu gewinnen durch Haschisch, ein berauschendes Hanfsamenpräparat, durch Zurückgezogenheit und 40tägiges Fasten. Dann wieder schwelgen sie in der endlosen Wiederholung besonderer Sätze oder Lieder, welche mit immer lauter werdender Stimme gesungen werden.

Auf Töpfen gehender Derwisch.

Die heulenden Derwische stehen Schulter an Schulter, jeder auf dem rechten Fuße, und schwingen den Körper und den linken Fuß rückwärts und vorwärts oder von Seite zu Seite. Andere tanzen mit verschlossenen Augen wilde Tänze unter der Begleitung eigenartiger Musik und der Schreie der Tanzenden. In dem „Halet," der Endekstase, halten sie glühende Eisen, nehmen glühende Kohlen in den Mund oder verrichten Kraftleistungen ihrer Muskeln, die sehr interessante Wirkungen ihrer Erregung sind.

Einige Derwische verbringen ihr Leben in vollständiger Nacktheit; ihr Körper ist mit Holzasche beschmiert, ihr Haar in einen Turban verfilzt; andere rollen koboldschießend hunderte von Meilen; wieder andere betrachten ihre Nasenspitze in 84 verschiedenen Stellungen. Manche Büßer stehen stundenlang auf dem Kopfe und beten in dieser Stellung. Die indischen Büßer oder Derwische haben als fast einziges Besitzthum ein Fell, auf dem sie liegen. Etliche Derwische zerfleischen ihren Körper durch unaufhörliche Ruthenstreiche, oder sie lassen sich mit einer Kette an den Stamm eines Baumes schmieden, an dem sie dann bis zu ihrem Tode verharren.

Manche Derwische legen das Gelübde ab, lebenslang in äußerst beschwerlichen Stellungen zu verbleiben. Sie halten zum Beispiel ihre Fäuste stets geschlossen, so daß die Nägel mit der Zeit durch die Hände wachsen. Andere halten die Arme stets über die Brust gekreuzt oder über den Kopf gestreckt, so daß sie sie endlich nicht mehr beugen können. Solche Fanatiker können nicht einmal essen oder trinken, sondern müssen sich alles von ihren Schülern in den Mund stecken lassen. Die Kave-Patrepandaron haben das Gelübde ewigen Schweigens gethan und ziehen bettelnd von



Derwisch mit um den Hals geschmiedeten Rost.

Haus zu Haus, durch Gesten ihre Wünsche kundgebend.

Viele Derwische graben sich lebendig in die Erde und ziehen nur durch eine kleine Oeffnung frische Luft ein. Wieder andere lassen sich nur bis an den Hals verscharren, oder, auf der Erde liegend, den Kopf begraben. Einige verbringen ihr ganzes Leben stehend; wenn sie schlafen, lehnen sie sich gegen eine Mauer oder einen Baum, und damit sie niemals bequem schlafen können, lassen sie sich einen eisernen

Sandalen mit Eisenstacheln.—Ewiges Schweigen.—Derwisch mit vergrabenem Kopf.

Rost um ihren Hals schmieden, den sie nie mehr ablegen können. Auch schlafen viele nur im Sitzen und stützen während des Schlafes ihre Arme auf eine Schlafkrücke.

Manche stehen stundenlang auf einem Fuß, die Augen der Sonne zugewendet; noch Eifrigere strecken den einen Fuß in die Luft, stehen mit dem anderen nur auf einer Zehe und strecken die Arme in die Luft; umgeben von vier Töpfen, in denen Feuer brennen, schauen sie unverwandt in die Sonne.

Um stets schweigen zu müssen, durchbohren sich einige Büßer mit einem Eisen die Wangen und Zunge und lassen daran ein anderes Eisen schmieden, welches unter dem Kinn durchgeht. Wieder andere gehen und stehen ihr Leben lang auf runden Töpfen oder auf Sandalen mit eisernen Stacheln. Die Sandalen werden durch Einklemmen eines Kegels zwischen den Zehen festgehalten.

Durch alle diese Uebungen glauben die Derwische geistige Kräfte zu erlangen, wie die der Prophezeiung und des thierischen Magnetismus. Sie vermögen nach ihrer Ansicht dann Kranke zu heilen, Geister zu beschwören und Zaubereien zu betreiben.

Der Rosenwirth.

Von Karl Schönherr.

So oft ich die mächtige, patriarchalische Gestalt des bäuerlichen Rosenwirthes in den grobleinenen Hemdärmeln in der Stube auftauchen sehe, wie er von Tisch zu Tisch schreitet und jedem Gast sein kräftig rauhes „Gott zum Grueß!“ zuruft, überkommt mich jedes Mal ein Wohlgefühl, als zöge plötzlich frischer Erd- und Waldgeruch durch die rauchige, schlecht gelüftete Wirthsstube. In seinem Weinschank gibt es keine Kellnerin. Der Rosenwirth dünkt sich nicht zu gut, seine Gäste selbst zu bedienen. Manch' Einer hat ihm schon gesagt:

„Schön von Euch, daß Ihr die Gäste selbst bedient!“

Da schaut er dann jedes Mal mit so rührend hilflos verwunderten Augen den Sprecher an, als könnte er es gar nicht fassen, daß irgendwo in der Welt Wirthe leben sollten, die ihre Gäste nicht selbst betreuen.

Der Rosenwirth holt für jeden Gast den Wein frisch vom Keller. Er scheut den Weg nicht, und sei es auch nur wegen eines einzigen „lumpigen“ Viertels für einen einzigen „lausigen“ Gast.

Soeben bringt er mir ein Viertel. Seht nur, wie bärenhaft er ausschrei-

tet, mein alter Patriarch! Wie die mächtige Hand das Fläschchen umspannt. Es verschwindet ganz in seiner kraftvollen Faust. Und er stellt es mir jetzt etwa nicht kühl und fremd auf den Tisch. Nein! Er hält es fest umklammert und gießt mir eigenhändig das Trinkglas voll. Es sieht aus, als ob der Wein aus seiner Faust herausränne. Und noch nicht genug damit! Er hebt jetzt das volle Glas, sieht mich mit treuherzigen Augen an und ruft sein rauhes, bergfrisches „Gsegns Gott.“ Er läßt mich leben und trinkt mir zu. Er hat keinen schlechten Zug.

Das sollte mir nur ein anderer Wirth probiren! Aber beim urwüchsigen Rosenwirth entzückt mich dieser alte Brauch. Diese kleine naive Gewaltthätigkeit läßt ihm gar so gut!

„Gsegns Gott,“ rufe auch ich, ganz unwillkürlich angesteckt von seiner herzerquickenden Natürlichkeit. „Gsegns Gott, Sie alter Recke!“ Und ich greife nach seiner starken, biederen Hand, um sie einmal recht ordentlich zu drücken.

Und da kommt der alte, geizige Kappesbauer mit einem fremden, bäuerisch-schüchternen Mädel in die Stube; wahrscheinlich eine Verwandte, die ihn besuchte, und die er nun schandenhalber doch auch einmal „ausführen“ muß. Die Stube hat einen kleinen Verschlag, eine Art Loge. Just da hinein muß er sich setzen, der alte, verschrumpfte Geizteufel. Wahrscheinlich vergönnt er mir nicht den Anblick seiner jungen Nichte.

„Also Kappes, was mögt Ihr leb'n! (Zehren.)

Der Bauer schaut verdrießlich um sich.

„Leb'n—ja—“ murmelt er mit einem giftigen Seitenblick auf seinen „Besuch.“ „Da wären halt die Wirthe dabei—beim Leb'n!“

„Vielleicht ein Kälbernes?“ hilft der Rosenwirth nach.

Der Bauer wendete sich mit mürrischer Geberde an das Mädel:

„Magst Du ein Kälbernes, i mag kein's!“

Sie hätte schon eines gemögt, aber da er keines wollte, verneinte sie ebenfalls.

„Oder vielleicht ein Gebachens,“ schlug der Wirth weiter vor.

Der Kappes fragte mit drohender Miene seinen Besuch:

„Magst Du ein Gebachens?“ Und blitzschnell setzt er wieder energisch bei: „I mag kein's!“

Unter solchen Umständen getraute sich das schüchterne Mädel auch keines zu mögen. Um alle weiteren Fragen abzuschneiden, bestellte der Kappes kühn und verwegen einen halben Liter Wein. Das hungrige Mädel wollte nun wenigstens ein Stück Brod nehmen. Aber sowie sie in das Brodkörbchen langte, war auch schon der Kappes mit einer wohlmeinenden, väterlichen Warnung zur Hand:

„Pst, Moidele! Laß steh'n! Das g'hört nit uns!“

Inzwischen kam der patriarchalische Wirth mit dem Wein. Er hielt, wie gewöhnlich, die Flasche in seiner mächtigen Faust und wollte eben, nach altem Brauch, rasch das Glas vollschänken. Aber da kam er beim Kappes schön an.

„Halt aus! Einschänk'n thu i mir selber,“ schrie er und entwand dem verdutzten Wirthe blitzschnell die Flasche. Seine geizigen Augen suchten sofort nach dem Aichstrich am Flaschenhals. Und siehe da! Es fehlte gut um ein halbes Trinkglas voll.

„Wart', Du Lump—“ zeterte wüthend der Kappes. „Deine Schwüng' kenn' i! Dir werd' i helf'n! Gleich gehst und machst mir voll! Du Lump!“

O Du gemeiner, schäbiger, geiziger Kappes! Wie hast Du mir mit einem einzigen Griff Deiner klauenartigen Finger meine patriarchalische Biedergestalt in den grobleinenen Hemdärmeln zugerichtet!

O starke, biedere, kraftvolle Faust des patriarchalischen Rosenwirthes, wie viele schlecht eingeschänkte „Viertel“ hast Du wohl schon, getreu altem Brauchthum, umschlossen gehalten!

Rosenwirth in den grobleinenen Hemdärmeln—lebe wohl!









